Mett
36 Y 2

# August Gottlieb Richters

der Arzneywissenschaft und Weltweisheit Doktors,

Sr. Königlichen Majestät von Großbritannien Leibarzts und Hofraths, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ordentlichen öffentlichen Lehrers auf der Universität zu Göttingen, des Collegiums der Wundärzte daselbst Präses, Direktors des öffentlichen Hospitals, des Fürstenthums Göttingen Physicus, Mitglied der Königl. Göttingischen, und Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften, wie auch der medicinischen Societät zu Koppenhagen,

# Chirurgische Bibliothek.

---

## Des Sechsten Bandes Erstes Stück.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1790.

ΚΕΝΤΡΟ ΙΣΤΟΡΙΚΗΣ ΜΝΗΜΗΣ ΚΡΗΤΗΣ

# I.

Bibliotheca Chirurgica, in qua res omnes ad Chirurgiam pertinentes ordine alphabetico, ipsi vero Scriptores, quotquot *ad annum* usque 1779 innotuerunt ad singulas materias ordine chronologico exhibentur, adjecto ad libri calcem auctorum indice. Studio & opera Stephani Hyeronymi de Vigiliis von Creutzenfeld, Philos. & Medicinæ Doctor. Facultatis Med. Vindobon. Vol. I. & II. apud Trattner. 1781. 4. 1846 Seiten.

---

Dieses mit vieler Mühe und Genauigkeit verfertigte Werk ist vermöge seiner Einrichtung weit nützlicher und brauchbarer als irgend eines von dieser Art, selbst das Hallersche nicht ausgenommen. Alle Bücher sind unter gewisse

Rubriken gestellt; diese Rubriken sind Namen von Krankheiten, oder Operationen; z. E. Beinbrüche, Verrenkungen, Brand, Blasenpflaster, Wieken, Tracheotomie ꝛc. Sie sind nach den Alphabet geordnet. Unter jeder sind die Schriftsteller in chronologischer Ordnung. Dieser Rubriken sind 183. Der Leser kann also leicht finden, was er sucht. Aus vielen Büchern ist der Hauptinhalt kurz ausgezogen. Zuweilen ist ein Urtheil beygefügt. Selten urtheilt der V. selbst. Das Urtheil so wie die Anzeige des Buchs selbst, ist aus den Linden, Horne, Walther, Corning, Manget, Kästner, Portal, Haller, der allgemeinen Deutschen Bibliothek, und überhaupt den neuern besten Journalen genommen. Natürlich wird ein und eben dasselbe Buch oft unter verschiedenen Rubriken angezeigt, wenn sein Inhalt mannichfaltig ist. Sehr bequem ist auch hinten das alphabetische Register, worinnen man mit einem Blick übersiehet, wo und wie oft jedes Buch angeführt ist. Vollständigkeit im genauesten Verstande ist bey einem solchen Buche etwas unmögliches; so wie es etwas sehr leichtes ist, hier und da ein Buch zu nennen, welches etwa übergangen ist. Ich habe einige Abschnitte genau durchgesehen, und in denselben nichts beträchtliches

ver-

vermißt. Uebrigens ist es von dem Fleiße und der Genauigkeit des V. gar wohl zu erwarten, daß er bey einer neuen Ausgabe noch manches hinzuzusetzen haben wird.

## II.

**Raphael Steidele**, der praktischen Chirurgie und der Geburtshülfe ausserordentlichen öffentlichen Lehrers Sammlung verschiedner Beobachtungen chirurgischer Vorfälle, und widernatürlicher Geburten. Dritter Band. Wien, 1781. 8. 199 Seiten.

Zuerst einige Fälle von widernatürlichen Geburten. Eine Gesichtsgeburt. Die Stirn war gegen das heilige Bein, das Kinn gegen das Schaambein gerichtet. Da das Wasser unvermuthet sprang, und der Kopf sogleich stark in die Beckenhöhle drang, war an die Wendung weiter nicht zu denken. Man entschloß sich deswegen die Geburt der Natur zu überlassen. Da man indessen gar bald bemerkte, daß bey jeder Wehe der Kopf zwar stark eindrang, nach derselben aber jedesmal wieder zurück trat, vermuthete man, daß die Nabelschnur um den Hals gewickelt sey, und ent-

schloß sich zur Zange, wodurch denn auch die Geburt gar bald und glücklich geendigt wurde. Bey allen widernatürlichen Kopfgeburten empfiehlt der V. die Wendung, wenn nicht der Kopf schon zu tief ins Becken gesunken, die Wasser schon lange weggeflossen, und die Gebärmutter zu fest zusammen gezogen ist.

Eine Hinterhauptgeburt. Die Frau wurde während der Geburt von heftigen hysterischen Kolikschmerzen überfallen, welche die Wehen sehr hinderten, durch Sydenhams Laudanum aber bald gehoben wurden. Der Scheitel stand über dem rechten Schaambeine, das Genick fühlte man über dem Vorgebürge des heiligen Beins: der linke Seitentheil des Kopfs drückte fest aufs rechte Darmbein. Als sich der Muttermund hinreichend geöffnet hatte, sprengte der V. die Blase, und verrichtete die Wendung glücklich. Diejenigen, welche während der Geburt eine schiefstehende Gebärmutter haben, sind nach der Geburt vorzüglich mit Nachwehen beschwert, wogegen der V. vorzüglich Laudanum empfiehlt.

Ein schiefstehender Kopf, nebst einem engen Becken. Der Vorberg des heiligen Beins ragte ungewöhnlich hervor, und verengerte den Eingang des Beckens. Bey der Geburt drang

der

der Kopf gegen das rechte Darmbein, und ließ auf der entgegengesezten Seite einen merklich leeren Raum. Das Gesicht war an der Vereinigung des rechten Darmbeins mit dem heiligen Beine befindlich. Nachdem die Wasser gesprungen waren, die Wehen einige Stunden heftig, aber ohne Wirkung angehalten hatten, und sich endlich ein Blutfluß zeigte, wurde die Geburt mit der Levretschen Zange, nicht ohne große Schwierigkeit, jedoch glücklich geendigt. Hätte der Kopf nicht schon zu tief im Becken gestanden, so hätte der V. lieber die Wendung gemacht.

*Eine* natürliche Geburt mit Abreissung der Nabelschnur. Die Person wurde in einem Wagen unvermuthet entbunden. Indem das Kind von ihr schoß, riß die Nabelschnur in der Mitte ab. Es erfolgte nicht die geringste Verblutung, obgleich die Nabelschnur nicht unterbunden wurde.

Eine Genickgeburt. Der Kopf stand auf dem rechten Darmbeine, und der Rücken des Kindes war nach der linken Seite gekehrt. Auch hier wurde die Wendung gemacht, nachdem kurz vorher die Blase gesprengt worden war.

Eine Zwillingsgeburt. Als die Wasserblase gesprungen war, fand der V. den Kopf sehr hoch, und mit einem Ohre eingetreten. Der Scheitel

war

war nach den rechten Darmbein, das Gesicht nach dem heiligen Bein gekehrt. Er schob den Kopf mit der linken Hand ein wenig zurück, faßte die Füße, und zog das Kind heraus. Das zweyte Kind drang mit dem Hintern ein, und kam nach einigen Wehen ohne Hülfe der Kunst zur Welt.

Eine widernatürliche Scheitelgeburt. Die Wasserblase sprang unvermuthet, und der Kopf drang sogleich so tief ins Becken, daß die Wendung nicht mehr geschehen konnte. Die Zange ward also angelegt, und der Kopf nicht ohne viele Mühe herausgebracht. Als der Körper nicht folgen wollte, löste man die beyden Arme, worauf die Geburt sogleich vollendet wurde.

Eine Ohrengeburt. Der Scheitel lag auf dem linken Darmbeine, und das Gesicht war gegen die Schaamknochen gewendet. Obgleich der Kopf schon ziemlich tief ins Becken gedrungen war, gelang es dennoch dem B. die Hand einzubringen, und das Kind zu wenden.

Eine Kniegeburt. Beyde Knie traten zugleich ein. Der B. erweiterte den noch nicht hinlänglich geöffneten Muttermund, beugte die Knie des Kindes gegen den Bruch, und brachte die Füsse ohne den mindesten Widerstand herab. Das Kind war tod, die Ursach war vermuthlich ein

Kno-

Knoten in der Nabelschnur, eine Spanne lang von der Nachgeburt, der sehr fest zusammen gezogen war.

Eine widernatürliche Kopfgeburt. Der Kopf des Kindes, dessen Gesicht noch überdies nach den Bauch der Mutter gekehrt war, stand auf den Schaamknochen. Hinten am heiligen Beine war ein so weiter Raum, daß daselbst die Hand ganz leicht in die Gebärmutter gebracht werden konnte. Da der Kopf unter heftig anhaltenden Wehen ganz und gar nicht wich, verrichtete der V. die Wendung. Der Hebel, sagt der V., ist bey diesen Geburten mehr schädlich als nützlich, und die Zange macht dem Geburtshelfer um so mehr Arbeit, weil er den Kopf nicht leicht und geschwind von den Schaambeinen abbringen kann. Die Wendung ist leicht, weil man am heiligen Beine Platz genug hat, die Hand einzubringen.

Eine Scheitelgeburt. Das Hinterhaupt stand stark auf den Schaamknochen, und das Becken schien sowohl im Eingange, als Ausgange etwas eng zu seyn. Nach einer heftigen und langen Geburtsarbeit kam endlich der Kopf vom Schaamknochen ab, und in den Eingang des Beckens herab. Nach und nach drang er ganz ins Becken; als es aber alsdann an Kräften und Wehen gebrach,

brach, wurde die Geburt mit der Levretschen Zange vollendet.

Eine Kopfwassersucht. Das Kind trat mit dem Hintern ein, und würde bis auf den Kopf leicht geboren. Dieser folgte nicht, obgleich die Hebamme den Körper stark anzog, auch ein Geburtshelfer mit der Levretschen Zange ihn auszuziehen suchte. Der V., welcher endlich herbey gerufen wurde, entdeckte gar bald den Wasserkopf, brachte einen langen Haken ein, und durchbohrte damit die Fontanelle, worauf das Wasser auslief, und der Kopf ganz leicht folgte. Es war ein äusserer Wasserkopf.

Ein abgerißner Kopf. Ein Geburtshelfer hatte bereits 4 Stunden lang sich auf mancherley Art, aber umsonst bemüht, ihn herauszuziehen. Die Zangen hielten ihn nicht fest, und die Haken rissen aus. Der V. fand den Kopf hoch, über dem Eingange des Beckens, beweglich, und das Gesicht gegen die Schaamknochen gekehrt. Er fezte einen langen Haken in die hintere Fontanelle, ein paar Finger in den Mund, drehete das Gesicht nach den linken Darmbeine, und zog den Kopf aus.

Eine Zerreissung der Gebärmutter. Das Kind lag in die Queer. Zwey Hebammen arbeiteten

teten so lange, es heraus zu ziehen, bis die Frau starb. Man fand das Kind in der Bauchhöhle, und die Gebärmutter seitwärts von der Oeffnung bis an den Boden aufgerissen, auch die Mündung der Gebärmutter mehr als um die Hälfte von der Scheide abgerissen.

Eine Blutstürzung wegen vorliegender Nachgeburt. Schon vierzehn Tage vor der Geburt zeigte sich ein leichter Blutfluß, welcher eine Untersuchung veranlaßte, bey welcher man ein kleines Stück von der Nachgeburt an der hintern Gegend des schon zur Größe eines Guldens erweiterten, aber schlappen-Muttermundes losgetrennet fand. Die Blutung hörte oft auf, kam aber wieder; vorzüglich war sie des Nachts häufig und heftig. Endlich wurde sie sehr heftig; und keine Wehen waren da. Als der V. die Hand einbrachte, bemerkte er, daß die Nachgeburt mehr als um die Hälfte über den Muttermund angewachsen, und grossentheils schon abgelöst war. Der Kopf stand auf den Schaambeinen, das Gesicht war nach dem rechten Darmbein gekehrt. Unter diesen Umständen entschloß sich der V. zur künstlichen Entbindung, und verrichtete die Wendung leicht und geschwind.

Ein glücklich verrichteter Steinschnitt an einer 86 jährigen Frau. Der Stein war in den

Blasen-

Blasenhals und die Harnröhre dergestalt eingedrungen, daß man sogar die Spitze desselben durch die erweiterte Oeffnung der Harnröhre sehen konnte. Aus der Harnröhre floß Blut und Eyter. Es war also nöthig, daß dieser Stein ausgezogen wurde. Der V. versuchte anfänglich ihn mit einer Zange zu fassen, und auszuziehen, aber der Versuch erregte so heftige Schmerzen, daß er davon abstand, und das verborgne Steinmesser (vermuthlich das Instrument des Bruder Cosmus) linkerseits neben dem Stein in die Mündung der Harnröhre brachte, und selbige gegen das linke Sitzbein zu aufschnitt, indem er zugleich mit dem linken Zeig- und Mittelfinger die Mutterscheide gegen die rechte Seite hin druckte. Darauf brachte er die Zange ein, und zog den Stein aus. Diesen letztern Handgriff erleichterte er sich dadurch gar sehr, daß er mit zwey in die Scheide gebrachten Fingern von hinten her den Stein gegen die Mündung der Harnröhre druckte. Die Wunde wurde in wenig Tagen geheilt, aber es blieb ein Unvermögen, den Urin zu halten, zurück, welches jedoch nicht der Operation, sondern dem langen Aufenthalte des Steins in dem Blasenhalse zuzuschreiben war. Der Stein wog 4 1/2 Loth.

Eine

Eine Amputation am Schenkel. Der Kranke war ein Knabe von 9 Jahren. Der Fuß war bis ans Knie dergestalt zerschmettert, daß man es für unmöglich hielt, ihn zu erhalten. Die Operation geschahe eine Handbreit über dem Knie. Haut und Fleisch wurde zugleich durchschnitten. Die Pulsader unterband der V. auf folgende Art. Er durchstach mit der gewöhnlichen Nadel nur auf der, dem großen Nerven entgegengesezten Seite etwas Zellengewebe, und einige wenige Muskelfasern, löste darauf die Nadel vom Faden, führte den Faden um die Schlagader herum, zog dieselbe mit einer Zange hervor, und band den Faden um dieselbe zusammen. (Aber warum faßte der V. auch dies wenige Zellengewebe und Muskelfleisch auf der einen Seite der Schlagader in die Schlinge?) Der Knabe hatte zu gleicher Zeit eine Verletzung am Kopfe, und lag in einer Betäubung, aus der er erst zwey Tage nach der Amputation wieder zurück kam. Auf den Knochen legte man Mastixgeist, mit eben so viel Wasser verdünnt. (Dieser war vermuthlich die Ursach der Abblätterung, welche sonst wohl nicht erfolgt wäre). Das Wundfieber war mäßig. Der Faden sonderte sich den dreyzehnten Tag ab. Die Cur ward innerhalb acht Wochen geendigt.

Ein Beinfraß am Schenkelbeine. Ein zu spät geöffneter Abscess, der den Knochen entblößt hatte, gab Gelegenheit dazu. Der Schade war über 2 Jahre alt, und auf mancherley Art behandelt worden, der Kranke hatte bereits nächtliche Schweiße, stinkende Stuhlgänge, ein schleichendes Fieber, war äußerst entkräftet, und schien unvermeidlich verlohren zu seyn, als es dem V. einfiel, ihm die assa foetida zum innern Gebrauche zu verordnen. Ob er gleich nur kleine Dosen davon nahm, erschien doch gar bald eine erwüuschte Würkung; der Appetit stellte sich wieder ein, das Fieber verlohr sich, die Kräfte kamen wieder. Nach sieben Wochen sonderte sich ein anderthalb Zoll langes Stück Knochen ab, und darauf erfolgte die Heilung ohne weitern Aufenthalt. Dasselbe Mittel hat der V. auch in ein paar andern ähnlichen Fällen mit gleich gutem Erfolge gebraucht.

Eine tödtliche Kopfwunde. Der Verwundete lag in der tiefsten Betäubung, war an der linken Seite gelähmt, röchelte, und hatte einen vollen harten Puls. Ein Spalt lief vom Seitenbeine ins Schlafbein. Man setzte auf und nahe an die Spalte verschiedne Trepankronen, jede leerte viel ausgetretnes Blut aus, aber ohne die geringste Verminderung der Zufälle. Selbst die

harte

harte Hirnhaut öffnete man an einer Stelle, wo man eine deutliche Spannung unter derselben bemerkte, und leerte dadurch wirklich viel ausgetretnes Blut aus, gleichfalls aber ohne alle Besserung. Der Kranke starb. Bey der Zergliederung fand man das Gehirn sehr zusammen gefallen; in der Gegend, wo man trepanirt hatte, eine Höhle in demselben, die beynahe 5 Zoll im Durchschnitte hatte; und in den Höhlen des Gehirns und auf dem Boden des Hirnschädels ausgetretnes Blut. Die Gefäße des Gehirns strozten von Blute.

Eine andre tödtliche Kopfwunde. Das rechte Seitenbein war enthlößt, gespalten, und eingedruckt, und dennoch befand sich der Kranke ganz wohl. Man trepanirte, und hob das abgebrochne und niedergedruckte Knochenstück aus, wobey viel ausgetretnes Blut ausfloß. Nach der Operation verschlimmerten sich die Zufälle, der Kranke ward schläfrig, verlohr das Bewußtseyn, und bekam ein heftiges Fieber. Beym Verbande fand man die harte Hirnhaut blau und erhaben, und als man sie druckte, kam sehr viel flüßiges Blut hervor. Ein lockres Knochenstück wurde ausgezogen, ein verdorbnes Stück von der harten Hirnhaut abgeschnitten, das Blut zu widerhohlten malen

ausgedruckt. Alles aber geschahe ohne gute Wirkung; der Kranke starb. Der Spalt drang bis in den großen Flügel des Keilbeins. Auf der Ueberfläche der rechten Halbkugel des Gehirns lag eine Linie dick Eyter. Das Gehirn war im Umfange eines Thalers bis an die markichte Substanz verdorben. Unter dem Stirn- und Schlafbeine linkerseits lagen 2 Unzen schwarzes Blut.

Ein gefährlicher Blutfluß aus der Ellnbogenröhren Schlagader. Ein Wundarzt hatte bereits seit 48 Stunden sich bemühet, sie durch eine Kompresse zu stillen, die er aber auf eine so ungeschickte Art anlegte, daß die Wunde brandig wurde, die Blutung aber immer wiederkehrte. Der V. erweiterte die Wunde, und unterband die Pulsader.

Erinnerungen über einige Gegenstände in der Geburtshülfe. Die gewöhnlichen eyförmigen Mutterkränze zum Vorfall der Gebärmutter, müssen dann und wann ausgenommen und gereinigt werden, sonst werden sie faul und scharf, und reizen und entzünden die Mutterscheide. Wenn drr Vorfall der Gebärmutter alt ist, ausserhalb der Mutterscheide hängt, und dieselbe sehr erweitert und schlaff ist, so hilft kein solcher Mutterkranz mehr, so groß er auch ist, er fällt aus. In diesem Falle bedient

dient sich der V. der andern Gattung der Mutterkränze, die aus einem elfenbeinernen Zirkel bestehn, der zwey Zoll im Durchmesser hat, und auf vier Stangen ruhet, welche kegelförmig zusammen laufen, und sich in eine bewegliche Axe vereinigen, die an dem Beinstück einer T-Binde befestigt wird.

Nicht immer läßt sich bey Geburten die Zerreissung des Mittelfleisches verhüten. Ist der Riß klein, so bindet der V. blos die Schenkel zusammen, und überläßt die Heilung der Natur. Erstreckt er sich bis in den Mastdarm, so legt er die Zapfennath an. Ist der Riß schon alt und trocken, so muß er zuvor frisch und blutig gemacht werden.

Der Wendung ist der V. wie aus den vorhergehenden Wahrnehmungen erhellet, weit günstiger, als der Zange. Er verrichtet sie ohne Rücksicht auf den eingetretnen Theil, sogar wenn der Kopf auch schon tief in die Backenhöhle gesunken ist. Nur wenn er zu tief liegt, legt er die Zange an.

Wenn die Mutterscheide zerrissen, exulcerirt und brandig ist, muß man am Ende der Heilung ein Röhrchen einlegen, um die Verengerung oder Verschließung derselben zu verhüten. Einer Frau, die in Kindesnöthen lag, war die Mutterscheide dergestalt verengert, daß man kaum 2 Finger ein-

bringen konnte. Durch den vordringenden Kopf, wurde die verengerte kallöse Stelle so sehr gespannt, daß eine gänzliche Zerreißung zu befürchten war. Man durchschnitte also diese Stelle zur Seite, und sogleich sank der Kopf herab. Aber eine starke Blutung und Ohnmacht machten den Gebrauch der Zange nöthig. Die Mutter ward glücklich geheilt, und gebar nachher noch ein gesundes und starkes Kind leicht.

Den Beschluß macht ein Auszug aus Wetezeck Diss. de utero retroflexo, die ich meinen Lesern im vorhergehenden bereits angezeigt habe.

---

## III.

Remarks on the Ophthalmy, Psorophthalmy and purulent Eye, by JAMES WARE. London 1780. 8. 133 Seiten.

---

Die Absicht des V. ist, ein paar Mittel gegen die Entzündung der Augen und Augenlider bekannt zu machen, die er sehr bewährt gefunden hat. Vorher giebt er eine kurze Beschreibung des Auges, und der verschiednen Gattungen der Augenentzündung, wobey er aber weder vollständig noch genau

ist.

ist. Auch er hat bemerkt, daß bey sehr geringer Röthe der Schmerz zuweilen unerträglich, und hingegen bey sehr starker Geschwulst und Röthe des Auges nicht selten gelinde ist. (Dies habe ich sehr oft bemerkt: und es ist deswegen nicht rathsam, nach Operationen das Auge lange ungeöffnet zu lassen, und sich blos nach dem Grade des Schmerzes zu richten, den der Kranke empfindet. Gemeiniglich sind, deucht mir, die Schmerzen am heftigsten, indem die Entzündung entsteht; ist sie einmal entstanden, so kann sie sehr heftig, und doch ganz unschmerzhaft seyn). Gemeiniglich ist das Licht entzündeten Augen sehr lästig; dies sollte man aber durch einen Augenschein, nicht durch eine Binde und Kompresse von dem Auge abhalten. Daß die Entzündung sehr heftig, und die Gefahr der Eyterung nahe ist, erkennet man, wenn der Schmerz im Auge durch den Kopf, nach dem Hinterhaupte hin schießt. Kleine Abscesse zwischen den Blättern der Hornhaut vertrocknen, und hinterlassen undurchsichtige Flecken.

Oft sind die Augenentzündungen epidemisch. (Diese epidemischen Augenentzündungen sind gemeiniglich catarrhalisch oder gastrisch). Wenn man einen ins Auge gefallnen fremden Körper aus-

ausziehen will, muß der Kranke das Auge nach der gegenüberstehenden Seite drehen. Sind viele kleine fremde Körper im Auge, so kann man sie zuweilen am bequemsten durch Einspritzungen heraus schaffen.

Daß bey der Ophthalmie, die nach einem gestopften Tripper entsteht, zuweilen eine tripperartige Materie aus dem Auge fließt, hat der V. auch bemerkt.

Wenn alle Blutausleerungen bey heftigen Augenentzündungen nichts nutzen, so kann man nicht selten sogleich Hülfe schaffen, wenn man die Schlafpulsader queer durchschneidet. Man verursacht dadurch nicht allein eine starke Blutausleerung, sondern man hemmt auch den Zufluß des Blutes nach dem Auge. (Dieser Handgriff ist mit einigen Schwierigkeiten verbunden, und nach meiner Erfahrung unnöthig. Mich hat noch nie die Einschneidung der Conjunctiva verlassen: denn bey einer starken Augenentzündung ist wirklich allezeit ausgetretnes Blut unter der Conjunctiva.) Blutigel helfen nicht immer; manchmal veranlassen sie auch eine sehr lästige Sugillation und Geschwulst der Augenlider. (Zuweilen vermehren sie die Röthe und Schmerzen offenbar. Sie scheinen wirklich zuweilen den Zufluß der Säfte nach den

Kopf

Kopf zu vermehren; oft wird der Kranke schwindelich, indem sie saugen. Wenigstens muß man sich ihrer nie, als nach hinreichenden Aderlässen bedienen, und immer ihrer viele zugleich anlegen.) Die Ophthalmoxysis verwirft der V. (Von Rechtswegen, und ich wundre mich, daß man davon spricht.) Die spanischen Fliegen scheinen vorzüglich gute Dienste zu thun, wenn sie sogleich nach den Blutigeln auf die Schläfe gelegt werden.

Außer den allgemeinen und bekannten Mitteln empfiehlt der V. vermöge vielfältiger Erfahrungen den äußerlichen Gebrauch der Tinctura thebaica Pharmacop. Londinensis. Man läßt davon täglich einmal zwey bis drey Tropfen ins Auge fallen. Gemeiniglich verursachen sie einen ziemlich starken Schmerz, immer aber dauert derselbe nur einige Minuten, und immer folgt eine merkliche Linderung darauf. Gleich nach der ersten Anwendung vermindert sich zuweilen die Entzündung schon merklich, und in wenigen Tagen ist sie gemeiniglich ganz weg. Manchmal indessen erfolgt die Besserung langsam. Nur sehr wenige Fälle sind dem V. vorgekommen, wo gar keine erfolgte. Dies kann man nicht zum voraus wissen; es kommt also immer auf einen Versuch an; und der schadet

nie, wenn er auch nichts hilft. Schon aus dem ersten Versuche kann man merken, ob das Mittel dem Falle angemessen ist, oder nicht. Sobald man merkt, daß es nicht hilft, muß man es sogleich bey Seite setzen, und Aderlässe, Blutigel, Purgirmittel anwenden, und nach dem Gebrauche dieser Mittel einen zweyten Versuch damit machen, der nun gemeiniglich von guten Folgen ist.

Nur die ganze Mischung, woraus die Tinctura thebaica besteht, thut diese guten Dienste, die einzelnen Ingredienzen derselben thun nichts. Oft hat der V. eine Auflösung des Mohnsafts in Wasser versucht, und nie hat sie einigen Nutzen geschaft. In frischen sowohl als in alten Augenentzündungen thut sie gleich gute Dienste. (Ohne Rücksicht auf die Ursach? Diese muß doch wohl in Betrachtung gezogen werden). Wo ausleerende Mittel statt finden, oder nöthig sind, müssen diese vorher gebraucht werden.

Keines von allen bisher gerühmten äußerlichen Mitteln thut so viel, als dieses. (Bey denen Versuchen, die ich bis jezt mit diesem Mittel angestellt habe, hat sich dasselbe in der That sehr würksam gezeigt.) Das Dekokt von Mohnköpfen thut etwas, aber bey weitem nicht so viel, als die Tinctura thebaica. Das Goulardsche Mes-

fer

ser schaft blos bey frischen und äußerlichen Ursachen entstandenen Entzündungen, nicht aber bey andern, Nutzen. Die Auflösung eines Grans Sublimat in vier Unzen destillirten Wasser, welche Falk bey venerischen Augenentzündungen so sehr empfiehlt, hat der V. oft versucht. Sie thut bey diesen Entzündungen wirklich vortrefliche Dienste, schaft auch die undurchsichtigen Flecken der Hornhaut, oft in kurzer Zeit weg, und schaft denen viel Linderung, denen von vielen Arbeiten bey Licht die Augen jucken und brennen.

Die Trichiasis, welche zuweilen die Ursach heftiger Augenentzündungen ist, muß durch eine chirurgische Operation gehoben werden. Gemeiniglich ist sie einer Umkehrung der Augenlider zuzuschreiben. Selten bemerkt man sie am obern, gemeiniglich am untern Augenlide. Am obern Augenlide liegt die Ursach gemeiniglich in der Erschlaffung des Aufhebemuskels, am untern Augenlide hingegen in der Erschlaffung der äußern Haut und der Zusammenziehung des untern Theils des musculi orbicularis. Die Trichiasis am obern Augenlide erfordert, daß man den Aufhebemuskel reizt, stärkt, verkürzt. Am untern Augenlide muß man die äußere Haut, durch die gewöhnliche Operation verkürzen. Manchmal aber liegt auch die

Schuld

Schuld blos in einer Verkürzung und Zusammenziehung des Tarsus, welcher in diesem Falle in der Mitte durchschnitten werden muß. (Wenn die Schuld am Tarsus liegt, bleibt das Augenlid einwärts gebogen, wenn man auch gleich die äußere Haut desselben in eine Queerfalte zusammenzieht. Der Schnitt muß nur eben durch den Tarsus dringen. Ist er zu groß, so verursacht die Spalte, welche zurück bleibt, einige Unförmlichkeit.)

Die Wirksamkeit der Tinctura thebaica zu beweisen, erzählt der V. zehn Fälle, wo er dieselbe mit gutem Nutzen gebraucht hat. Bey Entzündungen nach Erkältung, bey einer Chemosis, bey einer alten Ophthalmie nach den Blattern, die schon 6 Jahre gedauert hatte, bey einer andern Entzündung, die schon 12 Jahre alt war; bey Entzündungen nach den Masern, nach der Staaroperation wurde sie mit Nutzen angewendet. Zuweilen dauert der Schmerz, den dies Mittel verursacht, eine Stunde. Einmal verursachte sie heftige Schmerzen ohne darauf folgende Linderung. Man legte Blutigel und Blasenpflaster. Der zweyte Versuch war eben so schmerzhaft und fruchtlos; nur erst beym dritten Versuche, nachdem zum zweytenmale

Blut-

Blutigel und Blasenpflaster gelegt waren, that sie gute Wirkung.

Die elfte Wahrnehmung erhält eine merkwürdige Geschichte und Heilung einer Ausdehnung des obern Augenlides. Die Schuld lag am Aufhebemuskel, welcher widernatürlich erschlafft war. Man machte einen Einschnitt von dem innern bis zum äußern Augenwinkel durch die Haut, entblößte die Fibern des Muskels, so nahe am Rande des Augenlides als möglich, und berührte dieselben mit einem Eisen, das sehr warm war, und welches man dreymal über den Muskel hinstrich. Dadurch ward die Krankheit wirklich gehoben. (Vielleicht hätten auch wohl andre reizende Mittel, z. E. die spanische Fliegentinctur, blos äußerlich auf die Haut gelegt, dieselben Dienste gethan.)

Von der Psorophthalmie. So nennt der V. diejenige Entzündung der Bänder der Augenlider, wobey beständig eine dicke brey- oder eyterartige Materie an den Rändern der Augenlider befindlich ist, die sich verhärtet, und des Nachts die Augenlider zusammen leimt. Ohne Zweifel liegt der Fehler in den Meibomschen Drüsen, welche eine scharfe schadhafte Materie absondern. Dieser Fehler ist oft eine Folge der Blattern- oder Masernkrankheit, zuweilen auch einer Augenentzündung.

dung. Gemeiniglich schränkt sich die Pforopthalmie bis auf die Ränder der Augenlider ein, zuweilen erstreckt sie sich über das ganze Augenlid, manchmal auch wohl gar bis auf die Wange, woselbst sie eine rosenartige Entzündung und Excoriation veranlaßt, welche antiphlogistische Mittel erfordert. Zuweilen veranlaßt sie eine Zusammenschrumpfung der äußern Haut des Augenlides, deren Folge ein Ectropium ist.

Die Pforopthalmie ist gemeiniglich ein örtlicher Fehler. Manchmal indessen ist sie wohl venerischen oder scrophulosen Ursprungs, in welchem Falle Forthergill China und Calomel empfiehlt. In allen andern Fällen, wo die Krankheit blos örtlich ist, ist die unguentum citrinum der Edinburgischen Pharmacopoe ein untrügliches Mittel. Diese Salbe wird auf folgende Art bereitet. ℞ Mercur. vivi Unc. j. Spirit. Nitr. Unc. ij. Digere super arenam, ut fiat solutio, quæ calidissima adhuc misceatur cum axungiæ porcinæ liquefactæ & in coagulum denuo tendentis ℔ j. strenue agitando in mortario marmoreo ut. F. Unguentum. Man thut diese Salbe in eine kleine Büchse, die man, so oft man etwas von der Salbe brauchen will, dergestalt ans Licht hält, daß der obere Theil der Salbe flüßig wird. Dann reibt

man

man nun ein wenig vermittelst eines Zeigefingers wohl in den Rand des Augenlides ein. Man wiederhohlt es alle 24 Stunden einmal. Der Pinsel ist nicht so gut als der Finger, womit man die Salbe besser einreiben kann. Des Morgens müssen die Augenlider, wenn sie zusammengeklebt sind, mit warmer Milch befeuchtet, und behutsam, ja nicht mit Gewalt, von einander getrennt werden.

Wenn mit der Psorophthalmie eine Ophthalmie verbunden ist, muß die leztere zuerst durch die Tinctura thebaica gehoben werden. Ist die Psorophthalmie scrophulösen Ursprungs, so hilft die Salbe allein nicht, es müssen auch innere Mittel gegen die scrophulöse Beschaffenheit des Körpers gebraucht werden. Zuweilen erregt die Salbe bey der ersten Anwendung heftige Schmerzen, die sich aber bey den folgenden nach und nach verliehren. Zuweilen hat diese Salbe geholfen, wenn die Krankheit auch schon Jahre alt war. (Ich habe bey der Psorophthalmie bis jezt immer den rothen Präcipitat in einer Salbe gebraucht, und immer hat mir derselbe die verlangte Wirkung geleistet.)

Von den eytrigen Augen der neugebohrnen Kinder. Die Augenlider sind roth und geschwollen, und eine gelbe dicke eyterartige Materie fließt

aus

aus dem Auge, und bedeckt zuweilen den ganzen Augapfel. So oft das Kind schreyet, oder so oft man ihm die Augen öffnen will, kehren sich die Augenlider um. Oft ist das Kind zugleich scrophulos; zuweilen aber scheint die Krankheit blos örtlich zu seyn. Da die Augenlider nicht geöffnet werden können, häuft sich die Materie oft unter denselben an, reizt das Auge, und erregt Entzündung, Geschwüre, und undurchsichtige Flecken. Alle bisher bekannte Heilungsarten sind mehrentheils fruchtlos. Die nächste Ursach ist ein vermehrter Zufluß schleimichter Feuchtigkeiten, welche eine eyterartige Gestalt annehmen, und zur Kur werden zusammenziehende Mittel erfordert. Das Mittel, welches der V. jederzeit mit großem Nutzen gebraucht hat, ist folgendes. ℞ Vitriol. roman. bol. armen. ā̂ Unc. IV. camphor. Unc. j. M. F. Pulvis, de quo proiice in Aquæ bullient. ℔ IV. Unc. j. remove ab igne, ut subsidant foeces. Wenn es gebraucht werden soll, muß es jederzeit vorher mit Wasser vermischt werden; allein, und ungemischt ist es zu scharf. Die Menge des beyzumischenden Wassers hängt in jedem Falle von den Umständen ab. Gemeiniglich aber vermischt der V. eine Drachme von diesem Liquor mit zwey Unzen Brunnenwasser. Diese Mischung

wird

wird vermittelst einer kleinen Spritze unter die Augenlider gespritzt. Man bringt die Spritze im äußern Augenwinkel ein.

Ist die Krankheit gelinde, so kann man den Liquor stark verdünnen, und ihn täglich ein paarmal einspritzen. Wenn die Krankheit sehr heftig ist, muß der Liquor stärker seyn, und alle Stunden einmal eingespritzt werden.

Alle erweichende Mittel sind schädlich. Die Umkehrung der Augenlider ist der Erschlaffung der innern Haut derselben zuzuschreiben. Man kann auch Kompressen, die mit dem verdünnten Liquor befeuchtet sind, aufs Auge legen. Wenn die Geschwulst und die Entzündung sehr heftig ist, ist es zuweilen nöthig einen Blutigel an die Schläfe zu setzen, und hernach ein spanisches Fliegenpflaster dahin zu legen. Zugleich sind auch Purgirmittel nöthig. Ist die Entzündung sehr heftig, so muß die Tinctura thebaica gebraucht werden. In scrophulösen Fällen sind ausser den ebengenannten Mitteln auch solche innerliche nöthig, welche die scrophulöse Kakochymie bessern.

Zum Beweise alles dessen werden einige Wahrnehmungen angehängt. Zuweilen drang sogar Blut aus dem Auge, und auch alsdann hob der oben beschriebne Liquor die Krankheit völlig. Einmal war

die Geschwulst der Augenlider so groß als eine Wallnuß: der Liquor half, aber erst nach 2 Monaten war die Kur vollendet. In einigen alten vernachlässigten Fällen half der Liquor nichts.

Von einem schwarzen Staare, der durch die Elektricität geheilt wurde. Die Kranke war 17 Jahr alt. Sie ward mit heftigen Zahnschmerzen befallen, und als diese nach ein paar Tagen aufhörten, fand sie, daß sie blind war. (Also vermuthlich ein Rheumatismus.) Sie brauchte verschiedne Mittel, aber ohne Erfolg. Endlich nahm man seine Zuflucht zur Elektricität. Man leitete den elektrischen Strohm zuerst eine viertel Stunde lang durch die Augen, und zog darauf einige Funken aus. Schon nach der ersten Anwendung konnte sie Gegenstände erkennen; und nachdem man nach ein paar Tagen noch einen ähnlichen Versuch angestellt hatte, erhielt sie ihr Gesicht vollkommen wieder.

---

# IV.

## Chirurgische Geschichte mit theoretischen und praktischen Anmerkungen, entworfen von Leberecht Ehregott Schneider, Wundarzt in Mitweyda. Neunter Theil. Chemnitz, bey Stößel, 1781. 8. 140 Seiten.

Zuerst die Geschichte eines Mühlpurschen, den ein Mühlrad ergriff, und an verschiednen Theilen des Körpers aufs heftigste verletzte. Aus den Ohren und Nasenlöchern floß Blut. Das Gesicht war von ausgetretnen Blute ungeheuer aufgeschwollen. Ueber dem rechten Auge war eine zwey Zoll lange Wunde, eine andre war rechterseits hinter dem Ohr, eine dritte am rechten Seitenbeine, und noch ein paar andre am linken Seitenbeine. Die tiefsten unter diesen Wunden drangen bis auf die Aponeurose, sie wurden daher insgesamt mit Pflastern zusammen gezogen. Ueberdies war der Oberarmknochen in verschiedne Stücke zerbrochen. Diese wurden eingerichtet, und auf die gewöhnliche Art verbunden. Eine Viertelstunde nach geschehener Verletzung entstand ein Blutbrechen, welches die folgende Nacht einigemal wiederkehrte.

Das Wundfieber war sehr heftig. Die Wunde am zerbrochnen Arme war brandig; und dennoch erfolgte die vollkommene Heilung beym Gebrauche der gewöhnlichen Mittel.

Ein krebsartiger Auswuchs am Nabel. Er entstand von freyen Stücken, nachdem die Kranke einige Jahre vorher viel an heftigen Rükkenschmerzen gelitten hatte. Er war anfangs klein, und unschmerzhaft, wuchs schnell, und gelangte innerhalb 4 Monaten zur Größe eines Apfels, wornach er schmerzhaft wurde, und aufbrach. Außerdem bemerkte man über dem Darmbeine durchs Gefühl in der Bauchhöhle rechterseits eine harte Geschwulst. Die Geschwulst am Nabel saß auf einem dünnen Stiele, und daher unterband man sie. Der Erfolg war aber nicht erwünscht. Die Zufälle blieben nach Absonderung der Geschwulst dieselben, wenige Tage darauf erschien ein neuer Auswuchs, der schnell größer wurde, und unter beständiger Zunahme verschiedner Beschwerden endlich den Tod verursachte.

Eine Frau bekam, nachdem sie im 46ten Jahre die monatliche Reinigung verlohren hatte, einen anhaltenden stechenden Schmerz in der linken Brust, ob man gleich äußerlich nicht die geringste

Röthe

Röthe oder Geschwulst daran bemerkte. Nach einigen Monaten verschwand dieser Schmerz, und darauf stellte sich ein heftiger anhaltender Kopfschmerz ein. Nachdem auch dieser sich nach einiger Zeit wieder verlohr, entstand am linken Oberarme, und bald darauf an der linken Wade ein ähnlicher Schmerz. Am letztern Orte befand sich eine Warze, welche zugleich schmerzhaft wurde, und in sechs Monaten bis zur Größe einer Melone anwuchs. Zu gleicher Zeit nahm die Kranke auch eine schmerzhafte Warze vier queer Finger breit unter dem Poupartschen Bande wahr, welche gleichfalls in vier Wochen eine ansehnliche Größe erreichte. Beyde Warzen exulcerirten sich endlich, und veranlaßten leichtblutende und fressende Geschwüre, welche gar bald eine große Entkräftung, ein schleichendes Fieber, und endlich, ungeachtet mancherley Mittel gebraucht wurden, den Tod zur Folge hatten. Merkwürdig ist es, daß sobald die Warze an der Wade zu wachsen, und bösartig zu werden anfieng, der Schmerz, der bisher die Kranke an verschiedenen Theilen geplagt hatte, plötzlich und gänzlich verschwand. — Den Arsenick hat der B. nach Le Febüre Methode ohne Nutzen gebraucht. Einmal sahe er, daß ein Krebsgeschwür bey dem Gebrauche desselben fünf Monate unverändert blieb.

Colcothar mit Honig vermischt hat ihm gleichfalls nie etwas geleistet.

Von einer Kopfwunde. Der Verwundete fiel nach empfangenen Streiche sogleich sinnlos zu Boden. Man fand eine Wunde, die sich vom linken Seitenbeine über die Kronnath und das Stirnbein bis nahe an den Bogen der Augenbrauen erstreckte, und das Stirn- und Seitenbein daselbst sehr zersplittert. Ein Knochenstück vom Stirnbeine war zugleich niedergedruckt. Als dies Stück aufgehoben wurde, floß ohngefähr eine Unze Blut unter dem Hirnschädel hervor; demungeachtet aber blieb der Kranke sinnlos. Ein Schnitt nach dem Schlafbeine hin, wodurch der Schlafmuskel durchschnitten, und das Schlafbein entblößt wurde, entdeckte eine merkliche Zersplitterung in demselben. Ohne das weiter etwas geschahe, kam der Kranke nach diesem Schnitte zu sich, vermuthlich vermöge der Hämorrhagie, die der Schnitt verursachte. Nach einigen Tagen wurden einige Knochensplitter abgesondert, worauf die bisher noch zuweilen rückkehrende Schläfrigkeit und Betäubung sich gänzlich verlohr, und die Heilung bey der gewöhnlichen Behandlung erfolgte.

Eine Fistel in der rechten Leistengegend. Einer Kindbetterin blieb den dritten Tag nach ihrer

Nie-

Niederkunft das Geblüt stehen, worauf sie in der rechten Leistengegend einen heftigen Schmerz, und nach wenigen Tagen eine harte entzündete Geschwulst bekam, in der sich bald Eyter erzeigte, dessen Ausleerung durch eine Oeffnung zu lange verschoben, und zu spät verrichtet wurde. Dies war die Ursach, daß sich der Schade in eine Fistel verwandelte, die man auf mancherley Art, aber immer fruchtlos, behandelte. Als endlich der V. gerufen wurde, fand er, daß die Fistel tief ins Becken drang. Um die Zeit der monatlichen Reinigung bekam die Kranke allezeit drey Tage lang einen Fieberanfall, und während der Zeit floß das Eyter häuffiger, und mit Blute vermischt. Nach einiger Zeit entstand eine schwappende Geschwulst neben der Fistel. Als sie geöffnet wurde, floß Blut und Eyter aus. Ob man gleich fand, daß dies Geschwür mit der Fistel keine Gemeinschaft hatte, verminderte sich doch von dieser Zeit an der Ausfluß aus der Fistel, und es erfolgte die Heilung allmälig, worauf sich auch die monatliche Reinigung wieder einstellte.

Eine Schußwunde. Sie betraf blos die äußern Bedeckungen und Muskeln, keinen wichtigen Theil, war aber sehr groß. Sie erstreckte sich von der Leistengegend nach der obern und innern

Gegend des Schenkels. Ein Theil des Muskels der breiten Binde, der Schneidermuskel, der innere grosse Schinnbeinmuskel und ein Theil des schlanken geraden Muskels war zerrissen. Auch die Haut des Hodensacks war es. Die Wunde ward brandig. Vom sechsten bis zum sechzehnten Tage lag der Kranke abwechselnd in Zuckungen, Rasereyen und Betäubung. Man fand keinen fremden Körper in der Wunde. Die Heilung erfolgte bey einer allgemeinen Behandlung in der neunten Woche.

Ein kalter Brand im Gesichte. Er war die Folge eines Faulfiebers, welches durch schweißtreibende Mittel behandelt wurde. Er gieng unaufhaltbar von einem Theile zum andern, und tödtete die Kranke aller angewandten Mittel ungeachtet.

Eine Balggeschwulst am männlichen Gliede. Sie lag an der rechten Seite desselben, erstreckte sich vom Rande der Eichel bis ans Schambein, war einer Faust groß, und frey und beweglich. Sie wurde glücklich ausgeschält.

Ein Gewächs in der Gebärmutter. Die Frau hatte noch nie geboren. Der Unterleib war, vorzüglich rechterseits stark geschwollen, und daselbst auch schmerzhaft. Aus der Mutterscheide floß eine dünne röthliche Jauche von faulem Geruche. Endlich entstand ein schleichendes Fieber,

welches

welches die Kranke tödtete. Im Leichname fand man ein Gewächs, das die Gestalt eines Blumenkohlkopfs hatte, und 26 Pfund wog. Das ganze Gewächs schien ein Convolut von Gefäßen zu seyn, gleich einer Nachgeburt, war an einigen Orten mit vielem Fett durchwachsen, enthielt in seiner Mitte 6 Kannen Eyter, und war so genau mit der Gebärmutter vereinigt, daß es an den meisten Stellen mit derselben nur ein Körper zu seyn schien.

Eine vollkommene Verrenkung des Knies. Der Kranke fiel, als er eben eine schwere Last trug, in eine tiefe Grube. Die beyden Condyli des Schenkelbeins waren hinter- und unterwärts, das Schinnbein vor- und aufwärts gewichen, dergestalt, daß diese beyde Knochen mit ihren auf einander artikulirenden Oberflächen, sich einander gar nicht mehr berührten, und der Schenkel um drey Zoll zu kurz war. Vornen sahe man die Kniescheibe in einem halbenmondförmigen Umkreise, hinten waren die Bedeckungen dergestalt gespannt, daß man eine Zerreissung befürchten mußte. Die Einrichtung geschahe leicht, und die Heilung war vollkommen.

# V.

A Treatise on the Diseases of the Eye, and their Remedies, to which is prefixed the Anatomy of the Eye, the Theory of Vision, and the several Species of imperfect Sight. By CHANDLER, Surgeon. London, 1780. 8. For Cadel. 191 Seiten.

---

Zusammengetragen; und nichts weniger als vollständig. Boerhave, Heister, Plattner, St. Yves sind seine Gewährsmänner, die er oft wörtlich abschreibt. Neuere Schriften scheint er nicht zu kennen. Nirgends urtheilt er selbst, immer läßt er nur andre sprechen. Operationen beschreibt er gar nicht. Also nur sehr wenig, was einer Anzeige werth ist.

Die Hemeralogie entsteht oft in feuchten Climaten, vorzüglich, wenn man sich des Nachts einer feuchten kalten Luft aussetzt. Der V. glaubt, daß in diesem Falle die retina von dem Zufluß wässerichter Feuchtigkeiten eines großen Theils ihrer Empfindlichkeit beraubt wird, dergestalt, daß sie nur noch ein starkes Licht empfindet, und daß zur Heilung wässerichte Ausleerungen durch Brechmittel,

tel, Abführungen, Urin treibende Mittel, und Blasenpflaster erfordert werden. — Die Beweglichkeit der Pupill ist nicht immer mit der Empfindlichkeit der retina in Gleichmaaße.

Die Ptosis des obern Augenlides hat der B. einmal durch ein Tropfbad auf den Hinterkopf und Nacken, ein andermal aber durch folgende Salbe geheilt, welche täglich einigemal auf das Augenlid und die Augenbraunen gestrichen wird. ℞. Mar. Syriac. ℥iv Spirit. vin. rectif. ℔iv. F. Tinctura, add. Sapon. ℔j. camphor. unc. IV. Auch ein Pflaster von oleo Tart. foetid. mit Wachs bereitet, aufs Augenlid gelegt that gute Dienste.

Das Haasenauge hat man auch am untern Augenlide bemerkt: gewöhnlich ist es am obern. Bey Kindern kann die üble Gewohnheit, immer aufwärts zu sehen, wirklich eine Verkürzung des obern Augenlides veranlassen. (Oft liegt die Ursach sowohl der Verkürzung als Umkehrung des Augenlides in einer schadhaften Materie, welche sich aufs Augenlid geworfen, und so wie beym schiefen Halse, die Haut oder Muskeln verhärtet oder verkürzt.) Wenn bey der Trichiasis kein Mittel hilft, und der Kranke Gefahr läuft, das Gesicht zu verliehren, soll man den ganzen Rand des Augenlides abschneiden.

VI.

# VI.

Avis au Peuple ſur les Hernies ou Deſcentes par M. Foujols, Docteur en Medecine. à Paris, 1781. chez Didot. 8. 168 Seiten.

---

Blos die erſten Grundkenntniſſe von dieſer Krankheit, ſeicht, unvollſtändig, und ſo vorgetragen, wie ſie etwa derjenige, der nicht Arzt iſt, brauchen kann. Die eigentliche Abſicht des V. bey dieſer Schrift iſt aber wohl blos ſeine Bruchbänder bekannt zu machen, und zu empfehlen. Für den erfahrnen Wundarzt iſt alſo hier nichts, was einige Aufmerkſamkeit verdient. Nur ein paar Gedanken will ich auszeichnen.

Zuerſt die anatomiſche Beſchreibung der bey Brüchen intereſſirten Theile; dann die verſchiednen Gattungen der Brüche. Einige Brüche erſcheinen plötzlich, andre entſtehen langſam. Die erſtern ſind gemeiniglich ohne Bruchſack. (Iſt zuverläſſig falſch.) Ebenfalls ſind die erſten leichter zu heilen, aber ſie klemmen ſich auch leichter ein, als die letztern. (So lange ſie friſch ſind; denn wenn ſie alt ſind, ſo iſt es einerley ob ſie plötzlich oder langſam entſtanden ſind.) Auch der

V. ist durch Erfahrungen überzeugt worden, daß die Brüche zuweilen erblich sind. Die sogenannten Nabelbrüche dringen selten durch den Nabelring, sondern gemeiniglich in der Nähe desselben durch eine widernatürliche Spalte in der weissen Linie.

Die Bruchbänder mit zwey Köpfen verwirft der V., er glaubt, daß ein Kopf immer hohl liege. (Dies läßt sich leicht verhüten; es kommt darauf an, daß man den Köpfen die gehörige Richtung, und dem Bande einen stärkern Grad von Federkraft giebt, als man gemeiniglich einfachen Bändern zu geben pflegt.

Netzbrüche erfordern stärkere und fester angelegte Bandagen, als Darmbrüche. Die Mangetsche Methode, Brüche durch Etzmittel gründlich zu heilen, verwirft der V., aber ohne Gründe. Ein gewisser Brogniart soll ein Mittel zur Radikalkur haben, welches unter den Augen der Herrn Maloet, Missa, Raulin, und Dufouart wirklich mit Nutzen gebraucht worden ist. Er hält es aber geheim. Auch der V. giebt zu verstehen, daß er ein solches Mittel besitzt, welches bey reducibeln Brüchen, durch eine gute Bandage unterstützt, seine Erwartung noch nie getäuscht hat. Die Wirkungsart desselben ist mir aber unbegreiflich; il emencit la peau, sagt er, et efface son

tissu

tissu cellulaire. Mit Vergnügen sehe ich, daß er auch drey Gattungen von Einklemmungen annimmt; die inflammatorische, die krampfhafte, und die, welche von Anhäuffung des Koths herrührt. Wenn nur eine Seite des Darms eingeklemmt ist, ist der Leib nicht verstopft. (Sobald die Entzündung heftig wird, und den ganzen Darm einnimmt, ist ers gemeiniglich.)

---

# VII.

Seventy four Cases with the Manner of Cure, and the Preparation of the Remedies, by WILLIAM ROWLEY, M.D. London, 1779. 8. Pr. for Newberry. 72 Seiten.

---

Diese Wahrnehmungen sind sehr wichtig und lehrreich. Ich setze zum voraus, daß sie ächt und zuverlässig sind, woran man nicht zweifeln kann; denn der V. hat auf Veranlassung einer Kritik im monthly Review, worinnen man einige Zweifel blicken ließ, in einem Anhange zu diesem Buche die Namen aller derer Kranken, deren Geschichte hier erzählt wird, nebst ihrer Wohnung angezeigt. Zu bedauern ist es, daß der V. die Mischung,

schung, die Dosen, und den Gebrauch seiner Arzneymittel nicht immer genau bestimmt, und anzeigt. Manchmal muß man ihn auch aufs Wort glauben, und seine Vernunft gefangen nehmen.

Er hat steinharte scirrhöse Verhärtungen in der Brust, die viele Jahre alt, oft schon mit vielen dicken knotigen Adern besetzt, von ungeheurer Größe, ja schon schmerzhaft waren; er hat wirkliche offne Krebse mit den fürchterlichsten Zufällen glücklich und gründlich geheilt. Viele seiner Kranken hat er verschiedne Jahre nach vollendeter Heilung noch vollkommen wohl und gesund gesehen. Die Mittel, wodurch er diese Kuren bewerkstelligt hat, sind innerlich die pilulæ rubræ, denen er zuweilen das pulvis mineralis, zuweilen die solutio nitri, zuweilen Kampferjulep, zuweilen Spießglaßkalk, zuweilen das Sal neutralis beyfügt. Die pilulas rubras giebt er beynahe immer, die andern Mittel verändert er oft, und man kann nicht einsehen, aus welchen Gründen und Anzeigen. Aeußerlich braucht er oft nichts, manchmal wenn blos Verhärtung da ist, das Oleum camphoratum, ist aber bereits ein Geschwür da, die Bleysalbe.

Seine pilula rubra besteht aus aquila alba und Sulphur. aurat. antim. ā̄ gr. ß. zu einer Pille; das

das Pulvis mineralis ist eine Mischung aus Nitrum, æthiops mineralis ā̄, mit etwas cinnabaris antimonii. Sein Sal neutralis ist das Caput mortuum, welches nach der Destillation des Salpetergeists nach Glaubers Methode zurück bleibt. Von der pilula rubra läßt er gemeiniglich täglich dreymal eine nehmen. Die Doses der übrigen Mittel sind nicht angezeigt. Die Kur wurde manchmal in einem, manchmal in vier, manchmal in sechs, ja neun Monaten vollendet. Ein paarmal erfolgten Recidiven. Einigemal fruchteten diese Mittel gar nichts; dies geschahe gemeiniglich, wenn der Schade vorher durch Etzmittel war verschlimmert worden.

Auch Fisteln und Abscesse mit vieler Härte hat er durch diese Mittel geheilt. Der Schierling, die China, und der Mohnsaft hatten immer üble Folgen. — Dies ist kurz der Inhalt der ersten 24 Wahrnehmungen.

Die folgenden zehn Wahrnehmungen betreffen den Scirrhus der Gebärmutter und des Mastdarms. Eine Frau welche seit 9 Jahren einen Scirrhus der Gebärmutter, nebst einem Geschwüre, heftigen Schmerzen, welche Geburtswehen glichen, einen unebenen Muttermund und scharfen gauchichten Ausfluß aus der Mutterscheide hatte, wurde

durch

wurde durch die pilula rubra, nebst den Pulvis mineralis, der Essentia volatilis, und dem Kampferjulep (die Essentia volatilis besteht aus einem Theil Salpetergeist und zwey Theilen Alcohol) innerhalb 4 Monaten so vollkommen geheilt, daß sie bald nachher schwanger ward, und glücklich gebar.

Einer Frau verschwand ein Ausschlag an verschiednen Theilen des Körpers nach dem Gebrauche äusserlicher Mittel. Sie bekam darauf Schmerzen am Blasenhalse, nebst öftern Urinverhaltungen. Diese Zufälle nahmen drey Jahre lang unter dem Gebrauche verschiedner Mittel, welche große englische Aerzte, namentlich Hunter und Fothergill, verordneten, zu. Unter diesen Mitteln war auch der Schierling, der aber hier eine sehr widrige Wirkung hatte; die Kranke verlohr während dem Gebrauche desselben ihr Gedächtniß gänzlich; eine Wirkung, die der V. von dem Schierling schon verschiednemal beobachtet hat. Als der V. um Rath gefragt wurde, hatte die Kranke unerträgliche Schmerzen in der Gebärmutter, einen beständigen Ausfluß einer scharfen stinkenden Feuchtigkeit aus der Mutterscheide, sie lag beständig zu Bette, und war äußerst ausgezehrt und entkräftet. Dem ungeachtet unternahm der V. die Kur. Er gab der Kranken die pilula rubra und

das Pulvis mineralis in kleinen Dosen, und die guten Wirkungen erschienen sogleich. Innerhalb vier Monaten verlohren sich alle Zufälle, und bey fortgesetztem Gebrauche dieser Mittel in grössern Dosen erfolgte die völlige Heilung.

Eine andre Frau, welche gleichfalls ein Geschwür und eine Verhärtung in der Mutter, nebst heftigen Blutflüssen hatte, ward durch dieselben Mittel geheilt. Jezt drey Jahr nach der Heilung ist sie noch vollkommen wohl. Bey Gelegenheit dieses Falls eifert der V. sehr gegen den Gebrauch der China und des Mohnsafts bey Mutterblutflüssen; so wie auch gegen die Mutterklystire. Die leztern, sagt er, reizen nur, und gelangen nie in die Gebärmutter, denn diese ist keine Höhle.

Eine Frau, der bey einer Entbindung die Gebärmutter verlezt worden war, bekam ein Geschwür in derselben, und war durch die Schmerzen und übrigen Folgen desselben bereits ganz erschöpft, als sie der V. zum erstenmal sahe. Die Kur ward durch die Essentia volatilis mit Kampfer, und das Pulvis mineralis bewirkt.

Eine andre Frau, welche ein sehr bösartiges und schmerzhaftes Geschwür in der Gebärmutter hatte, wurde durch die pilula rubra, das Pulvis mineralis, jene zu einem viertel Gran, dieses zu acht

Gran

Gran pro dosi, und die Essentia volatilis, welche Mittel nach gerade in stärkern Dosen gegeben, und zulezt dann und wann mit Sal neutralls vereinigt wurden, in 3 Monaten geheilt.

Eine andre Frau, die eine Verhärtung, nebst einem Geschwüre und einem schwammichten Auswuchs im Mastdarme, woraus beständig Blut und Gauche floß, hatte, ward vorzüglich durch das Pulvis mineralis geheilt. Anfangs nahm sie davon zehn, allmälig aber 25 Gran viermal des Tages. Nach zwey Monaten, als bereits eine sehr merkliche Besserung erschien, nahm sie zugleich täglich einen Gran Spießglaskalk. Sie ward innerhalb 9 Monaten völlig geheilt.

Eine andre Frau, die ein krebshaftes Geschwür in der Gebärmutter hatte, war nicht so glücklich. Die pilula rubra, das pulvis mineralis und der Calx antimonii hoben zwar innerhalb drey Monaten alle Beschwerden, einen geringen Ausfluß, und einige Schwäche ausgenommen, als sie aber beynahe hergestellt war, überfiel sie ein Durchfall, woran sie starb.

Ein Mann hatte seit langer Zeit schwammichte Auswüchse im Umfang des orificii ani, einen sehr scharfen Ausfluß aus dem Mastdarme, und Geschwüre am Mittelfleische. Er nahm eine Auf-

lösung von Salpeter mit Sublimat, zuweilen sal neutralis mit aethiops mineralis und wurde innerhalb 6 Wochen geheilt. Aeußerlich wurde ein Liniment aus Silberglätteſſig und Oel angewendet.

Ein Auswuchs in der Harnröhre nebſt einem Scirrhus der Proſtata wurde durch die pilula rubra zu einem halben Gran viermal des Tages, der man nach drey Wochen die Eſſentia volatilis und den Sublimat beyfügte, gehoben. Aeußerlich räucherte man mit Queckſilber, rieb auch die Queckſilberſalbe ein.

Scrophulöſe Krankheiten. Eine ſcrophulöſe Verhärtung am Halſe, welche Erſtickung drohete, wurde innerhalb 4 Monaten durch die pilula rubra, das pulvis mineralis und den aethiops antimonialis zertheilt.

Eine zehn Jahr alte Geſchwulſt unter dem Kinn nebſt einer Verhärtung der Kinnbackendrüſen, die ſich bis an die Ohren erſtreckte, und das Schlingen und Othemholen in einem hohen Grade erſchwerte, ward gleichfalls durch die pilula rubra und das pulvis mineralis in 15 Monaten zertheilt. Eben ſo wurde auch eine Geſchwulſt am Knie mit Steifigkeit und ſechs unreinen Geſchwüren ſcrophulöſer Art durch die pilula rubra in 4 Monaten geheilt.

Ein

Ein junger Mensch bekam nach den eingepfropften Blattern scrophulöse Drüsengeschwülste am Halse, (der V. will oft beobachtet haben, daß die Scropheln mit den Blattern fortgepflanzt worden sind) die in Eiterung giengen, immer aber wieder von neuem entstanden, so daß der ganze Hals mit Narben und Geschwülsten bedeckt war. Zu gleicher Zeit hatte er undurchsichtige Flecken auf der Hornhaut, die dem Gesichte sehr hinderlich waren. Auch waren die Augen zugleich entzündet. Nach einem Aderlasse verordnete der V. die pilula rubra, pulvis mineralis, aethiops antimonialis, und solutio nitrosa, wodurch innerhalb 18 Monaten der Kranke von allen seinen Beschwerden befreyet, und das Gesicht vollkommen wiederhergestellet wurde.

Ein Krebs an der Nase. Der Kranke hatte bereits Queckfilber und Schierling ohne glücklichen Erfolg gebraucht. Der leztere hatte ihn, wie gewöhnlich, den Verlust des Gedächtnisses zugezogen. Der V. verordnete ihm eine Auflösung von Salpeter mit Kampfer und so viel Sublimat, daß er dreymal täglich ein Achtel Gran davon bekam, daneben auch die pilula rubra, und die Queckfilberräucherkur, wodurch er innerhalb 9 Monaten vollkommen geheilt wurde.

Ein Kranker, der anfangs eine Geschwulst und Steifigkeit, zulezt aber Geschwüre und Fisteln am Knie, nebst einem auszehrenden Fieber hatte, ward durch die pilula rubra, und des Pulvis mineralis geheilt. — Ein Kind wurde von einem schuppigen und hartnäckigen Ausschlage durch aethiops mineralis und Salpeter geheilt. Nach einiger Zeit entstand ein heftiger Schmerz in der Hüfte und innern Leistengegend. Der B. überzeugte sich, daß es der Anfang eines Abscesses im Psoasmuskel war, gab die pilula alba zu einem halben Gran alle Abend (aquila alba mit Zukker und mucilag. gumm. arab.), die Auflösung vom Salpeter, und das sal neutralis, verordnete zu gleicher Zeit alle Abend ein Fußbad, und stellte den Kranken vollkommen her.

Eine Verdunkelung der Hornhaut, die das Gesicht gänzlich hinderte, und nach einer Entzündung des Auges entstanden war, wurde durch die pilula alba und die Salpeterauflösung vollkommen gehoben. — Einen anfangenden grauen Staar in dem einen, und einen vollkommenen in dem andern Auge heilte innerhalb 3 Monaten die pilula rubra und das pulvis mineralis. Eine Verdunkelung der Hornhaut von scrophulösen Ursachen hob das pulvis mineralis in 4 Monaten. Eine chronische Opthalmie mit Flecken auf der Hornhaut und

großer Empfindlichkit gegen das Licht hob das pulvis mineralis in drey Wochen; eine andre scrophulöse Ophthalmie heilte in 3 Monaten die pilula alba zweymal die Woche zu einem halben Gran, und das pulvis mineralis viermal des Tages. Einen anfangenden grauen Staar hob die pilula alba und die Salpeterauflösung in wenig Wochen. Dieselben zwey Mittel heilten einen schwarzen Staar, der plötzlich und ohne scheinbare Ursach entstanden war. Ich übergehe mehrere Fälle von Flecken auf der Hornhaut, Leucomen u. s. w., wo bald das pulvis mineralis, bald die pilula alba, bald die solutio nitrosa, sal neutralis geholfen hat, ohne daß man in jedem Falle begreifen kann, warum das eine und nicht das andre.

Ein juckendes Geschwür am Fuße mit kallösen Rändern, scharfem Ausflusse, scorbutischem Ausschlage an verschiednen Theilen, viele Jahr alt, wurde durch das pulvis mineralis und die Bleysalbe anfänglich, und hernach mit der pilula rubra und Queckfilberrauch behandelt und geheilt.

Ein Mann, dem der Fuß ganz ausserordentlich geschwollen, und mit bläulichen Geschwüren ganz beseze war, ward durch die pilula rubra, das Vin. ♃. Huxh. und die Salpeterauflösung geheilt. Ein Mann, der oft vom Podagra geplagt wurde,

hatte zu gleicher Zeit ein großes Geschwür am Fuße, das beynahe den halben Fuß bedeckte, und woraus täglich eine halbe Pinte scharfes Wasser floß. Die pilula alba, alle Abend zu einem halben Gran, und äußerlich das unguentum album befreyete ihn davon.

Dies ist der Hauptinhalt dieses Buchs. Hat je ein Schriftsteller den Schein von Charlatanerie und Zuverlässigkeit zugleich, so hat ihn dieser. An den Mitteln, womit er diese Wunderkuren verrichtet, ist nichts ungewöhnliches, wenn es nicht etwa die Verbindung der Queckſilbersalze mit Mittelsalzen ist. Vorzuwerfen ist es ihm übrigens immer, daß er alle seine Kuren gleichsam nur summarisch vorträgt, und sich nie ins Detail einläßt.

---

## VIII.

**August Gottlob Richter's** 2c. Anfangsgründe der Wundarzneykunst. Erster Band. Mit Kupfern. Göttingen, bey Dieterich, 1782. 8. 564 Seiten.

---

Dies Werk soll den ganzen Reichthum der Wundarzneykunst enthalten. Wie schwer diese Absicht

Absicht zu erreichen ist, weiß nur derjenige, der den Umfang dieser Wissenschaft genau kennt. Kaum ist es in den Kräften eines einzelnen Mannes sie völlig, und auf eine genugthuende Art zu erreichen. Und ich wiederhohle daher die Anforderung an wahrheitliebende und erfahrne Männer, die ich in der Vorrede gethan habe, auch hier, mich durch ihre Erinnerungen und Erfahrungen in den Stand zu setzen, das was diesem Buche fehlt, in der Folge zu ergänzen, was fehlerhaft in demselben ist, zu verbessern.

Bey Ausarbeitung desselben habe ich den Mittelweg zwischen der trocknen unbrauchbaren Kürze eines Kompendienbuchs, und der Weitläuftigkeit einer bis zu den kleinsten Umständen sich erstreckenden Abhandlung zu gehen gesucht. Ich wünschte sowohl dem Lehrer auf dem Catheder, als dem praktischen Wundarzte beym Krankenbette einen Leitfaden zu liefern. Vielleicht macht man mir den Vorwurf, daß ich für den ersten zu weitläuftig, für den lezten zu kurz bin. Aber der Lehrer, der sich meines Buchs bey seinen Vorlesungen bedienen will, und nicht blos trockne Anfangsgründe lehren, sondern seine Zuhörer wirklich zu praktischen Wundärzten bilden will, der seine Wissenschaft kennt und ausübt, wird vieles hinzu zu

setzen, und zu erläutern finden. Die Weitläuftigkeit im Buche schafft ihm Gelegenheit, bey seinem Vortrage desto mehr ins Detail zu gehen, und bey einer praktischen Wissenschaft von der Art, als die Chirurgie ist, kommt es am Krankenbette nicht allein auf Grundkenntnisse, sondern auch auf eine Menge kleiner Umstände an, die man nie in Büchern findet, selten in Vorlesungen hört, die der junge Wundarzt gemeiniglich erst durch eigne Erfahrung, meistentheils auf Unkosten seiner Kranken lernt. In Absicht des praktischen Wundarzts habe ich vorzüglich gesucht, in allem dem, was die Erkenntniß und Behandlung der Krankheiten betrift, deutlich und vollständig zu seyn. Vorzüglich bin ich in Beschreibung der Handgriffe genau.

Was die Ordnung betrift bin ich lange sehr zweifelhaft gewesen. Ich wählte endlich die Gegenwärtige, in der Ueberzeugung, daß jede Ordnung der Krankheiten etwas gezwungenes, und ihre Unbequemlichkeiten hat; und daß es überhaupt auf die Ordnung nicht hauptsächlich ankommt. Dieser erste Band enthält die allgemeinen, das ist, diejenigen Krankheiten, die keinen einzelnen bestimmten Sitz haben, und an allen Theilen des Körpers entstehen können. In den folgenden Theilen werden die Krankheiten, die immer nur besondern

-sondern Theilen eigen sind, und die ich deswegen die besondern nenne, abgehandelt werden. Der nächste Band wird also die chirurgischen Kopfkrankheiten enthalten.

Das ganze Werk wird meines Erachtens etwa vier oder fünf Bände, von der Grösse als der gegenwärtige, ausmachen. Von den Instrumenten lasse ich nur diejenigen abzeichnen, welche ich für würklich brauchbar, und nicht allgemein bekannt halte. Vielleicht veranstalte ich in der Folge auch eine lateinische Ausgabe.

Um meinen Lesern einige Nachricht von dem Inhalte dieses ersten Bandes zu geben, zeichne ich die Ueberschriften der Kapitel aus. Von den äußerlichen ächten Entzündungen. Von dem Eytergeschwüre. Von dem kalten Brande. Von der Rose. Von den Verbrennungen. Von den Erfrierungen. Von dem Blutschwär. Von dem Karfunkel. Von den Hieb-Schnitt- und Stichwunden. Von den Mitteln zur geschwinden Vereinigung der Wunden. Von den Schußwunden. Von den Quetschungen. Von den Blutungen bey Wunden. Von den Nervenzufällen bey Wunden. Von den vergifteten Wunden. Vom Scirrhus und Krebs. Von den Balggeschwülsten. Von dem Ueberbeine. Von der Pulsadergeschwulst. Von den Blutaderknoten.

knoten. Von dem Polypen. Von den Warzen. Von den Hühneraugen. Von der Wässergeschwulst. Von der Windgeschwulst. Von den Fleischgeschwüren. Von den Fisteln. Von dem Beinfraße. Von den künstlichen Geschwüren.

---

# IX.

Medicinische Annalen für Aerzte und Gesundheitliebende, vom Herbstmonate 1779 bis dahin 1780. Herausgegeben von Johann Gottlieb Fritze, Königl. Preuß. Hofrathe, Doktor der Arzneygelahrheit, Landphysicus des Fürstenthums Halberstadt, und Garnisonmedicus. Erster Band. Mit einer Kupfertafel. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1781. 8. 468 Seiten.

---

Die Absicht des V. bey diesem Werke ist, alles wissenswürdige Neue aus dem ganzen Umfange der Medicin von Jahr zu Jahr in gedrängter Kürze darzustellen. Den großen Nutzen eines solchen Unternehmens wird niemand verkennen, und es ist daher sehr zu wünschen, daß der V. in demselben durch wichtige und viele Beyträge unterstützt wird. Auch die Chirurgie hat Antheil daran,

daran, und ob er gleich in diesem ersten Bande geringe ist, verdient er doch angezeigt zu werden.

Zuerst Waglers, eines Mannes, dessen Andenken auch die Wundärzte ehren, Biographie in der Sprache der wärmsten Freundschaft: dann meteorologische Beobachtungen von 1779 bis 80: und dann die Geschichte der Krankheiten, die in diesem Jahre herrschten, vortreflich, und voll Nahrung für den Geist eines ächten Praktikers.

Die Geschichte eines Mannes, der von einem hohen Hause herabstürzte, und beyde Arme nebst dem Unterschenkel zerbrach, und außerdem noch die linke Hand verrenkte. Der Mann wurde glücklich wieder hergestellt. Während der Kur ereignete sich nichts besonders, einen heftigen Schmerz in der Gegend des heiligen Beins ausgenommen, woselbst man äusserlich eine Röthe wahrnahm. Auch entstand am Unterschenkel der Brand, der aber gar bald gehemmt wurde.

Ein Instrument zur Abkürzung des Zapfens. (Eine Operation, welche kaum ein eignes Instrument verdient. Eine Scheere mit abgerundeten Spitzen ist dazu bequem und hinreichend.) Es gleicht einem Spatel, und könnte also in dem Falle vielleicht einigen Vorzug verdienen,

wo

wo man die Operation unvermuthet, und ohne Vorwissen des Kranken machen will.

Ein sicheres Mittel gegen den bösen Grind von H. Kühn, Regimentswundarzt in Brandenburg. Man schmelzt über einem Kohlfeuer etwas gemeines weisses Harz, und mischt etwas Rockenmehl darunter, damit es ein wenig geschmeidig wird, bestreicht ein Stück Leinwand damit, welches man in lange Streifen zerschneidet, die etwa einen kleinen Finger breit sind. Man schneidet darauf die Haare kurz ab, erwärmt die Streifen über den Kohlen, und legt sie auf. Wann sie fest angeklebt, und erkaltet sind, zieht man eine Streife nach der andern langsam ab. Die ungesunden Haare bleiben daran hängen, und dadurch ist die Hauptsache geschehen. Darauf löst er eine Unze lebendiges Queckfilber in einer hinreichenden Menge Scheidewasser auf, vermischt von dieser Auflösung einen Kaffelöffel voll mit einem Eßlöffel voll Baumöl, und bestreicht täglich zweymal den Grind dergestalt damit, daß er ganz davon durchdrungen wird. Damit fährt man so lange fort, bis alles rein und trocken ist. Während der Kur giebt man ihn einigemal eine Abführung von Jalappenpulver mit versüßtem Queckfilber.

Ein

**Ein fast untrügliches Mittel gegen die Hühneraugen.** ℞. Empl. de Galban crocat. — ammoniac. — diachyl. c. gumm. $\overline{aa}$ ℥ß. camphor. ℈ij. M. Man streicht es dick auf ein Stück Leinwand, welches genau so groß ist, daß es das Hühnerauge bedeckt. Ist es größer, so zieht es bey empfindlichen Personen leicht Blasen. Geschwinder erfolgt die Wirkung, wenn man vorher das Hühnerauge in warmen Wasser erweicht, und die obere harte Haut so viel als möglich ablöst, ehe man das Pflaster auflegt.

**Ein vortreffliches Pflaster gegen alte Schaden.** Ein Pfund Baumöl, ein Pfund Rübensaft, und ein halb Pfund Menning werden zusammen gekocht, bis der Menning aufgelöst ist. Dann wird die Mischung über gelinden Feuer beständig gerieben, bis sie kastanienbraun ist, darauf vom Feuer genommen, und mit 3 Loth Kampfer, vier Loth Jungfern-Wachs, einem Lothe fein gepülverten Nelken, einem halben Lothe Zimmet, und einem Quentchen Muskatennüsse vermischt. (Schwerlich wird es wohl dieses Pflaster immer allein thun.)

Das arcanum duplicatum hat außer seinen bekannten Eigenschaften, noch die herrliche Kraft,

die

die der H. V. aus eigner Erfahrung kennt, (und weswegen es auch ſchon H. Levret den Kindbetterinnen zu geben pflegte,) daß es den Milchverſetzungen glücklich vorbeugt. Beſonders bekommt es denen vortreflich, die ihre Kinder nicht ſelbſt ſtillen wollen. Er giebt den zweyten Tag nach der Entbindung viermal ein halb Quentchen.

Von den guten Wirkungen des Mohnſafts im kalten Brande der Fußzähen in ſtarker Doſe gegeben, hat der V. einen überzeigenden Beweiß geſehen, den er in der Folge bekannt zu machen verſpricht.

Das Nußöl wird gegen die undurchſichtigen Flecken der Hornhaut gerühmt. Man läßt davon einen Tropfen ins Auge fallen, und reibt die Augenlider, um es über dem Augapfel zu verbreiten.

Das Wacholderöl ſoll ein vortrefliches Mittel gegen die äußern und innerlichen blinden Hämorrhoiden ſeyn. Die äußern reibt man damit, und wo innere ſind, ſprizt man ein Quentchen davon in den Maſtdarm.

---

X.

# X.

## Vermischte medicinische und chirurgische Schriften vom Lic. Johann Ernst Greding, ehemaligen Arzte am Armenhause zu Waldheim, herausgegeben von Karl Wilhelm Greding. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung 1781. 8. 320 Seiten.

Der V. dieser Aufsätze ist durch seine Beobachtungen über die Wirkungen verschiedner kräftiger Arzneymittel, vornemlich des Bilsenkrauts, des Stechapfels, des Kupferschwefels, der Tollkirschen gegen melancholische und fallsüchtige Krankheiten, welche in den Adversariis medico practicis des seel. Ludewigs befindlich sind, rühmlichst bekannt. Der gegenwärtige Nachlaß desselben, verdiente freylich der Vergessenheit entrissen zu werden, und man ist dafür dem Herausgeber Dank schuldig. So wichtig der ganze Inhalt ist, zeichne ich doch blos den chirurgischen aus.

Von dem Sitze des häutigen Wasserbruchs. Es zweifeln beynahe einige, daß es einen Sackwasserbruch zwischen dem Cremaster und Saamenstrange, der von dem Wasserbruche

der Scheidenhaut des Hoden und des Saamenstrangs verschieden ist, gebe. Der V. sezt dies aber durch drey Wahrnehmungen außer Zweifel. Im ersten Falle fand er, nachdem er die Bedeckungen des Hodensacks nebst der dartos zurück gelegt hatte, einen elastischen Sack einer Spanne lang, und einem Kürbis gleich, dessen dünneres Ende am Bauchringe befindlich war. Aeußerlich lagen ziemlich starke Muskelfibern der Länge nach auf ihm. Unter diesen Muskelfibern lag eine dünne glatte durchsichtige Haut, welche den Sack bildete, der wenigstens anderthalb Pfund citronengelbes, urinähnliches, geruchloses Wasser enthielt. Dieser Sack umgab den Testickel nebst dem Saamenstrange. Der Testickel war mit seiner Scheidenhaut umgeben.

Im zweyten Falle hatte die Geschwulst die Gestalt eines Zylinders, der gegen den Bauchring zugespizt war, unten dicker wurde, neben dem Saamenstrang herunter stieg, und unter dem Testickel sich endigte. Diesen fühlte man zur Seite der Geschwulst an der Scheidewand des Hodensacks. Als die Bedeckungen des Hodensacks zurück gelegt waren, erschien die Geschwulst. Sie war mit einer weichen ziemlich dicken, starken, schleimichten Haut, nebst einigen dazwischen ge-

webten Muskelfibern, die nach der Länge der Geschwulst liefen, bedeckt. Unter dieser Haut war eine andre durchsichtige aber starke Haut. Der Sack enthielt ein Pfund Wasser, war nirgends offen, und hieng nirgends an. Der obere Theil des Sacks war fächerförmig. Der Hode war welk, mit seiner Scheidenhaut umgeben, und lag, so wie der ganze Saamenstrang zwischen der innern und äußern Haut des Sacks.

Im dritten Falle glich die Geschwulst einem Eye, und war von der Größe einer starken Mannsfaust. Der Sack hatte eine dicke Haut, mit dazwischen gewebten Muskelfibern. Unter dieser war noch eine andre dünne durchsichtige. Die enthaltene Feuchtigkeit glich dem Urine. Der Hode war klein, welk, und lag in seiner Scheidenhaut neben dem Boden des Wasserbruchsacks. In der linken Seite des Hodensacks war ein zweyter ähnlicher Sack, in welchem der Hode mit seiner Scheidenhaut umgeben lag.

Die Beobachtungen über die Kraft und Wirkung der weißen Nießwurzel bey Heilung melancholisch rasender und fallsüchtiger Kranken, die Versuche mit dem Extracto aconiti, die Aphorismen über melancholische und andere gefährliche Krankheiten, und die Leichenöffnungen melancholischer Kran-

ken übergehe ich, so lehrreich sie auch sind, da sie nicht in die Grenzen dieser Bibliothek gehören.

Bemerkungen über die Kraft des Schierlings bey Krebsgeschwüren an den Brüsten. Eine sonst gesunde Frau bekam nach einem heftigen Schrecken in ihrer linken Brust eine kleine harte unschmerzhafte Geschwulst, die nach und nach sehr groß und schmerzhaft wurde. Als sie dem Aufbruche sehr nahe war, ließ der V. die Tollkirschen nach Vorschrift des H. Lambergen, und äußerlich den Bleyessig brauchen. Dies geschahe, als bereits die ganze Brust nebst den Achseldrüsen scirrhös, und die Geschwulst wenigstens 7 bis 8 Pfund schwer war. Diese Mittel wurden 12 Wochen, aber ohne den geringsten Nutzen gebraucht. Es entstand mitten auf der Brust ein Geschwür, welches bald so groß wurde, daß man eine Faust hinein legen konnte, und den unerträglichsten Gestank von sich gab. Die vielen kleinen Erhöhungen, welche im Umfange der Geschwulst und unter der Achsel waren, entzündeten sich, und brachen auf. Endlich ward ein großer Theil der Geschwulst brandig, und sonderte sich ab, worauf sich ein gutes Eyter, und im Grunde des Geschwürs ein gutes junges Fleisch zeigte. In diesen Umständen fieng der Kranke an den Schierling zu brau-

brauchen. Nach einiger Zeit sonderte sich die Achseldrüse ab, und das dadurch verursachte Geschwür füllte sich mit jungem Fleische an. Nach einigen Wochen sonderte sich abermals ein großes Stück ab. Alle Geschwüre, sowohl an, als neben der Brust vereinigten sich nun in ein einziges, welches eine baldige Anfüllung hoffen ließ. Nach einiger Zeit aber wurde das junge Fleisch schwarz, und der Schenkel und Arm, wie auch der Unterleib fiengen an, zu schwellen. Der Appetit war dabey gut. Der Schmerz erträglich, und das Eyter dick. Zulezt erfolgten Blutungen, Brand und Tod.

Eine andre Frau, welche gleichfalls einen Scirrhus in der Brust hatte, spührte anfangs vom Schierling einige Besserung: es sonderten sich nämlich einige Drüsen durch die Eyterung ab, und hinterließen ein Geschwür, welches ein gutes Eyter hatte. Aber unvermuthet überfiel die Kranke Hitze, Erbrechen, Durchfall, und an dem untern Theile der Brust entstand ein neues Geschwür. Die Materie floß in großer Menge, die Kranke brach alles weg, was sie zu sich nahm, und starb endlich an Entkräftung.

**Von der Wirkung des Schierlings bey Augenkrankheiten.** Bey einem Kranken, der ein schwaches Gesicht, mit erweiterter aber doch

noch beweglicher Pupille nebst heftigen Kopfschmerzen, und großer Mattigkeit hatte, wurde der Schierling ohne Nutzen gebraucht.

Bey einem Mädchen, der die Hornhaut auf beyden Augen nach öftern Entzündungen verdunkelt worden war, that der Schierling offenbar gute Dienste. In einem andern Falle, wo die Hornhaut nach der Staaroperation verdunkelt worden war, fruchtete er nichts.

---

# XI.

Ed. Sandifort, Medicinæ, Anatomes & Chirurgiæ in Academia Batava, quæ Leidæ est, Professoris, Observationes anatomico pathologicæ. Liber Quartus. Lugduni Batavorum, apud Eck. 1781. 4. 177 Seiten.

---

Auch aus dieser vortreflichen Sammlung zeichne ich blos den chirurgischen Inhalt aus. Zuerst von einem Milchabsatze. Eine Frau kam nachdem sie einige Wochen lang einen gelinden Durchfall gehabt hatte, im siebenten Monate mit Zwillingen nieder. Sie befand sich die ersten drey Tage wohl, darauf bekam sie wieder einen Durchfall und Stiche

in

in der Seite, und den neunten Tag starb sie. Bey der Zergliederung fand man die Milz und Leber sehr groß, das Netz entzündet, und bis an die Schaamknochen herabhängend, die Gebärmutter noch ziemlich groß, mit einer widernatürlichen Haut überzogen, welche schwer abgesondert werden konnte, und aus einer milchicht käsichten Materie zu bestehen schien. Diese Haut hing auch am Darmfelle, und an den kleinen Därmen an. Das Becken, und einen großen Theil des Unterleibes füllte eine dünne weiße geruchlose Feuchtigkeit an, welche man bey genauer Untersuchung für Milch erkannte. Die Schaamknochen waren sehr beweglich, und ihre Knorpel standen ein wenig von einander.

**Beschreibung einer Mißgeburt.** Alle Theile waren gehörig gebildet, ausgenommen die obern Extremitäten. An diesen war oberwärts eine Geschwulst befindlich, die sich entzündete, und drey Wochen nach der Geburt den Tod verursachte. Bey der Zergliederung fand man, daß die Geschwulst der linken Seite die Brust, den Oberarm, die Achselhöhle, den Rücken bis nahe ans Rückgrad, und den größten Theil des Nacken einnahm. Am rechten Arme war die Geschwulst in eben der Gegend befindlich, jedoch etwas kleiner. Das Zel-

lengewebe unter der Haut, welche die Geschwulst bedeckte, war sehr verdickt, und bestand aus dicken und dünnen Häuten, die größere und kleinere Zellen bildeten, welche eine rothe, gelbe, schwärzliche Feuchtigkeit enthielten. Auch das Zellengewebe zwischen den Muskeln war so beschaffen. Unter dem Brustmuskel lag ein Sack voll Blut, der mit keinem Blutgefäße Gemeinschaft hatte. Ein gleicher Sack lag auch unter dem Schulterblatte.

Von einer Hasenschaarte. Der V. untersuchte sie im todten Körper. Der Spalt erstreckte sich von dem rechten Winkel des Mundes bis ins rechte Nasenloch, ein andrer von den linken Winkel des Mundes ins linke Nasenloch. Auch der Gaumen nebst dem Zapfen war gespalten. Saugen konnt das Kind nicht, aber etwas Brey konnte es niederschlucken, obgleich auch davon gemeiniglich das mehreste durch die Nasenlöcher verlohren gieng.

Von dem Extensore proprio digiti medii; ganz anatomisch.

In dem Leichname eines neugebornen Kindes fand der V. den Magen zerrissen. Der Riß erstreckte sich von der Speißeröhre nach der linken Seite bis an die Stelle, welche die Milz berührt. Sonst war nirgends etwas widernatürliches zu finden.

finden. Es iſt ſchwer die wahrſcheinliche Urſache dieſes ſeltnen Zufalls ausfündig zu machen. Bey dieſer Gelegenheit erzählt der V. verſchiedne Fälle von ſeltnen Krankheiten des Magens aus verſchiednen Schriftſtellern.

Von den Nieren- und Blaſenſteinen. Der V. beſchreibt drey Nierenſteine ſehr genau, die er in Leichnamen gefunden hat. Sie ſind von einer beſondern Geſtalt, und auf einer Kupfertafel abgebildet.

Ein Mann hatte oft Verhaltung des Urins, welche jedoch durch den Catheter, der ohne Schwierigkeit beygebracht wurde, jedesmal gehoben wurde. Zuweilen fühlte man den Stein, zuweilen nicht. Er ließ ſich operiren, ſtarb aber den Tag nach der Operation. Bey der Zergliederung fand man, daß die Blaſe ſehr gros, hart, und beynahe cartilaginös war. Am Boden und an der Seite der Blaſe waren drey Säcke befindlich, worinnen die Steine lagen. Man begriff alſo, warum man ſie nicht immer mit den Catheter hatte fühlen können. Nahe am Blaſenhalſe waren zwey Geſchwülſte, die eine ſteatomatoſer, die andre ſcirrhoſer Art. Auch die Steine ſind genau beſchrieben und abgebildet. Auch von dieſen Fällen erzählt der V. ähnliche Beyſpiele aus Schrift-

stellern. Die widernatürlichen Säcke in der Blase, sagt der V., sind entweder angebohren, oder bey Gelegenheit öfterer und lang anhaltender Urinverhaltungen entstanden. Zulezt die Beschreibung und Abbildung eines Steins, den man mitten im Fleische, im Schenkel eines Podagristen fand.

Von verschiednen Abweichungen der Gefäße. Ganz anatomisch.

**Von einer widernatürlich großen Zunge.** Tricœn erzählt in seinen Wahrnehmungen die Geschichte eines funfzehnjährigen Mädchens, der in ihrer zarten Jugend die Zunge nach einem Fieber ungewöhnlich groß ward. Der V. hat Gelegenheit gehabt, dieselbe Person zu sehen, als sie 50 Jahr alt war; und beschreibt nun, wie er sie gefunden hat. Die Zunge hing vier und einen halben Zoll lang aus dem Munde hervor, die Ueberfläche derselben war ungleich und knotich. Auch die Unterlippe ist widernatürlich groß. Sie kann übrigens leicht und deutlich reden. — Wieder ähnliche Fälle aus andern Schriftstellern.

Zusätze zu verschiednen in den drey vorhergehenden Bänden befindlichen Wahrnehmungen. Zuerst von einem seltnen Fehler des Herzens Lib. I. Cap. I. Ein Fall wo die aorta sowohl mit den linken als rechten Herzen communicirte. H. Louis

be-

beschreibt die Geschichte eines Kindes das nach verschiednen sonderbaren Zufällen plötzlich starb, und vermuthet, daß diese Zufälle von einer ähnlichen widernatürlichen Bildung entstanden sind.

Auch eine Eyterung im Herzen. Der Herzbeutel war voll Wasser, in welchem eine Menge Eyterflocken schwammen. Die äußere Ueberfläche des Herzens und der großen Gefäße war mit dicken Eyter überzogen, und als diese weggenommen wurde, fand man sie ungleich und angefressen. An der innern Ueberfläche der Aorta waren viele kleine Knoten, wodurch dieselbe verengert wurde.

Verschiedne Geschwülste an der Gebärmutter. — Eine Anchylosis der Schaambeinknochen. Der Zwischenknorpel war ganz knöchern. — Eine Urinverhaltung von einem Steine, der sich in den Blasenhals eingedrengt hatte. Die Natur erregte eine Eyterung im perinæo, wodurch der Stein ausgeworfen wurde. — Ein andermal entstand der Brand mit dem nämlichen Erfolge. — Ein Stein, ein halb Pfund schwer wurde nebst 23 andern kleinen aus dem Hodensacke gezogen. Ohne Zweifel war er aus der Blase durch Eyterung oder Brand dahin gekommen, oder durch infiltrirten Urin daselbst erzeugt worden.

In dem Körper einer jungen Weibsperson war keine Spur von der futura sagittali zu finden. Eben so auch in dem Körper eines jungen Kindes.

---

# XII.

Iournal de Medecine, Chirurgie & Pharmacie &c. Tome LII. Iuillet — Decembre 1779. à Paris. Chez Thibout.

---

Julius. Nachrichten vom einem Rob antisiphillitique, den ein gewisser Laffecteur zu Paris verkauft. Man hat wirklich alte hartnäckige venerische Krankheiten damit geheilt. Sein Erfinder behauptet, daß er kein Queckſilber enthält, auch hat man durch chemische Untersuchungen wirklich keines darinnen entdecken können. Demungeachtet behauptet man hier, daß er dennoch Sublimat enthalten könne, jedoch in so kleinen Dosen, daß seine Gegenwart schwer zu entdecken ist.

Desgranges von den Blutergießungen in die Brusthöhle. Der V. sucht zu beweisen, daß die Sugillation in der Gegend der kurzen Ribben der leidenden Seite nicht ein so gewisses und beständiges Zeichen ist, als H. Valentin in seinen

Recher-

Recherches critiques versichert. Diese Sugillation entsteht, indem das ausgetretne Blut durch die pleura schwizt. Die schnelle Gerinnung des Blutes, die widernatürliche Verdickung der pleura, die Verwachsung der Lunge an dieselbe nach vorhergegangnen Brustentzündungen werden dieses Durchschwizen des Blutes oft verhindern. Einige Beobachtungen des V. beweisen wirklich, daß diese Sugillation bey denen, die vormals Brustentzündungen hatten, nicht entsteht.

Auch erscheint dies Zeichen gemeiniglich erst nach ein paar Tagen, und die Gefahr ist oft so dringend, daß man die Operation nicht aufschieben darf bis dies Zeichen erscheint. Da das Blut sogleich gerinnt, indem es sich in die Brusthöhle ergießt, kann es nicht eher durchschwizen, als bis es von neuem wieder zerschmilzt; es ist aber nicht immer rathsam, diese faulichte Zerschmelzung abzuwarten, weil alsdann das Blut zugleich scharf wird, und üble Zufälle veranlassen kann.

Ein zweytes Zeichen der Blutergießungen in die Brusthöhle, welches von verschiednen Schriftstellern als eines der zuverlässigsten angegeben wird, ist die Erweiterung der Brust, und Anschwellung der leidenden Seite. Aber auch dieses Zeichen ist nicht immer zugegen; nur dann entsteht es, wenn

wenn viel Blut in der Brusthöhle befindlich ist, und gemeiniglich erscheint es so spät, daß man die nöthige Hülfe nicht so lange verschieben darf, bis er erschient. (Im Vorbeygehen erinnert der V., daß der Blutauswurf nur dann ein Zeichen von einer Verletzung der Lunge ist, wenn er sogleich nach geschehener Verletzung erfolgt. Ein späterer Blutauswurf kann die Folge einer Erschütterung oder Entzündung der Lunge seyn.)

Keines von den Zeichen der Blutergießungen in die Brusthöhle beweißt einzeln und allein etwas gewisses. Nur wenn ihrer viele, oder wenn sie alle zugleich vereint da sind, und ununterbrochen anhalten und zunehmen, kann man mit Gewißheit auf eine Blutergießung schließen: und diese Zeichen sind Beklemmung der Brust, schweres Ausathmen, leichtes Einathmen, ein Schwappern in der Brust, kalter Schweiß, Ohnmacht, kleiner Puls, die obengemeldete Sugillation und Anschwellung der Brust, ein beschwerliches Liegen auf der gesunden Seite, eine Schwere auf dem Zwergfelle, die Empfindung von einer Spannung auf der leidenden Brustseite, eine Anschwellung des Unterleibes auf dieser Seite.

Bey der Operation kommt es vorzüglich darauf an, daß man nicht etwa eine Stelle trift, wo die

Lunge

lunge an die pleura angewachsen ist. Wenn der Kranke eine Brustentzündung vorher gehabt hat, hat man immer Ursach, eine solche Verwachsung zu vermuthen, und die Stelle, wo der Entzündungsschmerz am heftigsten war, ist gewiß die Stelle der Verwachsung. Gemeiniglich behalten auch die Kranken an dieser Stelle beständig eine unangenehme Empfindung. Dies alles beweißt der V. durch verschiedene Beobachtungen. Ein Kranker hatte offenbar ausgetretnes Blut in der Brusthöhle, welches aber nach öftern Aderlässen zertheilt und eingesaugt wurde. Ein andrer Kranker der ein Extravasat in der Brusthöhle hatte, starb erst den 64ten Tag, und dennoch erschien während der ganzen Zeit keine Sugillation. Man fand die pleura widernatürlich dick und hart. Der Kranke hatte vorher einmal eine Brustentzündung gehabt.

August. Roudier von einer Geschwulst in der rechten Weiche. Sie war schmerzhaft, erzeugte unter dem Gebrauche erweichender Breye Eyter, und brach auf. Es kamen nach gerade 19 Würmer zum Vorschein, auch floß der Koth so häufig aus der Oeffnung, daß der Abgang desselben durch den Hintern gänzlich aufhörte. Und dennoch ward der Kranke blos durch eine allgemeine Behand-

handlung vollkommen geheilt. Es ist ungewiß ob gleich anfänglich eine Darmeinklemmung da war, oder ob das Eyter erst in der Folge den Darm durchfraß.

October. Desfarges hat einen angebornen grauen Staar operirt. Als die Kapsel geöffnet wurde, floß eine milchichte Feuchtigkeit aus, und nachher kam die Linse. — Der Kranke siehet gut, kennt aber die Gegenstände nicht eher, als bis er sie berührt hat.

Boval erzählt die Geschichte eines Mädchens, die seit einiger Zeit öftere Koliken, einen anhaltenden Durchfall, zuweilen Erbrechen, einen harten Leib, und geschwollne Füße hatte. Oeftere Klystiere und gelinde Abführungen leerten nach und nach siebenhundert Kirschkerne aus, worauf alle üble Zufälle verschwanden. — Bey einer andern Kranken, welche hartnäckige Leibesverstopfung hatte, und der man auf keine Art und Weise Klystiere beybringen konnte, entdeckte man endlich einen Klumpen Kirschkerne im Mastdarme, den man mit einem Instrumente stückweise heraus zog.

Guillemain von einer sonderbaren Kopfverletzung. Sie wurde durch einen Fall verursacht. Der Kranke lag ohne Bewußtseyn. Man fand im Ohre ein Stück Gehirn, worinn man

deut-

deutlich beyde Substanzen unterscheiden konnte. Der Mann starb, ob man gleich am Sintenbeine, welches gespalten war, trepanirte, und viel unter das cranium und die dura mater ergoßnes Geblüt ausleerte. Bey der Untersuchung des Leichnams fand man, daß sich die Fractur durchs os petrosum bis ins foramen occipitale erstreckte. An der Spalte des ossis petrosi war die harte Hirnhaut zerrissen, und durch den Riß das Gehirn in den äußern Gehörgang gedrungen.

Herr Sigault sezt auf Theile, die mit alten rheumatischen hartnäckigen Schmerzen behaftet sind, einen Zylinder von Baumwolle, den er mit Leinwand umwickelt, um ihn einige Festigkeit zu geben, und anzündet, und durch ein gelindes Blasen im Brande erhellet, bis er ganz abgebrannt ist. Er versichert, daß der Schmerz sogleich verschwindet.

**Verfertigung der Daranschen Wachskerzen.** Man nimmt Schierling, Tabakskraut, Johanniskraut; von jedem eine Handvoll, zerschneidet sie, und kocht sie in zehn Pfund Nußöl, und thut zwey Pfund trocknen Schafskoth hinzu. Die ausgedruckte Colatur vermischt man mit sechs Pfund Schmalz, acht Pfund Silberglätte und

zwey Pfund Wachs, welches man zusammen zur gehörigen Consistenz einkocht.

Baudamont erzählt eine sonderbare Geschichte von einem Knaben, der einen unwiderstehlichen Appetit hatte, Haare zu essen. Er aß sie, so oft er ihrer habhaft werden konnte, bekam aber nach und nach allerhand Beschwerden, gestöhrte Verdauung, Schmerzen im Unterleibe, eine Geschwulst in der Gegend des Magens, Erbrechen, Durchfall, ein schleichendes Fieber u. s. w., woran er endlich starb. Man fand drey große Klumpen Haare in seinem Magen, die zusammen zwey Pfund wogen. Einer derselben war so lang, daß er sich aus dem Magen bis ins Jejunum erstreckte.

Chaignebrun beschreibt eine Geschwulst an der rechten Seite des Halses, die in der Gegend des processus mastoideus an einem dünnen Stiel saß, und sich herab, bis ans Schlüsselbein erstreckte. Sie wuchs nach und nach bis sie 16 Pfund wog, und hätte sehr bequem können abgebunden werden.

---

XIII.

# XIII.

## An Introduction to the Theory and Practice of Surgery by William Dease, Surgeon at Dublin. Vol. I. London pr. for Murray. 8. 159. Seiten.

Die Absicht des V. ist die neuern Entdeckungen und Verbesserungen in der Chirurgie, welche, nachdem Heister seine Chirurgie schrieb, gemacht worden sind, zu sammeln; dies thut er nun aber freylich auf eine sehr unvollständige Art, und so, wie man es von einem Manne, der blos die Chirurgie seines Vaterlandes kennt, erwarten kann.

In der Vorrede etwas von der Geschichte der Chirurgie, ganz unvollständig. Im ersten Kapitel eine kurze Uebersicht und anatomisch physiologische Beschreibung des Körpers. In den folgenden Kapiteln von den Krankheiten desselben.

Die Ursach der Entzündung ist immer ein Reitz. Alle Gefäße sind mit Reitzbarkeit versehen. Verstopfung, wenn sie sich zur Entzündung gesellt, ist nie die Ursach, immer die Folge derselben. Der Entzündungsreitz bringt idiopatische und consensualische

ſualiſche Wirkungen hervor. (Nicht immer; manchmal blos idiopathiſche, manchmal blos conſenſualiſche: zuweilen entſtehen auch die conſenſualiſchen eher, als die idiopatiſchen.) Die erſte Abſicht bey der Kur muß ſeyn, den Reitz wegzunehmen; und wenn dies ganz und gar nicht, oder nur zum Theil geſchehen kann, die Reitzbarkeit der Gefäße und die Wirkungen des Reitzes, durch Aderläſſe, Salpeter und beſänftigende Mittel zu mindern.

Sehr übel iſt es immer, wenn oedematoſe Füſſe ſich entzünden. Der V. empfiehlt in dieſem Falle von allen andern Mitteln einen Brey von Hafermehl in engliſchen Biere, (porter) gekocht.

Bey Entzündungsgeſchwülſten ſchaft ein ſchmerzſtillendes Mittel des Abends gegeben Ruhe, und befördert die Eyterung. Langſam eyternde und mit vieler Härte umgebne Entzündungsgeſchwülſte ſoll man ſpät öffnen. Bey allzulangen Aufſchub der Eröffnung eines Abſceſſes wird die Haut dünne, gleichſam brandig, ſtirbt und ſondert ſich ab, und es erfolgt eine üble Narbe. Iſt die Haut dünn, welk, mißfarbig, blau, leblos, ſo muß ſie weggeſchnitten werden, ſonſt erſchweret, ja hindert ſie die Heilung des Abſceſſes. Iſt ſie aber lebendig, friſch und gut beſchaffen, ſo darf man ſie nicht abſchneiden, ob ſie gleich dünn iſt; ſie

benimmt

benimmt sich sehr oft wieder. Die sogenannten briden, die man zuweilen in der Höhle eines Abscesses findet, soll man nicht durchschneiden, ob es gleich einige Wundärzte rathen; man verursacht unnöthige Schmerzen, denn das Eyter zerstöhrt dieselben in der Folge. (Oft aber spät, und zuweilen gar nicht, wenn sie flechsicht sind.)

Kritische, wenig schmerzhafte, langsam eyternde und mit vieler Härte umgebne Geschwülste, scrophulöse Geschwülste und Bubonen soll man vermittelst des Etzmittels öffnen. Der V. bedient sich des Höllensteins, den er mit etwas Seife und Mohnsaft vermischt. Bubonen dürfen nicht eher geöffnet werden, als bis alle Härte zerschmolzen ist, und im ganzen Umfange der Geschwulst Schwappung gefühlt wird. Oeffnet man sie früher, so veranlaßt man ein hartnäckiges Geschwür. Eyterbeulen in den Brüsten milchender Frauenzimmer soll man nie öffnen, sondern allezeit von sich selbst aufbrechen lassen. (Man kann sie dreust öffnen, nur mit derselben Bedingung als die Bubonen.)

Der Brand an den Füssen ist bekanntlich mit vielen Schmerzen verbunden, und deswegen empfiehlt H. Pott den Mohnsaft und erweichende äußerliche Mittel. Dies ist zwar in den meisten

Fällen wahr, zuweilen aber iſt doch auch Schwäche die nächſte Urſache deſſelben, und hier iſt die China innerlich, und äußerlich ein gewürzhaftes Mittel nöthig. Uebrigens iſt die China beym kalten Brande, er ſey von welcher Art er wolle, nie eher zuträglich, als bis alle Entzündungszufälle verſchwunden ſind. Die Amputation findet nie eher ſtatt, als bis die Abſonderung durch die Eyterung geſchehen iſt.

Bey complicirten Beinbrüchen und Wunden tendinöſer Theile geſchiehet es zuweilen, daß unter den beßten Anſcheine den dritten oder vierten Tag plötzlich ein Schaudern und Fieber mit Raſereyen entſteht, worauf innerhalb vier und zwanzig Stunden der Brand, und der Tod ſo ſchnell erfolgt, daß die Kunſt nicht Zeit hat, Mittel dagegen anzuwenden.

Scrophulöſe Geſchwüre, die ſich ſehr hartnäckig zeigen, heilen zuweilen von ſich ſelbſt, wenn der Kranke älter wird, und mehr Feſtigkeit und Stärke erhält. Bey Kindern ſind auch dieſe Geſchwüre immer ſchwerer zu heilen als bey Erwachſenen. Von Queckſilbermitteln, vornehmlich von der Speichelkur hat der B. bey dieſen Geſchwüren immer üble Wirkungen geſehen. Ueberhaupt ſezt die Reitzung, die immer mit der Wirkung der

Queck-

Queckſilbermittel verbunden iſt, die ſcrophulöſen Geſchwülſte oft in Eyterung; nicht ſelten reizt ſie zu einem geſchwindern Wachsthum. Die beſten Wirkungen hat er immer vom Schierling geſehen.

Wenn ein Scirrhus ſchon lange da geweſen iſt, ehe er krebshaft wird, wenn die Kranke jung und geſund iſt, wenn ihre monatliche Reinigung nicht in Unordnung iſt, wenn das Krebsgeſchwür nicht gar zu bösartig beſchaffen iſt, und langſam zunimmt, hat man allerdings Urſach einen guten Ausgang zu hoffen. In dieſen Fällen hat der V. durch Milchdiät, und friſchen Schierlingsſaft, in ſo großen Doſen gegeben, als ihn der Kranke nur immer vertragen kann, oft ſehr viel ausgerichtet. Wenn aber die Krankheit ſchnell entſteht, ſchnell zunimmt, und der Kranke über 55 Jahr alt iſt, ſo iſt wenig zu hoffen.

Die veneriſchen Geſchwüre, welche dem Queckſilber widerſtehen, haben gemeiniglich den Beinfraß zum Grunde. (Bey weiten nicht immer. Oft liegt die Schuld blos daran, daß zwey verſchiedne Urſachen Antheil an dem Geſchwüre haben, wovon der Arzt die eine überſiehet.)

Wenn nach Anlegung einer Naht im Grunde der Wunde Eyterung entſteht, iſt es nicht immer nöthig, die ganze Naht wieder abzunehmen. Es

iſt gemeiniglich hinreichend, wenn man einen Faden ausziehet, und den einen Winkel der Wunde öffnet. Bey Wunden flechſichter und ligamentöſer Theile, bey ſolchen vorzüglich, die eine Gelenkkapſel öffnen, thun äußerlich erweichende Breye, und innerlich der Mohnſaft vorzüglich gute Dienſte.

Wenn bey Wunden, vorzüglich bey Gelenkwunden die ſchon eyteru, die Eyterung ſich plötzlich vermindert, das Eyter dünn und wäſſericht, die Wunde bleich und welk, der Puls geſchwind, die Zunge trocken wird, und Schaudern entſteht, ſo befindet ſich der Kranke in der größten Gefahr, aus der ihn nur zuweilen die Chinarinde in den ſtärkſten Doſen gegeben, und ſpaniſche Fliegenpflaſter retten.

Gegen die Nervenzufälle, und ſelbſt gegen den Tetanus, der ſich zuweilen zu Wunden geſellt, empfiehlt der V. vorzüglich die Tinctura thebaica mit dem Huxhamſchen Spießglasweine, und Bäder.

Den Beſchluß machen einzelne Anmerkungen, welche theils Erläuterungen, theils Beobachtungen enthalten, als Beweiſe des vorhergeſagten. — Einige Fälle von einer wirklichen Eyterverſetzung. — Wie gefährlich es iſt, geſchwollne Füße durch größere Einſchnitte zu ſcarificiren beweißt ein Fall, wo

Brand

Brand und Tod darauf erfolgte. — Daß man Wasser aus den Gelenkhöhlen ausleeren kann, beweißt gleichfalls eine Wahrnehmung. Nur muß man eine sehr kleine Oeffnung machen.

Ein merkwürdiger Fall von einem Menschen, der ein faules Geschwür in der Leistengegend, welches von einem Bubo herrührte, hatte. Er hatte schon sehr viel Queckſilbermittel genommen, und war sehr entkräftet, das Geschwür aber heilte nicht, sondern ward im Gegentheil täglich schlimmer. Der Entkräftung wegen, in der sich der Kranke befand, verordnete man die China, und sogleich besserte sich alles; die Kräfte kamen nicht allein wieder, sondern das Geschwür ward auch täglich kleiner. Nach einiger Zeit kehrte man zum Gebrauche des Queckſilbers zurück; und dies bekam nunmehro den Kranken nicht allein sehr gut, sondern vollendete auch die Kur des Geschwürs. Der V. hat oft gesehen, daß wirklich venerische Zufälle durchs Queckſilber schlimmer wurden; nachdem aber die Chinarinde eine Zeitlang gebraucht worden, that der Queckſilber seine Dienste. (Dieser Fall ereignet sich, wenn der Kranke durch Krankheiten, oder zu lang fortgesezte Queckſilberkuren sehr entkräftet ist, und aufgelöste Säfte hat. Die Chinarinde bessert die Säfte und

Kräfte, und ſezt den Kranken in den Stand, die Wirkung des Queckſilbers zu ertragen.)

Ein Beweiß, daß die Pottſche Kurart des kalten Brandes an den Füßen, nicht immer gelingt. Ein Mann von 43 Jahren, der ſeit einem Jahre ein öfteres Drängen auf den Urin hatte, auch zuweilen einen blutigen Urin ließ, bekam Schmerzen und Geſchwulſt im rechten Fuße. Die Geſchwulſt ſchien ein entzündetes Oedem zu ſeyn. Man legte Mehlbrey auf, und gab die Tinctura thebaica mit dem Huxhamſchen Spiesglasweine. Den Tag drauf erſchien der Brand, der ſchnell zunahm, und innerhalb 24 Stunden den Tod verurſachte.

Einige Fälle von complicirten Beinbrüchen. Oft iſt anfänglich weder der Schmerz noch die Entzündung heftig, und der Anſchein gut. Plözlich, gemeiniglich den vierten Tag entſteht ein Schaudern, geſchwinder Puls, nebſt Unruhe, Raſereyen, und Brand, und der Tod gemeiniglich vor dem achten Tage. Es iſt ſchwer, die nächſte Urſach dieſes Brandes zu beſtimmen. Man kann ihn weder der gehinderten Circulation, noch der Heftigkeit der Entzündung zuſchreiben. Auch kann man ihn nicht durch eine zeitige Amputation verhüten,

hüten, denn es giebt kein Zeichen, welches ihn vorher verkündigt.

Verschiedne Beyspiele von den übeln Wirkungen des Queckſilbers bey ſcrophulöſen Geſchwülſten bis zum Speichelfluß gegeben. Die Geſchwülſte, welche am Halſe waren, nahmen dergeſtalt zu, daß der Kranke nicht mehr ſchlucken konnte. Einige andre brachen auf und verwandelten ſich in üble Geſchwüre.

Ein Kranker, der den Beinfraß am Bruſtbeine, und große ſcrophulöſe Geſchwülſte am Halſe, an der Bruſt und unter den Armen hatte, wovon einige exulcerirt und fiſtelartig waren, wurde durch Chinarinde, Spießglasmohr, Span- und Meerwaſſer geheilt. — In den Leichnamen ſolcher Kranken findet man die Drüſen an den Luftröhräſten, an der Speiſeröhre und im Gekröſe verhärtet. Einmal fand der V. die ganze rechte Lunge in eine ſpeckartige Geſchwulſt verwandelt. In einem andern war das Herz durch ein wäſſerichtes Eiter angefreſſen.

Bey Kindern thun die Queckſilbermittel gegen dergleichen Drüſengeſchwülſte gemeiniglich gute Dienſte: aber bey dieſen ſind die Geſchwülſte gemeiniglich veneriſch. Gemeiniglich trift man ſie bey Kindern an, die von veneriſchen Eltern geboren ſind.

Von

**Von der Wirkſamkeit des Schierlings bey krebsartigen Geſchwüren ein Beyſpiel.** Einem Manne wurden plötzlich und von freyen Stücken beyde Hoden ſcirrhös. Nach einigen Monaten fingen ſie an zu ſchmerzen, und endlich brachen ſie auf. Huxhams Spiesglasmohr vermehrte die Schmerzen. Das Geſchwür wurde ſchwammicht, äußerſt ſtinkend, und der Hode auſſerordentlich groß. Endlich fing man an den Schierling innerlich und äußerlich zu gebrauchen, und von dem Augenblicke an beſſerte ſich alles. Er nahm 4 Quentchen vom Extract innerhalb 24 Stunden, ſo lange bis alles heil war.

Ein andrer hatte ein Geſchwür am Winkel des Mundes, welches ſich bald in einen ſehr böſen Krebs verwandelte. Da die Kinnbackendrüſen angeſchwollen waren, hielt man es nicht für rathſam, die Operation zu unternehmen. Man gebrauchte die fixe Luft und den Karottenbrey ohne Nutzen. Man verordnete den Schierlingsſaft, täglich zu drey Löffel voll. Der Kranke nahm heimlich ſechs Löffel voll, und war jedesmal ſo oft er davon nahm gleichſam wie betrunken. Nach drey Wochen war der Krebs um die Hälfte kleiner, und in aller Abſicht beſſer. In der vierten Woche beklagte er ſich einſt des Morgens, daß er ſehr matt ſey.

Er

Er nahm daher diesen Tag nur zwey Eßlöffel voll. Den Abend ward er schläfrig, die Nacht starb er. Bey der Zergliederung fand man die Därme ohne Fehler. Der Magen aber und die Speiseröhre schienen ganz rauh, excoriirt und mürbe zu seyn, dergestalt, daß wenn man darüber hinstrich, Blut aus der tunica villosa ausschwizte. Das Blut schien aufgelöst zu seyn. Das Gehirn schien die Hirnschädelhöhle nicht anzufüllen. Der B. schreibt diesen übeln Erfolg nicht dem Schierling, den er oft in noch weit größerer Menge gegeben hat, sondern der Krebsgauche zu, wovon der Kranke immer viel niederschluckte. — Beym Gebärmutterkrebse war der Schierling zweymal ohne Wirkung.

Der Gebrauch des Perforativtrepans nach der Bellostischen Methode bey cariösen Knochen ist, der Meynung des B. zu Folge, gemeiniglich von übeln Folgen. Folgende Fälle beweisen es. Ein Mann hatte ein curiöses Geschwür über dem innern Knöchel; die tibia war daselbst sehr aufgeschwollen. Der B. entblöste den Kopf derselben durch ein Etzmittel, und durchlöcherte die ganze cariöse Ueberfläche. Es erfolgte ein heftiges Fieber, (welches ohne Zweifel dem Etzmittel zuzuschreiben war, das hier wohl sehr unschicklich war.) Indessen erfolgte doch die Abblätterung und Heilung.

Ein

Ein andrer bekam nach eben dieser Operation ein so heftiges Fieber, daß er beynahe gestorben wäre. (Im ganzen gilt die Behauptung des V. vorzüglich von dem Beinfraße im Gelenke, der freylich nicht entblöst werden kann, ohne daß Bänder und Flechsen zerschnitten werden.)

---

# XIV.

A Treatise on the Inflammation of the Breasts peculiar to lying — in Women, by I. Clubbe, Surgeon to Ipswich. London, sold by Longmann. 1774. 8. 66 Seiten.

---

Sehr theoretisch. Wenn sich die Gebärmutter nach der Geburt zusammen ziehet, druckt sie Blut aus sich heraus, und dieses dringt nun durch die epigastrica in die mammarias, und verursacht die Aufschwellung der Brüste. Je schneller und stärker die Gebärmutter sich zusammen ziehet, desto schneller und stärker schwellen die Brüste auf. Ziehet sich die Gebärmutter nur schwach zusammen, so schliessen sich die Oeffnungen der Blutgefäße nicht; das Blut ergießt sich in die Höhle der

Gebär-

Gebärmutter, dringt wenig oder gar nicht in die Brüste, und diese schwellen wenig oder gar nicht auf. Ist die Zusammenziehung der Gebärmutter stark, und der Widerstand in den Brüsten, der tonus ihrer Gefäße schwach, so schwellen die Brüste leicht auf, die Absonderung und Ausleerung der Milch geht leicht von statten, und alles geht gut. Ist die Zusammenziehung der Gebärmutter stark, der Widerstand in den Brüsten aber auch stark, so entsteht Anfüllung, Stockung, Entzündung. Alles also, was den tonus der Gefäße in der Brust, und den Widerstand des eindringenden Blutes vermehrt, wie z. E. Kälte und ein jeder äußerer Reiz, erregt Entzündung. Erstgebährende sind, wie leicht einzusehen ist, am meisten dazu disponirt.

(Alles theoretisch ganz richtig, und doch in vielen Fällen der Erfahrung zuwider. Wie oft entsteht bey einem starken Flusse der Lochien, wie oft bey blutarmen Personen eine starke Anschwellung ja Entzündung der Brüste! Gemeiniglich entsteht auch die Entzündung so spät, daß sie von dem Zurücktreten des Blutes aus der Gebärmutter nicht weiter hergeleitet werden kann.)

Die Entzündung der Brüste zertheilt sich entweder, oder geht in Eiterung über. Selten entsteht der Brand. Der Scirrhus hat seine Entstehung selten einer Entzündung zuzuschreiben. — Die Kur ist nun natürlicherweise dieser Theorie völlig gemäß eingerichtet. Sie hat einen doppelten Endzweck; nämlich die Entzündung zu verhüten, oder zu heben.

Wenn man die Entzündung verhüten will, muß man dem schnellen und starken Eindringen des Blutes in die Brüste zuvor zu kommen suchen. (Eben dadurch) hat man so oft Unglück angerichtet. Darauf kommt es an, daß man den sich anhäufenden milchichten Feuchtigkeiten bey Zeiten einen Ausfluß verschaft.) Man soll also, wenn die Nachgeburt abgesondert und ausgezogen ist, die Zusammenziehung der Gebärmutter auf keine übereilte Art zu bewirken suchen, den Abgang der Lochien, ausgenommen wenn er Gefahr drohet, nicht mindern, viel dünne Getränke geben, um die Brüste zu erschlaffen, und die Ausdünstung und die Lochien zu befördern; gelinde Abführungen geben, um den Zufluß der Säfte nach den Brüsten zu mindern; öftere Klystire verordnen, um den Koth wegzuschaffen, der die Gefäße der Gebärmutter druckt, und den Blutausfluß mindert.

(Daß

(Daß Klystiere und Purgiermittel die Entzündung der Brüste oft verhüten, ist völlig der Erfahrung gemäß. Nur thun sie es wahrscheinlich nicht auf die Art, wie der V. glaubt. Der Darmkanal der Kindbetterinnen ist nicht selten mit verdorbnen Materien angefüllt, die ein Fieber erregen: und dies Fieber ist oft die Ursach der Entzündung der Brüste. Alles kommt darauf an, den Darmkanal zu reinigen, und dies thun nun freylich Purgiermittel und Klystiere.) Die Kindbetterin soll halb sitzen halb liegen, um den Zufluß der Säfte nach den Brüsten zu mindern, nach der Gebärmutter zu vermehren. Auf die Brüste soll man ölichte erweichende Mittel legen. (Dies ist die Hauptsache. Diese Mittel bringen die Milch zum Flusse; und darauf kommt es vorzüglich an.)

Wenn die Entzündung entstanden ist, giebt man gemeiniglich den Rath die Milch auszusaugen. Aber die Geschulst in der Brust entsteht nicht von Milch, sondern von den in den Gefäßen stockenden Blute. Es ist keine Milch in den Brüsten; die Stockung und Anfüllung in den Blutgefäßen hindert die Absonderung derselben. Das Saugen der Brüste kann zu nichts dienen; es schadet im Gegentheil, indem es Reitz erregt, und den Zufluß des Blutes vermehrt. Man muß die Blut-

gefäße ausleeren, dadurch allein kann man die Absonderung der Milch in Ordnung bringen. (Dies ist doch wirklich wider die Erfahrung. Stockung und Anhäuffung der Milch ist die Ursach, und Entzündung die Folge. Durch baldige Ausleerung der Milch kann man jederzeit der Entzündung wovon hier die Rede ist, vorbeugen: und ohne diese Ausleerung kann die bereits entstandne Entzündung nie zertheilt werden. Ich wiederhohle, daß ich gemeiniglich durch Bähungen, und erweichende krampfstillende Breye diese Ausleerung befördere. Diese Mittel bringen die Milch zum Fluße, und wenn die Entzündung nicht schon sehr heftig ist, verliehrt sich dieselbe gemeiniglich von freyen Stücken, so bald die Milch fließt. Ich gestehe, daß ich die Instrumente, wodurch die Milch ausgesaugt wird, nicht liebe. Ist die Brust schon sehr angeschwollen, so erregen sie immer mehr oder weniger Schmerzen: und die Ausleerung, die sie erregen, ist nicht beträchtlich. Ich stelle mir vor, daß das Haupthinderniß des Ausflusses der Milch eine krampfige Verschließung der Milchgefäße ist. Diese muß gehoben werden, und erweichende Breye, vornemlich von Schierling, und Bähungen heben sie. Die saugenden Instrumente heben sie nicht. Daher helfen die leztern nur immer auf eine unvollkommene Art. Knoten

in

in den Brüsten, die schon vierzehn Tage alt waren, habe ich durch diese erweichende Mittel weggeschaft. Immer erfolgte ein Milchausfluß.)

Von einer andern Art ist die Entzündung, welche entsteht, indem man die Milch gleich nach der Geburt, oder nachdem die Frau ihr Kind bereits eine Zeitlang gestillt hat, zurück zu treiben bemühet ist. Gleich nach der Geburt sollte der Wundarzt es nie unternehmen die Milch zurück zu treiben, wenn nicht groſse Entkräftung oder irgend eine andre wichtige Ursache ihn dazu berechtigt. Das einzige Mittel, die Absonderung der Milch zu hindern, ist die Vollblütigkeit der Gebärmutter, und das Zurücktreten derselben nach den Brüsten zu heben; und dies ist unmöglich. Aeuſserliche zusammenziehende Mittel vermögen nichts; im Gegentheil, sie vermehren den Widerstand in den Brüsten, und veranlassen dadurch, wie bereits oben gesagt worden ist, Entzündung. (Der Gebrauch äuſserlicher zusammenziehender Mittel ist mit einer doppelten Gefahr verbunden; nämlich mit der Gefahr der Entzündung und der Milchversetzung, und der V. hat daher Recht, wenn er diese Mittel verwirft. Auch darinnen hat er Recht, daß es nicht in den Kräften des Wundarztes ist, den Eintritt der Säfte in die Brüste, und die

Milchabsonderung zu verhüten. Aber darauf kommt es nicht an. Man lasse die Milch frey und ungehindert in die Brüste treten, und befördere den Ausfluß derselben durch erweichende Breye und Bähungen, nur selten, und so oft, als die Härte und Geschwulst der Brüste es nothwendig erfordert, so verliert sich die Milch gewiß allmälig.)

Wenn die Frau schon eine Zeitlang gestillt hat, ist die Milch weit leichter zu vertreiben; denn alsdann hat man nicht mit der plethora uterina, und den ungestümen Zuflusse der Säfte nach den Brüsten zu kämpfen. Aber auch hier schaden äußerliche zusammenziehende Mittel; sie veranlassen leicht Verhärtungen. Diese Verhärtungen sind von zweyerley Art; und beyde Arten sind wohl von einander zu unterscheiden. Sie haben nämlich ihren Sitz entweder im Zellengewebe unter der Haut, oder in der drüsichten Substanz der Brüste. Die lezten sind hart und rund, und werden Scirrhi genannt. Die erstern sind von ungleicher Gestalt, niemals sehr hart, manchmal sogar ziemlich weich. Die Kur der erstern ist zwar langwierig aber gewiß. Erweichende Breye zertheilen sie entweder, oder setzen sie in Eyterung. Diese müssen ununterbrochen fortgebraucht werden.

werden. Erfolgt Eyterung, so darf man den Abscess nicht öffnen, man muß ihn immer lassen von sich selbst aufbrechen. Auch dann, wenn er schon aufgebrochen ist, müssen die Breye noch fortgesetzt werden. Die Verhärtungen in dem drusigten Theile der Brust erfordern gleichfalls erweichende Breye, nur helfen diese langsamer und nicht immer ganz gewiß. Im leztern Falle muß die Verhärtung ausgeschnitten werden. Die höchste Zeit, diese Operation, zu verrichten, ist, wenn die Verhärtung anfängt schmerzhaft zu werden.

---

# Beyträge.

## I.

## Anmerkungen über des H. Troja Experimenta de novorum ossium regeneratione, von dem Herrn Professor Blumenbach.

Um den Sinn des Hrn. Troja in seinem äußerst unverständlichen, und doch allem Anschein nach überaus wichtigen Werke, de ossium regeneratione (s. diese Bibl. III. Band, S. 677.) mit Gewißheit fassen zu können, habe ich seine vorzüglichsten Versuche an lebendigen Thieren wiederhohlt,

wovon ich den Erfolg kurz anzeigen will. Sie reduciren sich bekanntlich auf zwey Hauptresultate: 1) daß sich nach der Amputation eines Röhrenknochen um den alten Knochen herum ein neuer erzeuge, der jenen wie ein Futteral umfaßt, und daß 2) das Wachsthum und die Ausbildung dieses neuen Knochen durch die Zerstöhrung des Marks im alten sehr befördert wird.

Die Entstehung jener neuen Röhre war mir nach seiner Erzählung desto räthselhafter, da er die innere Haut, die er zwischen derselben und dem alten Knochen gefunden hatte, bald für das innere Blatt der wahren Beinhaut erkennt, (§. 48.) bald aber als von ihr verschieden angiebt. (§. 23. 35. 36.)

Um hierüber ins reine zu kommen, habe ich genau nach seiner Vorschrift einem paar junger Tauben das untere Ende des Schienbeins amputirt, und sie am siebenten Tage nach der Operation zergliedert, da ich das untere anragende Ende des alten Knochen schwarz und abgestorben, die weichen Theile aber angeschwollen, und die Beinhaut am untern Rande wol eine Linie dick, und völlig knorpelartig, doch ohne Spuhr eines Knochenkerns fand. (Ich rede vom periosteo externo. Das periosteum internum verdient diesen Namen nicht, und möchte überhaupt wohl schicklicher Mark-

haut

haut genennt werden.) Sowohl aus der Zergliederung dieses, als auch des zweyten Paars, das ich erst am zehnten Tage tödtete, und wo sich schon Knochenkerne in der Knorpelgeschwulst zeigten, ergab sich offenbar, daß Hrn. Troja's innere Haut nichts anders, als die innere Fläche der wahren Beinhaut sey, und daß die neue äußere Knochenröhre zuvörderst in dieser Beinhaut selbst gebildet werde. Am allerdeutlichsten war dies aus den Schienbeinen der fünften und sechsten Taube erweislich, die ich vom neunten Tage nach der Operation, bis zum funfzehnten, an welchem ich sie tödtete, mit Färberröthe gefüttert, da denn das untere Ende der dickgeschwollenen knorpelichten Beinhaut einen hochrothgefärbten knochichten Ring enthielt, der mit der Zeit eine ganz neue Knochenröhre gebildet haben würde.

Beym ersten Paare hatte ich das Mark im alten Knochen unversehrt gelassen, bey den beyden andern aber nach Hrn. Tr. Vorschrift gänzlich zerstöhret. Bey jenen fand ich den alten Knochen selbst, an der Stelle, wo ihn die knorpelichte Beinhaut umschloß, ebenfalls aufgeschwollen, und fest mit derselben verwachsen. Bey den beyden andern Paaren hingegen hatte der alte Knochen seine natürliche Dicke behalten, und ließ sich leicht von der verdickten Beinhaut absondern.

Hingegen war weder in diesen beyden, noch im ersten Paare die mindeste Spuhr einer zweyten neuen kleinen Knochenröhre innerhalb der alten zu sehen, dergleichen Hr. Tr. zuweilen bey seinen Tauben, und andre berühmte Wundärzte auch bey Menschen gefunden.

Seine Bemerkung, daß die Thiere beym Zerstören des Marks Zeichen empfindlicher Schmerzen von sich gegeben (§. 55.) habe ich bey zwey Tauben bestätigt gefunden, dahingegen die andern beyden gar nicht einmal dabey gezuckt haben. Ueberhaupt finde ich immer mehr, wie wenig sich aus solchen Versuchen an Thieren die Empfindlichkeit oder Fühllosigkeit gewisser Theile behaupten läßt. Die erstern zwey Tauben können aus Nachwehen und Angst über die Amputation gezuckt haben, ohne daß sie vielleicht das Zerstören des Marks selbst afficirt hat. Die andern beyden können aber auch durch den ersten heftigen Schmerz so betäubt gewesen seyn, daß sie den folgenden geringen nicht deutlich empfanden.

Selbst bey Menschen scheint die Frage nicht leicht zu entscheiden. Viele berühmte Wundärzte versichern, daß zuweilen Kranke bey der Berührung des Knochenmarks sehr empfindlich gewesen, und doch habe ich noch vor kurzem einen jungen Men-

schen,

schen, von 16 Jahren untersucht, dem der Beinfraß den obern Kopf des Schinnbeins heftig angegriffen hatte, und den ich mit der Sonde drey Zoll tief in der noch markvollen Röhre auf und nieder fahren konnte, wobey er wol, wenn ich gegen den Knochen drückte, ein stumpfes Gefühl, aber nicht die mindeste schmerzhafte Empfindung zu haben bezeugte.

Uebrigens läßt sich die Entstehung der neuen Knochenröhre zwischen dem Gewebe der Beinhaut selbst am füglichsten so erklären, daß sie ein bloses Extravasat des, zur Ernährung der alten Röhre bestimmten Knochensaftes sey, da bekanntlich die Gefäße, die ihn zuführen, erst aus der Beinhaut in den Knochen selbst gelangen. Wird folgends das Mark nach Hrn. Tr. Vorschrift zerstöhret, die Markhöhle verstopft, so wird dadurch dem Knochensaft aller fernerer Eintritt in den alten Knochen gänzlich verwehrt, hingegen derselbe an der äußern neuern Röhre desto mehr angehäuft, so daß man alsdann nur den alten abgestorbnen Knochen aus dem neuen herauszuziehen braucht.

Eben so wird auch bey Entstehung des Callus überhaupt, dessen anfängliche Gallerte, die nachher zu Knorpel verhärtet, und endlich mit Knochensaft getränkt wird, nicht sowol aus den Enden

des zerbrochnen harten Knochen selbst ausgeschwitzt, (v. Haller element. phys. Vol. VIII. p. 331. der Ausgabe von 1778.) als vielmehr, wie bey den angeführten Versuchen, aus den zerrißnen Gefäßen der Beinhaut ergossen, wovon mich theils allerhand Versuche an lebendigen Thieren, denen ich die Knochen mit mehrerer oder weniger Verletzung der Beinhaut zerbrochen, theils verschiedne geheilte Beinbrüche in einer Knochensammlung überzeugt haben. Ein Schenkelknochen z. E. von einem äußerst venerisch rhachitischen Kinde von wenigen Wochen, der bey der Geburt in der Mitte zerbrochen war, ist blos durch einen neuen breiten Knochenring, der sich äußerlich um den Bruch angelegt, und durch schwammichte Knochenfäden, die sich in der Markröhre angesetzt, wieder zusammen geheilt: da hingegen die Ränder des Knochen im Bruche selbst wol eine Linie breit von einander abstechen, und eine offne Lücke zwischen sich lassen.

Endlich ergiebt sich auch aus diesen Untersuchungen, daß zwischen der Entstehung des Callus und der natürlichen Osteogenie zwar viel Aehnlichkeit, aber auch viel Verschiedenheit vorwaltet, und daß die Schlüsse von der einen auf die andre mit viel Vorsicht und Einschränkung gefolgert werden müsse.

II.

# II.

## Auszug aus verschiednen Briefen des Herrn General-Staabsmedicus, Doctor Michaelis, zu Neuyork.

Fünfter Brief. Ein Soldat bekam die rothe Ruhr. Sie verlohr sich innerhalb zwey Monaten bey der gewöhnlichen Behandlung. Vierzehn Tage drauf bekam er ein Recidiv und heftige stechende Schmerzen auf der rechten Seite unter den kurzen Ribben, die das Othemhohlen und ein äußerer Druck vermehrte. Zugleich zeigte sich auch eine Geschwulst von der Größe eines Taubeneys an obgemeldeter Seite unter der letzten kurzen Ribbe, die aber bald wieder verschwand. Der neue Anfall der Ruhr nebst dem Schmerze dauerten drey Monate, bis er endlich, beynahe ein ganzes halbes Jahr nach dem ersten Anfange seiner Krankheit ins Hospital kam. Ich fand ihn äußerst ausgezehrt, er hatte rothe Backen, eine hellrothe Zunge, nach dem Essen fliegende Hitze, und überhaupt dem Anscheine nach eine Disposition zur Schwindsucht. Jetzt hatte er täglich vier und mehrere mit Blut vermischte Stuhlgänge, gar keinen Appetit, und einen schwa-

chen

chen mäßig geschwinden Puls. Da seine Zunge rein, sein Geschmack völlig gut war, und aus vorhin gebrauchten vielen ausführenden Mitteln zu schließen war, daß in den ersten Wegen keine Unreinigkeiten vorhanden waren, so verordnete ich ihm gleich ein starkes Chinadekokt, Vitriolsäure unter das Getränke, und täglich dreymal 20 Tropfen Laudanum. Milch und Reiß war seine einzige Nahrung. Ohngeachtet der fixe Schmerz in der Seite schon fünf Blasenpflastern widerstanden hatte, so ließ ich ihn doch noch eins auf die schmerzhafte Stelle legen. Tägliche Erfahrung überzeugt mich, daß dies Mittel, wenn es in aller seiner Stärke gebraucht wird, selten in diesen Fällen fehlt. Auch war wirklich schon den zweyten Tag der Schmerz sehr vermindert, und den dritten gänzlich weg. Bey dem Gebrauche der Rinde, der Vitriolsäure, der Ipecacuanha mit dem Mohnsafte, und der Wachsmixtur, die Pringle so sehr empfiehlt, und deren großen Wirksamkeit ich oft erfahren habe, verlohr sich die Ruhr völlig. Den sechsten Tag aber nach seiner Aufnahme ins Hospital zeigte sich eine schmerzhafte Geschwulst in der Gegend der letzten kurzen Ribbe, genau an der Stelle, wo bereits vor acht Wochen eine ähnliche Geschwulst erschienen war. Ich ließ erweichende Umschläge auflegen,

und

und den folgenden Tag war sie kleiner und weniger schmerzhaft. Um das Eyter, welches sich in derselben zu erzeugen schien, mehr nach auswärts zu ziehen, ließ ich ein Blasenpflaster darauf legen, und darauf ward sie größer, und zeigte eine deutliche Schwappung. Man setzte nun die erweichenden Umschläge fort, der Kranke ward von Tage zu Tage matter, und bekam Nachtschweiße. Den vierten Tag nach ihrer letzten Erscheinung öffnete ich die Geschwulst. Ich schnitt beynahe 2 Zoll tief, ehe ich den Eytersack erreichte. Es liefen vier Quart gutes mit sehr vielem Blute vermischtes Eyter aus. Zugleich kam mit jeder Exspiration eine Menge Luft aus der Wunde, so daß man beynahe hätte glauben sollen, daß die Eyterhöhle mit der Lunge in Verbindung stünde. Das Eyter hatte keinen andern, als den specifiken Geruch, der Lebergeschwüren eigen ist, zum Beweise, daß diejenigen irren, die das Eyter aller Lebergeschwüre für faulicht halten. Es zeigte sich in der ausfliessenden Materie nichts gallichtes, wohl aber waren viele Fleischklumpen darinnen, die von der Substanz der Leber herzurühren schienen.

Die gemachte Oeffnung war zwischen der neunten und zehnten Ribbe eine starke Handbreit vom Rückgrade. Wenn ich den Finger einbrachte, so

kam

kam ich in eine gränzenlose Höhle, in welcher sich die Einspritzungen dergestalt verlohren, daß auch bey der abhängendsten Lage kein Tropfen davon durch die Wunde wieder ausfloß. Nach der Operation dauerten die Nachtschweiße fort, der Puls blieb klein, matt, und geschwind, die Kräfte waren äusserst schwach, das Othemhohlen war etwas freyer, die Zunge rein, der Appetit erträglich, der Schlaf aber mangelte noch.

Fünf Tage nach der Operation hatte sich die Eyterhöhle schon sehr verengert; denn da ich des Versuchs wegen etwas warmes Wasser einspritzen ließ, kam dasselbe sogleich wieder zurück: Auch konnte ich mit dem eingebrachten Finger allenthalben die Wände der Höhle, die weiche schwammichte Substanz der Leber deutlich fühlen. Das Eyter war nicht mehr so blutig als anfangs.

Um die Einsaugung des Eyters so viel als möglich zu verhüten, ward beständig ein Stückchen Schwamm in die Wunde gelegt, täglich zweymal verbunden, und der Verband so locker angelegt, daß das Eyter Tag und Nacht frey ausfloß, wozu denn auch die Lage des Kranken auf der rechten Seite viel beytrug. Die äußere Oeffnung, welche sich zu verengern bestrebte, ward beständig offen erhalten. Außerdem bekam der Kranke täglich

beyna-

beynahe zehn Drachmen Chinapulver, und eine Unze Vitriolgeist unter das Getränke. Milch und Reiß machten noch immer seine Diät aus.

Die Nachtschweiße waren noch immer sehr stark, die Zunge hellroth, die Backen stark gefärbt, der Schlaf unruhig. Immer entstand nach dem Essen eine fliegende sehr brennende Hitze im Gesichte, und an den Händen; die Kräfte aber nahmen mehr zu als ab. Den achten Tag nach der Operation floß schon nicht mehr als zwey Theelöffel voll Eyter bey jedem Verbande aus, die Zufälle de Resorption hatten sich völlig verlohren, und der Kranke aß, trank und schlief gut. Den drey und zwanzigsten Tag kam nur noch ein halber Theelöffel voll eines guten geruchlosen, unblutigen, weißen Eyters aus der Wunde. Der ganze Abscess hinter den Ribben war kaum grösser als eine Bohne. Kräfte, Appetit, Schlaf waren wie bey einen Gesunden.

Unter diesen Umständen bekam er heftige Stiche eine Handbreit unter der Oeffnung des Abscesses, genau an der Stelle, wo er ehedem die fixen Schmerzen gehabt hatte. Der Puls, der bisher ganz natürlich gewesen war, ward fieberhaft, der Othem kurz. Diese Zufälle verschwanden bald nach einem Aderlaß und spanischen Fliegenpflaster.

Ein

Ein sehr starker aber nicht ermattender Schweiß schien bey dieser Gelegenheit kritisch zu seyn. Von der Zeit an füllte sich der Abscess sehr schnell, und zehn Wochen nach der Operation schloß er sich, nachdem sich zu wiederhohltenmalen Stücke von der zehnten Ribbe abgesondert hatten.

Ein andrer Fall von einem Lebergeschwür. Ein Mann von 40 Jahren bekam ein heftiges Fieber mit Kopfweh, Gliederschmerzen, und trocknen Husten. Durch Aderlässe und kühlende Mittel ward er in einigen Wochen ziemlich gebessert. Der trockne Husten und ein schleichendes Fieber aber blieben zurück. In der fünften Woche entstanden Schmerzen in der rechten Seite, die täglich heftiger wurden. In der zehnten Woche wurde einer meiner Freunde, der mir diesen Fall mitgetheilt hat, zu ihm gerufen. Er fand ihm gelbsüchtig mit Fieber, trocknen Husten, kurzem Othem, und schmuziger gelber Zunge, und eine schmerzhafte Geschwulst von der Größe eines Hühnereyes in der Lebergegend. Es wurden erweichende Breye aufgelegt, und nachdem diese 14 Tage gebraucht waren, öfnete man den Abscess. Es flossen zwey Pfund dünnes nicht im mindesten übelriechenden Eyters aus. Die Incision geschahe zwischen der neunten und zehnten Ribbe. Innerhalb 14 Tagen

nach

nach der Operation ließ das Fieber nach, der Husten und kurze Othem minderte sich beym Gebrauche der China mit bittern Extrakten gleichfalls, und in der sechsten Woche nach der Operation war der Kranke völlig geheilt.

Sechster Brief. Seit meinem lezten Briefe, worinnen ich ihnen unter andern einige Bemerkungen über die häutige Bräune mittheilte, habe ich Gelegenheit gehabt, diese Krankheit selbst zu sehen. — Ein Negerjunge von 14 Jahren bekam alle Zufälle des Croups, vorzüglich die sonderbare Stimme in einem hohen Grade. Er starb, nachdem er von einem Manne, dessen Theorie es nun einmal ist, die Krankheit für faulicht zu halten, Schlangenwurzel mit Chinarinde, und in der Absicht, die Verdickung des Schleims zu verhüten, Calomel in Menge bekommen hatte. Bey der Sektion fanden wir die Zunge, den Schlund und das velum palati heftig entzündet und ganz blau. Die Epiglottis war so so sehr geschwollen, daß sie fast dreymal so groß war, als im natürlichen Zustande, und den Eingang der Luft sehr muß gehindert haben. Gleich unter der Epiglottis fing sich eine glatte, weißgraue, sehr zähe Haut an, die sich durch die ganze Luftröhre bis in die Ramifikationen der Bronchien erstreckte, und endlich

in den kleinsten Aesten derselben, da ihre Consistenz immer mehr und mehr abnahm, zu einem weißen Brey ward. Diese Haut war augenscheinlich von der innern Haut der Luftröhre verschieden, und ließ sich sehr leicht von ihr absondern. Ihre größte Dicke war nicht über $1\frac{1}{2}$ bis 2 Linien. Die Luftröhre und Lunge war heftig entzündet; die leztere war ungewöhnlich schwer, welches wol vorzüglich von einer Menge lympatischer Materie herrührte, die sie ganz anfüllte, und wenn der Kopf niederwärts hing, aus dem Munde flos. Nirgends war eine Spur von Exulceration, nirgends eine Spur von Fäulniß zu finden. Das Cadaver roch, ob es gleich schon einen Tag begraben gewesen, als wir es öffneten, gar nicht.

Diese Beobachtung ist, deucht mir, nicht nur ein neuer Beweis, daß diese Krankheit nichts weniger als faulicht ist, sondern sie beweißt auch den wahrscheinlichen Nutzen der Tracheotomie. Die Entzündung des Schlundes, und vorzüglich der Epiglottis war hier so stark, daß man blos ihrentwegen diese Operation hätte machen müssen, wenn man sie auch nicht als ein Mittel angesehen hätte, die widernatürliche Haut wegzunehmen. Da dergleichen Fälle, wo die bloße mit dem Croup verknüpfte Entzündungsgeschwulst

schwulst den Patienten ersticken kann, öfters vorkommen können, da es unmöglich ist, sie von denen, wo alle, oder die meiste Gefahr blos von der widernatürlichen Haut abhängt, zu unterscheiden, da die Tracheotomie in der erstern Art von Fällen unwidersprechlich nothwendig, in der zweyten Art aber, wo sie zur Ausziehung der Haut dienen kann, sehr wahrscheinlich von großem Nutzen seyn muß, da endlich diese Operation nichts weniger als gefährlich ist, so ist es unverzeihlich, daß man dieselbe nicht zeitig verrichtet.

Wenn jemand noch einen Augenblick zweifelt, ob, wie Dr. Bard in seiner Schrift behauptet, die Krankheit immer, oder doch oft faulichter Art ist, oder ob sie zu den inflammatorischen gehört, den kann die Unwirksamkeit der antiseptischen, und die große Wirksamkeit der antiphlogistischen Methode belehren. Dr. Bard hat nun wieder in ganz kurzer Zeit vier bis fünf Kranke, d. i. alle die ihm unter die Hände fielen, trotz der kräftigsten antiseptischen Mittel verlohren, da hingegen ein andrer hiesiger Arzt, der die Krankheit blos als inflammatorisch behandelt, fast alle seine Kranke rettet. Ich bin seit kurzem wieder ein Zeuge von der Wirksamkeit der antiphlogistischen Methode gewesen.

Eine Frau bekam alle die Zufälle, welche man bey denen Kindern bemerkt, in welchem man nach dem Tode die widernatürliche Haut findet: besonders war die sonderbar krieschende Stimme bey ihr in einem hohen Grade da. Ein sehr starkes Aderlaß am Arme, ein spanisches Fliegenpflaster um den Hals, und ein paar kühlende Purganzen, stellten sie in wenig Tagen wieder her, ohne daß sie die Haut auswarf. Und dennoch war es höchst wahrscheinlich, daß sie den wirklichen Croup gehabt hatte.

Durch eben diese Mittel, und eine sehr schwache Auflösung von Brechweinstein, welche nicht bis zum Erbrechen gegeben wurde, sahe ich innerhalb 24 Stunden alle Zufälle des Croups bey einem Knaben völlig verschwinden. Seine Stimme war so kreischend, daß sie die auf der Straße vorübergehenden hören konnten. Bey diesen Kranken bemerkte ich ein sonderbares plötzliches Herausstrecken und Zurückziehen der Zunge. Dieser Zufall, der mir krampfhaft zu seyn schien, verlohr sich gleich nach dem Aderlasse.

Durch so viele Erfahrungen ward Dr. Bard endlich bewogen, seine Theorie und Kurart zu verlassen. Er ersuchte mich lezthin ein Kind zu besuchen, das er mit dieser Krankheit behaftet, in

der

der Kur hatte. Ich fand einen schönen Knaben der fünf viertel Jahr alt war, und noch an der Mutter Brust lag. Die Krankheit war vor acht Tagen entstanden, nachdem er in einer sehr kühlen Nacht, die auf einen ausserordentlich heissen Tag folgte, bey offnen Fenstern, ganz nackend gelegen hatte. Anfangs glaubten die Eltern, es sey ein bloser Catarrh, bis endlich den siebenten Tag das Othemholen auf einmal äusserst schwer, und die Stimme bey der Inspiration äusserst kreischend ward. Es wurde ein Aderlaß nebst spanischen Fliegen verordnet; die große Unruhe und Aengstlichkeit des Kindes aber hinderte den Wundarzt, das erstere zu verrichten. Den achten Tag sahe ich das Kind zum ersten male. Es hatte sehr starkes Fieber, mit brennender Hitze, beym äusserst geschwinden Pulse, äußerster Unruhe, und sehr schwerem Othem. Der Ton beym Einathmen war zwar noch laut und scharf genung, aber nach dem Berichte der Eltern doch nicht so laut als gestern. Die spanische Fliege hatte ziemlich gezogen, aber ohne die geringste Wirkung. Sonderbar war es, was ich bey diesen und andern Kranken bemerkt habe, die diese Krankheit hatten, daß das Gesicht zwar geschwollen, aber immer blaß ist, so stark auch die Hitze und Congestion nach dem Kopfe immer seyn mag.

Den Abend des achten Tages starb das Kind. Die Zergliederung ward nicht verstattet.

Ich höre noch hin und wieder von andern Beyspielen dieser Krankheit. So soll vor wenig Wochen eine Mutter auf Long-Island ein paar Meilen von hier, ihr Kind dadurch gerettet haben, daß sie die widernatürliche Haut, die durch den starken Husten gelöset und hervor gedrängt worden, mit den Fingern faßte, und heraus zog. Die Krankheit grassirt hier fast alle Jahr; doch ein Jahr häufiger als das andre. Zuweilen trift man sie auch wol ein, oder ein paar Jahr gar nicht an. Sie bindet sich an keine Jahrszeit; man findet sie bey sehr trocknem, und sehr nassem, bey sehr heißem und sehr kaltem Wetter. Sie war diesen Winter nicht selten, ohngeachtet es der kälteste war, dessen sich die ältesten Leute erinnern können.

Nun von etwas anderm. Sie wissen, daß kürzlich einige französische Wundärzte, zumal H. Trecourt und Brasd'or die Amputation im Gelenke sehr empfohlen haben. Ich will ihnen ein paar Beyspiele von dieser Operation erzählen. Bey meinem Aufenthalt in Charlestown war ich begierig, die französischen Verwundeten zu sehen, die der Graf Estaing nach seiner mislungenen Expedition auf Savannah hier zurück gelassen hatte.

Ich

Ich fand unter denselben einen Soldaten, dem der Oberarm aus dem Gelenke abgenommen war, völlig geheilt. Vier andere, an welchen man die Operation im Kniegelenk verrichtet hatte, waren gestorben. Der Wundarzt, der diese Leute besorgt hatte, schob die Ursach dieses unglücklichen Erfolgs theils auf das venerische Gift, theils auf den Scorbut, theils auch auf die ungesunde Luft von Charlestown. Diese Umstände sind freylich nicht ohne Gewicht. Wenn ich indessen bedenke, daß ich unter eben diesen Verwundeten, die doch von allen jenen Umständen gleichfalls litten, die schwersten Verletzungen glücklich geheilt, und andre Amputationen gelingen sahe, so fange ich doch an, an dem Vorzuge der Amputation im Gelenke ein wenig zu zweifeln.

H. Pott giebt in seiner Abhandlung von den Beinbrüchen zu allgemein die Regel, bey Frakturen des Fusses das Glied immer auf die äußerliche Seite zu legen. Schon Kirkland hat ihn deswegen getadelt. Ich habe kürzlich einen Fall gehabt, der offenbar beweißt, daß dieser Tadel gegründet ist. Es entstand bey einer unbedeutenden Schußwunde an der innern Seite des Fusses, indem das Glied immer auf die äußere Seite gelegt wurde, eine solche Infiltration in die Knochen des Tarsi und

Metatarsi, daß man die Amputation für nöthig hielt. Indessen wurde doch der Kranke blos durch Einschnitte gerettet.

Siebenter Brief. Geschichte eines Leber-geschwürs. Ein Soldat bekam den fünften Octo-ber Stiche unter den kurzen Ribben rechterseits, nebst einem sehr beschwerlichen Othem. Ein Ader-laß, ein antiphlogistisches Purgans, und Salpeter mit Kampfer wirkten zwar so viel, daß der Schmerz nachließ, es blieb aber dennoch eine taube Em-pfindung in der Gegend des Magens zurück. Eini-ge Tage nachher klagte er über ein sehr beschwer-liches Spannen, das sich von dem rechten Hypo-chondrium bis fast ganz ins linke erstreckte, und zugleich über einen sehr bittern Geschmack. Ein Brechmittel aus Ipecacuanha und Rhabarber führte sowol ober- als unterwärts viel Galle aus, und verschafte eine kurze Erleichterung. Nach und nach aber bekam er einen entkräftenden Durchfall, und gelbe Augen. Die Spannung in der Herz-grube nahm zu, das Fieber aber war fast un-merklich. Ein spanisches Fliegenpflaster auf diese Stelle gelegt, vertrieb zwar den Schmerz sogleich, und stillte den Durchfall, als aber die eiternde Stelle trocken zu werden anfing, fand sich beydes wieder ein. Man legte noch eine spanische Fliege,

und erhielt dieselbe lange in Eiterung; der spannende Schmerz und Durchfall ließen sogleich wieder nach, es zeigte sich aber an dieser Stelle eine Geschwulst, die in wenig Tagen beträchtlich groß ward. Man legte Goulards Cataplasma auf: die Geschwulst ward grösser, aber Schwappung fühlte man nicht in derselben. Man glaubte, daß sich Eiter in der Scheide des musculi recti erzeugt habe, und legte um es auswärts zu ziehen, reizende Umschläge auf. Diese machten die Geschwulst größer aber nicht weicher. Demungeachtet machte man den 21 October einen Einschnitt. Man schnitt ziemlich tief bis an den geraden Muskel, fand aber keine Spur vom Eiter. Man stopfte alsdenn den Schnitt voll Charpie, und verband. Schon den folgenden Tag fand man etwas Eiter in der Wunde, und vermittelst der Sonde einen Eitergang, der aufwärts lief. Als man diesen Gang erweiterte, floß eine Menge grünliches Eiter aus, und die Geschwulst fiel sogleich zusammen. Als man den Finger einbrachte, konnte man den vordern Rand der Leber deutlich fühlen. Vier bis fünf Tage floß ein mit Galle gefärbtes Eiter aus, dessen Menge sich täglich verminderte. Der Unterleib war natürlich weich. Die Einspritzungen von einem sehr schwachen Goulardschen

Wasser flossen sogleich wieder aus. Nach und nach verlohr das Eiter die grünliche Farbe. Und den dritten November war das Geschwür gänzlich heil.

Von der häutigen Bräune. Ein Negerjunge von sieben viertel Jahren, der vor 10 Monaten den Keichhusten gehabt hatte, und dessen Körper aufgedunsen und schwächlich war, bekam den 21 October, nachdem er schon ein paar Tage vorher seine gewöhnliche Munterkeit verlohren hatte, etwas Fieber mit Husten, und Mangel am Appetite. Den 22 ward er heischer, das Othemholen beschwerlich, und gegen Abend zeigte sich bey jeder Inspiration der besondre Ton, der bey dem Croup gewöhnlich ist. Den 24 nach Tische nahmen die Hitze, die Beschwerlichkeit des Othemholens, und der sonderbare Laut sehr zu, übrigens aber aß der Kranke noch immer mit viel Appetit. Was er aufhustete, war bloßer Schleim. Gegen Abend ward Doktor Bailley gerufen, der viel Fieber fand, und ihm erst vier Unzen Blut aus dem Arme ließ; bald darauf aber, da das Blut nicht recht laufen wollte, die vena jugularis öffnete, und Blut bis zur Ohnmacht fliessen ließ. Er verordnete zugleich kleine Gaben vom Tartarus emeticus, und ließ ein spanisches Fliegenpflaster von beträchtlicher Größe auf den vordern Theil des

Halses

Halses legen. Den andern Tag bat er mich, das Kind mit ihm gemeinschaftlich zu besorgen. Ohngeachtet sich gestern, unmittelbar nach dem Aderlasse die Beschwerlichkeit des Othemhohlens, der sonderbare Ton, die Hitze, der Husten, u. s. w. augenblicklich gemindert hatten, so fanden wir doch jezt alle diese Zufälle von neuen fürchterlich heftig. Die Schuld mochte zum Theil auch wohl an den unterlaßnen Gebrauche des Tartarus emeticus, und daran liegen, daß das spanische Fliegenpflaster ganz auf die Brust herabgefallen war, und auf den Hals gar nicht gewirkt hatte. Die Mutter zeigte uns eine äusserst zähe, weißliche, geruchlose, einem sehr dichtem aber doch durchsichtigem Rotze ähnliche Materie, die das Kind gestern durch Hülfe des Brechweinsteins ausgebrochen hatte. Im Halse war nicht die geringste Spuhr eines Geschwürs, und das Kind roch gar nicht aus dem Munde. Das Blut vom gestrigen Aderlasse, war sehr fest, ohne alles serum, aber auch ohne Fell. Da der Puls sehr hart, und die Krankheit heftig war, öffnete man die vena jugularis noch einmal, und ließ das Blut bis zur Ohnmacht fließen. Der Knabe verlohr dabey viel Blut. Es ward auch ein zweytes spanisches Fliegenpflaster vorn um den Hals gelegt, und der Mutter anbefohlen,

mit dem Brechweinstein in kleinen Dosen fortzufahren.

Den 26 fand ich des Morgens schon eine große Veränderung. Die Hitze war weg, der Puls natürlich, das Othemhohlen weit leichter, und die Stimme bey weitem nicht mehr so scharf. Die Mutter zeigte uns abermals eine äußerst zähe Materie, die das Kind gestern nach dem Gebrauche des Brechweinsteins zu zweyen malen ausgeworfen hatte. Diese Materie hatte anfangs ganz unerträglich gestunken, jezt aber roch sie gar nicht mehr. Sie war, wie das erstemal, weiß, durchsichtig, und einer Gallerte ähnlich. Hin und wieder schwamm in ihr ein schwärzliches gleichfalls schleimartiges Wesen. Versuche konnte ich mit dieser Materie nicht anstellen, weil sie zu sehr mit fremden Theilen vermischt war. Den 27 Morgens war das Kind völlig besser. Einige Zeit nachher bekam es das kalte Fieber. Sonderbar war es, daß so aufgedunsen auch das Kind während der erstern Krankheit war, es doch nie roth im Gesichte wurde.

Geschichte eines schwarzen Staars. Nach einer starken Erkältung in einem offnen Boote, über welches die Wellen zusammen schlugen, bekam ein Seeofficier eine äusserst heftige Kolik, bey der der Leib gänzlich verstopft war. Auch erbrach er sich so

oft

oft er etwas genoß. Erst den vierten Tag ließ er einen englischen Wundarzt rufen, der ihn unter heftigen Schmerzen im Unterleibe mit Uebelkeit, schmutziger Zunge, langsamen krampfhaften Pulse, gänzlicher Schlaflosigkeit, und äußerster Unruhe antraf. Er verordnete drey Klystiere, Glaubersalz in vielem Wasser aufgelöst, und in kleinen Dosen, und ein spanisches Fliegenpflaster auf die Nabelgegend, wo die Schmerzen am heftigsten waren. Den Tag drauf waren alle Schmerzen weg, der Kranke hatte nur einmal gebrochen, und einmal offnen Leib gehabt. Er klagte jezt über etwas Kopfweh, und war sehr betäubt. Man verordnete eine Auflösung von Glauberschen Salze mit etwas Olivenöl.

Den sechsten Tag verschwand das Erbrechen gänzlich; er hatte zwey Stühle gehabt, war die Nacht sehr unruhig gewesen, hatte über heftige Kopfschmerzen geklagt, und als er gegen Morgen aus einem sehr unruhigen Schlaf erwachte, war er stockblind. Da er über bittern Geschmack klagte, gab man ihm ein Brechmittel, und nach demselben kleine Dosen Cremor Tartari. Das erste leerte sehr viel Galle aus. Den siebenten Tag gegen Abend sahe ich ihn zum erstenmale. Er war so blind, daß er das stärkste Sonnenlicht nicht

empfand.

empfand. Die Pupillen waren ganz unbeweglich. Dabey redete er fast beständig irre, hatte etwas sehr wildes in seinen Gebehrden, unaufhörliche krampfhafte Bewegungen in diesem oder jenem Gliede, eine große Unruhe, heftiges Kopfweh, eine schmutzige feuchte Zunge, und einen geschwinden, harten, krampfhaften Puls. Da derselbe heute noch keine Oeffnung gehabt hatte, ließ ich ihm einige Klystiere, und so viel Cremor Tartari geben, als hinreichend war, ihm ein paar Stühle zu verschaffen. Zugleich ward sein Getränk mit Vitriolsäure vermischt, ein spanisches Fliegenpflaster in den Nacken gelegt, und eine Pille aus anderthalb Gran Opium und eben so viel Ipecacuanha verordnet, vor Schlafengehen zu nehmen. Ein Aderlaß, welches ich verordnete, ward wider meinen Willen bis auf morgen verschoben.

Den 8 früh befand er sich etwas besser. Er hatte zwar die Nacht sehr unruhig zugebracht, redete noch oft irre, warf sich im Bette herum, und war noch immer stock blind. Sein Kopfweh war jedoch viel gelinder. Der Puls war wie gestern. Ich verordnete ein Aderlaß von zwölf Unzen, ein Klystier und Cremor Tartari, wie auch alle halbe Stunden ein halb Gran Opium, bis er anfieng schläfrig zu werden. Gleich nach dem Aderlasse

wurde

wurde er ruhiger, und nachdem er gegen Mittag drey sehr stinkende Stühle gehabt hatte, und beynahe 4 Gran Opium genommen hatte, fing er wieder an zu sehen, und die Farbe meines Kleides zu unterscheiden. Sein Puls war weich, die Haut feucht, und er war ruhig und vernünftig. Ich ließ ihn noch ein paar Blasenpflaster auf die Waden legen, verordnete ein lauwarmes Bad vor Schlafengehen, so viel Cremor Tartari als nöthig war, den Leib offen zu erhalten, und Opium, um ihn zu beruhigen.

Den folgenden Morgen hörte ich, daß er gut geschlafen, nach dem Bade viel geschwizt, und nach dem Schweiße sich sehr wohl befunden hatte. Er konnte jezt alle Farben unterscheiden, war völlig ruhig und vernünftig; sein Puls war weich, seine Haut sanft, sein Appetit gut. Den Tag drauf konnte er kleine Schrift lesen, die Pupillen aber waren noch klein und unbeweglich, und blieben so bis nach seiner völligen Genesung, wonach ich ihn nicht weiter gesehen habe.

Von einer Spina bifida. Vor kurzem hatte ich Gelegenheit ein Kind zu öffnen, das am zehnten Tage nach der Geburt an einer Spina bifida starb. Das sonderbareste war, daß die Blase, welche anfangs so groß als ein Taubeney war, den dritten

Tag

Tag nach der Geburt durch die Unvorsichtigkeit der Wärterin zerplazte, und nachdem eine beträchtliche Menge gelbliches Wasser ausgeflossen war, gänzlich zusammen fiel. Man legte Charpie drauf, und sicherte die Blase für allen fernern Druck, durch ein besonderes dazu gemachtes Küssen. Sie füllte sich wieder, und das Kind lebte noch eine ganze Woche, bis sie endlich wieder zerplazte, worauf den nächsten Tag der Tod erfolgte. Die Mutter dieses Kindes war in ihrer ersten Jugend rhachitisch, nachher aber sowohl als ihr Mann immer vollkommen wohl gewesen. Vor 4 Jahren kam die Frau zum erstenmal nieder, und das Kind starb den fünften Tag an einer Spina bifida. Vor drey Jahren kam sie mit einem völlig gesund scheinenden Kinde nieder, welches aber nach einem Jahre an der Atrophie starb. Ihr drittes Kind, (dasjenige, welches ich zergliederte,) hatte außer der Spina bifida noch ganze krumme Schenkel. Die Spalte war im lezten Lendenwirbelbeine. Im Kopfe fand ich anderthalb Theetassen voll gelbliches Wasser. Das Gehirn war gleichsam macerirt.

Von der Wirksamkeit des Karottenbreyes gegen scorbutische Geschwüre. Dieser Brey thut wirklich beynahe mehr, als man von ihm rühmt. Ich habe ihn mehrentheils zu versuchen

Gele-

Gelegenheit gehabt, und immer mit gutem Erfolge. Ein Beyspiel mag so gut seyn, als mehrere. Ein Soldat brachte, nachdem er das atlandische Meer durchsegelt hatte, einen fürchterlichen Scorbut zurück. Vegetabilische Diät, Obst, vorzüglich Zitronen, Eßig, Vitriolsäure, die Rinde u. s. w. minderten denselben nur wenig. Vorzüglich war die Fäulniß im Munde fürchterlich, und nahm aller angewandten Sorgfalt ungeachtet, jeden Tag mehr und mehr zu. Die Geschwüre hatten die Backe dergestalt zerfressen, daß die äußere Haut so dünn als Papier war. Der obere Rand der untern Kinnbacke war zwey Zoll lang gänzlich entblöst, jedoch nicht mißfarbig. Der vom ersten Anfange an bis jezt fortgesezte Verband mit Chinadekokt, und die Salbe aus Rosenhonig mit Salzsäure, auch das in Menge in die Geschwüre gestreuete Pulver der Rinde konnten der Verderbniß keinen Einhalt thun. Mehrere Backenzähne fielen aus. Das ganze Gesicht war oedematos. Der Kranke ward jeden Tag schlimmer, und ich verlohr die Hoffnung, ihn zu erhalten.

Unter diesen Umständen fing ich an mit dem Karottenbrey zu verbinden. Schon den zweyten Tag nach dem Gebrauche desselben war aller Gestank verschwunden. In den folgenden Tagen fiel

das faule Fleisch ab, die Wunde ward rein, und fing an, sich mit festen und gesunden Fleische zu füllen, die oedematose Geschwulst des Gesichts verlohr sich, und in kurzem war alles heil.

Ein anderes Mittel wider den Scharbock, welches ich hier in Verbindung mit andern nicht ohne Nutzen brauche, ist das sogenannte Sprucebier. Zu Verfertigung dieses Biers werden junge Tannenzweige genommen. Eine von den Tannenarten, die man dazu braucht: nicht aber die beste, heißt hier Hemlock spruce: daher der sonderbare Irrthum, den ich in der deutschen Uebersetzung der Medical Commentaries finde, wo dies Bier Schierlingsbier genannt wird.

Ich finde, daß die mehresten Schriftsteller sich für dem Gebrauche der spanischen Fliegenpflaster bey dem Scharbock fürchten, und sich einbilden, die Stellen würden leicht brandig. Ich habe diesen Herbst viel Gelegenheit gehabt, den Scharbock in seiner fürchterlichsten Heftigkeit zu beobachten. Allen Kranken, welche fixe Schmerzen in der Brust, oder in dem Unterleibe hatten, ließ ich spanische Fliegenpflaster legen. Aeusserst selten widerstand der Schmerz dem ersten Pflaster, nie dem zweyten. Nie wurde die exulcerirte Stelle brandig, ohngeachtet ich sie nicht mit China verbinden ließ. Indes-

dessen will ich nicht leugnen, daß sie es zuweilen werden kann; aber auch in diesem seltnen Falle ist die Gefahr dieses äußerlichen örtlichen Brandes unendlich geringer, als der Nutzen, den die Blasenpflaster bey den so tödtlichen innerlichen scorbutischen Entzündungen leisten, gegen welche sie, wo nicht das einzige, doch gewiß das vornehmste Mittel sind. Folgender Fall kann von vielen, die ich erzählen könnte, allein zum Beweise dienen.

Ein Rekrut kam nach einer langen Seereise mit einem hohen Grade des Scharbocks ins Hospital. Ein großes Blasenpflaster auf der Brust nahm in wenig Stunden die heftigen Stiche weg, welche er beym Othemhohlen fühlte; und die übrigen scorbutischen Zufälle, wichen nach und nach der vegetabilischen Diät, der Rinde, den Säuren, und den andern gewöhnlichen Mitteln. Zulezt bleibt weiter nichts zurück, als eine Geschwulst der Kniee, und die so charakteristische Steifigkeit, Geschwulst und Härte der Wademuskeln. Ich verordnete ihm dagegen ein Mittel, von dem ich bey anchylotischen Gelenken mehr Nutzen gesehen habe, als von allen andern zusammengenommen, die volatilischen Fumigationen. Sie thaten auch hier die erwartete Wirkung; die Härte und Steifigkeit verschwand, der Kranke konnte wieder gehen,

nachdem vorher seine Füße ganz contrakt gewesen waren, und ich wollte ihn eben wieder zur Armee schicken, als er Schmerzen im rechten Knie bekam. Bald darauf zeigte sich eine deutliche Fluktuation längst der linken Seite des Ligaments der Kniescheibe, woselbst zum wenigsten eine halbe Pinte Materie zu stecken schien. Der Kranke erzählte mir, daß er vor 24 Jahren an demselben Knie eine rheumatische Geschwulst gehabt habe, die, da er lauwarme Bäder gebraucht, von selbst aufgebrochen, und bald nachher geheilt war. Von der Zeit an sey er immer wohl gewesen. Da ich nicht gewiß war, ob nicht selbst in der Artikulation Feuchtigkeit enthalten sey, und mich deshalb vor der Operation scheuete, entschloß ich mich, noch erst zu versuchen, was ein Blasenpflaster auf die Geschwulst selbst gelegt, leisten würde. Es leistete mehr als ich erwartet hatte; denn in zwey Tagen war die Spannung sehr vermindert. Ich legte ein zweytes auf diese Stelle, und dies nahm den Rest der Geschwulst ganz weg. Der Kranke war nun vollkommen gesund, und kann nun so gut gehen, als jemals.

Merkwürdig war es, daß ohngeachtet nicht das geringste scorbutische Symptom weder am Zahnfleische noch an irgend einem andern Theile mehr

zu bemerken war, dennoch aus der ganzen Ueberfläche der Haut, auf welcher das Blasenpflaster gelegen hatte, ein blutiger Schweiß, in beträchtlicher Menge hervorbrach. Offenbar beförderte hier das spanische Fliegenpflaster die Einsaugung einer beträchtlichen Menge Feuchtigkeiten. Kann man nicht etwa bey innern Geschwüren in der Brust oder im Unterleibe von diesem Mittel etwas ähnliches erwarten?

Kurart der venerischen Krankheiten durch Opium. Daß das Opium in venerischen Krankheiten beynahe noch wirksamer als Queckfilber seyn soll, kann ihnen nicht zweifelhafter scheinen, als es mir schien, ehe mich meine eignen Augen davon überzeugten. Ein Zufall gab Gelegenheit zu dieser Erfindung. Ein junger Mann, der schon seit langer Zeit eine Menge Queckfilber gegen hartnäckige venerische Geschwüre und die fürchterlichsten nächtlichen Knochenschmerzen gebraucht hatte, ward endlich das Queckfilber überdrüßig, und nahm nichts als 4 bis 5 Gran Opium täglich, um die Schmerzen zu lindern. Wider seine Erwartung heilten die Geschwüre, und er ward vollkommen wohl. Freylich bewieß dieser Fall noch nichts gewisses, indessen machte er doch den D. Nooth, Aufseher der brittischen Hospitäler in Amerika

aufmerksam. Er fing an, venerischen Kranken Opium zu geben, und sahe mit Erstaunen den besten Erfolg. Seitdem habe ich mehr als ein Dutzent Beyspiele gesehen, wo die häßlichsten und hartnäckigsten Ausschläge, die bösartigsten venerischen Geschwüre, mit eingewurzelten Beinfraße, wo die unerträglichsten nächtlichen venerischen Schmerzen durch dieses Mittel völlig und allein gehoben worden sind. Sonderbar ist es, daß dieß Mittel einige Kranke gar nicht, keinen sehr schläfrig macht, und eher den Leib öffnet, als verstopft. Gewöhnlich wirkt es durch Schweiß. Ohngeachtet die frühesten Beyspiele von dieser Kurart, wovon ich Ihnen nächstens mehr melden werde, schon zehn Monate alt sind, so hat doch D. Nooth bey der genauesten Aufmerksamkeit, noch nicht den geringsten Umstand beobachtet, der ihn vermuthen ließe, daß die Kur nur palliativ gewesen sey.

Achter Brief. Eine Schußwunde am Oberarme. Während der Belagerung von Charleetown ward ein Verwundeter ins Hospital gebracht, dem der Oberarm einen Zoll unter der Artikulation an der Schulter abgeschossen war. Die Arterie, welche wenig blutete, ward sogleich unterbunden. Viele Gründe riethen zur Amputation

tation im Gelenke; die nahe Artikulation mußte nothwendig viel gelitten haben, und mit vieler Wahrscheinlichkeit hatte man eine Eyterung in derselben zu vermuthen, da Spalten im Knochen bis ins Gelenk hinauf liefen. Die Wunde war noch keine viertel Stunde alt; der günstige Augenblick zur Operation war noch nicht vorbey; man würde in wenig Minuten eine Verletzung mit einem weit aus dem Fleische hervorragenden zerschmetterten Knochen, und äußerst zerrißnen und gequetschten weichen Theilen, in eine reine einfache Wunde verwandelt haben. Die Einwendung von dem Verluste eines Gliedes hergenommen fiel hier weg. Dem allen ungeachtet, ward sie nicht unternommen, denn der Kranke wollte sich durchaus nicht dazu verstehen. Die gute Leibesbeschaffenheit desselben, die gesunde freye Luft, in der er sich befand, die großen Wirkungen, die ich täglich von dem freyen Gebrauch des Mohnsafts bey solchen Verwundungen sehe, machten mir auch Hoffnung, ihn ohne Operation zu erhalten.

Nach einem starken Aderlaß, ließ ich ihn so viel, und so oft Opium nehmen, bis alle Schmerzen, die sehr heftig waren, gänzlich verschwanden. Die lockern Knochensplitter wurden durch Ein-

schnitte weggenommen, den hervorragenden Knochen selbst aber ließ ich nicht absägen, weil ich glaubte, daß man ihn nach einigen Wochen, wenn die Entzündungsgeschwulst gefallen seye, das Eyter weiche Theile verzehret, und die Muskeln sich zurück gezogen haben würden, ihn höher oben würde absägen können. Schon den nächsten Morgen befand sich der Kranke viel besser; er hatte gut geschlafen, und war völlig frey von Schmerzen. Sobald die Eyterung völlig etablirt war, wurden die erweichenden Umschläge, die man bisher gebraucht hatte, mit trockner Charpie vertauscht, das Opium bey Seite gesezt, und China und Vitriolsäure gegeben. Nach einiger Zeit ward der Knochen abgesägt, worauf die Wunde bald heilte, und einen guten Stumpf bildete. Der Mann befindet sich jezt, beynahe anderthalb Jahr ganz wohl.

Lähmung der untern Gliedmaßen. Ich ward zu einem Mann gerufen, der vor sieben Jahren von einer sehr beträchtlichen Höhe herabgefallen war. Gleich nach dem Fall spührte er heftige Schmerzen in den Vertebris Lumborum, und hatte den Gebrauch seiner Beine völlig verlohren. Zwey Jahre lang war auch die Blase und der Mastdarm so paralitisch, daß kein Tropfen Urin abgieng, als was durch den Katheter abgezapft, und kein

Stuhl-

Stuhlgang erfolgte, als was durch starke Purganzen erzwungen ward; sehr oft mußte der verhärtete Koth aus dem Mastdarm stückweise herausgeklaubt werden. Diese Paralyse der Blase und des Rectums vergieng indessen nach ein paar Jahren, so daß nur eine geringe Neigung zur Leibesverstopfung zurück blieb. Die Beine aber blieben völlig unbrauchbar, und so unempfindlich, daß da er einst vor dem Camin saß, er nicht eher bemerkte, daß seine Füße stark im Feuer und verbrannt waren, als bis er von ohngefähr seine Augen nach dem Feuer richtete. Aeusserst sonderbar ist es, daß, sobald man nur ganz leicht seine Füße berührte, zumal wenn man die Haare auf demselben nur ein wenig anzieht, er in die heftigsten convulsivischen Bewegungen des gereizten Theils verfällt. Schmerzen empfindet er dabey gar nicht. (Ich) erinnre mich einen sehr ähnlichen Fall gesehen zu haben, wo die Füße so gefühllos waren, daß es der Kranke gar nicht fühlte, wenn man ein Licht daran hielt; ließ man aber ein paar Tropfen Wasser darauf fallen, so fühlte es der Patient zwar auch nicht, eben so wenig als der, dessen Geschichte ich izt erzähle, aber er bekam gleichfalls die heftigsten Convulsionen der Beine.) — Sehr oft bekommt er auch Krämpfe in den Füßen, ohne daß man ihn berührt,

rührt, und zwar so heftig, daß er schon mehrmals, wenn er vor dem Kamin saß, die eisernen Stäbe, worauf man das Brennholz legt, entzwey getreten hat. Zuweilen leidet nur ein, zuweilen beyde Beine, und er erzählt mir, daß ehedem zuweilen der Kopf, ja der ganze Körper an diesem Krampfe Antheil genommen hatte. Außer diesen Convulsionen ist er einem fast unaufhörlichen beynahe unmerklichen Flechsenspringen, zumahl der Gastrocnemien, unterworfen. Seine Füße sind nichts weniger als ausgezehrt, indessen hat das Fleisch an demselben doch nicht die gewöhnliche Festigkeit. Seine übrige Gesundheit ist völlig gut; er ißt und trinkt stark, und thut noch oft Dienste in einem Boote als Pilot. Vor einiger Zeit hatte er einen apoplectischen Anfall, (sein ganzer Bau begünstigt einen Schlagfluß,) wornach eine Lähmung des linken Arms nachblieb, dessen Fleisch, eben so, wie das der Beine äußerst weichlich und schlapp ist. — Vor etwa einem halben Jahre bekam er Eytersammlungen am Hinterbacken, und der innern Lende, die ausnehmend geschwind heilten. Geschwüre an und um die Lenden sind auch bey der Art von Lähmung der untern Extremitäten die ich im Bartholomäus-Hospitale so häufig gesehen habe, und deren Kur H. Pott beschrieben

hat,

hat, etwas sehr gewöhnliches; ihre Kur aber ist äußerst hartnäckig. Vermuthlich liegt der Unterschied darin, daß in Potts Fällen ein allgemeiner Fehler der Constitution die Heilung hindert, die hingegen bey dem Fall, den ich hier beschreibe, vorzüglich leicht fiel, weil der Mann sonst völlig gesund war; im leztern Fall scheint würklich der Mangel von Empfindung der paralitischen Glieder, die schnelle Heilung zu begünstigen. — Bey genauer Untersuchung des Rückgrads fand sich in den Vertebris Lumborum eine kleine Erhöhung. Freylich war dies gar keiner von den Fällen, für die Pott sein Mittel rühmt. Ich wollte indessen doch sehen ob es nicht vielleicht auch hier helfen würde. Der Versuch aber fiel nicht günstig aus. Das Mittel half gar nichts.

Ein Mittel wider die weißen Geschwülste. (white Swellings.) Einer meiner Bekannten in London, ein Wiener Arzt, bekam eine gichtische Metastase an beyde Knie. Das rechte ward so schlimm, daß da eine Menge Mittel, unter andern Merkurialsalben, ohne allen Nutzen gebraucht waren, die berühmtesten Aerzte und Wundärzte zur Amputation riethen. Der Tag war angesezt. Pott sollte die Operation machen. Da fiel zum Glück dem Patienten ein Mittel ein, daß ihm ehe-

dem

dem ein altes Weib aus Ungarn gerühmt, und ihm versichert hatte, es sey in ihrem Lande ein gewöhnliches Hausmittel. Es ist eine Salbe von Gummi Ammoniacum und Oxymel squilliticum, womit der Theil dreymal täglich gerieben wird, nachdem man ihn jedesmal vorher mit dem Dampf von Wacholderbeeren geräuchert hat. — Binnen acht Tagen war alle Flucktuation und Geschwulst weg, und er konnte wieder ausgehn.

**Von der Pulsadergeschwulst des Schenkels.** Ich hatte Gelegenheit in London einen Mann zu sehn, der, da er die Treppe hinauf lief, unter heftigen Schmerzen plötzlich eine heftig pulsirende Geschwulst, am innern und mittlern Theile des Schenkels bekommen hatte. Diese Geschwulst war anfangs von der Größe eines Hünereys gewesen, als ich sie aber sechs Wochen nachher zum erstenmahl sahe, war sie fast von der Größe des Kopfs eines neugebohrnen Kindes, auch war die Pulsation itzt zuweilen sehr undeutlich. Pott nahm das Bein ab, nachdem er vorher die Vorsicht gebraucht hatte, die man immer brauchen sollte, nach angelegten Tourniquet die Geschwulst zu öffnen, um sich zu überzeugen, daß es würklich ein Aneurisma war. Das Bein war gleich unmittelbar über der Geschwulst abgenommen; die

Ar-

Arterie war völlig gesund und keinesweges mürbe. Ohngeachtet Pott dies selbst gestehen mußte, so bewog ihn doch seine Theorie von der Mürbigkeit der Arterie in diesen Fällen, mit einem sehr starken Faden die Arterie Vene, und wie ich aus dem ungemöhnlichen Schreyen des Patienten schloß, auch den Nerven zu unterbinden. — Ich hatte Gelegenheit das abgenommne Bein genau zu untersuchen. Die äußerst dilatirte Arterie, war hinten und vorn geborsten. Das ausgelaufne Blut hatte eine noch weit größere Geschwulst, als die des wahren Aneurismas, im nahen Zellgewebe gebildet. Beyde Aneurismata waren voll geronnenes Bluts. Die Arterie war der ganzen Länge des Schenkels nach, so fest wie im gesunden Zustande. Etwa eine Handbreit über dem Kniegelenk war ein andres Aneurisma von der Größe einer Haselnuß. Es war noch nicht gesprungen. — Einige Tage nach der Operation hatte der Patient heftige Nervenzufälle, die ich aber mehr der Mitunterbindung des Nervens, als einer andern Ursache zuschrieb; sie gaben sich gleich nach Opium. Das leztemahl da ich den Patienten vor meiner Abreise sahe, 14 Tage nach der Operation, befand er sich sehr wohl, und die Wunde eyterte aufs beste.

Ein

Ein Mann lag im Bett auf der linken Seite, und beugte sich heraus, um mit der rechten Hand etwas vom Tisch wegzunehmen, der am obern Theil des Bettes, etwas hinter ihm stand. Er fühlte dabey einige Schmerzen im linken Fuß. Drey Stunden nachher bemerkte er schon eine ziemlich große, stark klopfende Geschwulst am hintern Theil dieses Fußes, etwas unter der Kniekehle. Die Geschwulst nahm beständig zu, so daß er nach einiger Zeit ins Thomas Hospital in London gebracht ward. Else war zweifelhaft ob der Sitz des Uebels in der tibiali postica oder in der poplitea war, und da er mehrere mahle die Ligatur der leztern mit den unglücklichsten Erfolg versucht hatte, so entschloß er sich, zumahl da der Mann schon 61 Jahr alt war, (ein Alter in dem man die Erweiterung der Nebenäste nicht mit der Zuversicht hoffen darf, als bey einem Jüngling) das Glied abzunehmen. Dies war um desto rathsamer, da hier die Nebenäste nicht so beträchtlich und groß sind, als die, wodurch zuweilen, nach unterbundner Schenkelpulsader, der Schenkel erhalten wird. — Das Bein ward über dem Knie abgenommen, wobey es mir leid that, H. Else die Ligatur mit dem Fleischbündel machen zu sehn, ohngeachtet ich gestehen muß, daß sie den Patienten (meiner

sonsti-

sonstigen Erfahrung zuwider,) nicht sehr schmerzhaft zu seyn schien. — Der Erfolg war tödtlich.

Ein Mann von 54 Jahren kam mit einem Aneurisma just im Kniegelenk, in dasselbe Hospital. Es entstand bey völliger Gesundheit, und wuchs langsam binnen 7 Wochen, zur Größe eines Hühnereyes. Der Fuß war sehr schwach, zum Gehen unbrauchbar, und der Patient konnte ihn gar nicht ausstrecken. Das Bein ward abgenommen; den Tag darauf war er todt.

Imperforation des Hintern. Das Kind war drey Tage alt; der Leib öfters geschwollen und ziemlich schmerzhaft. Der dazu gerufene Wundarzt glaubte Fluktuation zu spüren, und machte einen zwey Zoll tiefen Einschnitt. Die Fluktuation ward dadurch nicht im geringsten deutlicher. Ich ward nebst noch einem dritten Arzte gerufen, und konnte nichts anders als glauben, daß der Stoß, den der in die Wunde gebrachte Finger, bey jedem Othemhohlen spürte, nicht von einer dem Grunde der Wunde nahen Columne von Unrath, sondern von dem Druck aller Eingeweide des Unterleibes entstehet. Da wir also gar keine Ursache hatten zu glauben, daß wir bald den offnen Mastdarm finden würden, und wir alle übereinkamen, es würde Tollkühnheit seyn, den Ein-

schnitt

schnitt in den Hintern, ohne alle Anleitung die uns im Schneiden dirigiren könnte, weiter fortzusetzen, so decidirten die andern beyden Aerzte, man müßte das Kind seinem Schicksal überlassen. Ich hielt dies für unverantwortlich, und schlug vor einen künstlichen After zu machen. Es war immer besser, daß das Kind mit dieser Incomodität einen künstlichen After Zeitlebens zu haben, (die seit der Erfindung der Jüvillischen Bandage auch würklich so gar groß eben nicht ist,) am Leben blieb, als aus Furchtsamkeit der Aerzte, hülfloß sterben sollte.

Endlich entschloß sich der Wundarzt meinem Rath zu folgen. Was den Ort zur Operation betrift, so rieth ich sie in der linken regione iliaca zu machen, das Colon hervorzuziehn, und so zu verfahren, als wenn man nach einem eingeklemmten Bruch einen künstlichen After macht; daß heißt das allermeiste der Natur zu überlassen. Der Wundarzt aber bestand darauf, er wollte die Operation am rechten Bauchring machen. Vergeblich stellte ich ihm vor, wie äußerst unbequem dieser Ort sey, daß er den Saamenstrang oder die Arteriam epigastricam leicht verletzen könnte u. s. w., er blieb bey seiner Idee, und verließ sich auf die bekannte Geschicklichkeit seiner Hand. Der Schnitt ward also auf der

rech-

ten Seite so gemacht, daß er vom Bauchring an aufwärts nach der Spina ilei zullet; da der Einschnitt tiefer fortgesezt ward, wurde die Arteria epigastrica zerschnitten. Die Blutung war stark; indessen ward sie gleich durch die Unterbindung gestillt. — Nun ward das Darmfell durchschnitten, und es zeigte sich ein sehr ausgedehnter Darm in dem man einen ziemlich langen Schnitt machte. Man wollte einen Faden unter ihm durch, durchs Mesenterium ziehn, und ihn so in der Nähe der Wunde erhalten. Da dies aber, ohngeachtet die äußere Wunde groß genung war, nicht gehn wollte, weil es überaus schwer hielt, den Darm hervorzuziehn, so fand man sich genöthigt, an zwey Enden nahe an einander den Darm zu durchstechen, in der Mitte zwischen beyden ihn durchzuschneiden, und die 4 Enden der Fäden äußerlich durch Heftpflaster zu befestigen. Sonderbar war es, daß nicht ein Tropfen Meconium zum Vorschein kam, ohngeachtet eine in das obere Darmende gebrachte Sonde, so tief man sie auch hinein führte, nirgends den geringsten Widerstand fand. Man gab dem Kinde sehr gelinde abführende Mittel. Injektionen in die beyden Darmenden wurden meines Erinnerns ohngeachtet, vergessen. Das Kind starb am 6 Tage nach der Operation, ohne daß ein

Tropfen Meconium zum Vorschein gekommen wäre. Die Sektion des Cadavers war nicht zu erhalten.

An der Operation scheint dies Kind nicht gestorben zu seyn. Ich würde sie immer in ähnlichen Fällen machen. Aber was war die Ursache, daß kein Unrath zum Vorschein kam? War es die Verhärtung desselben? Oder war solch eine verwachsene Stelle, als im Mastdarm war, auch in irgend einem Darme über dem Orte, wo operirt war, vorhanden?

Von Verhärtungen der Prostata. Ich ward gebeten einen Mann von mittlerem Alter zu besuchen, der einen eingeklemmten Bruch haben sollte. Ich fand eine Geschwulst von der Größe eines 9 monatlichen Kindeskopfs in der linken Leistengegend. Dies sollte der Bruch, und dieser Bruch sollte eingeklemmt seyn, weil der Patient schon seit einigen Tagen den Schlucken gehabt hatte. Da aber diese Geschwulst gar nicht mit dem Bauchring communicirte, der Bauchring im Gegentheil offen und leer, und zwischen ihm und der Geschwulst der Saamenstrang deutlich und nackend zu fühlen war, der Patient kein Brechen, und hinlänglich offnen Leib hatte, so erklärte ich diese Geschwulst für einen Wasserbruch. — Auch auf der rechten Seite sollte der Mann einen Bruch haben; es war

aber

aber weiter nichts als der Testickel, der noch in der Leistengegend, einen Zoll unter dem Bauchring lag. Kein Wunder, daß das angelegte Bruchband so viele Schmerzen verursacht hatte.

Zulezt ward mir als eine Nebensache erzählt, der Kranke habe seit 7 Tagen keinen Tropfen Urin gelassen, und des Nachts wenn er schliefe, laufe eine Menge eines blutigen Wassers aus der Röhre; bey Tage aber tröpfelte nur ein wenig davon mit einem Gleetähnlichen Schleim aus. Die Blase fühlte sich über der Symphysis wie ein kleiner Ball an, und war bey weitem nicht so ausgedehnt, wie man bey einer wöchentlichen Ischurie hätte vermuthen sollen; das Berühren der Blase war äusserst schmerzhaft. Der Catheter gieng nicht weiter als bis ans Ende der männlichen Ruthe, und so behutsam man ihn auch immer applicirte, so floß doch jedesmal eine Menge blutiges Wasser aus. Im Perinäo fand man, da wo die Prostata liegt, eine große harte Geschwulst. Der Patient war vor zwey Jahren venerisch gewesen, und hat seitdem ein beständiges Hinderniß beym Uriniren gehabt, das nun zur völligen Ischurie geworden war. —

Mein Rath war die Operation à la botuoniere zu machen, einen biegsamen Catheter zu appliciren, und Merkurialmittel zu brauchen. Ein

andrer gegenwärtiger Medicus schien zu dieser Operation wenig Lust zu haben. Ich schlug alsdann Flurants Punction vor, (um nur vors erste die dringende Gefahr abzuwenden,) einen biegsamen Catheter in der Wunde liegen zu lassen, und Merkurialien zu brauchen. Fühle man durch den Hintern einige Fluktuation in der Prostata, so könnte man den Troiscart brauchen, den Abscess zu öffnen. Zuweilen hat die Natur nur den besten Erfolg diesen Weg gewählt. — Wäre dies nicht der Fall, so könnte man die Geschwulst der Prostata äußerlich zur Eiterung bringen, und öffnen.

Die Nacht ehe dies alles geschehn sollte, starb der Kranke. Auf der linken Seite fand sich ein Wasserbruch. Die rechte Hälfte der Prostata war völlig gesund; die linke aber und alles Zellgewebe unter dem häutigen Theil der Harnröhre, war ganz voll vom blutigen Serum, das bey dem geringsten Druck durch 3 bis 4 Oeffnungen in die Urethra lief. Die Quantität dieses Serums war mehr als eine halbe Pinte. Der häutige Theil der Harnröhre war voll schwammiger Excrescenzen, die dem Catheter den Weg versperrt hatten. Die Blase war heftig entzündet, livid, aber doch nicht völlig brandig.

Meistens

Meistens freylich sind die Verhärtungen der Prostata venerischen Ursprungs, aber nicht immer. Dr. Sims in London versichert mich, er habe manche Körper geöffnet, wo die Patienten fast alle Zufälle eines Blasensteins gehabt hatten, und wo sich nach dem Tode kein Stein, sondern eine widernatürlich große, verhärtete und mit Fisteln durchwebte Prostata fand; die Blase war klein, dick, voller Fisteln und Excrescenzen; die Ursache dieser Krankheit der Prostata war oft offenbar nicht venerisch, sondern kropfartig. Er hat wirklich, wenn der Fall noch neu war, (denn nach 8 bis 10 Monaten ist er incurabel,) einige durch Mittel, womit man Kröpfe zu curiren pflegt, nämlich durch Seewasser, calcinirtes Os sepiae, und Spongia usta curirt. —

Folgender Fall den ich im Bartholomäus-Hospital zu London gesehen habe, scheint mir hierher zu gehören, weil der Mann seiner Aussage nach nie eine venerische Krankheit gehabt hatte. Ein Mann von 40 Jahren hatte alle Zufälle eines Blasensteins. Er bekam von Zeit zu Zeit heftige mit Fieber vergesellschaftete Schmerzen in der Blase, konnte nur wenig Urin auf einmal lassen, und hatte sehr häufigen Drang dazu; das Uriniren war sehr schmerzhaft, und es gieng

zugleich eine eiterähnliche Materie ab, u. s. w. Alle diese Umstände bewogen den Wundarzt H. — sich zur Operation zu entschließen, ohngeachtet sein wiederholtes Sondiren keinen Stein hatte entdecken können. Am zum Steinschnitt bestimmten Tage aber war der Patient so schwach, daß man die Operation verschieben mußte. Bald darauf starb er. Das Scrotum war sehr geschwollen und brandig, und alles Zellgewebe desselben mit äußerst faulem Eiter angefüllt. In den Urinwegen nirgends ein Stein. Die Blase sehr zusammengeschrumpft, so daß sie nicht grösser war als ein Putherey; ihre Häute waren beynahe einen Zoll dick; ihre innere Fläche war entzündet, brandig, und an mehreren Orten mit rauhen, warzenförmigen von einem braunen Schleim überzogenen Excrescenzen bedeckt. Ihre Substanz war hin und wieder von fistulösen Gängen durchbohrt, die allenthalben in mancherley Direktion in ihr herumliefen. Die Prostata war hart geschwollen und voller Eitergänge. In das ganze Zellengewebe des Unterleibes und die Baumuskeln hatte sich Eiter infiltrirt, so daß es die ganze Oberfläche des Darmfells bedeckte. Die Gallenblase war voll schwarzer zäher Galle.

Außer den venerischen und kropfartigen Verhärtungen der Prostata, giebt es auch scirrhöse, wobey heftige stechende Schmerzen sind, und die im Fortgang zum Krebsgeschwür werden; ein Fall den Dr. Hunter und Heberdeen öfters gesehn haben. In solchen Fällen kann man außer den innern Mitteln, nichts thun, als durch einen flexiblen Catheter, (der wenn man Gedult hat, ihn langsam einzubringen, sich meistens durchschleicht) den Urin abzuzapfen.

Von der Depression des grauen Staars.

Daß sich die Linse, sobald die Kapsel zerrissen ist, in den meisten Fällen auflößt, davon habe ich während meines Auffenthalts in London verschiedne Beweise gesehn. Hier ist einer davon. — Ein funfzigjähriger Mann, ein Schmidt, arbeitete in seiner Werkstätte, und stand just auf einer großen Masse Eisen, hatte einen eisernen Stab in der Hand, und war allenthalben von Metall umgeben, als der Blitz einschlug. Ohngeachtet der Schlag nicht sehr heftig war, so that ihn doch seine linke Seite noch lange nachher sehr weh; vorzüglich war sein linkes Auge heftig inflammirt. Aus dieser Inflammation entstand nach sechs Wochen ein grauer Staar. — Pott operirte ihn. Er stach die Nadel $1\frac{1}{2}$ Linien weit vom Rande der Hornhaut ein,

kam aber doch in die vordere Augenkammer. Er bog die Nadel rückwärts, und suchte den Staar niederzudrücken. Da er aber immer wieder aufstieg, zerstöhrte er bloß die Kapsel und versicherte mich nun, mit einer Zuverläßigkeit, die mich in Erstaunen sezte, der Staar würde in kurzer Zeit völlig aufgelöst seyn. Ich war äußerst begierig auf den Erfolg. Den achten Tag nach der Operation war schon etwas, den dreyzehnten viel, und nach vier Wochen alles völlig aufgelößt. Der Staar war ein käsigter. Der Patient sah vollkommen. Indessen was hier geschah, geschieht wie H. Leibmedicus Richter schon bemerkt hat, gewiß nicht immer. Warner hat, wie er mich versicherte, mehrere Beyspiele gesehn, wo nach vielen Jahren ein Staar so undurchsichtig wieder in die Höhe stieg, als er bey der Depression gewesen war.

Ein paar seltne Fälle von Brüchen. Ich habe in London ein Präparat gesehn, wo ein Leistenbruch nicht wie gewöhnlich auf der äußern, sondern auf der innren Seite der Arteria epigastrica lag, so daß man sie zerschnitten haben würde, wenn man wie gewöhnlich den Bauchring nach aussen zu erweitert hätte. Sollte der Fall auch unter 200 mahlen nur einmahl vorkommen,

so

so würden er doch ein starkes Argument fürs le Blancsche Dilatatoire seyn.

Dr. Hunter erzählte mir folgenden sonderbaren Fall. Ein Mann hatte einen incarcerirten Bruch, und dabey doch beständig offnen Leib. Man machte die Operation, und schnitt ein Stück brandigen Darms ab; es zeigte sich gar kein Koth in der Wunde, die bald zuheilte. Erst nach dem einige Jahre nachher erfolgten Tode des Mannes klärte sich das Räthsel auf. Man secirte ihn und fand, daß im Bruch nichts als der Blindbarm gelegen hatte, und das das Stück war, das man abgeschnitten hatte. —

Verknöcherung eines großen Theils des arteriellen Systems. Ein Mann von 60 Jahren kam mit großer Engbrüstigkeit, schrecklicher Angst, starken Husten, und einem äußerst heftigen Schmerz in der Herzgrube, ins Hospital. Als ich ihm den Puls fühlte, bemerkte ich daß die Arterie ganz hart war. Eben diese Verknöcherung fand sich fast bey allen äußerlich sichtbaren Schlagadern, am stärksten und deutlichsten an Händen und Füßen, undeutlicher an den Arterien des Gesichts. Der Mann war beständig stark und gesund, und nie gichtisch, oder venerisch gewesen. Seit ohngefähr 7 Wochen fühlte er den Schmerz in der

Herzgrube, der nach und nach immer abgenommen hat. Er ließ sehr wenig Urin, so wenig, daß er selbst die Verminderung in dieser Excretion bemerkt hatte. Er habe in 14 Tagen kein Quart urinirt. Der Urin war dunkelgelb. — Er starb bald darauf, konnte aber nicht secirt werden. — Mit Willen hatte ich mich erkundigt ob er so viel Urin lasse, als ein Gesunder, und es freute mich meine Vermuthung bestätigt zu finden. — Geht vielleicht im natürlichen Zustand eine Menge erdige Materie durch die Nieren weg, die wenn sie im Körper bleibt Verknöcherungen von aller Art macht?

Neunter Brief. Ein Soldat war mit einem Spieß in die rechte Stirnhöhle gestochen. Es war 14 Tage ehe ich ihn zu sehn bekam. Er hatte schon seit einiger Zeit etwas Delirium und Fieber, nie aber Schauder, welches H. Dease als ein nie fehlendes Zeichen der Eyterung im Gehirn oder seinen Häuten ansieht. Es ward ihm häufig Ader gelassen, auch wurden andere allgemeine Mittel gebraucht. Ich rieth zur Trepanation; nicht weil ich viel von ihr erwartete, sondern weil sie das einzige Mittel war, das vielleicht helfen konnte. Freylich war es unwahrscheinlich, daß in diesem Fall blos die Dura mater der Sitz des Uebels seyn sollte: und doch nur in diesem Fall konnte die

Opera-

Operation von Nutzen seyn. — Er ward nicht trepanirt und starb den zwey und zwanzigsten Tag.

Es fand sich, 1) daß die Dura mater an dem Ort der Verletzung weder entzündet noch in Eyterung war. 2) Die Crista Galli mit einem kleinen Stück Knochen das an ihr hieng, war abgebrochen, und einen Zoll tief ins Gehirn gestoßen. 3) An dem Ort der äußern Verletzung fand sich eine große Menge eines vollkommen guten Eyters, und hin und wieder in der Nachbarschaft lagen gleichfalls einzelne Klumpen Eyter zwischen der Dura und Pia mater, die miteinander, oder der großen Eyterſammlung am Ort der Wunde, keine Connexion hatten. Auch an diesen Stellen hatte die Dura mater nichts gelitten. 4) Die ganze fordere Basis der Hirnschaale war mit einer rothen Materie angefüllet, die eine Mischung von Blut und Eyter zu seyn schien. — 5) Unter dem rechten Seitenbein schien die harte Hirnhaut etwas mißfarbig. Ein Einschnitt entdeckte eine beträchtliche Menge Eyter zwischen ihr, und der weichen Hirnhaut. Als die erstere gegen das Licht gehalten wurde, fand sichs daß sie völlig natürlich aussah. Das Ansehn von Mißfarbigkeit, war also blos dem unter ihr liegenden und durchschei-

nenden

nenden Eyter zuzuschreiben. Die Höhlen des Gehirns waren voll Eyter. —

Wieder ein Fall, der beweißt, daß bey den gefährlichsten, und ich fürchte bey den meisten Kopfwunden, die Ursache der Gefahr nicht in der harten Hirnhaut liegt. Daß in Fällen wo blos die Dura mater leidet, der Trepan fast immer Hülfe schafft, beweißt unter andern auch folgender Fall, den ich um eben die Zeit sah.

Ein Mann ward an den Kopf geworfen, fiel betäubt nieder, kam aber bald wieder zu sich selbst. Ich sah ihn noch denselben Tag. Sein Puls war sehr voll und hart, aber nicht sehr geschwind, nicht viel über 70 Schläge in der Minute. Er warf sich unruhig hin und her, war aber völlig bey Verstande. Er wollte aufstehen, weil er sich, den äußern Schmerz der Wunde ausgenommen, völlig wohl befande. Diese Wunde war auf dem Seitenbein der linken Seite, nahe am Schlafbein. Beym dilatiren zeigte sich eine Fraktur, die drey viertheil eines Circuls bildete; dies runde Stück war deprimirt. Es wurden gleich zwölf Unzen Blut gelassen, 50 Tropfen Laudanum und eine Unze Englisch Salz gegeben. Letzteres war um desto nöthiger, weil er keine Öffnung gehabt hatte, und seine Zunge schmutzig war. Abends

war

war das Fieber nicht sehr heftig, und er schlief die Nacht recht gut. Den zweyten Tag war der Puls wieder hart und voll. Die Aderlaß ward also wiederhohlt. Den dritten war wieder eine Aderlaß nöthig. Mit Opiaten, Nitrosis und Mitteln, die den Leib gelinde offen hielten, ward fortgefahren. Aeußerlich ward Goulardswasser, worinn Salmiack aufgelöst war, kalt aufgelegt. Denselben Tag ward er trepanirt, zwey Cronen verschafften Platz genug, um das niedergedruckte Stück aufzuheben. Unter den Stellen, wo die Cronen angesetzt waren, fand sich die harte Hirnhaut an der Seite gegen die Depression zu, abgeprallt und röthlich, und zwischen ihr und der Hirnschaale ein Theelöffel voll geronnenes Blut; an der andern Seite aber hieng das eine austrepanirte Stück sehr fest an der Dura mater an. Die zweyte Crone faßte nur die obere Lamelle der Hirnschaale; die untere Tafel war in einem grössern Umfange, als den die Crone bedeckte, abgesprungen. Alles dies ward herausgenommen. Der Patient ward bey dem Gebrauch der Schmuckerschen kalten Umschläge und anderer allgemeinen Mittel, ohne weitere Zufälle völlig gesund.

Vom Croup habe ich diesen Herbst, der sehr milde obgleich nicht sehr feucht war, nur ein

Beyspiel

Beyspiel gesehn. Ein Knabe von ungefähr 3 Jahren, bekam nach einem für unbedeutend gehaltenen Catharr, ein sehr beschwerliches Othemhohlen, mit einem heftigen Fieber und den sonderbaren Laut, den man bey dieser Krankheit anzutreffen pflegt, und der hier, zumahl beym Einathmen, äußerst scharf war. Ein hiesiger Arzt hielt den Fall für eine häutige Bräune und gab starke Dosen von Colomel, ein Mittel das hier fast allgemein in dieser letztern Krankheit gebraucht wird. Dieser Irrthum, ward aber, da auch noch andere Aerzte gefragt wurden, sehr bald entdeckt. Der hintere Theil des Schlundes war zwar mit einem weißlichen Ueberzeuge bedeckt, aber es waren gar keine Geschwüre, noch irgend ein anderes Zeichen von Fäulniß da. Das Aderlassen ward, weil es die Eltern nicht zugeben wollten, unterlassen; es ward aber ein Vesicatorium auf den vordern Theil des Halses gelegt und gelinde abführende Mittel verschrieben. Sobald das Vesicatorium gezogen hatte, zeigte sich eine merkliche Besserung. Noch mehr Erleichterung aber verspührte das Kind, als es bald nachher eine große Menge zähes mit kleinen Stücken einer zähen Membran vermischten Schleims aufhustete. Dies machte das Othemhohlen viel

freyer,

freyer, und die Stimme natürlicher. Von diesem Zeitpunkt an (48 Stunden seit die Stimme verändert und die Respiration sehr beschwerlich geworden war,) besserte sich das Kind jeden Tag. Es ward aber nicht ehe völlig gesund, als bis es noch eine große Menge zähen Schleims und viele Stückchen Haut aufgebustet hatte. Die ersten Stücke der Membran sahen schwärzlich aus, die andern aber waren völlig weiß. Woher die schwärzliche Farbe der Membran wahrscheinlicherweise entsteht, und daß sie gar kein Beweiß von Fäulniß ist, habe ich in meiner Abhandlung über diese Krankheit auseinander gesetzt.

Ein Soldat von 40 Jahren der schon seit 20 Jahren asthmatisch war, kam ins Hospital. Er konnte keine Gelegenheits-Ursache seiner Krankheit angeben, sondern sagte mir blos, daß sein Vater und Mutter, besonders letztere in ihren besten Jahren sehr kurzathmig geworden, und auch beyde an dieser Krankheit ohne einen schwindsüchtigen Auswurf zu haben, gestorben wären. Sein Husten war sehr stark, und sein Auswurf, der nie blutig gewesen war, weiß und dick, ohne Geruch oder Geschmack. Schmerzen auf der Brust hatte er sonst nie gehabt, jezt aber, wenn er sehr stark hustete, thäte es ihm an einer gewissen

Stell-

Stelle in der linken Bruſt ein klein wenig weh. Sobald er ſich auf die rechte Seite legte, mußte er gleich huſten, ward viel engbrüſtiger und bekam Schmerzen auf der linken Seite an der eben erwähnten Stelle, die ſich herüber auf die rechte Seite zogen. Seine Engbrüſtigkeit war äußerſt groß, welches er aber nicht achtete, ſondern es der naſſen Witterung zuſchrieb, die immer dieſen Effekt bey ihm hätte. Sein Geſchmack und Appetit war gut; ſein Stuhlgang natürlich. Die Quantität ſeines Urins (ein Umſtand nach dem ich mich immer bey Aſthmatiſchen erkundige) nicht vermindert. Ohngeachtet ſein Puls intermittirte, hatte er doch nie Ohnmachten gehabt. Ein Aderlaß, und ein Veſicatorium auf die ſchmerzhafte Stelle, verſchafften ihm keine Erleichterung, und er ſtarb dieſelbe Nacht. Weil ich etwas Auſſerordentliches, einen Herzpolypen, Verknöcherung des cartilaginöſen Theils der Rippen, oder ein Aneuriſma vermuthete, ſo ließ ich ihn öffnen.

Die Lungen waren auf beyden Seiten gleich heftig entzündet und voller dunkelbrauner Flecken, aber nirgends als an dem Herzbeutel und auf der linken Seite ein klein wenig an die Pleura angewachſen. Knoten fanden ſich nirgends. Als

aber

aber die rechte Lunge eingeschnitten ward, fanden sich hin und wieder Punkte einer weißen eyterähnlichen Materie; und an einer Stelle fand sich sogar ein mit eben dieser Materie gefüllter Sack, von der Größe einer Haselnuß. Auf der linken Seite aber war von allen diesen nichts.

Der cartilaginöse Theil der ersten Rippe auf beyden Seiten war völlig verknöchert; die übrigen Rippen aber natürlich. — Im Herzbeutel war das gewöhnliche Wasser. Das Herz war überaus groß, und im rechten Ventriculo desselben fand ich einen sehr großen und sehr festen fast tendinösen Polypen, dessen Aeste sich bis in die Lungenpulsadern erstreckten; auch im linken Ventrikulo waren drey sehr feste aber kleinere Polypen. Das Zwergfell, die Milz, Nieren und Gallenblase natürlich. Die Leber wiedernatürlich groß, sonst aber in allem Betracht gesund. Der Magen sah äußerlich vollkommen gut aus; beym Aufschneiden aber fand ich die Tunica Villosa allenthalben, besonders nach dem Pylorus zu, heftig entzündet und ganz mürbe. Der Pylorus selbst aber und das Duodenum hatten nichts gelitten, das Jejunum hingegen, ganz vorzüglich aber das Ileum und Coecum waren sehr heftig inflammirt und hin und wieder voll Brandflecken. Am Colo

war die Inflammation nicht völlig so stark und die sphacelirten Stellen nicht so häufig. Das Rektum gesund. Das gröste Netz hin und wieder entzündet, das kleine aber nicht. Das Mesenterium hin und wieder, zumahl am Jejund entzündet, an andern Stellen aber natürlich. Die Glandeln desselben nicht verhärtet.

War es nicht die Verknöcherung des knorplichten Theils der ersten Rippe, was zuerst das Othemhohlen hinderte, und dadurch zu Erzeugung der Polypen im Herzen Gelegenheit gab, die nachher das Asthma äußerst vermehrten und tödtlich machten? — Uebrigens ist dies wieder eins der Beyspiele von äußerst heftiger Entzündung und Brand der Därme, ohne ein einziges deutliches Symptom.

---

# III.

## Beobachtungen, über die Würkung der Belladonna, bey dem Biß der Natter, von dem Herrn Superintendenten Münch zu Clötze.

Die Natter, oder wie sie auch von den Landleuten genennet wird, die Adder, ist eine Art Schlange, die sich in hiesiger Gegend sowohl in dem

dem sumpfigen Drömmelinge, als auch in den trockenen Wäldern und Wiesen, aufhält.

Sie hat, so wie ich sie selbst gesehen, und wie sie mir von glaubhaften Männern beschrieben worden, eine grünliche mit gelblichen Flecken vermengete Farbe, und ist in der Ründung von der Dicke eines mittelmässigen Spanischen Rohrs, sie hat nach dem Augenmasse ohngefähr die Länge von zwey, bis zwey und einen halben Fuß.

In ihrer Ruhezeit, lagert sie sich an die Stämme und Büsche, wo es etwas trocken ist, oder auch auf abgehauene Stämme in einen Cirkel, und hält den Kopf in der Mitte.

Kommt ihr jemand zu nahe, oder beleidiget sie nur etwas, auf die eine oder auf die andere Art, so kommt sie gleich in eine Wuth, und verwundet den ihr nahkommenden Theil des Menschen, mit ihrer giftigen Zunge, die sie als ein Dreyzack im Maule beweget, sobald sie jemand gewahr wird.

Mir ist zum Beweise ihrer Wuth bey einer geringen Beleidigung von einem glaubwürdigen Manne, erzehlet worden, daß eine solche Natter, die auf einem abgehauenen Stamme von einer Fuhre gelegen hat, von ihrem Ruhe-Orte, ihrem Beleidiger, da sie ihm nach dem Gesichte springen

und stechen wollen, über dessen Kopf weg, und an eine Fuhre gesprungen.

Der Stich von einer Natter ist sehr klein, und ohngefähr so groß als von einer Stecknadel. — Der dadurch beygebrachte Gift, zeiget aber eine über aus schnelle und gefährliche Wirkung.

Der verlezte Theil des Menschen, schwillet bald auf, die Geschwulst nimmt in wenigen Minuten den ganzen Körper so stark ein, daß der Patient zur Erden fallen muß, und nicht weiter fortkommen kann.

Er empfindet dabey die grösseste Beängstigung, kommt wohl von Sinnen, und wenn er nicht bald Hülfe bekommt, muß er sterben.

Ich habe gegen den Biß der Schlangen und das Angeln der Blindschleichen, (da ich die gute Würkung der Belladonna bey dem beygebrachten Gift von einem tollen Hunde wuste,) in den funfzehnten Stück des Hannoverschen Magazins 1769 Seite 240 n. 4. diese Mittel zum Versuche, im Vorschlag gebracht.

Ob ich zwar dabey der Natter nicht gedacht habe, so ist mir doch sehr angenehm gewesen, bey vorfallender Gelegenheit, bey drey Patienten damit Versuche zu machen, und dabey die besondere gute Würkung der Belladonna kennen zu lernen.

Ich

Ich will also diese Versuche erzehlen, und dasjenige, was ich zuerst setzen sollte, nämlich wie die Belladonna bey diesem Fall, am besten anzuwenden ist, am Schlusse dieses Aufsatzes anzeigen, indem man, nach meinen Gedanken, allezeit am sichersten gehet; wenn man die Theorie aus denen Erfahrungen herleitet.

Da ich bey diesen drey Patienten, die pulverisirten Belladonnablätter gegeben habe, so will ich hier kurz anzeigen, wie ich bey Abnahme dieser Blätter, bey ihren trocknen und pulverisiren, zu Werke gehe.

Ich sammle die Belladonnablätter dergestalt, daß ich die untersten Blätter bis an die Krone der Pflanze, zu der Zeit abnehmen lasse, wenn die Blüthe bald ausbrechen will, und die Blätter noch recht frisch sind, und nicht anfangen gelblich zu werden.

In der folgenden Jahrszeit, lasse ich von Monath zu Monath die grössesten Blätter abbrechen; und ohngefähr in der Mitte des Octobers, (ehe ein starker Frost kommt,) werden alle Blätter die grossen mit den kleinen abgenommen.

Das Trocknen geschiehet auf einem luftigen Boden, entweder auf ausgebreiteter Gage, oder auf den Boden von Diehlen selbst, nicht aber in der

Sonne. Die Blätter müssen gar nicht dicke aufeinander liegen, und oft umgewendet werden.

In dem Herbste, wenn es keine heisse Tage mehr giebt, kann das Trocknen in einer mässigen Wärme bey einem Ofen geschehen, dabey das öftere Umkehren der Blätter, nicht muß verabsäumet werden.

Wenn die Blätter hinreichend trocken sind, so werden sie an einem trocknen Orte in einem Kasten oder in einer Tonne mit einem Deckel aufbewahrt, und bleiben zwey Jahr sehr gut und kräftig.

Bey dem Pulverisiren, werden die Blätter auf einem erwärmten Ofen, auf Papier geleget, doch sehr sorgfältig getrocknet, und dabey fleißig umgekehrt. Sobald die Blätter bey den Trocknen anfangen, einen süssen Geruch von sich zu geben, müssen sie abgenommen, mit der Hand gerieben, in einem Mörser gestossen, und hernach durchgesiebet werden.

Die Rippen der Blätter werden ferner getrocknet, bis sie durch das Stossen ganz klein, und zu Pulver können gesiebet werden; alsdenn wird alles mit einander wohl vermenget.

Nun will ich die Versuche anführen, die ich bey diesen drey Patienten mit Anwendung der pulverisir-

verfirten Belladonnablätter, in einem glücklichen Erfolge gemacht habe.

Erste Beobachtung. Den dritten Julii 1777 kam Johann Friedrich Reichhard, 24 Jahr alt, aus Neuenverchau, Gerichts von Alvesleben, in der alten Mark Brandenburg, zu mir, und erzehlte: daß er den 16 Junii in dem Drömmelinger Walde, da er neben einer Natter unversehens getreten, und sie seines Wissens nicht berühret hätte, in den zweyten Zehen des linken Fusses, oben auf das zweyte Glied gebissen wäre. Da dieses von ihr geschehen, sey die Natter zischend weggesprungen.

Da nun, die erst erwähnte Wirkung ihres Giftes bey ihm eingetreten wäre, und er, nicht weit von der Stelle hätte liegen bleiben müssen; wäre er auf einem Wagen nach Hauße gebracht worden.

Man hätte ihn zuerst süsse Milch, hernach Kreide, und auch Scorpionöhl eingegeben, darnach sich die Beängstigung verlohren, und die starke Geschwulst so weit gegeben, daß davon nur noch in dem Beine, und noch etwas in der Lende wäre.

Auf dem Zehen hatte er auf der Oberfläche eine schlecht aussehende Wunde.

Der Fuß bis an das Knie, hatte eine dunkelrothe Farbe, und gab einen sehr übeln Geruch von sich.

In dem Fuße empfand er eine Lähmung, und zu Zeiten ein starkes Stechen, daß er nicht wohl gehen konnte.

Ich gab ihm 15 numerirte Belladonnapulver, 1 zu 4 Gr. 2 zu 5 Gr. 4 zu 6 Gr. 4 zu 7 Gr. 4 zu. 8 Gr, und verordnete, diese Pulver in folgender Art zu gebrauchen; er sollte nämlich den Abend, wenn er zu Hause käme, das erste Pulver bey dem Schlafengehen einnehmen; nach 48 Stunden das zweyte, und in der Art des Einnehmens fortfahren, bis er fünf Pulver verbraucht hätte; alsdenn sollte er drey Tage überschlagen, und wieder fünf Pulver auf die erste Art einnehmen, und nach abermals drey Ruhe-Tagen die fünf leztern Pulver verbrauchen.

Dabey sollte er sich des Branteweintrinken enthalten, kein Schweine- und Gänsefleisch essen; wenn ein purgiren käme, in den purgiren nicht einnehmen, sondern so lange überschlagen, bis sich solches gelegt hätte.

Des Morgens, (wenn er den Abend vorher eingenommen,) warme Suppe, oder Hafergrütze essen, und den Schweiß im Bette wohl abwarten.

Diese Pulver haben bey den Patienten einen starken Schweiß hervor gebracht, es hat sich die Geschwulst und der üble Geruch bald verlohren, und die Wunde ist, bey einem erfolgten guten Eyter, während dem Gebrauch der fünf lezten Pulver völlig heil geworden.

Zweyte Beobachtung. Den 20 August 1778 kam die Wittwe Forsen aus dem Dorfe Wends in der Altenmark Brandenburg hiesiger Nachbarschaft zu mir, und suchte vor ihren Sohn Christoph Friedrich Forse 19 Jahr alt, Hülfe. Sie erzählte, daß er den 17 August von einer Natter oben auf dem Etappen gebissen wäre, der Fuß habe bald angefangen, aufzuschwellen. Die Geschwulst hätte in kurzer Zeit den ganzen Körper eingenommen, so daß er hätte, ohngefähr 200 Schritt von dem Orte, da er gestochen worden, müssen liegen bleiben.

Als sie ihm auf einem Wagen, nach Hause holen wollen, nimmt die Mutter süsse Milch, und drittehalb Blatt Belladonna mit sich.

Sie giebet ihm auf der Stelle, bey seiner grossen Beängstigung zuerst süsse Milch, wonach er sich übergiebt, darauf giebet sie ihm die geriebenen Belladonnablätter mit Milch ein, wornach er etwas Erleichterung bekommt.

Bey der Zuhausekunft, fähret sie fort ihrem Sohne nach und nach Kreide, Scorpionöhl, und Milch einzugeben.

Es bleibt aber die Geschwulst und die Beängstigung noch, und der Patient hat dabey grosse Schmerzen in dem Fuße.

Er kann für starken Geschwulst und Schmerzen in dem Fuße sich nicht bewegen. Seit 4 Tagen hatte er keinen offnen Leib gehabt.

Ich sandte diesen Patienten 15 Belladonnapulver, 1 zu 5 Gr. 5 zu 6 Gr. 5 zu 7 Gr. 3 zu 8 Gr. 1 zu 9 Gr., und 2 Scrupel Rhabarber.

Ich verordnete, daß er den 20. des Abends mit dem ersten Pulver anfangen und solches mit Wasser einnehmen sollte. Wenn kein offener Leib erfolgte, sollte er den 21. des Abends das Rhabarberpulver nehmen, und in der Folge die übrigen Belladonnapulver (wie schon erwähnet ist) gebrauchen.

Wenn eine Wunde entstünde, so sollten sie solche mit einem trocknen Verbande verbinden.

Den 30. August kam die Mutter wieder, und erzählte bey meinen Nachfragen, daß sich nach den ersten Pulver, (welches einen guten Schweiß hervorgebracht) die Geschwulst und die Beängstigung in der Brust gegeben. Das Rhabarberpulver so

er

er den 21. August eingenommen, habe offnen Leib gebracht. Die Schmerzen wären aber in den Unterleib gekommen, und geblieben, indem er darinn ein starkes Reissen empfunden hätte. Wie er aber den 22. August das zweyte Pulver einnimmt, geben sich die Schmerzen. Bey einer so guten Würkung, gehet die Mutter von meiner Vorschrift ab, und giebt dem Patienten alle 24 Stunden bis den 29 August, und also 8 Pulver nach einander ein. Nach dem dritten Pulver entstehet auf der Oberfläche des Stappens eine starke Wunde, woraus vieles gelbliches Wasser kommt, und auch wenn er das Bein beweget, Blut.

Ich verordnete, daß die übrigen 6 Pulver nun allezeit nach 8 Stunden sollten eingenommen, und die Wunde alle 24 Stunden nach der Vorschrift verbunden werden.

Da ich keine weitere Nachricht bekam, so entboth ich durch eine sichere Gelegenheit den Patienten, zu mir zu kommen, und mir mündlich Nachricht zu geben, mit dem Erbiethen, daß ich ihm vor den Weg bezahlen wollte.

Dieses verursachte, daß der Patiente den 14. Febr. 1779 zu mir auf einem Pferde kam; weil er wegen der noch habenden Wunde nicht wohl gehen konnte.

Ich

Ich verwunderte mich, daß seine Wunde (wie ich sicher vermuthete) nicht heil war. Der Patient erzehlte mir, daß es sich nach den letzten sechs Pulvern sehr gut zur Heilung angelassen, und er daher geglaubt, daß sie bey Anwendung dienlicher Pflaster bald heilen würde, desfalls sey auch seine Mutter nicht wieder gekommen, um neue Pulver zu holen, die Wunde hätte aber bey allen angewendeten Salben und Pflastern, nicht weiter heilen wollen.

Die Wunde hatte in der Länge noch drey Zoll, und in der Breite einen Zoll, der Fuß war noch etwas geschwollen.

Ich gab ihm wieder 15 Belladonnapulver, 1 zu 5 Gr. 1 zu 6 Gr. 2 zu 7 Gr. 3 zu 8 Gr. 4 zu 9 Gr. 4 zu 10 Gr.

Er stellte sich den 11. März wieder bey mir ein, und kam zu Fuße. Die Wunde hatte sich nach den lezten Pulvern, (die einen guten Eyter gebracht,) sehr gebessert, und war über die Hälfte in der Länge, und die Hälfte in der Breite zugeheilt.

Ich gab wieder 15 Belladonnapulver, jedes zu 10 Gran.

Er kam den 8. May wieder, die Wunde hatte sich wieder gebessert und war noch kleiner geworden.

Ihm

Ihm wurden 15 Belladonnapulver aufs neue gegeben, 10 zu 10 Gr., und 5. zu 12 Gr.

Nun blieb mein Patient wieder zurück, und gab mir keine Nachricht, da ich aber den 10. Junii nahe bey dem Dorfe Wends vorbey fuhr, erkundigte ich mich auf dem Felde bey einem Arbeiter nach diesen Purschen, und dies war sein Großvater. Ich erfuhr von demselben, daß die Wunde bis auf sehr weniges heil wäre, und daß sich der Patient sehr wohl befände, auch jetzo im Felde in einer andern Gegend Rocken mehete, sie hätten geglaubt, daß die Wunde nun von selbst würde heil werden. Ich trug diesen Aeltern auf, ihm dahin anzuhalten, daß er zu mir käme. Wegen der damahligen vielen Feldarbeit stellte er sich den 23. Julii erst ein.

Ich fand die Wunde nur noch von der Grösse eines Sechspfenningstücks, und gar nicht tief. Ich gab ihm wieder 10 Belladonnapulver 2 zu 10 Gr. und 8 zu 12 Gr.: und bath ihn, wenn die Wunde heil wäre, wieder zu kommen.

Den 19. Sept. kam er. Die Wunde war nunmehro völlig heil, und hatte eine feste Haut. Er erzählte, daß der Schluß der Wunde nach dem Gebrauche von drey Pulvern gekommen; er hätte aber noch zwey Pulver nachgebraucht, dadurch die

Haut noch fester geworden. Er erwähnte noch daß dieses eben der Ort wäre, wo ihm die Natter gebissen hätte; ich war also froh, daß mein Endzweck war erreicht worden.

Dritte Beobachtung. Catharina Maria Bremer aus Thüritz, Gerichts von Schulenburg in der Altenmark Brandenburg, 18 Jahr alt, war den 28. August 1778 von einer Natter über den Knöchel des rechten Fusses gebissen worden.

Sie war hoch schwanger und vermuthete nach 8 Wochen ihre Entbindung.

Mir war zuerst nicht wenig bange, dieser Frau die Belladonna zu geben, ob ich gleich durch einige Erfahrungen war gelehret worden, daß die Belladonna keinen Abortum bewürkte, indem mir einige Patientinnen, ob ich gleich darnach gefragt, theils aus Unwissenheit ihre Schwangerschaft nicht angezeigt, theils aber ihre Schwangerschaft verhehlet hatten, weil sie wohl wusten, daß ich ihnen alsdenn keine Pulver gebe.

Indessen, da hier sowohl für die Mutter, als für das Kind, grosse Gefahr vorhanden war; so entschloß ich mich, sie in die Kur zu nehmen, und wegen ihrer Schwangerschaft eine geringe Dosin zu geben.

Ich

Ich übersandte ihr den 28. August zuerst 10 Belladonnapulver, 4 zu 3 Gr. 4 zu 4 Gr. und 2 zu 5 Gran.

Da diese Pulver gut anschlugen, und die beste Würkung zeigten, so übermachte ich aufs neue 10 Belladonnapulver jedes zu 5 Gran, mit der Erinnerung, es möchte der Herr Pastor Parrhysius, der die Aufsicht bey der Kur vom Anfange übernommen hatte, davon, wenn die Dosis zu stark angriffe, einen Gran abnehmen, oder nach jedem Pulver zwey oder drey Tage überschlagen lassen.

Meine erste Einrichtung des Gebrauchs der übersandten Pulver war diese, daß die Patientinn das erste Pulver wenn der Bothe ankäme, gleich einnehmen sollte. Das zweyte nach 48 Stunden und so ferner.

In was für betrübte Umstände diese Patientinn durch den Biß der Natter gekommen, und wie glücklich der Erfolg bey der Kur selbst gewesen ist, dieses will ich in der Nachricht mit den eigenen Worten des Herrn Pastor Parrhysius vor Augen legen; indem er selbst zu dieser Kur gerathen, sie dirigiret, und ein Augenzeuge von allen Vorfällen, und von der Würkung der Belladonna gewesen ist.

Die Nachricht die er mir davon gegeben hat, lautet in seinen eigenen Worten wie folget.

Es war den 28. August, als diese hoch schwangere Frau, auf einer Wiese, von einer sogenannten Natter, über dem Knöchel des rechten Beins verwundet wurde.

Der heftige Schmerz warf sie zu Boden, und benahm ihr alle Kräfte zur Flucht, doch war sie ihrer noch so viel mächtig, daß sie mit ihrem Halstuch etwas frische Erde um die Wunde schlagen konnte. Zwey in der Nähe arbeitende Frauenzimmer, kamen auf ihr klägliches Schreyen und Winseln herbey, halfen ihr auf, und brachten sie mit vieler Mühe nach Hause. Hier grub man, auf den Rath einiger Nachbarn, das rechte Bein in die Erde, (die man der großen Dürre wegen mit Wasser anfeuchten mußte) setzte Frösche und andere Geschöpfe dieser Art mit hinein, und umband die Knie, um das Aufsteigen des Giftes dadurch zu verhindern.

Unter diesen Umständen ward ich geruffen, um ferner guten Rath zu ertheilen. Ich fand bey meiner Ankunft, diese Frau in den erbärmlichsten Umständen, sie krümmete sich, wie ein Sterbender, der ganze Leib hob sich aufs schnelleste, die Augen liefen wild umher, sie schien ihres Verstandes fast gänzlich beraubt zu seyn, und rief ohne Aufhören, man sollte sie nicht todt drücken.

Ich ließ sogleich eine Schaale voll Milch holen, und ihr selbige in einem Eßlöffel nach und nach eingeben. Dies bewirkte ein heftiges Erbrechen, wobey man viel grüngelblichte Materie gewahr wurde.

Inzwischen ließ doch die entsezliche Angst wenig oder gar nichts nach, so daß alle Umstehende glaubten, sie würde den Augenblick verscheiden. Hier erinnerte ich mich zum grossen Glück von Ew. öfters gehört zu haben, wie die Belladonna in solchen Fällen von einer ganz ausserordentlichen guten Wirkung sey; sogleich machte ich Anstalt, daß ein Mann zu Pferde dergleichen von Ew. schnell herbey holen sollte. Es geschah; nachdem ich die Patientin aus ihrer beschwerlichen Lage, in ihr Bette bringen lassen, gab ich ihr Abends um 8 Uhr, das erste Belladonnapulver ein. Bey meinem Besuche am folgenden Tage vernahm ich, daß die brennende Angst aus der Brust in den Leib sich herunter nach den Lenden und Knien gezogen, die Patientin gegen Morgen einen ziemlichen starken Schweiß gehabt, und sich nunmehro ganz leidlich befände. Hier besahe ich zum erstenmal die Wunde, sie war kaum merklich, und schien (vermuthlich hatte sie die Geschwulst zusammengezo-

gen) der Stich einer Stecknadel zu seyn; das ganze Bein war aber mehr schwarz als blau.

Weil nun Ew. ihre Patientinn nicht alle Tage, sondern einen Tag um den andern einnehmen lassen, so folgte ich auch dieser Regel, und ließ einen Tag überschlagen, hier zeigte sich aber, wie man einem mächtigen und gefährlichen Feinde keinen Schritt einräumen sondern ihm obgleich vorsichtig, doch stets mit den Waffen in der Hand entgegen gehen müsse. Das Gift war, wie sich die Patientin ausdrückte, wieder in die Höhe gestiegen, und machte ihr um die Brust herum eine unbeschreibliche Angst. Ich wagte es also, ihr alle Tage ein Pulver eingeben zu lassen. Zumal da ich wußte, daß Ew. die Portionen wegen der Schwangerschaft der Patientinn nur schwach eingerichtet hatten. Das zweyte Pulver trieb das Gift, und den Geschwulst gleich wieder herunter nach der Gegend der Wunde, und ist es seit der Zeit, daß sie alle Tage einnahm, nie wieder in die Höhe gekommen. Die Patientinn fing nunmehro an, in Ansehung ihrer so gefährlichen Verwundung etwas ruhig zu werden.

Nur war sie wegen ihrer Schwangerschaft besorgt, da sie seit dem Anfange ihres Unglücks keine Bewegung ihrer Leibesfrucht verspürt hatte, und

also vermuthete, sie würde ein todtes Kind zur Welt bringen.

Diese Besorgniß verschwand aber nach einigen Tagen, da sich die Bewegung wieder einstellete, und nachgehends fortdaurete.

So fuhr sie nun fort die ersten 10 Pulver nach einander einzunehmen. Bey jedesmaligen Einnehmen eines Pulvers, hatte sie ein heftiges Prickeln und Stechen in dem verwundeten Beine, gegen Morgen einen starken Schweiß, der wie sie sagte, ihren Leib immer ein ganz Theil leichter machte. Gegen Ende der ersten Tour fanden sich auch auf dem Obertheil des Fusses nahe an den Zehen kleine weisse Blasen ein, die bald aufsprangen, und ein gelbliches Wasser von sich gaben. Von Stunde an ward die Patientinn zusehends besser, die Geschwulst fiel, die Angst verschwand, das blaue Bein ward bunt, und bekam bald seine natürliche Farbe wieder.

Nun machte die Patientinn im Einnehmen der Pulver einen Stillstand von einigen Tagen. Von dem zweyten Paquet so Ew. gütigst übersandten, hat sie nur fünf Stück eingenommen, und zwar alle 3 oder 4 Tage eins, weil sie sich wegen ihrer Leibesfrucht, die sich während der Wirkung des Pulvers sehr stark bewegte, in Sorgen fand.

Von der Zeit an, ist sie völlig gesund gewesen, hat den 19 October (etwa neun Wochen nach ihrer gefährlichen Verwundung) einen gesunden und muntern Knaben gebohren, und befindet sich nebst ihrem Kinde bis auf diese Stunde so wohl, daß alle die sie kennen, versichern, sie hätten sie niemals so gesund und stark gesehen, als jetzo.

Ich will nun aus diesen Erfahrungen den Schluß ziehen, wie die Belladonna bey dem Biß der Natter anzuwenden ist.

Man muß solchen Patienten zuerst frische süsse Milch geben, darauf alle 24 Stunden ein Belladonnapulver so lange einnehmen lassen, bis sich ihre Angst gegeben, die Geschwulst gewichen, und das Aufsteigen des Giftes gänzlich nachläßet. Wie die angeführten Erfahrungen lehren, werden dazu 8 bis 10 Pulver hinlänglich seyn.

Ist dieser Endzweck völlig erreicht, so werden dem Patienten drey bis vier Tage zur Erholung gegeben.

Alsdenn wird mit dem Gebrauche der Belladonnapulver in der Art fortgefahren, daß entweder alle 48 Stunden oder nach den eintretenden Umständen, nach 72 Stunden ein Pulver gegeben wird.

Wenn auf diese Art fünf Pulver verbraucht sind, werden drey Tage zur Erholung gegeben.

In dieser Kurart wird so lange fortgefahren, bis das Gift ganz aus dem Körper und die entstandene Wunde geheilet ist.

Die entstandene Wunde wird trocken verbunden.

Was die Dosis betrift, so ist solche nach dem Alter, nach den Gesundheitsumständen des Patienten, und nach der Beschaffenheit der Wunde verschiedentlich zu bestimmen.

Bey einer schwangern Frau muß man mit drey Gran anfangen, und nicht höher als bis fünf, höchstens sechs Gran steigen.

Bey einen sonst gesunden und starken Menschen von 16 bis 50 Jahren, kann man mit fünf Gran anfangen, und zuerst bis 9 Gran steigen, will die Wunde dadurch nicht heil werden, so kann man in der Folge nach dem Befinden bis zu zehn, zwölf höchstens funfzehn Gran steigen.

Bey Kindern von einem und mehreren Jahren, muß nach Proportion des Alters und der Gesundheitsbeschaffenheit eine geringe Dosis genommen werden, und so verfähret man bey Menschen über 50 bis 80 Jahren.

Bey Heilung einer Wunde ist es gewiß, daß je stärker der Patiente die Dosis vertragen kann, je besser und eher kommt die Heilung.

In den mehresten Fällen bleibe ich von dem Anfange der Kur, (mit den besten Nutzen) bey der Art des Eingebens, daß ich die Belladonna nach 48 Stunden nehmen lasse, und wenn in der Art fünf sechs und acht Pulver verbraucht sind, gebe ich drey Tage zur Erholung.

Dauert die Kur lange, und wird der Patiente dadurch ermüdet und matt, so gebe ich ihm wohl acht auch vierzehn Tage zur Erhohlung, und lasse ihn in der Zeit auch keine andere Arzeney nehmen.

---

Inhalt.

# Inhalt.


1. De *Vigiliis von Creutzenfeld* Bibliotheca chirurgica. Seite 7.
2. Steidele Beobachtungen. Dritter Band. 9.
3. *Ware* on the Ophthalmy. 22.
4. Schneider chirurgische Geschichte. Neunter Theil. 35.
5. *Chandler* on the Diseases of the Eye. 42.
6. *Foujols* Avis au Peuple sur les Hernies. 44.
7. *Rowley* seventy four Cases. 46.
8. Richter's Anfangsgründe der Wundarzneykunst. 56.
9. Fritze medicinische Annalen. 60.
10. Greding vermischte Schriften. 65.
11. *Sandifort* Observationum Liber quartus. 70.
12. Journal de Medecine Tome LII. 76.
13. *Dease*, Practice of Surgery. 85.
14. *Clubbe* on the Inflammation of the Breasts. 94.

# Beyträge.

1. Blumenbachs Anmerkungen über die Erzeugung neuer Knochen. S. 101.
2. Michaelis Briefe aus Neuyork. 107.
3. Münch von der Würkung der Belladonna beym Biß der Natter. 162.

# D. August Gottlieb Richter's

Sr. Königlichen Majestät von Großbritannien Leibarzts und Hofraths, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ordentlichen öffentlichen Lehrers zu Göttingen, des Collegiums der Wundärzte daselbst Präses, des Fürstenthums Göttingen Physicus, Mitglied der Königl. Göttingischen, und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der Königl. medicinischen Societät zu Koppenhagen,

# Chirurgische Bibliothek.

---

## Des Sechsten Bandes Zweytes Stück.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1790.

# I.

Obſervations Sommaires ſur tous les Traitemens des Maladies veneriennes, particulierement avec les vegetaux, par M. Iean Stanislas Mittie, Docteur Regert de la Faculté de Medecine en l'Univerſité de Paris. Premiere Partie. à Paris chez Didot, 1779. 8. 44 Seiten.

---

Gerührt durch das viele Unglück, welches durch die unrechte Behandlung der veneriſchen Krankheiten in der Welt angerichtet wird, entſchloß ſich der V. das Publikum zu unterrichten. Alle bisherige Behandlungsarten der veneriſchen Krankheiten ſind ohne Ausnahme mangelhaft, und bedürfen einer Verbeſſerung. Alle haben wir bisher geirrt, nur der V. iſt auf dem rechten Wege. Dies will er in einem großen Werke beweiſen.

Vorläufig thut ers in dieser kleinen Brochüre, damit ihm nicht etwa der eine oder andre, dem er seine Meynung eröffnet hat, darinnen zuvor kommt. Dabey mag denn nun wohl die Hauptabsicht seyn, sich dem leidenden Publikum zu einer Praxis zu empfehlen, die in Praxis wohl ganz einträglich seyn mag.

So wohl die Methode das Queckſilber äußerlich einzureiben, als auch innerlich in Gestalt eines metallischen Salzes zu geben, ist verwerflich. Die erstere, dies sind des V. eigne Worte, ist gegen alle vernünftige Theorie, und in der Ausübung gewagt und gefährlich: die andre ist zwar wirksamer, dennoch aber oft unzureichend, oft zweckwidrig. Und der Beweis davon? ist nirgends im Buche zu finden. Man hat das Queckſilber auf hundertfältige Art vermischt, verändert, gebraucht, er bleibt aber immer unzureichend und gefährlich, und zwar durch einen Fehler, der in seiner Natur selbst liegt, und unverbesserlich ist.

Außer dem Queckſilber hat man auch verschiedne schweißtreibende Mittel zur Heilung der Luſtseuche empfohlen. Man glaubt, daß der Schweiß die Criſe ist, wodurch die Krankheit gehoben wird. Aber man irrt; es ist nur ein Nebenzufall; es ist aber gleichviel ob er da ist, oder nicht,

die

die Kur geht immer auf gleiche Art von statten. Zur Heilung der venerischen Krankheiten ist der Schweiß eben so wenig nöthig, als die Salivation. Ja, eine jede widernatürlich vermehrte Ausleerung ist nicht allein unnütz, sondern auch der Kur hinderlich. Man heilt die Lustseuche am allergewissesten und sichersten ohne alle Ausleerung. (Alles dreust behauptet: nichts bewiesen.)

Die schweißtreibenden Mittel haben keinen Vorzug vor einer Menge andrer Vegetabilien, die die venerischen Krankheiten eben so gewiß heilen, die vornehmsten unter denselben sind, die agrimonia, bardana, bistorta, bursa pastoris, camomilla, corallina, opium, centaureum, carduus benedictus, cichoreum, dulcamara, doronicum, gentiana, hepatica, imperatoria, linaria, majorona, marrubium, millefolium, pimpinella, scabiosa, tormentilla, u. s. w. Ich zeige, sagt der V. nur diejenigen an, die ich selbst bey den schwersten und hartnäckigsten venerischen Zufällen, die lange dem Queckstlber widerstanden hatten, mit dem besten Erfolge gebraucht habe. Einige neue Zubereitungen des Queckstlbers, Früchte des Fleis, ses unsers V. die durch die Verbindung des Queckstlbers mit dem acido phosphori, tartari, mit den flor. benzoes, sal sedativ. erzeugt werden, ver-

dienen den Vorzug vor allen bisher bekannten. (Und das ist denn wol also, was der V. vorzüglich dem Publikum zu sagen hat.)

Die so gerühmte Kraft des Queckſilbers gegen die Luſtſeuche findet man beynahe in allen Vegetabilien. Alle Gewächſe von milden Kräften, enthalten in der ganzen Bedeutung des Worts ein wahres Specificum, gegen alle, auch die hartnäckigſten veneriſchen Krankheiten. Die Chinarinde heilt die kalten Fieber nicht ſo gewiß, als dieſe Gewächſe die Luſtſeuche. (Und der Beweiß? die Erfahrung des Verfaſſers.)

Ein groſſer Vorzug, den die Vegetabilien vor dem Queckſilber haben, beſteht darinnen, daß ſie oft zweyerley Kräfte vereint beſitzen, und daher in complicirten Fällen, wo zwey Urſachen vereint Antheil an der Krankheit haben, die ganze Kur vollenden. Durch Erfahrung iſt der V. überzeugt, daß die Luſtſeuche an ſich, immer ſehr leicht, und durch eine ſehr einfache Behandlung geheilt werden kann. Hartnäckigkeit iſt nie dem eigenthümlichen Charakter der Krankheit, immer aber einer Complication verſchiedner Urſachen, oder den übeln Wirkungen der Queckſilbermittel zuzuſchreiben.

---

# II.

## Philosophical Transactions of the Royal Society of London. Vol. LXIX. For the Year 1779. Part. I.

Forthergill von einem Veitstanze, der durch die Elektricität geheilt wurde. Die Kranke war ein Mägdchen von 10 Jahren, bleich und mager. Sie hatte seit sechs Wochen heftige Convulsionen, die nur selten, und nie lange nachließen, und die sie des Verstandes und der Sprache beraubt hatten. Eine Menge Mittel waren dagegen umsonst gebraucht worden. Endlich ward durch die Elektricität in wenig Tagen sie nicht allein von den Convulsionen befreyet, sondern auch Sprache und Verstand vollkommen wieder hergestellt. Man zog nicht allein elektrische Funken aus, sondern applicirte auch den elektrischen Stoß. Während dieser Kurart entstand an den elektrischen Theilen ein Ausschlag, der aber bald wieder verschwand, der also nicht kritisch, sondern vermuthlich blos eine Folge des Reitzes war.

Orred erzählt einen Fall, wo nachdem man den Kopf des Oberarmknochen abgesäget hatte, die Be-

wegung des Gliedes dennoch erhalten wurde. Der Kranke war ein Mann von 48 Jahren, der seine Gesundheit durch unmäßiges Trinken sehr geschwächt hatte. Er hatte zugleich den Beinfraß am Kopfe des Oberarmknochen; die Folge eines Falles von einer Leiter, den er vor drey Jahren gethan hatte. Der B. entschloß sich, den cariösen Theil des Knochen wegzunehmen. Er fing den Schnitt über dem Gelenke an, setzte ihn geradesweges mitten durch den Deltoides bis unter die Stelle seiner Einpflanzung fort, hob alsdann den Arm in die Höhe, um den Deltoides zu erschlaffen, ließ durch einen Gehülfen die Wundlefzen von einander ziehen, und öfnete die Kapsel. Dies geschahe nicht ohne viele Schwierigkeit, weil sie durch die vorhergehenden Entzündungen sehr verdickt worden, und an die Knochen angeklebt war. Den hintern Theil der Kapsel, dessen Durchschneidung mit der mehresten Gefahr verbunden war, hatte der B. nicht nöthig zu öffnen, denn das Eyter hatte ihn schon durchfressen. Es hielt sehr schwer, den Kopf aus dem Gelenke zu heben; der B. that es indessen doch, indem er mit vieler Gewalt den obern Theil des Knochen aufhob, und den untern nieder drückte. Um die Verletzung der Pulsader zu vermeiden, lezte er ein Stück Pappe

unter

unter den Knochen, als er ihn absägte. Die Wunde ward einfach verbunden. Drey Monate nach der Operation war das abgesägte Knochenstück bereits durch Callus ersetzt: der Callus war etwas dünner als der Knochen, und noch biegsam, aber der Kranke konnte den Arm ungehindert und nach allen Seiten bewegen.

Mit einem ähnlichen Erfolge nahm er aus derselben Ursache einem Manne ein drey Zoll langes Stück von der Ellnbogenröhre aus dem Handgelenke weg.

Latham erzählt einen Fall von einer sonderbaren Wassersucht. Die Kranke hatte in ihrer Jugend einen Ausschlag über den ganzen Körper, der gemeiniglich alle viertel Jahre erschien, und nach 14 Tagen wieder verschwand. Die monatliche Reinigung war in gehöriger Ordnung. Verschiedne Mittel, die man versuchte, fruchteten nichts. Als sie älter wurde, verlohr sich die monatliche Reinigung, und kam nie wieder; auch blieb von dieser Zeit an, der gewohnte Ausschlag aus. Bald darauf fing der Unterleib an, aufzuschwellen, und es entstand die Bauchwassersucht. Da die gewöhnlichen Mittel keine Wirkung thaten, zapfte man durch die Operation 12 Pinten Wasser ab, welches übel roch. Nach sechs Wochen

leerte

leerte man 29 Pinten aus. Darauf mußte man wegen schneller Anhäuffung des Wassers die Operation ein ganzes Jahr lang, alle 14 Tage, und das folgende Jahr alle acht Tage wiederhohlen. Sie starb endlich als sie 23 Jahr alt war. Der V. glaubt, die Ursach der Wassersucht sey im Eyerstocke befindlich gewesen, denn jedesmal nach der Operation fühlte man einen großen Klumpen in der Gegend des Eyerstocks. Es giebt wenig Fälle, wo die Operation so oft gemacht worden ist. Und dabey hatte die Kranke immer guten Appetit. Auch ging sie dabey immer umher, manchmal viele Meilen weit, bis ein paar Monat vor ihrem Tode. Die Operation wurde zusammen 155mal verrichtet, wodurch 3720 Pinten Wasser ausgeleeret wurden.

---

# III.

## Philosophical Transactions of the Royal Society of London. Vol. LXIX. For the Year 1779. Part. II.

---

Guthrie von der Art und Weise, wie die Russen diejenigen behandeln, welche durch Kohlendampf oder dergleichen andre Dämpfe erstickt sind.

In

In den Wohnzimmern der gemeinen Leute in Rußland erzeugt sich im Winter eine Incrustation an den Fenstern, die aus Ausdünstungsmaterie, (denn es sind gemeiniglich viele Leute in einem Zimmer beysammen) dem Lichtdampfe, und dem Ofendunste besteht. Wenn Thauwetter eintritt, zerschmilzt diese Borke, und erfüllt das Zimmer mit einem Dampfe, der bey lang anhaltender Wirkung eben die übeln Zufälle erregt, als der Kohlendampf. Diejenigen, die durch Kohlendampf umgekommen zu seyn scheinen, legen die Russen so bald, als möglich, nakkend in den Schnee, reiben den ganzen Körper, vornemlich die Gegend des Magens und die Schläfe mit Schnee, und gießen kalt Wasser oder Milch in den Mund. Dies Reiben setzen sie so lange fort, bis sich die bläuliche Farbe, die man an dergleichen Verunglückten gemeiniglich bemerkt, in die natürliche Farbe verwandelt. Auf diese Art, und ohne weiter etwas anzuwenden, stellen sie dergleichen Verunglückte oft wieder her. Freylich ist diese Behandlungsart derjenigen gerade zuwider, die man hier zu Lande gemeiniglich bey Ertrunkenen anwendet, die wir gemeiniglich durch innere und äußere Wärme zu beleben suchen. Indessen ist es doch merkwürdig, daß die vom Kohlendampf Erstickten gemeiniglich

wär-

wärmer sind, als in dem Augenblicke, wo sie wieder zum Leben kommen, welches gemeiniglich unter einem Frösteln geschiehet.

---

# IV.

Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c. Janvier-Juin, 1780. Tome LIII. à Paris, chez Thibouſt.

---

Eine Nachricht von Pillen aus Grünspan, die ein gewisser Gerbier gegen den Krebs empfiehlt. Hr. Ramillais machte Versuche damit, und giebt der medicinischen Facultät davon Nachricht. Die Versuche wurden im Hospitale an sieben Kranken gemacht. Ein einziger von diesen Kranken schien wirklich geheilt zu seyn; zwey bemerkten einige Besserung. Der vierte, der zugleich mit dem Schaarbock behaftet war, befand sich schlimmer darnach. Zwey andre starben, einer bald, der andre fünf Monate nach dem Gebrauche der Pillen, jedoch hatte man keine Ursach, diesen übeln Ausgang den Pillen zuzuschreiben. Bey einer Kranken schien wirklich das Mittel den Tod zu verursachen. Der Schluß ist, daß man vielleicht

in

in gewissen bestimmten Fällen unter vorsichtigem Gebrauche von diesem Mittel etwas erwarten kann.

Dusaux von dem Nutzen der Blutigel. Heftige rheumatische Schmerzen, ohne äußere Geschwulst und Röthe im Schultergelenke vergingen, nachdem man, nach vorläufigen Aderlasse am Arme, zehn Blutigel an die schmerzhafte Stelle setzte.

Rapport verschiedner Aerzte, von einem Mittel gegen die venerischen Krankheiten. Dies Mittel ist von einem gewissen Mondragon unter dem Namen Tiffane caraibe bekannt gemacht und empfohlen worden. Es scheint vom Queckfilber nichts zu enthalten, wohl aber hat man darinnen die senna, fumaria, marrubium, malva, parietaria, scabiosa, melissa, Cicuta, gentiana, guajacum entdeckt. Der Hauptbestandtheil scheint senna und guajacum zu seyn. Die Wirkung geschieht durch Purgieren. Dies Mittel schien schädlich zu seyn. Man mußte die Dose gar bald vermindern, ja das Mittel ganz aussetzen. — Die Kranken befanden sich alle schlechter darnach.

Hr. Brocot von einer Amputation des Arms, wobey die Blutung ohne Ligatur gestillt wurde. Man bediente sich des Pulvers, eines gewissen Fowler, welches als ein vorzügliches Blutstillendes Mittel bekannt, und selbst von der Facultät der

Medicin zu Paris approbiret worden. (Der gegenwärtige Fall kann indessen eben nicht als ein wichtiger Beweiß seiner Wirksamkeit angesehen werden.) Der ganze Arm war durch ein Mühlrad äußerst zerquetscht, und fing schon an brandig zu werden, als man die Operation verrichtete. Auch ward bey derselben der Kranke ohnmächtig: und das Pulver ward mit einem Drucke applicirt. Man bestreuete plumaceaux mit demselben, legte sie auf die Pulsader, und ließ sie durch einen Gehülfen andrucken. Nach einer Minute löste man das Tourniket; und als sich das Blut zeigte, legte man ein neues plumaceaux auf. Da nach 17 Minuten das Tourniket abgenommen wurde, fand man, daß das Blut stand.

Baillet beschreibt ein monströses Kind. Es war ohne Zeugungsglieder, auch ohne Hintern. Blos unter der Vereinigung der Schaambeine sahe man eine kleine Oeffnung. Es starb bald nach der Geburt. Bey der Zergliederung fand man den Magen an der Stelle des Mastdarms, und den Mastdarm an der Stelle des Magens. An der Blase waren die männlichen Zeugungstheile befindlich, die sich in die eben bemeldete kleine Oeffnung endigten.

Von.

Boncerf von einem verschloßnen Hintern. Die Oeffnung des Hintern war dem äußerlichen Ansehen nach natürlich beschaffen; da aber das Kind keinen Koth ausleerte, fing man an, eine innere Verschließung zu vermuthen. Und diese fand sich denn auch, und wurde den 25ten Tag nach der Geburt mit einem Troikart geöffnet. Der Leib war bereits sehr gespannt und roth. Gleich nach der Operation gingen Koth und Winde ab, und das Kind befand sich wohl. Die Tage vor der Operation übergab es sich oft.

Berthelot von einer sonderbaren Metastase. Ein sieben und siebenzigjähriger Mann bekam ein Fieber mit heftigen Schmerzen in der Nabelgegend. Nach einigen Tagen zeigten sich verschiedne Zufälle, woraus man schließen müßte, daß die Entzündung in Eiterung übergegangen war, und dennoch konnte man nirgends Schwappung finden. Es erfolgte ein schleichendes Fieber nebst einer starken Auszehrung des Körpers. Als dies einige Wochen gedauert hatte, leerte der Kranke einst plözlich eine große Menge Eiter mit dem Stuhlgange aus. Sein Befinden besserte sich aber darauf nicht, das schleichende Fieber dauerte fort, es erfolgte ein colliquativischer Durchfall, und große Entkräftung und Auszehrung. Nach einiger Zeit

verfiel er plözlich in die äußerste Entkräftung; er war ohne Puls, und dem Anscheine nach in den lezten Zügen. Plözlich erholte er sich, und es entstand eine Entzündung und Eiterung am Arme. Den Tag drauf verschwand plözlich alles Eiter im Arme, und der Kranke verfiel in die vorigne Umstände. Aber er erholte sich abermals, und es erschien eine Eitersammlung am Hinterkopfe. Von dieser Zeit an blieb er wohl, und ward völlig wiederhergestellt.

Schueler von einer Sackgeschwulst am Knie, die in Eiterung überging, und verschiedne Fistelgänge, und einen so starken Eiterverlust veranlaßte, daß der Kranke in eine gänzliche Entkräftung und Auszehrung verfiel. Der Puls war bereits aussetzend, und kaum fühlbar, die Geschwüre waren brandig, und das Gesicht des Kranken todtenbleich, als es dem B. einfiel, ihm Burgunderwein zu verordnen. Dieser that unerwartet gute Dienste: der Kranke besserte sich, und ward nach einiger Zeit vollkommen wieder hergestellt.

Sumeire von dem Binden der äußerlichen Gliedmaßen bey heftigen Nasenbluten. Man hemmt den Umlauf der Säfte dadurch dergestalt, daß Ohnmacht, ja der Tod erfolgt. Dies geschahe bey einem sechzigjährigen Manne, dem man wegen

eines

eines sehr heftigen Nasenblutens an die Aerme und Schenkel Binden legte. Er fiel in eine so tiefe Ohnmacht, daß man ihn nur mit großer Mühe wieder zu sich bringen konnte. (Nur fragt sichs, ob an dieser Ohnmacht, die Binden, oder das Nasenbluten Schuld war. Bey Blutarmen und alten Personen kann indessen durch dergleichen Binden, zumal wenn sie fest angelegt werden, das Blut so sehr in den Blutadern aufgehalten werden, daß es nicht in genugsamer Menge zum Herzen kommt.)

Gratelup von einem Brustbruche. Eine Weibsperson behielt nach einem heftigen Husten zwischen der sechsten und siebenten wahren Ribbe linkerseits eine unangenehme Empfindung, die zuweilen einem Kneipen ähnlich wurde. Als der V. nach einiger Zeit die Erlaubniß erhielt, diese Stelle zu untersuchen, fand er eine Geschwulst daselbst, die alle Kennzeichen eines wahren Bruchs hatte. Sie war weich, elastisch, drittehalb Zoll lang, drey viertel Zoll breit, und schmerzte jederzeit beym Einathmen heftiger. Der V. druckte sie zurück, und legte eine Binde an, die mit einer Pelotte versehen war, und von diesem Augenblicke an fühlte die Kranke weiter keine Schmerzen. Der fortgesetzte Gebrauch dieser Binde und stärkender

Mittel heilte endlich den Bruch gründlich. Auf Anrathen des V. trägt indessen die Kranke noch immer eine Schnürbrust.

Saymes von verschluckten Quetschenkernen. Eine Frau hatte ein Fieber, stechende Schmerzen in der Gegend des Duodenums, öfteres Erbrechen, hartnäckige Leibesverstopfung, und eine bewegliche Geschwulst in der rechten Seite; und alle diese Zufälle rührten, wie sichs nach Ableben der Kranken bey der Sektion zeigte, von einem Klumpen Quetschenkerne im Duodeno her.

Maslet; Ein Mann wurde mit einer Gabel in den mittlern Theil des obern Augenlides gestochen. Er befand sich den ersten Tag in aller Absicht sehr wohl Den Tag drauf bekam er Erbrechen, Convulsionen, Rasereyen; den dritten Tag starb er. Man fand, daß die Gabel die obere knöcherne Wand der Augenhöhle durchstoßen hatte, und bis ins Gehirn gedrungen war. Der vordere Theil des Gehirns stand in Eiterung. Sonderbar, daß der Mann sich die erste Zeit so ganz vollkommen wohl befand.

Foft beweist, daß es bey Eiterungen nicht immer nöthig ist, die verborgenen Eitergänge aufzuschneiden, sondern, daß man sie oft, zumal wenn sie nahe in einem Knochen hinlaufen,

durch

durch Kompreſſion heilen kann. Dies geſchahe z. E. bey einem vernachläſſigten Wurm am Finger. Ein Gang ging von der Spitze des Fingers bis in die Mitte der Hand; er legte eine Longette und Binde drauf, und in drey Tagen war er geſchloſſen.

---

## V.

Traité ſur divers Accouchemens laborieux, et ſur les Polypes de la Matrice, par Mr. HERBINIAUX, Chirurgien-Accoucheur et Lithotomiſte, à Bruxelles, chez des Boubers, 1782. 8. Tome I. 439 Seiten. Tome II. 291 Seiten.

---

Der Inhalt des erſten Bandes betrift ganz den Gebrauch des Roonhuyſiſchen Hebels bey ſchweren Geburten. Der V. ſucht durch Vernunft und Erfahrung zu beweiſen, daß der Hebel der Levretſchen Zange weit vorzuziehen iſt. Er erzählt zuerſt die Geſchichte des Hebels, widerlegt die Einwendungen des Herrn Levret, und ein paar neuerer Schriftſteller, des H. Deleurye und Baudelocque gegen dieſes Inſtrument, giebt darauf die Beſchreibung eines verbeſſerten Hebels, ſeiner Erfin-

dung, und bestimmt die Fälle, wo er zu brauchen ist, und das Manuel. Dies ist kurz der Inhalt des ersten Bandes.

Der zweyte Band handelt blos von den Mutterpolypen. Ich habe in dieser Bibliothek B. 2. pag. 74. bereits eine Abhandlung des H. Herbiniaux von den Polypen, unter dem Titel: Parallele des differens Instrumens pour pratiquer la Ligature des Polypes, Haag, 1771 angezeigt, und von einem neuen Instrumente zur Unterbindung der Mutterpolypen von der Erfindung des B. eine Abbildung mitgetheilt. Der Inhalt des jezt angezeigten zweyten Bandes bezieht sich auf diese Abhandlung, und betrift vorzüglich eine Verbesserung des ebengemeldeten Instruments.

Die Mutterpolypen sind bey weitem so selten nicht, als viele glauben; aber sie werden sehr oft, und nie ohne großen Nachtheil des Kranken verkannt. Derjenige wird sich davon leicht überzeugen, und alle gefährliche Irrthümer vermeiden, der die wichtige Regel beobachtet, ein jedes Frauenzimmer, das einen Blut- oder Schleimfluß aus den Geburtstheilen hat, zu touchiren, ehe er sich zu irgend einer Kurart entschließt. Es giebt, obgleich H. Levret das Gegentheil behauptet, Mutterpolypen, die nicht mit einer eige-

nen

nen Haut bedeckt sind. Schon vor alten Zeiten beobachtete man die Mutterpolypen, man nennte sie aber Fungus, Carcinoma, Sarcoma, Cercosis u. s. w. Wirklich kann man den Polypen leicht für einen Krebs der Gebärmutter halten, zumalen wenn er noch in der Gebärmutter liegt, und einen blutigen oder gauchichten Ausfluß veranlaßt.

Die gewöhnlichen ersten Zufälle, die der Mutterpolype erregt, sind ein allgemeines Uebelbefinden, verdrießliche Laune, Uebelkeit, Herzklopfen, Schmerzen im Kreuze, Anschwellung des Unterleibes, ein oft wiederkehrender Blutfluß, oder Abgang einer gelben, grünen, stinkenden Materie, zulezt Abzehrung, Entkräftung, Kachexie. Alle diese Zufälle sind mehrern Krankheiten der Gebärmutter eigen. Das Hauptzeichen ist der Blutfluß; jedoch nicht bey jedem Polypen ist ein blutiger, bey vielen ist nur ein schleimiger Abgang. Eine jede Frau, sie mag den erstern oder zweyten Abgang haben, muß touchirt werden.

Anfänglich, so lange der Polyp klein ist, findet man den Muttermund geschlossen, und kann von den Polypen nichts fühlen. Nach und nach, so wie der Polype grösser wird, öffnet sich der Muttermund, und endlich steigt der Polyp durch denselben herab in die Mutterscheide, wo er zuweilen

viele Jahre liegen bleibt, ohne irgend einen gefährlichen Zufall zu erregen; zuweilen aber wächst er schnell, und tödtet die Kranke, wenn nicht bald Hülfe geleistet wird, durch Blutungen.

Wenn der Polyp in der Mutterscheide sehr groß ist, druckt er den Muttermund dergestalt in die Höhe, daß man ihn mit dem Finger nicht erreichen kann. Da man nicht wohl mit Gewißheit bestimmen kann, daß die Geschwulst ein Polyp ist, wenn man nicht den Stiel desselben und den Muttermund mit dem Finger erreichen und untersuchen kann, so ist in diesem Falle die Diagnosis schwer. Indessen kann man doch gemeiniglich den Muttermund erreichen, wenn man den Polypen zurück druckt, indem man den Finger einbringt. Manchmal hat auch der Polyp auf seiner untern Fläche ziemlich tiefe Gruben, die ein unachtsamer leicht für den Muttermund halten kann.

Wenn der Stiel des Polypen sehr dünn ist, und von dem Muttermunde stark eingeschnürt wird, so geschieht es zuweilen, daß sich der Polyp von sich selbst absondert. Je länger der Stiel ist, desto bequemer kann die Unterbindung angelegt werden. Ist der Stiel sehr kurz, so liegt der Faden nahe am Körper der Gebärmutter, und die Entzündung erstreckt sich leicht bis in diesen. Manchmal zieht

der Polyp den Boden der Gebärmutter durch den Mund derselben herab, und dann hat man sich wohl zu hüten, daß man nicht etwa die Unterbindung um den verlängerten Boden der Gebärmutter legt. Selten, und nur wenn die Oeffnung der Mutterscheide sehr groß ist, fällt der Polyp aus der Mutterscheide heraus. Geschiehet es aber, so wird er gemeiniglich gar bald außerordentlich groß, und ziehet die Gebärmutter bis an die äußerlichen Geburtstheile herab. Der Polyp, dessen Stiel am Gebärmuttermunde befestigt ist, fällt am leichtesten aus der Mutterscheide herab.

Die Mutterscheidenpolypen sind gemeiniglich klein und ohne Gefühl. — Es entstehen sowohl in der Mutterscheide als auch in der Gebärmutter zuweilen Excrescenzen, die Herr **Levret** vivaces nennt, die man aber mit den Polypen nicht verwechseln muß. Es sind Schwämme, die aus ulcerirten Stellen hervorwachsen, und mit feiner Haut überzogen sind. Es dient zu nichts, daß man sie abbindet oder abschneidet, denn sie wachsen sogleich wieder. Sie verursachen wenig oder gar keine Schmerzen, aber wohl öftere Blutungen, die zuletzt tödlich werden. Gemeiniglich findet man mehrere dergleichen Auswüchse zu gleicher Zeit. Mehrentheils bleiben sie immer in der Ge-

bärmutter, selten steigen sie herab in die Mutterscheide; denn sie haben keinen Stiel. Gemeiniglich ist der Muttermund mehr oder weniger offen, und man kann den Auswuchs hinter demselben fühlen. Er ist weich, und weniger eben als ein Polyp. Die Gebärmutter ist dadurch oft so stark ausgedehnt, daß der Leib äußerlich widernatürlich aufschwillt. Ein Druck auf den Bauch verursacht Schmerzen, der Auswuchs selbst aber ist ohne Gefühl.

Eine Dame von 74 Jahren, war durch öfters wiederkehrende Mutterblutflüsse seit drey Jahren äußerst entkräftet. Man fand bey der Untersuchung am Gebärmuttermunde eine Geschwulst von der Größe eines Apfels, die weich und uneben war. Man unterband sie, und als sie abgesondert war, entdeckte man noch verschiedne andre Geschwülste. Die abgesonderte Geschwulst wuchs bald wieder, und die Kranke starb nach einiger Zeit.

Wenn die Polypen am Muttermunde von einiger Größe sind, stoßen sie die Gebärmutter in die Höhe, ihr Stiel kann sich nicht verlängern, und wird folglich dick, kurz und undeutlich.

Es giebt Polypen, die so weich, als die sogenannten vivaces, aber doch glatt sind; es sind die Schleimpolypen. Sie erregen auch Blutungen,

und

und wenn man sie unterbindet, entsteht ein schleimigter oder gauchichter Ausfluß, und der Polyp wird kleiner. Wenn er abgesondert ist, ist er nichts als eine leere Haut.

Eine andre bisher noch nicht beschriebene Art Polypen, ist sehr weich, immer sehr klein, entspringt aus dem Halse der Gebärmutter, und ragt höchstens einige Linien weit aus demselben hervor. Oft ist sie nicht größer als eine Linse, zuweilen aber so lang als ein Finger. Ihr Stiel ist immer sehr dick, in Betracht ihrer Größe. So klein sie ist, verursacht sie doch durch Blutungen große Gefahr. Man kann die größern unterbinden, die kleinern abdrehen. Nur ein einziges mal entstand nach dem Abdrehen eine Blutung, die sich aber durch einen vermittelst der Sonde eingebrachten Tampon stillen ließ.

Gegen H. Levret versichert der V., daß die Mutterpolypen nicht allein alsdann, wenn sie aus der Gebärmutter herab in die Mutterscheide gesunken sind, sondern auch dann schon, wenn sie noch in der Gebärmutter liegen, Blutungen erregen. Sogar diejenigen erregen sie, die am Muttermunde fest sitzen. Die Blutungen entstehen also nicht allein von dem Drucke des Muttermundes auf den Stiel des Polypen,

Es giebt verschiedne Geschwülste in der Gebärmutter, welche von den Polypen wohl zu unterscheiden sind: Die Mola z. B. ist eine solche Geschwulst. Indessen ist sie doch leicht zu unterscheiden; sie hat keinen Stiel, sondern hängt an der Gebärmutter mit einer breiten Ueberfläche gleich einer Nachgeburt an. Sie bleibt acht bis neun Monate in der Gebärmutter. Der Leib schwillt dabey schnell auf, und vermindert sich dann und wann; die Brüste schwellen auf, der Muttermund ist geschlossen, und wenn er sich öffnet, so geschiehet es allezeit durch Wehen, wodurch denn gemeiniglich die Mola gar bald ausgetrieben wird. Bey den Polypen öffnet sich der Muttermund ohne Wehen gar bald, und bleibt lange offen.

Der unvollkommene Vorfall der umgekehrten Gebärmutter unterscheidet sich von dem Polypen durch folgende Zeichen. Die Geschwulst, welche die herabgesunkene Gebärmutter in der Mutterscheide macht, wird immer breiter und breiter, je höher herauf man sie mit dem Finger untersucht: sie wird leicht, und mit großer Erleichterung der Kranken zurück gedrückt: sie ist weder mit einem Blut- noch Schleimfluß verbunden. Dieser Muttervorfall verursacht immer eine mittelmäßige Geschwulst, so daß wenn man bey der Untersuchung

eine

eine sehr große Geschwulst in der Mutterscheide findet, welche den Finger hindert, an den Muttermund zu bringen, man immer sogleich versichert seyn kann, daß es ein Polyp ist.

Bey den vollkommenen Vorfall dieser Art kann man den Finger nicht neben der Geschwulst in die Mutterscheide bringen, und um dieselbe herumführen. Die Geschwulst scheint an den ganzen Umfang der äußern Oeffnung der Geburtstheile angeklebt zu seyn. Oberwärts wird die Geschwulst dünner, und man fühlt, daß sie daselbst hohl ist; denn sie besteht daselbst blos aus der herabgezognen Mutterscheide. Endlich ist auch immer eine schwere Geburt, die Gelegenheitsursach des Vorfalls, vorher gegangen.

Der unvollkommene Vorfall der Gebärmutter ohne Umkehrung. Die Mutterscheide die zugleich mit dem Körper der Gebärmutter herab steigt, und an den Mutterhals befestigt ist, hindert den Finger neben der Geschwulst in die Höhe zu bringen. Die Geschwulst hat keine Spuhr von einem Stiele, sie wird im Gegentheil oben dicker, als sie unten ist. Am untern Theile der Geschwulst ist der Muttermund deutlich zu fühlen.

Der vollkommene Vorfall ohne Umkehrung. Die Geschwulst ist oben breit, unten spitzig; die

herab.

herabgezogne Mutterscheide hindert den Finger neben der Geschwulst einzubringen; und der Muttermund erscheint unten an der Geschwulst.

Zuweilen kann man in allen Fällen glauben, daß die Geschwulst durch die Gebärmutter verursacht wird, wenn sie sich leicht zurück drücken läßt, und nach Zurückbringung derselben die Kranke sich erleichtert fühlt. Bey der leztern Art des Vorfalls siehet man auch zuweilen die monatliche Reinigung aus dem Muttermunde fließen.

Der Vorfall der Mutterscheide besteht gemeiniglich blos aus der innern Haut derselben, die in Gestalt einer Wurst heraus hängt. Wenn man den Finger in dieselbe einbringt, kann man den Muttermund fühlen.

Die wahren Brüche in der Mutterscheide werden zuweilen so groß, daß sie aus derselben herabsteigen, und die Gestalt eines Polypen annehmen. Indessen sind sie doch leicht von demselben zu unterscheiden. Sie haben nie die Festigkeit beym Anfühlen, die ein Polyp hat, der andern bekannten Zeichen der Brüche nicht zu gedenken.

Am allerösterstен wird der Scirrhus und Krebs der Gebärmutter mit den Polypen verwechselt, wegen des blutigen, schleimigen, und gauchichten Abganges, den beyde verursachen. Die Untersu-

chung

chung mit dem Finger giebt jedoch sogleich Licht. Manchmal entstehen am Muttermunde kleine krebshafte Auswüchse, die man allenfalls für Polypen halten könnte; aber sie sind uneben, gemeiniglich kleinen Blumenkohlköpfen gleich, sehr empfindlich bey der Berührung, haben keinen Stiel, sondern eine breite basis, und unterscheiden sich dadurch hinlänglich von den Polypen.

Die Alten unterbanden die Polypen auch, aber nicht eher als bis sie aus der Mutterscheide hervorgetreten waren. H. Levret hat zuerst gelehrt, sie auch in der Mutterscheide zu unterbinden. Bey der Unterbindung hat man sich wohl zu hüten, daß man den Faden nicht zu hoch anlegt, die Entzündung erstreckt sich sonst leicht bis in die Gebärmutter, ja man läuft sogar Gefahr, manchmal den Gebärmuttergrund zu fassen, der sich zuweilen sehr verlängert.

Wenn der Polyp plötzlich aus der Mutterscheide fällt, ziehet er den Boden der Gebärmutter plötzlich mit sich herab, und verursacht dadurch allerhand schmerzhafte Zufälle, die von dem plötzlichen Herabsinken der Gebärmutter herrühren. Um diese Zufälle bald möglich zu heben, muß man den Polypen unterbinden, und unter dem Faden sogleich abschneiden, und die Gebärmutter zurück

drucken.

drucken. Smellie, erzählt einen Fall, wo der Tod nach einem so plötzlichen Vorfall erfolgte. Der Schmerz und die Entzündung von dem plötzlichen Vorfall, sowohl als von der Unterbindung verursachten ihn; der Wundarzt legte nämlich die Unterbindung an, und erwartete die Absonderung des Polypen.

Nun die Geschichte des Instruments, welches H. Herbiniaux erfunden hat, und welches bereits in dieser Bibliothek B. 2. St. 1. S. 78. beschrieben und abgebildet ist. Er hat es seitdem verbessert, und zum Gebrauche bequemer gemacht. Bey der Anzeige dieser Verbesserungen werden meine Leser auf die erstere Abbildung des Instruments zurück blicken, um dieselben zu verstehen.

Das neuere Instrument ist etwas weniger gekrümmt, als das ältere, und dadurch auch bequemer. Bey der Einbringung band man sonst beyde Röhren an einander; dies hält der V. für unbequem, und deswegen hat er die eine Röhre etwa anderthalb Zoll vom untern Ende einen länglichen Knopf angebracht, der in eine Vertiefung, die eben daselbst an der andern Röhre befindlich ist, dergestalt faßt, daß beyde Röhren leicht zusammen gefügt, und wieder auseinander genommen

werden

werden können. Durch die Röhre Fig. 2 zog er sonst einen doppelten Faden, der in lit. M. eine Schlinge bildete, welche den Faden zur Unterbindung faßte und leitete. Jezt zieht er einen einfachen Faden durch, an dessen obern Ende ein kleiner silberner Ring befestiget ist, durch welchen der Faden zur Unterbindung läuft. In der Mitte der Röhre Fig. 2. ist nach der neuern Verbesserung, ein durchschnittner Ring befestigt, durch welchen man den Faden zur Unterbindung bey Einbringung der Röhren in die Mutterscheide laufen läßt, damit derselbe sich sogleich um den Polypen legt, und nicht erst mit dem Finger in Ordnung gebracht werden muß. Die Röhren sind stark, von der Dicke einer Schreibfeder, damit sie sich nicht biegen, oberwärts ein wenig gekrümmt, damit sie auf dem heiligen Beine leicht eingebracht werden können, und bequem liegen. Der Grif Fig. I. lit. F. ist von der Röhre abgeschnitten, und steckt dergestalt im Zylinder, daß man ihn abnehmen, und wieder ansetzen kann. Die Röhren sind acht Zoll lang. an der Röhre Fig. II. unten ist gleichfalls ein Ring befestigt, der dem Wundarzt, wenn das Instrument eingebracht ist, anzeigt, welcher Seite hin die Krümmung des Instruments nach gerichtet ist.

Die Art und Weise, wie dies Instrument gebraucht wird, erhellet nun von sich selbst, wie auch aus der ersten Nachricht davon. Indessen will ich das hauptsächlichste, worauf es ankommt, auszeichnen. Der Faden zur Unterbindung muß nicht zu stark gedrehet, und mit Wachs überzogen seyn. An den untern Enden des Fadens kann man sich einige Zeichen machen, woraus man, wenn der Polyp unterbunden ist, abnehmen kann, wie groß noch die Schlinge, und wie dick noch der Stiel des Polypen, folglich ob die Absonderung bald zu erwarten ist. Der V. ziehet kleine gefärbte Faden, jeden einen Zoll von den andern, zu dieser Absicht, durch den Faden zur Unterbindung. Wenn beyde Röhren zusammen gefügt sind, bringt er auf der hintern Seite zwey Finger in die Mutterscheide bis an den Polypen, und sucht denselben ein wenig aufzuheben, und vorwärts zu drucken; darauf bringt er die Röhren am heiligen Beine ein, bewegt sie gelinde hin und her, damit sie nicht in den Falten der Mutterscheide Aufenthalt finden. Sobald sie hoch genug eingebracht sind, sondert er die Röhren von einander ab, und führt den Conduktor, (die Röhre F. II.) um den Polypen herum, bis wieder ans heilige Bein, und placirt auf auf diese Art die Schlinge um den Polypen.

Darauf

Darauf hält er beyde Röhren fest in der linken Hand, und ziehet mit der rechten das untere Ende des Fadens an, bewegt alsdann den Conduktor ein wenig rechts und links, um den Faden vollends gehörig um den Stiel des Polypen zu legen, befestigt die Enden desselben am Tourniquet, und dreht dasselbe um. Alsdann ziehet er den Kenduktor aus, und läst den Faden in demselben nebst dem silbernen Ringe in der Mutterscheide liegen. Die Haupt-Röhre bleibt bis zu Ende der Kur liegen. Belästigt die Kranke der untere Grif an der Röhre, so kann man ihn sammt dem Tourniquet abnehmen, und das Ende des Fadens an dem zur Seite befindlichen Ringe befestigen.

Weiche Polypen sind gemeiniglich weniger, harte aber mehr empfindlich; jene können folglich schnell, diese müssen allmälig eingeschnürt und abgebunden werden. Der V. gesteht selbst, daß das Tourniquet an seinem Instrumente in den meisten Fällen unnöthig ist. Selbst in Fällen, wo die Wurzel des Polypen sehr hart war, vollendete er die Einschnürung ohne Tourniquet.

Ist der Polyp sehr groß, und die äußere Oeffnung der Schaam sehr klein, so kostet es manchmal viele Mühe, den abgesonderten Polypen auszuziehen. Auch ist dieser Theil der Ope-

ration der Kranken oft sehr schmerzhaft. Einmal brachte der V. dreyviertel Stunden damit zu.

Die Zufälle, welche auf die Unterbindung des Polypen erfolgen, sind krampfhaft und inflammatorisch, nicht selten sehr heftig. Immer bereitet deswegen der V. seine Kranken zur Operation vor, und nach derselben hat er eine genaue Aufsicht auf sie. Vornehmlich erfolgen bey hysterischen Personen oft so heftige krampfhafte Zufälle, daß man die Ligatur ein wenig nachlassen muß.

---

# VI.

## Geschichte eines nach einem kunstmäßig unterbundnen Schlagaderkropfe abgestorbnen, und ohne Messer abgesezten Oberarms, welche zur Prüfung vorlegt, Joachim Wrabetz, Phil. & Chir. Magister, Leibchirurg. Sr. hochfürstl. Gnaden des Bischoffs von Speyer. Freyburg, 1782. 8. 22 Seiten.

---

Eine sehr seltsame Geschichte! Anstatt daß andre Wundärzte die größern Gliedmaßen abschneiden, bindet sie der V. ab, wie wir Polypen abzubinden pflegen. Dies that er nicht allein in dem Falle, wovon hier die Rede ist, und man liest nichts von heftigen Zufällen, Fieber, Geschwulst,

schwulst, Schmerzen, die etwa darauf erfolgten, sondern auch schon vorher hat er oft durch Quetschung oder Frost abgestorbne Finger, Fußzähen, Hände und Füße mit glücklichem Erfolge abgebunden. Und er ist ein Mann von Erfahrung. Herr Niederer versichert in einer Vorschrift, daß er 19 graue Staare, 20 krebsartige Geschwülste, 10 Fisteln am Hintern, 15 Haasenschaarten, 20 eingeklemmte Brüche, 4 Steine operirt, und überhaupt sich lange in großen Hospitälern aufgehalten hat.

Eine vierzigjährige Frau bekam nach einem unglücklichen Aderlaß am Arme im Ellenbug eine Geschwulst, die der Hr. V. nach zehn Tagen für eine wahre (warum denn nicht für eine falsche?) Pulsadergeschwulst erkannte. Nach einigen Wochen als sie die Größe eines doppelten Hühnereyes erreichet hatte, (warum hinderte denn der V. durch die Thedensche Einwickelung ihre fernere Zunahme nicht?) unternahm der V. folgende Behandlung, die, wie er versichert, ihn sogar in Wien unter den Augen eines Lebers oft gelungen ist. Er suchte nehmlich zuerst das in der Geschwulst angehäufte Geblüt zurück zu treiben, legte ein kleines Säckchen, welches mit einem Teige aus Töpfererd und Silberglätteßig ange-

füllt war, auf die Geschwulst, und über dieses 2 Schinnen, dergestalt, daß ihre Fugen mitten auf das Säckgen zu liegen kamen. Die dritte Schinne legte er auf die Gegenseite der Geschwulst, so daß nun das ganze Glied mit den Schinnen umgeben war. Diese Schinnen wurden sodann mit einer Vereinigungsbinde befestigt. Diese Binde, sagt der V. wird täglich fester angezogen, bis sich eine Entzündung äußert, welche nicht allein nicht schädlich, sondern auch zur Kurabsicht nothwendig ist, weil dadurch die erweiterte Schlagader (Aber es war ja keine Erweiterung in der Schlagader; sie war beym Aderlasse geöffnet worden, und hatte eine falsche Pulsadergeschwulst erzeugt.) unmittelbar zusammengedruckt und verengert wird. (Wurde denn der Vorderarm sammt der Hand und den Fingern nicht auch eingewickelt?) Manchmal, fährt der V. fort, geräth die Haut vom Drucke in Verderbung, welches aber allemal zu Beförderung meiner Absicht dient, weil die darunter befindlichen Theile entzündet sind, folglich sich der Schlagadergeschwulst widersetzen. (!!!) Die auf diese Art behandelten Schlagadergeschwülste vermindern sich täglich merklicher, die Entzündung verschwindet, und geht in eine Verhärtung über, welche dem Antriebe des Bluts widersteht.

Die.

Diesesmal indessen gelang diese Kurart nicht; das Weib ward derselben überdrüßig, und ging davon. Als sie nach einigen Wochen wieder kam, war die Geschwulst so groß, daß nun blos von der Operation noch Hülfe zu erwarten war.

Die Operation geschahe auf die gewöhnliche Art. Der V. fand viel ausgetretnes Blut im Zellengewebe und in den Zwischenräumen der Muskeln. Die sehnigte Ausdehnung des zweyköpfigen Muskels war davon fast ganz verzehrt. Aus allem diesem schließt der V., daß der Schlagaderkropf wenige Tage vorher geborsten war. (Es ist weiter nichts daraus zu schließen, als daß die Geschwulst ursprünglich von ausgetretnen Blute verursacht worden, und eine falsche Pulsadergeschwulst gewesen ist.) Als die Pulsader oberhalb und unterbunden war, lößte man das Tourniquet, und es kam von unterhalb kein Blut. Der V. sehe dies als ein übles Zeichen an, indem er daraus schloß, daß nur wenige, oder sehr kleine Nebenäste vorhanden seyn müßten. Bis neun Uhr des Abends war der Arm ganz warm, und man glaubte sogar einen Puls darinnen zu fühlen. Den Morgen drauf fand man ihn eißkalt, den Abend mit Bläschen besezt, den Tag drauf bis an den Ellenbug brandig.

Da die Frau sich standhaft weigerte, sich den Arm abschneiden zu lassen, that ihr der V. den Antrag, daß er ihn abbinden wollte. Dies war sie zufrieden. Und nun machte der V. folgende Operation. Er mag sie selbst erzählen. Ich ließ die Haut, sagt er, gegen die gesunde Gegend zurückziehen, band an der noch ganz gesunden Stelle, 4 queer Finger über dem Ellenbogen ein Strickchen, welches zwölf Stunden in einer Mischung von Terpentingeiste, Tabaksblättern, Rautensaamen, spanischen Fliegen und Kampfer gelegen hatte, und drehete es mit einem Knebel zu, ließ darauf das Gemische, in welchem das Strickchen gelegen hatte, über dem Strickchen auf den Arm streichen, längst der Schlagader aber einen länglichen Pausch auflegen, und aufbinden, um den Einfluß des Bluts zu hindern. Das Strickchen ließ ich von Zeit zu Zeit mehr zudrehen, und in die Rinne, die es im Fleische verursachte, ließ ich ein Pulver von China, Myrrhen, Kampfer und Alaun streuen. Am vierten Tage waren bereits alle weiche Theile bis auf den Knochen, ohne den mindesten Blutfluß getrennt, worauf ich den Knochen absägte. Der Stumpf wurde in fünf Wochen geheilt!!

---

VII.

# VII.

Johann Hunters, Mitglieds der Königl. engl. Gesellschaft der Wissenschaften, und ausserordentlichen Wundarzts des Königs von England, natürliche Geschichte der Zähne, und Beschreibung ihrer Krankheiten, in zween Theilen. Mit Kupfern. Aus dem Englischen übersezt. Leipzig, bey Weidmanns Erben, und Reich. 1780. 8. 274 Seiten.

---

Ich zeige dies Buch in der Uebersetzung an, um zu gleicher Zeit meinen Lesern zu melden, daß sie dies vortrefliche, und jedem Wundarzte unentbehrliche Buch auch in deutscher Sprache lesen können. Die anatomische Beschreibung der Zähne zu Anfange des Buchs, übergehe ich, so vortreflich sie auch ist, und halte mich vorzüglich bey dem auf, was dem praktischen Wundarzte zu wissen nöthig ist.

Der Schmelz liegt auf der kauenden Oberfläche des Zahns am dicksten, und wird desto dünner, je tiefer er an den Seiten herab steigt. Keine Hitze verwandelt den Schmelz in Kalk. Man entdeckt keine Gefäße in ihm, vermuthlich ist also

wohl kein Umlauf der Säfte in demselben. Die Färberröthe färbt ihn auch nicht.

Die innere knöcherne Substanz des Zahnes ist härter, als irgend ein andrer Knochen des Körpers, und scheint mit Gefäßen versehen zu seyn. Einspritzungen dringen zwar nicht in dieselbe, aber oft verwächst doch der Zahn mit der Zahnhöle. Die innere Höhle im Zahne ist mit Blutgefäßen und Nerven erfüllt, die durch eine pulpöse, oder zellichte Substanz miteinander vereinigt werden.

Die Spitzen der Hundszähne ragen gemeiniglich über die andern Zähne hervor, auch stecken ihre Wurzeln tiefer in der Kinnlade; sie sind auch öfter ein wenig gebogen, als die Wurzeln der andern Zähne.

Die Substanz des Zahnfleisches ist mit Gefäßen erfüllt, scheint aber keinen großen Grad von Empfindlichkeit zu haben. Man verwundet es oft, ohne Schmerzen zu empfinden, auch kann es einen starken Druck ohne schmerzhafte Empfindung ertragen. (Und dennoch scheinen die Zufälle beym schweren Zahnen das Gegentheil zu beweisen.)

Der Zahn durchbohrt das Zahnfleisch nicht, indem er durchbricht; dasselbe verzehrt und verdünnt sich, indem der anwachsende Zahn gegen dasselbe druckt, so wie andre Theile, gegen welche

be-

beständig ein Druck wirkt. Jeder sowohl der ersten, als zweyten Zähne wird in einer besondern, und ihm eignen Zahnhöhle erzeugt. Die zweyten Zähne füllen also nicht die Zahnhöhlen der ausgefallnen ersten Zähne aus. Zuweilen bemerkt man ein dreyfaches Zahnen. Das dritte Zahnen erfolgt gemeiniglich ungefähr im siebenzigsten Jahre. Dieses dritte Zahnen, und die Rückkehr der monatlichen Reinigung, wovon man bey alten Weibern in diesem Lebensalter auch zuweilen einige Spuhren bemerkt, scheint zu beweisen, daß die Natur in diesem Alter eine große Bewegung macht, den Körper zu erneuern.

Man glaubt gemeiniglich, daß die ersten Zähne durch die heranwachsenden zweyten Zähne aus ihren Zahnhöhlen getrieben werden; allein, dies geschiehet wahrscheinlich nicht, weil die nachfolgenden Zähne in ihren eignen Zahnhöhlen gebildet werden, welche an der innern Seite der erstern liegen. Die allmälige Verschwindung der Wurzel des ersten Zahns beym Hervorbrechen des zweyten Zahns, ist nicht dem Drucke dieses heranwachsenden zweyten Zahns zuzuschreiben; denn um die Zeit, wo der erste Zahn ausfällt, liegt der zweyte noch in seiner Zahnhöhle eingeschlossen. Man sieht auch zuweilen, daß der erste Zahn aus-

fällt,

fällt, und ohne Wurzel ist, obgleich kein zweyter Zahn darunter liegt, und folgt. Diese allmälige Verschwindung der Wurzel ist also wohl einer eigenen Einrichtung der thierischen Oekonomie zuzuschreiben: und die ersten Zähne scheinen von sich selbst locker zu werden, ihre Wurzel zu verliehren, und auszufallen.

Die Zähne sind, wie es scheint, eines heftigern Schmerzes fähig, als irgend ein andrer Theil des Körpers. Ueberflüßige Zähne findet man öfter in der obern, als in der untern Kinnbacke; gemeiniglich findet dieser Ueberfluß nur bey den Schneide- und Spitzzähnen statt. Auch bemerkt man ihn nur bey den zweyten, nie bey den ersten Zahnen. Die Ursach liegt darinnen, daß für die zweyten Zähne nicht genugsamer Raum in der Kinnlade ist, indem der Knochen der Kinnlade zugleich mit den ersten Zähnen gebildet wird, und hernach nicht weiter fortwächst, die zweyten Zähne gemeiniglich aber breiter sind als die ersten.

Der Zahnschmerz entsteht gemeiniglich davon, daß die Luft, den in der Höhlung des Zahns befindlichen Nerven berührt, denn wir sehen nur selten, daß eine Person Zahnschmerzen hat, wofern bey ihr nicht die innere Höhlung des Zahns dem

Zu-

Zugange der Luft offen steht. Man darf in diesem Falle die Höhlung des Zahns nur mit Bley ausfüllen, so hebt man nicht allein den Schmerz, sondern thut auch dem Fortgange des Beinfraßes Einhalt.

Alle Werkzeuge, womit man die Zähne auszuziehen pflegt, ziehen sie zur Seite aus. Man thut also immer wohl, wenn man sie nach der Seite hin ausziehet, auf welcher der Zahnhöhlenfortsatz am dünnesten ist. Bey den zwey lezten Backenzähnen ist es die innere, bey allen übrigen Zähnen aber die äußere Seite. Gemeiniglich bricht ein Stück vom Zahnhöhlenfortsatz ab, dies geschiehet aber ohne üble Folgen, weil dieser Theil des Zahnfortsatzes doch nachher allemal verschwindet.

Alles was den Schmeltz der Zähne vernichtet, schadet den Zähnen. Dies thun alle Säuren, und erdige rauhe Zahnpulver. Der Weinstein häuft sich zuweilen außerordentlich an, daß er nicht allein den Zahn, sondern auch das Zahnfleisch bedeckt. Beym Abstoßen desselben mit Instrumenten muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man nichts von der Substanz des Zahns abstoßt.

Es ist zwar beynahe unmöglich, bey einer Person einen Zahn zu finden, welcher mit einer gewißen Genauigkeit in die Zahnhöhle eines andern

paßt,

paßt, demungeachtet kann man doch die Zähne mit dem besten Erfolge verpflanzen. Man hat nur darauf zu sehen, daß die Wurzel des Zahns, den man einpflanzen will, kleiner als die Zahnhöhle ist, in welche man ihn setzen will. Allenfalls kann man auch die Wurzel durch die Feile so viel als nöthig vermindern. Der Erfolg dieser Operation hängt von derjenigen Neigung ab, welche alle lebende Substanzen besitzen, sich so bald sie einander berühren, auch sogar alsdann zu vereinigen, wenn sie gleich von einem ganz verschiednem Bau sind, oder wenn auch nur in einem von Ihnen der Umlauf der Stite noch fortdauert. Diese Neigung dauert auch in einem Theile fort, der von dem Körper abgesondert worden. Ein alter bekannter Handgriff ists, den Sporn eines Hahns abzuschneiden, und in den Kamm durch einen Einschnitt dergestalt zu befestigen, daß er wieder anwächst. Ich habe, sagt der V. oft den Hoden eines Hahns ausgeschnitten, und wieder in den Körper desselben, oder gar in einen Schnitt in den Körpr einer Henne gelegt, und er ist wieder angewachsen und forternähret worden. Auf gleiche Weise wächst ein frisch ausgezogener Zahn wieder an die Zahnhöhle, in die er gepflanzt wird, und wird aller Wahrscheinlichkeit nach, eben so sehr ein Theil desjenigen Körpers

in

in welchen er verpflanzt wird, als er es vorher von dem war, aus welchen er genommen ist. Hingegen wird ein Zahn, der schon vor einiger Zeit herausgenommen worden, so daß er sein Leben völlig verlohren hat, nie wieder fest werden. Alle diese Erscheinungen beweisen deutlich, daß das lebendige principium in verschiednen Theilen des Körpers, an und vor sich selbst, und so vorhanden ist, daß sein Daseyn, seine Fortdauer und Erhaltung keinesweges von dem Einfluße des Gehirns und des Blutes abhängt. (Man sieht, mit welchem Grunde man über die Erzählungen von abgehauenen und wieder angeheilten Theilen lacht, und wie rathsam es ist, in solchen Fällen immer einen Versuch der Wiedervereinigung zu machen.)

Von dem Hohlwerden der Zähne. Diese Krankheit fängt allemal äußerlich an einer kleinen Stelle unter der Gestalt eines undurchsichtigen weißen Flecken an, woselbst der Schmelz aufgelöst, und gleichsam in Pulver verwandelt wird. Der innere knöcherne Theil des Zahns wird dadurch entblöst, und gar bald schwärzlich. Manchmal zeigt sich die Krankheit zuerst als eine Ritze, die mit einer schwarzen Substanz erfüllt ist. Manchmal findet man gar keine Veränderung der Farbe, und entdeckt die Krankheit nicht eher, als bis schon wirk-

lich

lich ein Loch im Zahne ist. An den Backzähnen fängt sie gemeiniglich auf der kauenden Ueberfläche, an den Schneidezähnen aber zur Seite, nahe am Halse an. Selten fängt sie auf der innern Seite des Zahns an. Selten dringt die Höhlung bis in die Wurzel, diese bleibt gemeiniglich gesund, wenn auch der ganze Körper des Zahns ausgehöhlt ist. Zulezt verliehrt dieselbe blos ihr Leben, ohne von dem Beinfraße angegriffen zu werden.

Oft scheint es, daß die Natur die verlohrne und abgebrochne Krone wieder zu ersetzen sucht, denn man findet oft, daß der Stift an seinen Enden oder Spitzen dicker und länger wird. Gemeiniglich aber füllt sich die Zahnhöhle von ihrem Grunde herauf an, wodurch denn der Stift nach und nach in die Höhe gehoben, und herausgetrieben wird. Indem aber dies geschiehet wird der Stift nicht länger, sondern der Theil, der aus dem Zahnfleische hervorragt, scheint in dem nähmlichen Verhältniß vernichtet zu werden, in welchem sich der Zahn erhebt. Auch die Wurzel scheint zu schwinden, und kürzer zu werden, daher denn der Stift zulezt ganz kurz, und sein unteres Ende abgestumpft und rauh wird.

Uebrigens scheint diese Verderbniß der Zähne nicht blos die Wirkung einer zufälligen Ursache

zu

zu seyn, sondern von einer gewissen im Körper selbst liegenden Ursache her zu rühren. Die Vorderzähne der untern Kinnlade werden am seltensten damit befallen. In der Jugend, und dem mittlern Alter entsteht sie am häufigsten; nach dem funfzigsten Jahre wird selten ein Zahn hohl. Den Fortgang des Beinfraßes befördert die Luft, die man sorgfältig abhalten muß. Ob ein cariöser Zahn seinen Nachbar ansteckt, ist nicht gewiß ausgemacht.

Die Schmerzen in einem hohlen Zahn scheinen vorzüglich durch den Eintritt der Luft verursacht zu werden. Indessen giebt es Fälle, wo hohle Zähne vom Anfange bis zu Ende nie Schmerzen verursachen. Bey vielen entstehen gleich anfangs Schmerzen, die vergehen und wiederkommen. Der Schmerz ist immer inflammatorisch, und die öftern Entzündungen veranlassen oft eine widernatürliche Verwachsung des Zahns. Man findet sogar die Wurzeln zweyer verschiedener Zähne zusammen gewachsen. Eine Abblätterung erfolgt hier am cariösen nie. Der Schmerz ist hier vielleicht deswegen so außerordentlich heftig, weil die entzündeten Theile, so wie beym Wurme am Finger, sich nicht ausdehnen, und nachgeben können.

Zuweilen irrt sich die Seele in Ansehung des Sitzes des Schmerzes, und der Mensch empfindet den Schmerz nicht im kranken, sondern in einem andern gesunden Zahne. (Und doch ists vielleicht kein Irrthum, eben so wenig, als wenn man bey einem verdorbnen Magen, nicht Schmerzen im Magen, sondern im Kopf empfindet.) Man muß sich in diesen Fällen hüten, den schmerzhaften Zahn auszuziehen. Der Schmerz selbst kommt nicht unmittelbar von der Caries, sondern von einer Nebenursach, z. E. Erkältung, Verderbniß im Magen u. s. w. her, sonst müßte ein cariöser Zahn immer schmerzen. Oft ist der Schmerz periodisch.

Es hilft nicht immer, daß man um den Fortgang der Krankheit zu verhüten, den ersten Brandfleck mit der Feile wegnimmt; auch kann man ihn, theils wegen seiner Lage, theils weil er schon zu tief eingefressen hat, oft nicht wegnehmen. Ist es schon zu weit gekommen, so thut man am beßten, wenn man den Zahn ausziehet, durchs Kochen völlig reinigt, und das in ihm befindliche Leben vernichtet, und dann wieder einsezt. Dadurch hemmt man den fernern Fortgang des Beinfraßes, und sichert den Kranken für alle Schmerzen. Will sich aber der Kranke den Zahn nicht ausziehen lassen, so kann man den Nerven durchs Brennen vernichten.

nichten. Die Wirkung des glühenden Eisens aber muß sich bis in die Wurzel erstrecken, wenn sie Nutzen schaffen soll; und dies kann nicht allezeit geschehen. Mineralische Säuren, und das caustische Alkali thun eben dasselbe als das glühende Eisen. Oft erleichtert man den Zahnschmerz, wenn man dem Kranken ein reitzendes Mittel, z. E. Lavendelgeist in die Nase ziehen läßt. Ist die Entzündung sehr heftig, so kann man Aderlassen. (Oder beynahe noch besser das Zahnfleisch scarificiren, wodurch man nicht selten sehr geschwinde Linderung schaft.) Gewürzhafte Oele, Laudanum ꝛc. mit Baumwoll in den Zahn gelegt, auch spanische Fliegenpflaster leisten oft viel.

Um den Schmerz und Fortgang des Beinfraßes zu verhüten, kommt es vorzüglich drauf an zu verhindern, daß keine fremde Materien in die Höhle des Zahns kommen. Dies ist die Absicht der Ausfüllung des Zahns. Das Wachs und andere ähnliche Substanzen liegen nicht fest; deswegen ist Gold und Bley am schicklichsten dazu.

Manchmal geht der Schmelz über den ganzen Zahn, manchmal nur an einer Stelle verlohren. Manchmal geschieht das erstere an mehrern Zähnen zugleich. In denen Fällen dieser Art, welche der V. zu beobachten Gelegenheit hatte, konnte er kei-

nen Umstand entdecken, der zu dieser sonderbaren Krankheit Gelegenheit gegeben hatte, keinen Fehler in der Leibesbeschaffenheit.

Das Aufschwellen der Wurzeln der Zähne hat viel Aehnlichkeit mit dem Winddorn an andern Knochen. Es verursacht heftige Schmerzen, wobey man äußerlich am Zahne nichts widernatürliches entdeckt. Den Schmerz kann man nicht von dem gewöhnlichen Zahnschmerz unterscheiden, und daher ist die Erkenntniß des Falles sehr schwer. Es ist hier weiter nichts zu thun, als den Zahn auszuziehen.

Die Zahngeschwüre haben immer eine Vereyterung im Grunde der Zahnhöhle zur Ursach. Das Eyter bahnt sich in diesem Falle entweder durch den Zahnhöhlenfortsatz einen Weg, und erregt am Zahnfleische eine Geschwulst, welche aufbricht, oder es sondert das Zahnfleisch vom Zahne ab, und dringt zwischen demselben hervor. Selten entsteht an der innern Seite des Zahnfleisches eine Geschwulst. Wenn man den Zahn herausnehmen läßt, findet man gemeiniglich, daß er nahe an, oder an der Spitze selbst verdorben ist. Der Körper desselben hat gemeiniglich ein gesundes Ansehen. Die Ursache dieser Eyterung mag nun zuerst im Zahne, oder in der Zahnhöhle

liegen, so zerstöhrt das Eyter allemal nach und nach die Zahnhöhlenfortsätze, und macht den Zahn locker. Wenn das Eyter durchs Zahnfleisch bricht, so heilt die Fistelöffnung manchmal zu, bricht aber immer wieder auf. Wenn aber das Eyter zwischen dem Zahne und Zahnfleische durchdringt, heilt es nicht zu. Das Zahngeschwür der erstern Art kann Jahre lang dauern, indem es sich bald öffnet, bald schließt, bis endlich die Zahnhöhlenfortsätze zerstöhret sind, und der Zahn locker wird, und ausfällt.

Die Zahngeschwüre überhaupt entstehen weit öfter in der obern, als in der untern Kinnlade: weit öfter an den Spitz- und Schneidezähnen, als an den Backenzähnen; am seltensten an den Vorderzähnen der untern Kinnbacke. Das einzige Mittel gegen diese Geschwüre ist die Ausziehung des Zahns. Man kann zwar den Zahn eine Zeitlang erhalten, wenn man die Oeffnung des Geschwürs beständig offen, und dem Eyter einen freyen Ausfluß erhält, zuletzt aber geht doch der Zahn verlohren. Einige rathen, den Zahn auszuziehen, den cariösen Theil der Wurzel abzufeilen, und darauf den Zahn wieder einzusetzen: aber gemeiniglich ist dies nicht hinreichend, denn gemeiniglich ist die Zahnhöhle angegriffen.

Die Auswüchse am Zahnfleische kann man zwar mit dem Messer abnehmen, aber sie wachsen gemeiniglich wieder. Auch erregt diese Operation oft eine sehr starke Blutung, die das glühende Eisen erfordert. (Und dies ist denn auch überhaupt nöthig, die Wiederkehr der Geschwulst zu verhüten.)

Die tiefliegenden Eytergeschwüre in den Kinnladen entstehen gemeiniglich von einer Krankheit der Spitzzähne, deren Wurzeln tiefer in der Kinnlade liegen, als die Wurzeln der andern Zähne. Da diese Geschwüre so tief in der Kinnlade liegen, dringt der Eyter gemeiniglich nicht durch das Zahnfleisch, sondern nach auswärts durch die Haut. Zuweilen entsteht die äußere Oeffnung in einiger Entfernung von dem schadhaften Zahne. Um den Ausbruch des Geschwürs nach außen, wo es gemeiniglich eine Unförmlichkeit des Gesichts veranlaßt, zu verhüten, muß man bey Zeiten einen Einschnitt in die Geschwulst zwischen dem Zahnfleische und der Lippe machen. Zur gründlichen Kur aber ists doch immer nöthig, den schadhaften Zahn auszuziehen, dessen cariöse Wurzel das Geschwür enthält: der Beinfraß an derselben sey die Ursach oder Folge des Geschwürs. Gemeiniglich folgt eine Abblätterung in der Zahnhöhle; ja manchmal sondert sich ein so großes Stück von der

Kinn-

Kinnlade ab, daß einige Zähne mit demselben verlohren gehen.

Von der Eyterung in der Schleimhöhle des ober Kinnbackens. Die Verstopfung der Oeffnung, welche aus dieser Höhle in die Nase geht, ist wohl in den meisten Fällen eine Folge, nicht die Ursach des Uebels. Während der Entzündung empfindet der Kranke einen Schmerz, den man oft für einen Zahnschmerz hält; oft wird auch das Auge zugleich angegriffen, ja zuweilen erstreckt sich der Schmerz bis in die Schleimhöhlen der Stirne.

Die Zahnhöhlenfortsätze verschwinden, und verzehren sich zuweilen. Diese Verschwindung fängt am Rande der Zahnhöhle an, und geht allmälig bis an den Boden der Zahnhöhle. Das Zahnfleisch verliehrt dabey seine Verbindung mit dem Zahne, und sinkt herab, so wie der Knochen schwindet; dergestalt, daß zu erst der Hals, allmälig die Wurzel des Zahns entblöst wird, der Zahn seine Festigkeit verliehrt, und ausfällt. Auch geschiehet es oft, daß sich die Zahnhöhle von unten herauf verengert und anfüllt, und den Zahn nach und nach heraustreibt. Gemeiniglich geschehen beyde Veränderungen zu gleicher Zeit, und vermuthlich entspringen beyde aus einerley Ursache. Die Verzehrung sowohl als die Anfüllung der Zahn-

höhle sind natürliche Veränderungen, welche bey alten Personen fast durchgehends, auch jederzeit alsdann, wenn ein Zahn ausgezogen wird, erfolgen, und die nur alsdenn als eine Krankheit betrachtet werden können, wenn sie sich bey jüngern Personen ereignen. Oft sind die Ursachen deutlich; der Speichelfluß und Scorbut sind die häufigsten.

Es ist noch nicht ausgemacht, durch welche Mittel man dieses Uebel in allen Fällen verhüten und heilen kann. Das Scarificiren des Zahnfleisches thut in einigen Fällen wirklich gute Dienste, und die Zähne werden oft darnach fester, in dem sich das Zahnfleisch erhebt, und um dieselben anlegt. Ragt der Zahn bereits über die andern stark hervor, so muß man ihn abfeilen. Ist der Scorbut die Veranlassung dazu, so muß man das Zahnfleisch scarificiren, zusammenziehende Mittel in dasselbe einreiben, auch innerlich die nöthigen Mittel gebrauchen.

Bey dem sogenannten Scorbut des Zahnfleisches, schwillt das Zahnfleisch auf, wird außerordentlich empfindlich, und blutet bey der geringsten Berührung. An dieser Krankheit des Zahnfleisches kann nicht allein der wirkliche Scorbut, sondern auch eine Menge andrer Ursachen Schuld seyn, denn das Zahnfleisch leidet bey allen seinen

Krank-

Krankheiten immer auf diese Art. Man findet diese Krankheit des Zahnfleisches bey Kindern, die offenbar scrophulös, ja auch zuweilen bey Personen, die übrigens ganz vollkommen gesund sind. Zuweilen entstehen bey derselben auch Geschwüre am Zahnfleische, die manchmal das ganze Zahnfleisch, manchmal den ganzen Mund bedecken, manchmal aber nur eine Kinnbacke, ja nur eine Stelle an derselben einnehmen. Oft verschwinden zugleich auf oben beschriebene Art, die Zahnhöhlenfortsätze, und dann dringt immer viel Eyter aus der einen Seite des Zahnfleisches. Gemeiniglich schaft man großen Nutzen, wenn man das überflüssige Zahnfleisch abschneidet, indessen thut man doch auch nicht immer wohl daran, denn man nimmt oft nicht ein widernatürliches, sondern das natürliche Zahnfleisch weg. Blos die Blutung schaft vielleicht wahren Vortheil. Auch hat der V. beobachtet, daß das blose Scarificiren denselben Vortheil schaft. Ist eine innere allgemeine Krankheit daran Schuld, so muß diese gehoben werden.

Manchmal verdickt sich an einer Stelle das Zahnfleisch, und wird hart und callös, und einer Excrescenz ähnlich. Diese Excrescenz nimmt am sichersten das Messer weg, und die drauf folgende

Blutung stillt das glühende Eisen. Der V. hat gesehen, daß eine solche Geschwulst sechsmal abgeschnitten und sechsmal wieder gewachsen ist.

Von dem Nervenschmerze in den Kinnladen. Gemeiniglich schreibt man die Ursach dieses Schmerzes irgend einem schadhaften Zahne zu. Aber der Schmerz dauert nach Ausziehung des Zahns fort, und wirft sich nun auf die Wurzel des nächststehenden Zahns, und wieder auf den nächststehenden wenn man auch diesen ausziehet. Der V. hat Fälle gesehen, wo nachdem man alle Zähne ausgezogen hatte, der Schmerz noch in der Kinnlade fortdauerte. Manchmal breitet sich, wenn der Zahn ausgerissen wird, der Schmerz mehr aus, und ergreift wohl gar endlich auch die Zunge auf dieser Seite. Man hat Einschnitte bis an die Kinnlade gemacht, ja sogar hinein gebohrt, und den Ort cauterisirt, ohne den geringsten Nutzen. Dieser Schmerz hängt nicht von einem örtlichen Fehler ab, sondern seine Ursach scheint unmittelbar in den Nerven selbst zu liegen. Oft wird derselbe durch Gemüthsbewegung erregt oder vermehrt, manchmal ist er periodisch. Der Schierling und das Seebad haben oft einigen Nutzen geschaft.

Der sogenannte Weinstein an den Zähnen, erzeugt sich vorzüglich an denen Stellen des Zahns,

die von andern Theilen nicht berührt, und gerieben werden. Oft zieht sich das Zahnfleisch von dem Weinsteine zurück, und wird empfindlich, und blutet leicht. Auch die Zahnhöhlenfortsätze leiden oft, und der Zahn wird locker, und fällt endlich aus. Es scheint, daß die Neigung zur Erzeugung des Weinsteins manchmal von einer gewissen Leibesbeschaffenheit herrührt. Es ist aber schwer zu bestimmen, von welcher Art sie sey. Man findet wenigstens Personen, deren Körper dem Anscheine nach ohne Fehler ist, und die ungeachtet alles Putzens, immer unreine Zähne haben. Er kann sich zuweilen ausserordentlich anhäuffen, dergestalt daß er zuweilen äußerlich eine Geschwulst an der Backe erregt. Eine so ungewöhnliche Anhäufung nimmt manchmal während einer Krankheit, oder wenn man einige Zeit keine feste Speisen ißt, ihren Anfang.

Diese steinichte Materie muß mit Instrumenten abgestoßen, abgerieben, oder abgefeilt werden. Man muß sich dabey hüten, den Zahn auszustoßen, der manchmal locker ist. Im Anfange ist das alkalische Salz gut, weil die Rinde schleimiger Art ist. Nach geschehener Reinigung ist das Zahnfleisch nebst den Zähnen gegen die Luf eine

Zeit-

Zeitlang sehr empfindlich; es hört aber gemeiniglich bald auf, es zu seyn.

Von den unregelmäßigen Verhältniß der Zähne. Man bemerkt sie fast blos an den Schneide- und Spitzzähnen, weil dieses die einzigen sind, welche wenn sie zum zweytenmale hervorwachsen größer als ihre Vorgänger zu seyn pflegen. Am allerhäufigsten bemerkt man sie bey den Spitzzähnen, welche gemeiniglich am spätesten zum Vorschein kommen, wenn die andern Zähne bereits den vorräthigen Platz eingenommen haben. Daß diese Unordnung von dem Mangel an Raume in der Kinnlade, nicht aber von dem Widerstande der Milchzähne herrühret, erhellet daraus, daß man offenbar siehet, daß in allen solchen Fällen für den schiefstehenden Zahn nicht Platz in der Reihe der Zähne ist. Man muß also diejenigen Zähne zuerst wegschaffen, die am meisten ausser der Reihe sind, wodurch man den Platz für die übrigen gewinnt, welche man sodann durch einen angelegten Druck in Reihe und Ordnung bringt.

Ein Zahn weicht, mehr als man glaubt, jedem anhaltenden Drucke; indessen weicht er doch leichter von vornen nach hinten, als von hinten nach vornen. Auch bleibt er, wenn man ihn hinterwärts gedruckt hat, stehen, da er hingegen wenn

man

man ihn nach vornen gedruckt hat, sich leicht wieder hinterwärts beugt.

Die beßte Zeit, wo man durch einen anhaltenden Druck den Standort der Zähne verändern kann, ist in der Jugend, wo die Zahnhöhlenfortsätze leicht nachgeben. Ja man siehet sogar bey jungen Personen, daß wenn ein Zahn verlohren geht, die beyden nächststehenden Zähne sich einander nähren, und zulezt die Zahnlücke ausfüllen. Dies geschiehet bey alten Personen nicht. Der Druck wird vermittelst des Fadens oder der silbernen Platte bewerkstelligt. Der erstere dient am beßten, wenn man Zähne aneinander bringen will, die zwar in Reihe und Ordnung, nur zu weit von einander abstehen. Um Zähne, die außer der Reihe sind, in die Reihe zu bringen, hat man die Platte nöthig.

Wenn ein Zahn sehr weit außer der Reihe ist, die andern aber ordentlich stehen, so thut man am beßten, wenn man den unordentlich stehenden Zahn ausziehet, und die benachbarten durch die Ligatur an einander bringt. Wenn mehrere Zähne außer der Reihe sind, soll man den ausziehen, der zunächst an den Backenzähnen ist, damit die Zahnlücke, welche, nachdem die übrigen Zähne in Ordnung gebracht sind, etwa zurück bleibt, nicht

in die Augen fällt. Wenn der zweyte Schneide- und der Spitzzahn beyde zugleich, jedoch nicht gar sehr außer der Ordnung stehen, und für beyde nicht genugsamer Platz ist, so ziehe man den vordersten Backenzahn aus, wenn er auch in der Reihe steht, damit die Zahnlücke nicht zu sehen ist.

Manchmal drehet sich ein Zahn dergestalt um, daß seine vordere Fläche zur Seite kommt. Dieser Umstand ist schwer, und oft allein dadurch zu heben, daß man ihn ausziehet, und wieder einsetzt. Es geschiehet zuweilen, daß einer von den zweyten Zähnen hohl wird, zu einer Zeit, wo noch nicht alle Zähne gewechselt sind. Man muß diesen sogleich ausziehen; seine Nachbarn werden, indem sie hervorwachsen, die Zahnlücke gewiß anfüllen. — Wenn die Weisheitszähne in der obern Kinnbacke eher zum Vorschein kommen, als in der untern, drucken sie auf das Zahnfleisch am Unterkiefer, und erregen oft so heftige Schmerzen, daß man sie ausziehen muß. Zuweilen ragt die untere Kinnbacke so stark hervor, daß die Vorderzähne derselben, wenn der Mund geschlossen ist, vor den Zähnen der Oberkinnbacke stehen. Man kann in diesem Falle durch eine silberne Platte die vordern Zähne des Unterkiefers ein

wenig zurück drucken, und dadurch diesen Uebelstand ein wenig mindern.

Von dem Ausreißen der Zähne. Man sollte einen schmerzhaften Zahn nicht ausreißen, wenn Entzündung in der Zahnhöhle ist, man vermehrt oft die Entzündung dadurch gar sehr, und erregt nicht selten üble Zufälle. Es hat keinen Nutzen daß man von dem Zahne, den man ausziehen will, das Zahnfleisch vorher absondert. Auch ists ohne Nutzen, das Zahnfleisch zusammen zu drucken, nachdem der Zahn ausgezogen ist: es berührt sich doch nicht sogleich in allen Punkten, daß man eine geschwinde Vereinigung desselben erwarten dürfte.

Durch die bisher bekannten Werkzeuge ist es nicht möglich einen Zahn auszuziehen, ohne die Zahnhöhlenfortsätze zu zerbrechen. Indessen entsteht daraus kein Schaden, weil sich die Spalte nicht über die Zahnhöhle des ausgezognen Zahns erstreckt, und nach dem Verluste des Zahns überhaupt, die Zahnhöhle sich schließt, und die Zahnhöhlenfortsätze verschwinden. Die abgebrochnen Splitter verursachen keinen Schaden; sind sie ganz los, so gehen sie wie fremde Körper durch die Eyterung weg; hängen sie noch etwas an, so runden sie sich bald ab, und reitzen nicht. Zuweilen bricht die Wurzel des Zahns ab, und bleibt zurück. Am

beßten sucht man sie sogleich auszuziehen; wenn dies nicht möglich ist, hebt sie die Zahnhöle, indem sie sich, wie immer geschiehet, von unten herauf nach und nach schließt und anfüllt, in die Höhe, welches denn freylich oft unter einigen Anfällen von Schmerzen geschiehet.

Von dem Verpflanzen der Zähne. Blos die Schneide- Spitz- und vordersten Backenzähne können verpflanzt werden. Die ersten am allerleichtesten. Backzähne zu verpflanzen ist beynahe unmöglich, weil es höchst unwahrscheinlich ist, einen Zahn zu finden, der in die Zahnhöhle eines solchen Zahns paßt. Ist der Körper eines Zahns schon seit einiger Zeit gänzlich zerstöhrt, so hat sich gemeiniglich die Zahnhöhle schon von unten auf gefüllt und verengert, und die Zahnverpflanzung findet nicht wohl mehr statt. Indessen kann man in solchen Fällen einen todten Zahn einsetzen, der oft fest genung wird, und Jahre lang Dienste thut. Wo ein Zahngeschwür vorhanden ist, findet die Verpflanzung nicht statt, weil die Zahnhöhle verderbt ist. Ist das Zahnfleisch krank und schwammicht, so gelingt die Verpflanzung nicht, bis das Zahnfleisch gebessert ist. Auch wenn die Zähne wegen einer Verzehrung des Zahnfleisches und der Zahnhöhlenfortsätze locker werden, kann man nicht

hoffen,

hoffen, daß sich ein eingepflanzter Zahn befestigt. Kurz, das Zahnfleisch muß nebst der Zahnhöhle gesund seyn, wenn man einen Zahn einpflanzen will. Gleichfalls darf man die Verpflanzung eines Zahns nicht unternehmen zu einer Zeit, wo Queckſilber gebraucht wird, oder nächstens gebraucht werden soll.

Die Person, der man einen Zahn verpflanzen will, muß wenigstens 20 Jahr alt seyn, denn die Zahnhöhlen müssen ihre völlige Größe erreicht haben; auch müssen in beyden Kinnladen Backzähne seyn, die die Kinnladen von einander halten, daß der eingepflanzte Zahn nicht gedruckt, oder erschüttert wird. Der Zahn, den man einpflanzen will, muß völlig ausgewachsen seyn, und von einer jungen Person genommen werden, weil in diesem Alter die Zähne mehr Lebenskraft haben, und sich desto gewisser vereinigen. Der Zahn selbst muß gesund seyn, so wie auch die Person, von der er genommen wird.

Immer muß der Zahn ein wenig kleiner seyn als der war, an dessen Stelle er gepflanzt werden soll. Man kann oft von der Größe der Krone auf die Größe der Wurzel schließen; doch trügt dies zuweilen. Auch ist die Krone von dem auszuziehenden Zahne manchmal schon abgebrochen; und dann muß man nach dem nämlichen Zahne auf der an-

dern Seite urtheilen. Frauenzimmer haben gemeiniglich kleinere Zähne als Mannspersonen, und deswegen ist es fast überhaupt rathsam, den Zahn, den man einsetzen will, von einem Frauenzimmer zu nehmen. Findet sichs, daß die Wurzel ein wenig zu groß ist, so kann man auch etwas davon abfeilen. Dies thut man jedoch überhaupt ungern, und nur im Falle der Noth, weil dadurch die Wurzel die kleinen Ungleichheiten verliehrt, welche zu ihrer stärkern Befestigung sehr viel beytragen. Gewiß hat diese Operation zuweilen deswegen keinen Erfolg, weil man den neuen Zahn in eine enge Zahnhöhle mit Gewalt eindruckt, und Schmerz, Entzündung und Eiterung verursacht. Je geschwinder man den Zahn, nachdem man ihn ausgezogen hat, einsezt, desto gewisser befestigt er sich.

Wenn ein guter Zahn durch Zufall oder Unvorsichtigkeit ausgeschlagen oder ausgezogen wird, muß er sogleich wieder eingesezt werden; er befestigt sich gewiß wieder. Dies gilt auch von den Backenzähnen.

Auch Zähne von Todtenköpfen kann man wieder einpflanzen, und sie bleiben oft viele Jahre hindurch fest. Man hat dabey den Vortheil, daß man den Zahn besser wählen kann. Indessen

sen gelingt es nicht so gewiß, als mit einem lebendigen Zahne, auch behalten die todten Zähne nicht immer gewiß ihre natürliche Farbe; sie werden oft braun.

Wenn man einen Zahn eingesezt hat, bindet man ihn mit einem Faden an seinen Nachbar, bis er sich befestigt hat. An dem Nachbar bindet man den Faden um den Hals, an dem eingepflanzten Zahn um die Krone, damit derselbe desto besser eingedruckt wird. Ist der eingepflanzte Zahn ein wenig zu dick oder zu lang, so muß man die Feile gebrauchen. Wenn der Zahn nicht genau einpaßt, so befestigt er sich nicht. Immer muß die Wurzel so tief in der Zahnhöhle stehen, als möglich. Zuweilen entsteht einige Tage nach der Einpflanzung eine unangenehme Empfindung, und das Zahnfleisch schwillt auf. Immer muß daher der Kranke nach der Operation alle Ursachen meiden, welche Entzündung und Fieber verursachen können. Bey einigen fängt der Zahn innerhalb wenig Tagen an fest zu werden, bey andern verstreichen viele Wochen, ehe dies geschiehet. Nie kann man den Erfolg mit Gewißheit vorhersagen. Manchmal wird der Zahn nie fest, und wirkt als ein fremder Körper, und erregt Schmerz, Entzün-

dung, ja Eiterung. Manchmal erregt er keine üble Zufälle, wird aber auch nicht fest. Manchmal befestigt er sich dergestalt, daß wirklich eine lebendige Verbindung entsteht. Zum Beweise dessen dient; der eingepflanzte Zahn behält seine natürliche gesunde Farbe; er wird mit allen denen Krankheiten befallen, womit lebendige Zähne befallen werden; oft entstehen wirkliche Schmerzen drinnen. Auch mit andern Theilen kann ein frisch ausgezogener Zahn in lebendige Verbindung kommen. Der V. sezte einen solchen Zahn in den dicksten Theil eines eingeschnittenen Hahnkamms, und druckte die Wurzel in die Wunde, welche sich um dieselbe schloß. Nach einigen Monaten tödtete er den Hahn, spritzte die Gefäße des Kopfs ein, und fand, daß die Einspritzung in die Gefäße des Zahns stark eingedrungen war.

Von dem Zahnen. Indem der Zahn hervorbricht, erregt er Schmerz und Entzündung, manchmal sogar auch Eiterung. Einigemal fand der V. nicht allein das Zahnfleisch exulcerirt, sondern auch den Zahn selbst mit Eiter umgeben. Die gewöhnlichen Zufälle des Zahnens sind bekannt: zuweilen aber gesellen sich auch ungewöhnliche Zufälle, z. E. ein verminderter oder ver-

mehr-

mehrter Abgang des Urins, ein Eiterfluß aus der Harnröhre, der einem Tripper gleicht, eine Anschwellung der Halsdrüsen u. s. w. dazu. Der V. liebt sehr das Aufschneiden des Zahnfleisches. Es nuzt, indem es die Spannung hebt, und eine Blutung verursacht. Wenn man das Zahnfleisch aufschneidet, indem der Zahn noch tief liegt, hebt man blos die Zufälle für jezt; denn die Wunde schließt sich wieder. Entstehen die Zufälle von neuem, so muß der Schnitt wiederholt werden. Die Narbe hindert den Durchbruch des Zahns nicht allein nicht, sondern sie befördert ihn sogar. Jedesmal muß das Messer bis auf den Zahn dringen, sonst hilft die Operation nichts. Eine Lanzette mit einer runden Spitze ist dazu bequem. Den Beschluß machen einige Krankengeschichten.

---

# VIII.

## Neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrheit, von Johann Anton Christian Theden, Königl. Preuß. dritten Generalchirurgus, Regimentschirurgus des hochlöblichen Artilleriecorps, und Mitglied der Römischkaiserlichen Akademie der Naturforscher.

Zweyter Theil. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai. 1782. 8. 270 Seiten.

---

Lehrreich für den praktischen Wundarzt, so wie der erste Band. In der Vorrede theilt der H. G. Ch. seinen Lesern eine verbesserte Zusammensetzung seines Schußwassers mit. Da mein Schußwasser, sagt er, so vielen Beyfall erhalten hat, halte ichs für Pflicht, bekannt zu machen, daß ich statt des Sauerampferwassers Weinessig nehme. Wer Eisenextrakt, und Wundkräuter (welche?) und Salmiak hinzusetzt, kann seine Kräfte noch sehr erhöhen.

Die erste Abhandlung betrift den Wasser- und Fleischbruch. Die Rede ist vom Wasserbruche der Scheidenhaut des Hoden. Gemeiniglich hat die Geschwulst einige Durchsichtigkeit, und hat sie sie nicht, so ist das enthaltne Wasser gemeiniglich mit Blute vermischt. Die Radikalkur durch den Schnitt, so wie sie gemeiniglich gemacht wird, ist mit heftigen Schmerzen, Entzündung, und Fieber begleitet, deswegen hat der V. anstatt derselben einigemal eine Methode befolgt, die mit weniger Beschwerden, und immer mit gutem Erfolge verbunden ist. Er macht nämlich am untern Theile der Geschwulst mit der Lanzette eine Oeffnung,

einen

einen Zoll lang, und bringt auf einer Sonde ein weiches Bourdonnet zwischen den Hoden und die Scheide. (Also ohngefähr die Warnersche Methode mit der Wieke.) Manchmal schon den zwölften, manchmal erst den zwanzigsten Tag, (ein wenig langweilig ist denn doch also diese Methode,) entsteht ein Fieber, worauf Entzündung und Vereiterung folgt. Nach wenig Tagen geht gemeiniglich das Bourdonnet nebst einem Stücke der Scheidenhaut heraus. Bey dem Verbande während der Eiterung legt man täglich allmälig kürzere und dünnere Bourdonnets in die Eiterhöhle, bis sich dieselbe endlich schließt. (Ob diese Methode, wobey nur ein Theil der Scheidenhaut unmittelbar gereizt und verwundet wird, auch denn, wenn der Kranke wenig zur Entzündung gereizt, wenn der Wasserbruch sehr groß, und die Scheidenhaut sehr dick ist, jedesmal die ganze Scheidenhaut in Entzündung und Eiterung setzt, und also eine vollkommene Heilung bewirkt, wird die Erfahrung zeigen. Sie hat mit der Warnerschen die größte Aehnlichkeit, und ich weiß, daß diese einigemal eine unvollkommene Kur bewirkt hat, indem sie blos den untern Theil der Scheidenhaut in Entzündung und Eiterung setzte.)

Das Haarseil, welches H. Pott neuerlich so sehr empfohlen hat, hat seine großen Unbequem-

lichkeiten. Nach dem Schnitte mit Wegnehmung der Scheidenhaut sahe der V. einen Kranken sterben, bey dem man indessen alle nöthige Vorbereitung und die Aderlässe versäumt hatte. Zur Palliativoperation braucht der V. nicht gern einen gar zu spitzigen Troikart; er fürchtet sich den Hoden damit zu verletzen, (welches wohl geschehen kann, wenn der Troikart in einer übeln Richtung eingestoßen wird, und wenn wenig Wasser da ist, sonst aber doch wohl nicht leicht zu fürchten ist.) Auch bey der Durchbohrung des Unterleibes im Falle der Bauchwassersucht, bedient er sich gern eines etwas stumpfen Troikarts, um die Verletzung der Därme zu vermeiden, wovon er Beyspiele gesehen zu haben scheint.

Wenn der Wasserbruch nach einer Quetschung entsteht, und die Geschwulst undurchsichtig, und das in der Scheidenhaut befindliche Wasser mit Blute vermischt ist, hat der Hode gemeiniglich so sehr gelitten, daß er nicht erhalten werden kann. Zuweilen ist er in diesem Falle ganz weich und gleichsam aufgelöst, zuweilen verhärtet, zuweilen mit Auswüchsen besetzt. Man bemerkt es gar bald, wenn das Wasser ausgelassen ist; und dann muß man sogleich auf einer Hohlsonde die Oeffnung erweitern, und den Kranken castriren.

Der

Der V. will nicht eine jede Härte des Hoden einen Fleischbruch nennen; blos den Fall, wo ein widernatürlicher Fleischauswuchs am Hoden befindlich ist, nennt er so. Quetschungen, venerisches Gift, rheumatische Schärfe veranlassen oft Verhärtungen des Hoden. Diese können oft zertheilt, und auch dann, wenn sie in Eyterung übergehen, geheilt werden. Der wahrhaftig scirrhöse Hode ist ohne Fleischauswüchse, und erfordert jederzeit die Castration.

Da das Zellengewebe, welches die Saamengefäße im Unterleibe außerhalb dem Darmfelle umgiebt, mit dem Zellengewebe die genaueste Gemeinschaft hat, welches den Saamenstrang im Hodensacke umgiebt, und da es ferner bekannt ist, daß von der Verderbnis dieses innern Zellengewebes der Saamenstrang und Hode oft scirrhös werden können, so widerräth er nach der Extirpation eines solchen Hoden, zumal wenn Schmerzen im Kreutze vor der Entstehung des Scirrhus hergehen, und einen Fehler in diesem Zellengewebe argwöhnen lassen, die Unterbindung des Saamenstrangs auch deswegen, damit das Zellengewebe nicht verschlossen wird, und die in demselben steckenden Krankheitsstoffe ausfließen können.

**Von der Entbehrlichkeit des Trepans.**

Bey Kindern sind beynahe bis zum zehnten Jahre die Hirnschaalknochen so dünn, weich und schwam. micht, daß der Trepan nicht ohne große Beschwerde gebraucht werden kann. Der Perforativtrepan der gar bald die ganze Dicke der Knochen durchdringt, und die Hirnhäute verletzt, kann gar nicht gebraucht werden: man muß also sogleich die Krone ohne Pyramide ansetzen, und sie anfänglich, damit sie nicht hin und her fährt, mit den Fingern befestigen. (Der Perforativtrepan kann überhaupt bey jeder Trepanation entbehrlich gemacht, und die Operation um einen Handgriff verkürzt werden, wenn man der Pyramide in der Krone die Gestalt eines Perforativtrepans giebt, damit sie sich selbst ein Loch in den Knochen bohrt.)

Der V. braucht daher bey Kindern ein Stückchen Glaß, womit er den Knochen so lang schabt, bis hier und da kleine Oeffnungen entstehen, in welche er eine krumme Scheere setzt, mit welcher er die dünnen Knochenlamellen vollends durchschneidet, und das ganze Stück, welches er herausnehmen will, absondert. Er hat diese Operation gar oft, und immer mit dem beßten Erfolge verrichtet. Ein Stückchen Glaß ist besser als das Radireisen, welches unbequem zu gebrauchen

ist,

ist, und den Knochen nicht genug angreift. Selbst bey Erwachsenen kann man sich des Glases bedienen, wenn keine Trepanationsinstrumente bey der Hand sind, nur geht hier freylich wegen mehrerer Dicke der Knochen die Operation langsamer von statten.

Das Schaben wird nach Verschiedenheit der Umstände auf verschiedene Art erreichet. Bey einer einfachen Spalte schabt der V. zu beyden Seiten nach der Spalte hin, ist aber ein Eindruck von beträchtlicher Größe vorhanden, so schabt er von der Mitte des Eindrucks nach der Spalte hin, die den Eindruck umgiebt.

Eine Wahrnehmung beweißt, daß man nicht immer nöthig hat, die äußern Bedeckungen so weit zu durchschneiden, als das pericranium abgesondert ist; es befestigt sich wieder mit den Knochen, wenn sonst kein andrer Fehler da ist. Des Glases kann man sich auch mit mehrerer Bequemlichkeit als des Trepans bey Knochenstücken bedienen, die über einander geschoben sind. Durchbohrt man das obere Stück des Knochen mit dem Trepan, so werden die Ecken des Knochen, welche die Trepanöffnung bildet noch immer hindern, den Knochen an einander zu fügen: und setzt man mehrere Kronen an, so geht wieder zu viel von den Knochen

verloh-

verlohren. Schabet man aber den übergetretnen Theil des Knochen mit einem Glase ab, so ist sogleich alle Schwürigkeit gehoben.

Die Quetschung der äußern Tafel, und der Diploe hat sehr leicht Eyterung und Beinfraß zur Folge, wenn die gequetschte Knochensubstanz nicht bey Zeiten weggenommen wird. Mit Glaß schabt man sehr leicht die obere Tafel nebst einem Theil der Diploe an dem gequetschten Orte ab.

Von den verschiednen Zeiten der Knochenabblätterung. Die Knochen blättern sich ab, wenn sie von ihren Bedeckungen entblößt, der Berührung der äußern Luft eine Zeitlang ausgesetzt werden, oder wenn sie durch stumpfe Werkzeuge gequetscht, und endlich wenn sie erschüttert werden. Die Abblätterung, welche von der letzten Ursache entsteht, ist die allerlangsamste; denn der erschütterte Knochen stirbt erst langsam ab, ehe er sich abblättert. Sieben Jahr nach geschehener Verletzung sahe der V. einmal erst die Abblätterung erfolgen. Die Erschütterung ist zuweilen mehr, zuweilen weniger heftig; sie erstreckt sich zuweilen weit und tief in den Knochen, zuweilen nicht, und nach Verschiedenheit dieser Umstände ist die Abblätterung mehr oder weniger groß, mehr oder weniger langsam. Die Zeit der Abblätterung

hängt

hängt auch von der verschiednen Beschaffenheit des Knochen, so wie auch vom Alter des Kranken ab. Die flachen porösen Knochen blättern sich geschwinder ab, als die festen Röhrknochen. Bey jungen Personen blättern sich die Knochen des Kopfs innerhalb 4 Wochen, die festen in fünf Wochen ab. Bey Erwachsenen blättern sich die ersten innerhalb 40, die leztern innerhalb 50 Tagen ab. Bey Personen, die über 60 Jahr alt sind, blättern sich die ersten in 50, die leztern noch später ab. Bey jungen Personen erfolgt die Abblätterung am Stirn- und Seitenbeine früher als in der Mitte des Hinterhauptbeins. Die innere Tafel blättert sich später als die äußere ab. Die Enden der Röhrknochen, die Knochen der Vorderhand und des Vorderfusses, wie auch die Wirbelbeine blättern sich in kürzerer Zeit ab, als die festen Knochen, die Heilung erfolgt aber demungeachtet langsam, weil das in ihren Zellen und Fächern enthaltne markichte Oel leicht verdirbt. Ein Hieb durch diese Knochen kann durch die Wiedervereinigung geheilt werden.

Eindrücke in diese Knochen durch Prellschüsse verursachen nicht nur eine Zerstöhrung am verlezten Orte, sondern auch in den unverlezten Theile des Knochen, wenn man den Eindruck nicht vermit-

telst

telst des Trepans oder einer Säge wegnimmt. Man sezt nämlich eine Trepankrone auf, die etwas grösser ist, als der Eindruck, umbohrt denselben, und bricht das umbohrte Stück aus.

Die Mittel, welche die Abblätterung befördern sind theils innere, theils äußere. Unter die äußern rechnet der V. vorzüglich den Salmiack, Salpeter, feines Mastixpulver, den Höllenstein, den Hoffmannschen Liquor. Unter den innern hat sich der stinkende Asand auch bey den Versuchen des V. sehr wirksam bewiesen. Auch das Infusum der Wolverley hat viel Nutzen geschaft.

Bey Knochenerschütterungen leistet der trocken aufgestreuete Salmiak die beßten Wirkungen zur Abblätterung, in dem Beinfraße aber, welcher so oft auf die Quetschung der schwammichten Knochen erfolgt, das Euphorbium. Bey dem Gebrauche beyder Mittel müssen die Ränder der Fleischwunde genugsam bedeckt werden, damit sie diese Mittel nicht berühren, denn sie verursachen unerträgliche Schmerzen.

Bey Gelegenheit von dem Falle, wo Kugeln im Darmbeine fest stecken. Wenn man nicht sehr vorsichtig ist, stoßt man sie leicht vollends in die Beckenhöhle. Um sie heraus zu heben, muß man nahe an der Kugel ein Loch in den Kno-

chen bohren, in dies Loch ein Hebeisen bringen, und damit die Kugel vorwärts heraus drucken.

Das Brustbein blättert sich zwar, wie andre schwammichte Knochen, bald ab, demungeachtet erfolgt die Heilung immer sehr langsam. Die Eindrücke des Brustbeins sind sehr übel, sie verursachen nicht selten den Beinfraß, und oft ist der Schade nach einem Jahre nicht geheilt.

Fernere Bestätigung des Nutzens der Einwickelungen bey Pulsadergeschwülsten. Diese Kurmethode ist bereits im ersten Theile dieser Bemerkungen angezeigt. Die Erfahrung des V. hat seitdem, alles was derselbe davon rühmt, bestätigt. Wenn nach einem unglücklichen Aderlasse das Blut sogleich ins Zellengewebe tritt, und eine Geschwulst erregt, ist die Kompression auf die gewöhnliche Art, mehr schädlich, als nützlich. Die Wiederaufnahme des ausgetretnen Blutes kann nicht erfolgen, vielmehr wird sie verhindert, es wird eine Stockung des Blutes im Vorderarme veranlaßt, und eine Anschwellung erregt. Am beßten legt man in einem solchen Falle drey oder vier Kompressen, wovon die ersten klein, die andern etwas größer sind, dergestalt auf, daß sie die Höhle im Ellnbogenwinkel anfüllen. In die unterste Kompresse kann man allenfalls ein Stück Geld, z. E.

einen

einen Mariengroschen legen. Diese Kompressen druckt ein Gehülfe so fest auf die Aderlaßöffnung, daß die Blutung steht. Darauf wickelt man die Finger, die Hand, u. s. w. auf die gehörige Art ein. Auf den Stamm der Pulsader muß eine, eines Fingers dicke Longette gelegt, und mit eingewickelt werden. Der ganze Verband wird mit des V. Schußwasser befeuchtet. Da die Binden sich verkürzen, indem sie befeuchtet werden, müssen sie nicht zu fest angelegt werden. Jeder Gang der Binde muß den andern zur Hälfte bedecken, und keine Stelle am ganzen Gliede darf unbedeckt seyn. Der erste Verband kann drey bis vier Tage liegen bleiben, wenn er nicht etwa vor dieser Zeit locker wird: und das wird er gemeiniglich, wenn des ausgetretnen Blutes im Arme viel ist. Bey Veränderung des Verbandes umwickelt man die Hand nebst den Fingern jedesmal von neuem, ehe die Binde und Kompressen im Armbuge abgenommen werden. (Wäre es nicht sicherer, ein Tourniquet anzulegen, ehe der Verband abgenommen wird?) Die Longette wird dergestalt auf die Pulsader gelegt, daß sie dieselbe nach oben bis zur Achselhöhle hin, nach unten bis zwey queer Finger unter der Oeffnung mäßig druckt.

Wird dies alles nach Verletzung der Pulsader sogleich gethan, so ist die Heilung in acht Tagen gewiß vollbracht. Eigentlich ist keine Kompresse, auch kein stärkerer Druck auf die Pulsader nöthig, als derjenige, der durch die Longette angebracht wird. Ist aber einmal eine Kompresse angelegt worden, und sie geht los, so lege man sie wieder an.

Wie wenig die gewöhnliche Kompression mit der Einwickelung zu vergleichen ist, lernt man aus der Geschichte eines gewissen Herrn, von 60 Jahren, der eine wahre Pulsadergeschwulst am Arme hatte. Er wurde durch die Kompressionsmaschine zwar geheilt, der Vorderarm aber vertrocknete und verhärtete sich in der Folge dergestalt, daß er wie ein Stück Holz anzufühlen war.

Auch in mancherley andern Fällen thut die Einwickelung vortrefliche Dienste. Eine Verhärtung am Arme, welche nach einer Schußwunde entstanden war, wurde durch die Einwickelung gänzlich gehoben. (Auch ich habe die Einwickelung in mancherley Fällen, und beynahe immer mit einen vortreflichen Erfolge angewendet. Ich habe Geschwüre an den Füßen, welche 14 Jahre alt waren, und beyde Füße einnahmen, schorfichte

Flechten, die allen Mitteln widerstanden hatten, chronische Geschwülste, Ueberbeine, Sackgeschwülste ꝛc. damit geheilet. Selbst im Winddorn hat sie mir einige Dienste geleistet.)

Von den Erschütterungen. Es ist kein Theil am Körper, der nicht der Erschütterung und ihren Folgen ausgesetzt ist. Ein Knochen wird heftiger erschüttert, wenn er nicht zerbrochen wird. Die Erschütterung erstreckt sich immer weiter als die örtliche Verletzung. Man kann daraus die späten Abblätterungen erklären, welche zuweilen lange Zeit nach geheilten Knochenbrüchen erfolgen. Wahrscheinlich sind die Knochenfasern in diesem Falle nur in dem Grade erschüttert worden, daß sie langsam absterben, da sie hingegen bey einer heftigen Erschütterung geschwinder absterben, und sich folglich auch geschwinder abblättern. Bey Erschütterungen derjenigen Knochen, in welchen weiche Theile liegen, leiden auch die letztern, z. E. das Gehirn, das Mark, das Rückenmark. Erschütterungen des Kopfs ohne Bruch verursachen gemeiniglich eine Absonderung der harten Hirnhaut vom Hirnschädel an der verletzten Stelle; eben so verursachen auch Erschütterungen der cylindrischen Knochen eine Absonderung der innern Beinhaut, wodurch

wodurch oft Ergießungen von Feuchtigkeiten, und der Beinfraß veranlaßt wird.

Da die Häute der Blutgefäße des Gehirns schwächer sind, als die Häute der Gefäße in andern Theilen, leiden diese bey Kopferschütterungen auch gar oft, und werden geschwächt oder zerrissen. Ein Tollsüchtiger stieß den Kopf gegen die Wand, so daß er todt zur Erden fiel. Man fand den sinus longitudinalis vom Stirnbeine an bis zum Hinterhauptbeine, so wie auch zu beyden Seiten desselben die harte Hirnhaut vom Hirnschädel losgerissen, und einen leeren Raum zwischen den Häuten des Gehirns und dem Hirnschädel an dieser Stelle, ohne Ergießung von Feuchtigkeiten. (Also sind die Absonderungen der harten Hirnhaut, auch von großem Umfange, nicht immer mit Ergießungen von Feuchtigkeiten verbunden.)

Auch weiche Körper können Erschütterungen verursachen. Ein Bund Heu, 50 Pfund schwer, fiel einem Reuter auf dem Kopf, und verursachte eine tödliche Erschütterung des Gehirns.

Erschütterungen des Rückgrads können die Haut, welche das Rückmark umgiebt, absondern, und dadurch eine Ergießung verursachen. Eine Erschütterung des Rückenmarks mit Lähmung der Füße, und unwillkürlichen Abgang des Kothes

und Urins wurde durch kalte Bäder und Clystiere gehoben. Ein Sprung von einer Anhöhe hatte eine Erschütterung, Eyterung und den Beinfraß in der Mitte der Markröhre des Schenkelknochen zur Folge, welche sogleich mit einem beständigen Schmerze, nachher auch mit Fieber und Geschwulst begleitet war. Man eröffnete die weichen Theile durch einen Schnitt, und fand die Beinhaut abgesondert, und den Knochen rauh, und mürbe. Der Knochen wurde also trepanirt, wodurch man einer übeln Gauche den Ausfluß verschaffte. Es erfolgte nunmehr eine Abblätterung, und darauf die Heilung. — Eine Quetschung im Schenkelgelenke durch einen Sprung. Die übeln Folgen derselben wurden durchs kalte Wasser verhütet. Ein Knochensplitter sonderte sich dennoch langsam ab, und wurde nach drey Monaten ausgenommen.

Auch Blutgefässe können Erschütterungen leiden; oft vielleicht rühren die Pulsadergeschwülste davon her. Ein Sturz vom Pferde verursachte eine tödliche Pulsadergeschwulst der Aorta. Eine merkwürdige Geschichte von einem Reuter, dem ein andrer mit einem Stück Holz einen heftigen Stoß auf die Brust gab. Er behielt darnach einen beständigen Schmerz in der Brust nebst unterbroch-

nen

nen Pulse. Zuletzt intermittirte der Puls zwischen jedem Pulsschlage einige Secunden, und dann zitterte er zwey bis drey Schläge hin. Bey der Zergliederung fand man die vordere Herzkammer fast bis zur Größe eines Kindskopfs ausgedehnt, die Lungenpulsader hatte anderthalb Zoll im Durchschnitte, der finus venæ cavæ war einer geballten Faust groß.

Nach einem Sprunge bekam ein Mensch sogleich Schmerzen im Kreutze, und Fieber, einige Tage drauf einen ungleichen matten Puls und öfteres Erbrechen. In der vierzehnten Woche fand man ihn tod im Bette. Bey der Zergliederung fand man das Netz gänzlich verzehrt, die Gefässe in allen Theilen des Unterleibes vom Blute strotzend, die große Hohlader über dem Eingange der venarum iliacarum bis zur Größe zweyer Fäuste ausgedehnt. Mehrere Fälle, wo in verschiednen Theilen durch Erschütterung Schwäche, Anhäuffung, Stockung, Ausdehnung, Entzündung, Eyterung, Ergießungen, Verhärtungen verursacht worden, übergehe ich. Die Mittel, durch deren zeitigen Gebrauch die übeln Folgen der Erschütterungen verhütet werden können, sind kalte Umschläge, Blasenpflaster, sal volat. C. C. und alles was die örtliche Schwäche der erschütterten Theile hebt.

Nachricht von einer besondern Spießglaßtinktur. Die Bereitung derselben beschreibe ich mit des B. eignen Worten. Nimm gutes langschießiges Spießglaß zwey Pfund, Sal alcali sechs Pfund, mische solches, und trage es in einen guten hessischen glühenden Schmelztigel nach und nach ein. Wenn alles gut fließet, so schütte es in einen eisernen Kessel aus, und zerstoße es, wenn es nicht mehr glühet, in einem eisernen Mörsel. Thue das zerstoßne in einen recht großen Topf, setze solchen noch in eine große irdene Schüssel, und gieße sehr konzentrirten Weinessig nach und nach darauf, so viel, als zur Sättigung genug ist. (Mein konzentrirter Weinessig wird durch Erfrieren im Winter bereitet, und ist viel besser als der destillirte. Ist der Essig sehr gut, so frieret kaum die Hälfte, ist er schlecht, so frieret mehr ein. Von diesem brauche ich zur Sättigung gegen 13 Berliner Quart, welches einer Pinte de Bourdeaux gleich ist.) Wenn kein Aufbrausen mehr vorfällt, so lasse ich die Feuchtigkeiten im Marienbade abdünsten; wenn alles trocken ist, lasse ich es erkalten, und verdünne die Masse mit Alkohol. Ich theile sie hierauf in zwey Theile, weil ein Kolben nicht groß genug ist, das ganze zu fassen: ich schütte Alkohol nach, oder ich spühle auch den Kessel damit

mit aus, damit alles in den Kolben komme. Sechs Quart Alkohol sind das erste mal nöthig. Ich setze alsdenn einen guten Glashelm auf den Kolben, und destillire im Marienbade den Spiritus herunter; gieße solchen wieder auf, und kohobire ihn bis dreyßig mal. Wenn sich der Spiritus vermindert, so muß Alkohol nachgegossen werden. Sechzehn Quart sind mir aufgegangen, und ich erhielt kaum 2 Pfund Tinktur.

Diese Tinktur ist an und für sich schon ein wirksames und vortreffliches Mittel; ihre Wirksamkeit aber wird unendlich mehr erhöhet, wenn man sie drey Monate lang im Aschenbade, den ersten Monat mit einem, den zweyten mit zweyen, und den dritten Monat mit drey Lampenfeuern digeriren läßt, und dann ist sie fertig, und bis auf ein Pfund koagulirt. — So weit der V. wörtlich.

Diese Tinktur ist seifenhafter Art; ihre Bestandtheile sind Spießglaßschwefel, Weinöl, und geblätterte Weinsteinerde. Bey Drüsenverstopfungen leistet sie sehr viel. Täglich zu 8 bis 10 Tropfen genommen wirkt sie Schweiß, starken Abgang des Urins; bey etwas stärkerer Dose weichen Stuhlgang, ja ein wirkliches Laxiren. Sie nimmt gichtische Schmerzen weg, und leistet bey verstopften Eingeweiden herrliche Dienste. Beym

verborgnen Krebs hat sie an drey Kranken eine gänzliche Zertheilung zu wege gebracht. Auch bey dem offnen Krebse hat sie, täglich dreymal zu 10 bis 15 Tropfen genommen, viel geleistet.

Herzklopfen von einer Leibesverstopfung. Die Kranke lebte dabey zehn Jahre. Die letzten zwey Jahre konnte sie ohne große Vermehrung des Herzklopfens, und Beklemmung der Brust keine Treppe mehr steigen. Am Unterleibe in der Gegend des Nabels sahe man drey Beulen, welche hart, und beym Druck schmerzhaft waren. Zuletzt kam ein Entzündungsfieber dazu, welches den Tod verursachte. Man fand die Leber außerordentlich groß und hart; die drey Beulen, welche man äußerlich fühlte, waren Auswüchse aus derselben. Ich ward, sagt der V. durch diesen Fall in den Stand gesetzt, manche mit Herzklopfen behaftete zu heilen, indem ich meine Kurart gegen die Leberverstopfung richtete.

Ueber die Hautschnitte. Der V. widerräth die Zirkelförmigen, weil diese durch Heftpflaster nicht zusammengezogen werden können, und sich folglich langsam schließen. Ja nach bereits erfolgter Heilung trennt sich die neue Haut oft wieder, und zerreißt. Immer muß man, wo möglich, jedem Schnitte eine eyförmige Gestalt geben; die

Lefzen

Lefzen eines solchen Schnitts kann man mit leichter Mühe ohne Spannung der Haut an einander bringen, und in einen länglichen Schnitt verwandeln. Bey Ausschälung einer Brust thut man auch wohl, wenn man die eignen zellichten Häute der entblößten Muskeln ein wenig scarificirt, damit sich die Haut leichter damit vereinigt. Die Heftpflaster müssen die Haut nicht zu kurz fassen, damit sie nicht blos auf die Ränder derselben wirken.

Von einem Leistenbruche. Er ward eingeklemmt und operirt. Das merkwürdige dabey war der Bruchsack, dessen Wände eines Fingers dick waren. Er schnitt ihn größtentheils weg, das übrige scarificirte er. Die Dicke des Bruchsacks hängt nicht immer vom Alter des Bruchs ab: zuweilen hat ihn der V. bey alten Brüchen so dünn als ein Mohnblatt, und bey jungen wieder sehr dicke gefunden. Obgleich der Darm bereits kohlschwarz war, reponirte ihn der V. dennoch, und alles ging gut.

Von einer sehr großen Drüsengeschwulst. Sie saß am vordern Theile des Halses an der Schilddrüse, war 9 Zoll breit, und 7 Zoll lang. Beyde Stämme der Halsschlagader lagen unter der Geschwulst, und veränderten, wenn die Geschwulst bewegt wurde, ihre Lage nicht: eben so auch der

Luftröhrenkopf. Man schloß daraus, daß sie mit diesen Theilen nicht fest verwachsen war. Die äußern Drosseladern lagen sichtbar auf der äußern Fläche der Geschwulst. Am obern Theile der Geschwulst bemerkte man zwey kleine Schlagadern, welche man für die Schilddrüsenschlagadern hielt. Unten schien die Geschwulst auf dem Brustbeine etwas fest aufzusitzen. Bey der Operation fand man die Halsschlagadern mit der hintern Wand der Geschwulst verwachsen, und entschloß sich deswegen den größten Theil der Geschwulst so nahe, als möglich, an der hintern Wand durch einen Schnitt abzunehmen, und den hintern zurückbleibenden Theil derselben durch die Eyterung und durch Etzmittel allmälig zu verzehren. Und dies wurde glücklich bewerkstelligt. Der Kranke ward ohne beträchtliche Zufälle geheilt.

Eine sonderbare Geschwulst am Kniegelenke. Sie war über das ganze Knie verbreitet, elastisch anzufühlen, und ohne alle Entzündung, und Veränderung der Farbe. Sie schien gichtischen Ursprungs zu seyn. Der V. machte an der innern Seite der Kniescheibe eine Oeffnung von der Länge eines guten Zolls, und erstaunte, als eine Menge Blut heraus floß. So oft die Geschwulst von beyden Seiten gedruckt wurde, floß

es

es von neuem in einem dünnen Strahle hervor. Auch nachdem der Verband angelegt war, drang es in solcher Menge hindurch, daß der Kranke an diesem Tage gegen sieben Pfund Blut verlohr. Endlich wurde es durch Tampons gestillt. Der Kranke lag beynahe in einer beständigen Ohnmacht. Nach einigen Tagen stellte sich eine neue Blutung ein, und der Kranke starb. Die Gelenkkapsel war brandig, in der Gelenkhöhle fand man viel faules Blut. Die beyden artikulirenden Knochenflächen waren von braunrother Farbe, und hin und wieder angefressen; überdies sahe man auf den cartilaginösen Flächen ganz deutlich erweiterte Blutgefäße.

Eine fürchterliche Verbrennung am Arme, wodurch die Hand und der Vorderarm fast gänzlich vernichtet, die Knochen der Hand in Kohlen verwandelt, auch die Ellnbogenröhre verdorben wurde. Erst den achtzehnten Tag wurde die Amputation in der Mitte des Oberarms verrichtet. Fünf Stunden vor der Amputation hatte der Kranke einen Fieberanfall, den einzigen, den er während der ganzen Krankheit hatte. Die Heilung ging gut von statten, und wurde in drittehalb Monaten vollendet.

Von

Von einem Blutbrechen. Der Kranke hatte seit einem Monate einen spannenden Schmerz in der Gegend des Nabels, vorzüglich linkerseits unter den kurzen Ribben, und in der Herzgrube, als endlich das Blutbrechen erfolgte. Es entstand jedesmal des Vormittags von neuem wieder, und jedesmal wurde ein Pfund Blut durch Erbrechen und Stuhlgang ausgeleeret.

Ein paar Fälle, von heftigen Quetschungen. Die erste betraf das Mittelfleisch, den Hodensack und die Harnröhre. Fieber, Geschwulst, Blutergießung, Entzündung, Verhaltung des Urins, und der Brand waren die Folgen davon. Man scarificirte die verletzten Theile, ließ zur Ader, der Catheter aber konnte auf keine Art und Weise eingebracht werden. Endlich fing der Urin an, aus den scarificirten Stellen des Mittelfleisches auszufließen, und die brandige sonderte sich ab. Man legte Kerzen in die Harnröhre, um ihre Verwachsung zu verhüten. Endlich floß der Urin durch die Harnröhre, und die Heilung erfolgte, ohne daß übrigens viel Kunst dabey angewendet wurde.

Die zweyte Quetschung war im Gesichte mit Entblösung und Zerbrechung verschiedner Knochen. Zugleich war auch der Schenkel an zwey Stellen zerbrochen, und der Hodensack sehr gequetscht,

und

und dennoch erfolgte die Heilung bey einer allgemeinen Behandlung.

Die Geschichte, welche Hr. Hagen in seinen Beobachtungen p. 61. (siehe diese Bibl. 2. Band 3. Stück, p. 59.) erzählt, wird hier bestätigt. Der Pfahl ging wirklich durch die Brust, und der Kranke wurde geheilt. Indessen ist sein Ansehen dennoch jetzt blaß, und der Othem schwer; auch hat er Husten.

Von dem Hagenschen Redukteur: einer Maschine zur Einrichtung des verrenkten Oberarms, die Hr. Hagen in seinen Wahrnehmungen bekannt gemacht hat. Ich habe, sagt der V. sie anwenden sehen, und sie selbst angewendet, jedesmal mit erwünschtem Erfolge.

Eine Bauchwunde. Ein melancholischer Mensch schnitt sich mit einem Messer den Bauch auf. Die dünnen Därme fielen heraus, und waren als der V. ankam, schwärzlich von Farbe, und kalt anzufühlen. Vom Netze, welches außerordentlich dick und verhärtet war, war ein Stück ganz abgeschnitten. Vom Rande der Leber war gleichfalls ein Stück einen halben Zoll breit, und drey Zoll lang abgeschnitten. Der in die queer laufende Theil des Krumm-Darms war völlig durchschnitten, und die Enden desselben waren

weit

weit von einander entfernt. Da man nicht glaubte, daß der Verwundete erhalten werden könnte, so wurden alle verletzte und ausgefallne Theile ganz regellos in die Bauchhöhle gedruckt. Die Wunde wurde mit der nach Obduktionen gewöhnlichen Naht zusammen geheftet. Und der Kranke ward geheilt. Der Koth drang anfangs aus der Wunde, nach 4 Wochen aber schloß sich die Wunde. Der Kranke lebte nachher noch 7 Jahr, worauf er sich von neuem willkürlich verletzte, und tödtete.

Von der Auflösung des elastischen Harzes, und der Bereitung einiger nützlicher Werkzeuge aus demselben. Das meiste davon ist bereits in den Sendschreiben des Hrn. G. Chirurgus an mich, welches auch in dieser Bibliothek angezeigt worden ist, enthalten. Ein Stück elastisches Harz in ein Nabelbruchband eingenähet, druckt den Bruch beständig gleichartig. Schon Hr. Macquer hat aus diesem Harze Catheter verfertigt, welche aber keine feste Grundlage haben, und daher nicht wohl eingebracht werden können, auch durch den Blasenhalß zusammen gedruckt werden. Die Catheter, welche Hr. Theden verfertigt, sind von diesem Mangel frey, denn er trägt das elastische Harz auf Golddraht auf. Die Bereitung dieser

ser Catheter wird nun hier abermals ganz vollstän-
dig beschrieben. Eine Unze Naphtha löst nicht
über ein Quentchen Harz auf. Diese Catheter
haben nun mancherley große Vorzüge; die vor-
nehmsten sind, daß sie sehr leicht eingebracht wer-
den, und ohne Beschwerde und Nachtheil lange
in der Blase liegen bleiben können. (Ein paar
kleine Fehler haben sie dennoch; sie sind etwas
theuer, und nutzen sich leicht ab. Wenn man sie
einige Zeit liegen läßt, geht das Harz los, und
beynahe der bloße Draht bleibt übrig. Ein Kran-
ker, brauchte deren bey einer Urinverhaltung die
acht Wochen dauerte, zehn Stück.)

Eine Wasserscheue von einer Entzündung des Zwergfells.

Beschreibung der Maschine des Hrn. V. zum Bruche des Schenkelbeins. Sie ist bereits in Hr. Schmuckers vermischten chir. Schriften be-
schrieben und abgebildet, auch in dieser Bibliothek angezeigt worden. Ich glaube noch immer, daß sie von Blech bereitet besser ist, als von Holze. Es kommt alles darauf an, daß sie lang genug ist, und allenthalben genau anliegt. Das letzte kann am leichtesten bewerkstelligt werden, wenn sie von Blech ist. Auch ähnliche Maschinen für den Unter-
schenkel und Ober- und Vorderarm.

Ein Nasengewächs. Der B. hat verschiedne Polypen ausgerissen, welche Hr. Pott widerräth auszureissen. Die Ausreissung bleibt immer die beßte Methode, wenn sie die Festigkeit des Gewächses verstattet. Die Rachenpolypen auszureissen hat der B. ein besonders Instrument erfunden. Die Blutung, wenn sie beträchtlich ist, stillt er nach Le Drans Methode. Er bringt nämlich einen dünnen Wachsstock durch die Nase in den Rachen, zieht ihn mit einer Zange aus dem Munde hervor, (eine Darmsaite ist beynahe bequemer) bindet an dieses Ende eine Wieke von Charpie, zieht darauf das andre Ende aus der Nase hervor, und jenes sammt der Wieke durch den Mund in den hintern Theil der Nase. Daß die Wieke am rechten Orte ist, merkt man daraus, daß die Blutung still steht. Dauert sie fort, und dringt das Blut aus der Nase, so ist die Wieke noch zu weit hinten, dringt es in den Mund, so ist sie zu weit vorgezogen, und es muß eine andre eingelegt werden. Dringt das Blut vor und rückwärts, so ist die Wieke zu klein.

Die weichen Polypen halten einige zur Ausreissung für untüchtig; dies sind sie nicht, nur müssen sie stückweis ausgerissen werden. Auch das Ezmittel ist nicht ganz zu verwerfen. Der B. hat

es

es in einem Falle, wo die Ausreissung nicht geschehen konnte, mit Nutzen gebraucht. Er wendete zuerst ein Pulver von Sabina und Alaun an, worauf er anfing zu eytern, und allmälig abzunehmen. Zuletzt strich man mit einem stumpfen Pinsel täglich einigemal Spießglaßbutter auf, worauf sich oft Schorfe absonderten. Doch geschahe es nicht, ohne einige Verletzung der innern Theile.

Von der Flechsenausdehnung und Verruckung der Muskelfasern. Bey Verrenkungen, oder schnellen heftigen Bewegungen werden die Flechsen zuweilen so heftig ausgedehnt, daß leicht eine Ergießung von Feuchtigkeiten in die Flechsenscheide geschiehet, welche nicht leicht wieder eingesaugt werden, und Geschwulst, Schmerz, Fieber, Fäulniß der Sehne, und wohl gar den Tod verursachen. Das Wundwasser des V. nebst der Einwickelung, bey Zeiten gebraucht, verhütet diese übeln Folgen.

Nach einer plötzlichen Bewegung oder Anstrengung eines Gliedes, hört man oft über einen heftigen Schmerz klagen, welcher die Bewegung des Gliedes, ja wohl gar das Othemhohlen hindert. Man sagt gemeiniglich, man habe sich wehe gethan. Der V. nennt diesen Fall Verruckung der Muskelfibern; Das sicherste Mittel dagegen ist fol-

gendes. Ich lasse, sagt derselbe, dergleichen Kranke auf die der schmerzhaften entgegenstehende Seite legen, und streiche mit angefeuchteten Fingern den Muskel in der schmerzhaften Gegend bald nach der Länge auf und ab, bald in die Queere, bald schräge, zugleich lasse ich durch einen Gehülfen das schmerzhafte Glied hin und her bewegen, indem ich das Streichen mit den Fingern fortsetze. So bald ich bey dieser Behandlung den rechten Ort treffe, so erfolgt eine augenblickliche Hülfe.

Von dem Nutzen des Guajacharzes und der Assa fötida im Podagra und Rheumatismus. Das Guajacharz in Zuckergeist aufgelöst, erregt zuweilen heftige Wallungen, ja ein Fieber. Der V. verschreibt es daher auf folgende Art. Er bereitet aus einer Unze Guajacharz und zwey Quentchen Mandelseife Pillen, wovon er Morgens und Abends ein halb Quentchen bis zwey Scrupel nehmen läßt. Diese Pillen hat er bey podagrischen Beschwerden mit unendlichen Nutzen gebraucht. Er läßt sie außer dem Paroxysmus alle Frühjahre und Herbste 6 Wochen lang praeservative nehmen. Nachdem dies zwey Jahre geschehen, bemerkt man gemeiniglich, wenn die Krankheit nicht zu sehr eingerissen ist, weiter keine Anfälle mehr. Bey der laufenden Gicht setzt er sal volatile

tile C. C. mit gutem Erfolge hinzu. Die Assa fötida für sich allein in Pillen, oder in Hollunderblüthwasser aufgelöst, hat in hartnäckigen Fiebern große Dienste geleistet, wenn sie von 1 bis 3 Quentchen täglich genommen wird, wo sie gemeiniglich gelinde, aber ohne Entkräftung laxiret, und viel zähen Schleim abführet.

Von dem Nutzen des Bergpechöls und der Belladonna. Der V. ziehet das Bergpechöl beynahe allen gegen die Schwindsucht gerühmten Mitteln vor, und erzählt verschiedene Beyspiele, wo es wirklich exulcerirte Lungenschwindsuchten vollkommen geheilt hat. Er giebt es zweymal täglich zu zehn bis funfzehn Tropfen. Das nicht rektificirte schwärzliche Oel hat Vorzüge vor dem Weißen rektificirten. Auch das Pulver der Blätter der Belladonna zu fünf Gran, mit eben so viel Rhabarber, einmal, auch wohl zweymal täglich hat er bey Verstopfungen der Eingeweide, bey hypochondrischen Beschwerden, bey verhärteten Drüsen und Scirrhus, in der Krätze, in wassersüchtigen Zufällen, gegen den Erbgrind mit großem Nutzen gebraucht. Jeden zwölften Tag führt er mit Glauberschen Salze ab.

Von den Schleimhämorrhoiden der Urinblase. Man verwechselt sie oft mit dem gutartigen

Tripper. Die Unterscheidungszeichen sind folgende: Beym Tripper nach einem unreinem Beyschlafe ist anfangs Schmerz, Entzündung, und ein Ausfluß einer gelblichen Materie, welche zulezt lymphatisch wird. Bey der schleimigten goldnen Ader sind diese Zufälle nicht, sondern man bemerkt dabey öftere Leibesverstopfung, Krämpfe im Unterleibe, Verhaltung des Urins. Diese Zufälle lassen nach, sobald die goldne Ader durchbricht. Es zeigt sich hierauf ein flockiger Schleim im Urine, der nicht selten viel Aehnlichkeit mit Eyter hat, und der auch wohl außer der Zeit des Urinlassens abgeht. Geht er mit dem Urine zugleich ab, so kommt er gemeiniglich zuletzt. Selten ist er bey der fließenden, gemeiniglich bey der blinden goldnen Ader. Am häufigsten entsteht er nach venerischen Excessen.

Vom Bruche der Kniescheibe. Gemeiniglich zerbricht sie in die Queer, selten in die Länge; noch seltner zereissen die sie befestigenden Sehnen und Bänder. Die Steifigkeit, die so gar oft die Folge dieses Bruchs ist, ist, wie der V. glaubt, dem Gebrauche des Ringes zuzuschreiben, dessen man sich gemeiniglich bedient, um die Bruchstücke zusammen zu halten. Durch den durch diesen Ring verursachten starken Andruck der zerbrochnen, und

sich

sich wieder vereinigenden Kniescheibe auf die knorpelichte Oberfläche des Schenkel- und Schinbeinkopfs, wird eine Entzündung verursacht, welche diese Theile mit einander vereiniget. Immer litten auch die Kranken heftige Schmerzen, bey denen man sich dieses Rings bediente. Der V. empfiehlt daher blos die schickliche Lage des Gliedes, und die Binde Riaster, deren Anlegung ich mit seinen eignen Worten beschreiben will.

Man legt den Kranken auf den Rücken, und hebt den Fuß und Schenkel dergestalt in die Höhe, daß er mit dem Körper des Kranken einen rechten Winkel bildet. In dieser Lage kann das obere Stück der Kniescheibe leicht heruntergebracht, und an das untere angefügt werden. Wenn dies geschehen ist, lege ich neben die vereinigten Stücke an jeder Seite eine feste, drey viertel Ellen lange, Longuette an, befestige sie über und unter dem Knie mit drey Zirkelgängen einer zwey Finger breiten Binde; zwischen diese Zirkelgänge wickele ich ein zwey Finger breites Stück steife Pappe ein, welches die Binden eben und glatt erhält, und Falten verhütet. Hierauf fasse ich die beyden Enden der einen Longuette, ziehe vermittelst des obern Endes derselben die Zirkelbinde herunter gegen das obere Stück der Kniescheibe, und leite das Stück

der Longuette schief nach unten neben die Kniescheibe; vermittrlst des untern Endes der Longuette ziehe ich die untern Gänge der Binde gegen das untere Stück der Kniescheibe, nach aufwärts, und lege es schief über die erste Longuette neben die Kniescheibe. Hierauf umwickele ich beyde Enden der Longuette, um sie zu befestigen, ein paarmal mit der Zirkelbinde. Eben so verfahre ich nun mit der Longuette auf der andern Seite. Diese Bandage hält die zerbrochnen Kniestücke sehr fest zusammen, und beschweret den Kranken bey weitem nicht so sehr, als die gewöhnliche; denn die Kniescheibe liegt ganz frey. Ich habe bey dem Gebrauche derselben nie Entzündung, Fieber und Steifigkeit erfolgen sehen.

Von einer Verletzung am Daumen. Der Kranke stach sich mit einer stumpfen Nadel in das vordere Glied des Daumens, worauf Schmerz, Entzündung und Geschwulst bis an den Oberarm, Brandblasen auf dem Rücken der Hand, wässerichte faulichte Eyterung, und zuletzt der Brand am ganzen Vorderarme entstand, weswegen die Amputation in der Mitte des Oberarms geschahe. Wäre, sagt der V. gleich vom Anfange mein Wundwasser und die Einwickelung gebraucht wor-

den

den, so würden wahrscheinlich alle diese üble Folgen verhütet worden seyn.

Von den Milchversetzungen. Liegt die ergoßne Materie nahe beysammen, und erregt sogleich merkliche Geschwulst und Fluktuation, so kann man sie gleich durch eine Oeffnung ausleeren, und die Heilung erfolgt bald. Manchmal aber ist sie im Zellengewebe weit ausgebreitet, und dann ist die Geschwulst flach und ohne Fluktuation, und die Kur sehr langwierig. Um sie zu verkürzen, muß man verhüten, daß sich die Materie nicht ausbreitet, oder wenn sie schon ausgebreitet ist, sie durch schickliche Bandagen und Kompressen zusammen drucken, so erhebt sich gemeiniglich die Geschwulst bald, es entsteht Fluktuation, und dann ist die Heilung leicht.

Ein besondrer Fall von einem Wurme am Finger. Der B. verletzte sich bey der Operation einer sehr faulen Fistel am Hintern mit dem Bistouri an der Spitze des Fingers, worauf anfangs ein erträglicher, am Ende aber ein äußerst heftiger Schmerz, und eine Beule am innern Condylus des Oberarms entstand, die unter grausamen Schmerzen so groß ward, daß man sie kaum mit der Hand umfassen konnte. Dazu gesellte sich ein heftiges Fieber. Ein Breyumschlag mit Goulardschen

Wasser vermehrte die Schmerzen. Als der V. beynahe bereits zur Amputation entschlossen war, verfiel er auf den äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers, und von dem Augenblicke an nahm die Beule ab, und verlohr sich allmälig mit allen Zufällen. Der V. schreibt diese Folgen der Einsaugung der faulen Gauche zu.

Beantwortung einiger Zweifel, welche gegen den ersten Band der Bemerkungen des V. gemacht worden sind. (Alle Einwendungen gegen die Einwickelung, die ich bey Anzeige des ersten Bandes in dieser Bibliothek gemacht habe, nehme ich hiedurch wieder zurück, da mich seitdem eine vielfache Erfahrung von der Wirksamkeit dieses vortreflichen Mittels, welche den Wundärzten nicht genug empfohlen werden kann, überzeugt hat.) Die Einwickelung leistet wirklich bey der falschen Pulsadergeschwulst, bey heftigen Entzündungen der äußerlichen Gliedmaaßen, nach unglücklichen Aderlässen, bey Milchversetzungen, welche sich verbreiten, und keine Stelle zur Oeffnung zeigen ꝛc. vortreflichen Nutzen. Sie hindert den Ausfluß des Eyters nicht, denn sie mindert die Eyterung so sehr, daß ein Ausfluß nicht nöthig ist. (Vollkommen wahr; und im Gegentheil auch bey ganz trocknen leblosen Geschwüren verschaft sie ein gutes Eyter.)

Eyter.) Bey Quetschungen und Wunden sehnichter Theile thut sie gleichfalls vortrefliche Dienste.

Die Tamponade bey Blutungen vertheidigt der V. noch immer. Wenn der Kranke transportirt werden soll, kann man über den Verband von Tampons eine nasse Rindsblase ziehen, und befestigen, und dadurch ein neues Bluten verhindern. (Und die Blase sollte wirklich ein neues Bluten verhindern?) Wenn nur der erste Tampon weich und locker ist, so saugt er sich gleichsam in die Pulsader, und verstopft sie.

Das kalte Wasser beweist noch immer seine grossen Heilkräfte bey erfrornen Gliedern, bey Entzündungen innerer und äußerlicher Theile, bey Brüchen, bey der Windsucht, Trommelsucht, dem Miserere u. s. w.

Von dem Wundliegen der Kranken. Dies verhütet ganz zuverlässig des V. Schußwasser. Sobald eine rothe Stelle entsteht, läßt er sie damit waschen, auch damit befeuchtete Kompressen auflegen. Keiner seiner Kranken liegt sich auf.

Der Zahnschmerz hat nicht immer einen hohlen Zahn, oder sogenannten Fluß zum Grunde. Sehr oft sind blos die Unreinigkeiten daran Schuld, die sich an die Zähne setzen. Der V. selbst hat sich durch fleißige Reinigung der Zähne von hef-

tigen und anhaltenden Zahnschmerzen befreyet. Das Putzen der Zähne muß vorzüglich des Abends geschehen, damit der von den Speisen des Tages über gesammelte Schleim, die Zähne des Nachts über nicht verderbe. (Die Ursachen der Zahnschmerzen sind sehr mannichfaltig.)

**Von der Vertreibung der Milch aus den Brüsten.** Will eine Frau ihr Kind nicht selbst stillen, so muß sie in der lezten Hälfte der Schwangerschaft die Brüste entblößen, nach der Entbindung aber Kleider mit langen Aermeln, auch Handschuh tragen, auf die Brüste aber eine gewärmte und mit Bernstein durchräucherte Serviette legen, so daß Brust und Hals für Erkältung geschützt werden. Das Wärmen der Servietten wird täglich dreymal wiederholt. Stellen sich starke Schweiße ein, welche die Handschuhe naß machen, so müssen dieselben gewechselt werden, weil sonst die Hände erkalten, welches leicht üble Folgen hat. Bey dieser Behandlung kommt insgemein wenig Milch nach den Brüsten, und das was hinein kommt, fließt leicht und bald aus.

Bey denen, die ein Kind bereits gestillt haben, kostet es etwas mehr Mühe, die Milch zu vertreiben, jedoch gelingt gemeiniglich dieselbe Behandlung. Wenn das Kind entwöhnet werden soll,

läßt der V. acht, auch wohl vierzehn Tage zuvor die Aerme und Hände ganz bedeckt tragen, legt auf beyde Brüste einen lauwarmen Breyumschlag von gesäuerten mit Goulardschen Wasser gekochten Brodkrumen, welchen er nach und nach kühler umlegen läßt. Das Kind muß dabey immer seltner und seltner angelegt werden. Sobald es gar nicht mehr angelegt wird, wird der Breyumschlag ganz kalt aufgelegt, alle fünf Tage Glaubersalz gegeben, und eine nicht nahrhafte Diät empfohlen.

Von dem Aufspringen der Haut. Die Risse werden manchmal eines Strohhalms tief und breit, die äußere Haut nimmt harte Ränder an, oft entsteht ein geringes Bluten mit den empfindlichsten Schmerzen. Durch folgende Methode hat der V. sich selbst und andre von dieser Beschwerde befreyet. Er wäscht die Ritzen mit einer scharfen Lauge aus Büchenasche, darauf mit destillirtem Regenwasser, und dann reibt er in alle schadhafte und spröde Stellen eine Salbe aus Hammeltalg, weißem Wachs, Borsdorfer Aepfelsaft, und Eyeröl, und läßt lederne Handschuhe tragen, welche mit obiger Pomade bestrichen sind. Von einer fehlenden Gebärmutter. Von den Wirkungen der Zinkblüten. Mit

Nutzen

Nutzen gebraucht sie der V. zu sechs Gran dreymal täglich. (Ich habe sie alle drey Stunden zu funfzehn Gran gegeben.) Eine hartnäckige und tödtliche Leibesverstopfung entstand nachdem der Kranke eine Metze voll Kartoffeln auf einmal gegessen hatte. Alle Mittel fruchteten nichts. Man fand im Colon und Mastdarme eine ungeheure Menge theils verhärteten theils weichen Kothes.

---

# IX.

**Medicinisch-chirurgische Beobachtungen, nebst einigen Anmerkungen darüber, von Christian Ludewig Mursinna, Regimentschirurgus beym Regimente von Stwolynsky. Erste Sammlung. Berlin, bey Himburg. 1782. 8. 221 Seiten.**

---

Alle lesenswürdig und unterrichtend. Von einer Kopfwunde. Es war ein Hieb über der rechten Stirnhöhle, der dem Anscheine nach blos durch die äußere Tafel bis in die Diploe drang. Auch war der Kranke ohne alle Zufälle, ging umher, und befand sich wohl. Vier Wochen nach geschehener Verletzung, als die Wunde bereits bis auf eine kleine Stelle geschlossen war,

bemerkte

bemerkte man ein Fieber an ihm, das sich jedesmal mit Schweiß endigte, und wobey er merklich mager wurde. Dabey war er übrigens doch ganz wohl, und klagte nicht über die geringste Empfindung im Kopfe. Das Fieber wich indessen keinem Mittel, vielmehr gesellte sich ein eytriger Auswurf mit Husten dazu, und die Wunde setzte lockeres schwammichtes Fleisch an. Nach einigen Tagen fand man ihn des Morgens unvermuthet röchelnd, betäubt, sinnlos, die linke Seite gelähmt, die Augen halb offen, die Pupillen erweitert und unbeweglich, den Puls langsam, stark, intermittirend. Man machte sogleich Einschnitte, und fand den Knochen, so weit der Hieb reichte, verdorben, und hin und wieder durchlöchert. Man setzte sogleich vier Trepankronen auf, und nahm den verdorbnen Knochen ganz weg, wobey viel Eyter ausfloß. Der Kranke kam hierauf sogleich zu sich, aber die linke Seite blieb gelähmt. Da die harte Hirnhaut verdorben war, und man unter derselben Schwappung bemerkte, schnitt man sie auf, und leerte einen Theelöffel voll Eyter aus. Nach einigen Tagen verfiel der Kranke von neuem in einen sinnlosen Zustand, und den sechsten Tag nach der Operation starb er. Bey der Zergliederung fand man eine große Menge Eyter, welches die

rechte Halbkugel des Gehirns nicht nur bedeckte, sondern auch an einigen Stellen einen halben Zoll tief eingefressen, und Eyterhöhlen gebildet hatte. An der linken Seite des Gehirns war alles unbeschädigt. — Also auch nach dem siebzehnten Tage ist man für den späten Entzündungen und Eyterungen unter dem Hirnschädel noch nicht sicher.

Dies beweißt auch die zweyte Geschichte. Eine Frau, die wegen einer venerischen Krankheit eben die Speichelkur überstanden hatte, fiel als sie des Nachts aus dem Bette aufstehen wollte; mit dem Kopfe auf einen irrdnen Topf, welcher zerbrach, und eine Wunde auf der rechten Seite des Stirnbeins verursachte. Da der Fall nur sehr niedrig war, und die Verletzung ohne Bedeutung zu seyn schien, behandelte man sie blos mit allgemeinen Mitteln. Fünf Wochen nach dem Falle, in welcher Zeit die Kranke sich ganz wohl befunden hatte, die Wunde aber nicht heilen wollte, auch im Umfange derselben die Beinhaut sich vom Knochen abgesondert hatte, verfiel die Kranke plötzlich in eine heftige Raserey mit schnellen kleinen gespannten Puls, rothen Augen, und erweiterten und unbeweglichen Pupillen. Ein Aderlaß und Purgans brachte sie wieder zu sich. Der Eyter in der Wunde war da-

bey

bey von der beßten Beschaffenheit. Nach ein paar Tagen fiel sie in eine gänzliche Sinnlosigkeit, und den Tag drauf starb sie, nachdem sie während der ganzen Krankheit nie im geringsten über den Kopf geklagt hatte. An der Stelle der äußern Verletzung fand man unter dem Knochen, welcher daselbst übrigens weder zerbrochen noch angefressen war, die harte Hirnhaut einen Gulden groß abgesondert, und Eyter zwischen derselben, und dem Knochen. Die ganze rechte Halbkugel des Gehirns war überdem mit Eyter überzogen, auch das Gehirn war hin und wieder angefressen. Wieder eine sehr späte Eyterung. Aderlässe und kalte Fomentationen anfangs hätten sie vielleicht verhütet. (Und da diese Mittel nie schaden können, sollte man sie wirklich ohne Ausnahme bey allen, auch dem Anschein nach unbedeutenden Kopfverletzungen sogleich anwenden.) Wenn bey einer Kopfverletzung die äußere Schädelhaut verletzt, vornehmlich wenig anhängend, oder sehr leicht abzulösen ist, so ist zu vermuthen, daß die harte Hirnhaut, wenn auch gleich keine üble Zufälle da sind, in demselben Zustande ist. (Dies möchte ich nun nicht behaupten; aber wenn das pericranium nach geschehener Verletzung sich allmälig und freywillig im Umfange der äußern Wunde vom

Hirn-

Hirnschädel absondert, oder wenn es durch die Verletzung abgesondert ist, und ohne daß ein Fehler im Knochen erscheint, in einer geraumen Zeit sich nicht mit demselben vereinigt, würde ich, wenn auch sonst keine Zufälle da wären, einen Fehler in der Diploe oder unter dem Hirnschädel vermuthen, ohne Anstand trepaniren, und nicht erst die Erscheinung übler Zufälle erwarten.)

Ein Schlag aufs Stirnbein über das linke Auge, wodurch die äußere Tafel zerschmettert, und die Splitter in die hier ganz besonders große Stirnhöhle gedruckt wurden. Die untere Tafel war unverletzt. Die Beinhaut hing rings umher mit dem Knochen zusammen. Nach zwey sehr starken Aderlässen, und kalten Fomentationen kam der sinnlose Kranke wieder ein wenig zu sich, fiel aber bald von neuem in eine Schlafsucht, woraus ihn ein abermaliges Aderlaß erweckte. Ein Purgiermittel verschafte gleichfalls große Erleichterung. Am Ende machte die Größe der geöffneten Stirnhöhle bey der Heilung einige Schwierigkeit. Da sie sehr groß war, suchte der V. nicht, sie mit Fleische anzufüllen, sondern vielmehr die Absonderung des Schleims und die Ergießung desselben in die Nase wieder herzustellen. Da die Nase

auf

auf der verletzten Seite immer sehr trocken war, war der Ausfluß des Schleims in dieselbe offenbar gehindert. Er ließ daher alle 2 Stunden den Dampf von einem erweichenden Dekokt in die Nase ziehen, goß Morgens und Abends die ganze Wunde voll Mandelöl, und bedeckte die Oeffnung mit einem stark klebenden Pflaster. Nach einigen Tagen fing wirklich das Oel an in die Nase zu fließen, und drey Monate nach geschehener Verwundung war die Wunde heil, und die Absonderung des Schleims in die Nase wieder hergestellt. Die Narbe war jedoch ziemlich tief eingedruckt. Der V. glaubt, daß bey diesem Kranken nicht allein eine Erschütterung, sondern auch eine Ergießung gewesen, und durch Aderlässe und kalte Bähungen zertheilt worden; denn die Sinnlosigkeit war zu groß, und dauerte zu lange (wurde auch nachdem sie sich bereits einmal gemindert hatte, von neuem wieder heftiger) als daß sie blos der Erschütterung zugeschrieben werden konnte.

Eine Frau fiel ein Stockwerk hoch herunter aufs Steinpflaster, und war sogleich ohne alle Zeichen des Lebens, ohne Empfindung, ohne Puls, ohne Herzschlag; nur noch ein geringes Othemholen, und die natürliche Wärme war übrig. Am Kopfe war außer einer geringen Geschwulst am

Schlafbeine keine Verletzung. Nach dem ersten Aderlasse wurde das Othemholen etwas deutlicher, und nach dem sogleich darauf angestellten zweyten Aderlasse, wurde der Puls fühlbar. Nach dem dritten Aderlasse kamen einige Empfindungen und Bewegungen wieder. Der Gebrauch des kalten Wassers, welches alle Viertelstunden frisch aufgelegt wurde, verstärkte den Puls und Othem gleichfalls. Man gab Abführungen, und wiederholte das Aderlaß noch dreymal, so daß nun die Kranke den sechsten Tag völlig bey sich war. Hierauf erfolgte die völlige Wiederherstellung allmälig.

Ohne Widerrede war hier nicht blos Erschütterung, sondern auch Ergießung. Und wenn diese Vermuthung wirklich gegründet ist, so ist dieser Fall ein Beweis, daß Ergießungen durch Aderlässe und kalte Fomentationen zertheilt werden können. Erweichende und reizende Klystire, und wenn die Sinnlosigkeit vermindert, und das Vermögen zu schlucken, wieder hergestellt ist, kühlende Abführungen, tragen zu diesem Endzwecke auch sehr viel bey: aber die leztern müssen stark seyn, denn milddere vermögen bey der großen Unempfindlichkeit des Darmkanals in diesen Fällen nichts. Wenn die erste Gefahr vorüber ist, empfiehlt der B. die

Fie-

Fieberrinde, welche nicht allein die verlohrnen Kräfte wieder herstellt, sondern auch die, wegen des geschwächten Nerven- und Gefäßsystems so gewöhnlichen Rückfälle und Geschwüre verhütet. Die Geschwüre in der Leber sieht er nicht so wohl für eine Folge der Kopfverletzung, als der Leber-erschütterung an.

Eine Pferd schlug eine Frau an die Stirne, welche sogleich sinnlos zu Boden fiel. Nach einem Aderlasse erhohlte sie sich völlig. Man bemerkte nichts, als eine kleine Wunde am Stirnbeine, die den Knochen nicht entblößte. Acht Tage vergingen ohne alle üble Zufälle, nur daß die Wunde nicht heilen wollte. Den neunten Tag zeigte sich ein starkes Fieber mit Kopfschmerzen. Aeußerlich entstand eine sehr schmerzhafte Geschwulst über den ganzen Kopf, die sich eindrucken ließ, und eine ausgetretne Feuchtigkeit zu enthalten schien. Wiederholte Aderlässe, Abführungen, und kalte Fomentationen hoben nach und nach alle Zufälle.

Von einem besondern Halsschaden. Eine verwickelte Folge von Zufällen. Aeußerst übelriechender Othem, Geschwulst der Mandeln, und der Ohrendrüse, unerträgliche Kopfschmerzen, waren anfangs die vornehmsten. Endlich exulcerirten sich die Mandeln, die Gaumendecke wurde wie

ein Schwamm aufgetrieben, und die Zunge schwoll dergestalt auf, daß sie kaum Platz im Munde hatte. Zulezt floß aus der Nase, dem Munde, und linken Ohre beständig eine dünne stinkende Gauche, und die Lunge gerieth in Entzündung und Eiterung; und der Kranke starb. Und die unentdeckte Ursach aller dieser Zufälle war ein Beinfraß, der das os Sphenoideum, petrosum, die processus pterygoideos u. s. w. gänzlich zerstöhret hatte. Unbegreiflich ists, daß eine solche Zerstöhrung solcher Theile, die so nahe ans Gehirn gränzen, nicht einen frühern Tod verursacht hat.

Von einer Lähmung der Speiseröhre. Ein Knabe von zehn Jahren, ward nach einer leichten Entzündung der Mandeln, die in wenig Tagen durch Gurgelwasser gehoben wurde, mit dieser Lähmung befallen. Das Schlucken war ihm sehr schmerzhaft; feste Speisen konnte er gar nicht, flüssige aber nur mit vieler Mühe, und tropfenweise niederschlucken. Nach jeder Bemühung, etwas nieder zu schlucken, erfolgte ein heftiges Aufstossen, mit einem lauten Schalle, gleichsam als wenn eingeschloßne Luft durch den Schlund wieder ausgestossen würde. Alle diese Zufälle, nebst den Schmerzen und einer starken Beängstigung vermehrten sich, desto mehr, je tiefer das Niedergeschluckte

schluckte in die Speiseröhre kam. Man vermuthete anfangs eine krampfhafte Ursache, und versuchte äußere und innere krampfstillende Mittel, aber ohne wirklichen Nutzen. Der Kranke zehrte sehr ab, ob man ihn gleich durch Klystire zu ernähren suchte. Endlich veranlaßte den V. die Beobachtung anderer Aerzte von dem Nutzen des Queckfilbers beym schweren Schlucken, auch zu einem Versuche mit diesem Mittel. Er ließ Queckfilbersalbe einreiben, und den dritten Tag schon entstand ein Speichelfluß mit einer sehr merklichen Erleichterung des Schlingens. Man setzte ihn bald wieder bey Seite, und brauchte Kampfer und Bisam, und nun blieben die Umstände unverändert. Unterdessen hatte die Natur den kleinen Kranken ein Mittel gelehrt, wodurch er sich das Schlingen sehr erleichterte. Er druckte nämlich beym Durchgange der Speisen durch die Speiseröhre mit seiner Hand auf den vordern Theil des Halses, nämlich den Kehlkopf und Schlund, und während dieses Drucks konnte er leichter schlingen, und zwar ohne das obenbemeldete Aufstossen. Der V. legte ihm diesfalls eine Binde an, die einen ähnlichen Druck bewerkstelligte; und nun speiste der Kranke so leicht, und mit so vielem Appetite, daß er in wenig Wochen seine vori-

gen Kräfte wieder erhielt. Nach und nach ward die Binde immer lockerer angelegt, und nach sechs Wochen ward sie gänzlich bey Seite gelegt: und nun konnte der Knabe ohne dieselbe schlucken. Vermuthlich lag wohl der Fehler in den Nerven; auch schreibt der V. dem Biesam und Queckfilber die Heilung zu.

Von einem Hirnbruche an einem neugebohrnen Kinde. Das Kind war dabey ganz munter und wohl. Die Knochen des Kopfs waren überhaupt sehr weich, und beweglich, und einige derselben so weit von einander entfernt, daß der Kopf widernatürlich groß zu seyn schien. An der obern Fontanelle zwischen dem Stirn- und den Seitenbeinen war der Hirnbruch, der diese Knochen weit von einander entfernte. Er war so groß als ein Entenev, und ließ sich durch einen gelinden Druck zurück bringen. Der V. legte rund um die Geschwulst graduirte Kompressen, befeuchtete dieselben oft mit Spiritus vini rectificatissimus, und befestigte sie mit einer Binde, die anfänglich nicht gar fest angezogen wurde. Nach acht Tagen war die Geschwulst schon über die Hälfte kleiner, und nun wurde die Binde allmälig etwas fester angelegt, und mit Goulardschen Wasser befeuchtet. Nach vier Wochen war die Geschwulst ganz weg,

und

und die Knochen hatten sich dergestalt vereinigt und befestigt, daß man nicht eine Spur von der vorigen Oeffnung mehr bemerken konnte.

Von einer hartnäckigen Leibesverstopfung.

Ehe sich dieselbe äußerte, war der Kranke eine Zeitlang vorher matt; und zuweilen wahnwitzig, übrigens aber ganz wohl. Die Mittel; welche man gemeiniglich gegen Leibesverstopfungen zu brauchen pflegt, halfen nichts. Der Urin floß zugleich wider Willen ab, der Unterleib war unschmerzhaft. Als der Kranke ein Dekokt von Tabaksblättern nahm, ging eine große Menge Excremente, aber ohne alle Erleichterung ab. Er ward bald darauf ganz sinnlos, bekam ein sardonisches Lachen, und starb. Man fand in seinem Leichname die Blase bis zum Nabel ausgedehnt, obgleich der Urin immer wider Willen abgeflossen war; übrigens war kein Fehler in dee Blase zu finden. Im jejuno nahe unter dem duodeno fand man einen volvulus, und über demselben den Darm sehr ausgedehnt. Auch im Krummdarm war an ein paar Stellen ein volvulus. Die kleinen Därme waren allenthalben kraus, und geneigt, in einander zu kriechen. Alle Därme waren ganz leer vom Kothe. Das Hirnmark war härter als gewöhnlich. An der Mitte des Corporis callosi

war ein harter knorpelartiger Knoten, von der Größe einer Erbse befindlich.

Eine Darmgicht. Der Kranke ward plötzlich mit heftigen Leibschmerzen befallen, wobey der Bauch hart und zusammengezogen ward. Schon nach vier Stunden war er sinnlos, und röchelte, uud nach achtzehn Stunden war er todt. Man fand die Gedärme ganz unter einander geworfen, und in einer widernatürlichen Lage, und den obern Theil des Krummdarms in den untern eine Elle lang eingeschoben, und brandig. Der V. glaubt, daß sich Gichtmaterie auf die Därme geworfen habe.

Von einer zerrißnen Gebärmutter. Die rechte Schulter lag vor, und die Beckeneröffnung war so enge, daß man die Hand nur mit großer Mühe einbringen konnte. Außerdem hatte die Frau während der ganzen Schwangerschaft einen anhaltenden Schmerz im Unterleibe zur rechten Seite des Nabels empfunden, der sich bey jeder Bewegung des Kindes vermehrte, und in der lezten Zeit der Schwangerschaft äußerst heftig wurde. Die Wendung war unmöglich, so sehr sich auch der V. bemühete, sie zu bewerkstelligen. Instrumente wollte die Frau durchaus nicht an sich kommen lassen. Nach einigen Stunden schrie dieselbe plötzlich, daß ihr etwas im Leibe zerreisse, worauf sie ohnmächtig

tig wurde, und nach einer viertel Stunde verschied. Es fand sich, daß das Kind einen ungeheuern Wasserkopf hatte. Nachdem man das Wasser auf die gewöhnliche Art ausgeleert hatte, zog man das Kind leicht aus, und fand nach Einbringung der Hand, die Gebärmutter gerade an der Stelle zerrissen, wo die Frau den Schmerz empfunden hatte. Die Ränder des Risses waren offenbar dünner, als die übrigen Stellen an der Gebärmutter. Vielleicht hatte also eine allmälige Verdünnung dieser Stelle Antheil an der Zerreissung.

**Eine schwere Geburt.** Schon vor acht und vierzig Stunden waren die Wasser abgeflossen, als der B. ankam. Der Kopf war in die obere Beckenöffnung ganz spitzig eingetreten, folglich für die Zange zu hoch. Die Wehen blieben aus, und die Frau wurde schwach. Das Mittel, welches dem B. bey schwachen und mangelnden Wehen noch immer die besten Dienste geleistet hat, eine Mischung von Wein, Zimmetwasser, Laudanum und Pomeranzensyrup half nichts. (Wenn die Gebährende bey guten Kräften ist, und Krämpfe zugegen sind, welche die Wehen hindern, oder solche zu heftig und schmerzhaft machen, daß sie von der Frau nicht gehörig verarbeitet werden können, läßt er zur Ader, giebt ein Klystier, und darauf ein Gran

Mohnsaft, ein halb Quentchen Rhabarber, eben so viel weisse Magnesia, und vier Gran Ipecacuanha auf zweymal, mit grossem Nutzen.) Da die Zange nicht angelegt werden konnte, versuchte er den Kopf zurückzuschieben, und die Wendung zu machen. Und siehe da! der Versuch gelang leicht. Das Kind war ohne Bewegung und Herzschlag, und blutete wenig aus der Nabelschnur. Er reinigte sogleich den Mund vom Schleime, blies dem Kinde seinen Othem unter abwechselndem Niederdruck n der Brust ein, worauf es bald einige Zeichen des Lebens von sich gab. Alsdann blies er Tabaksrauch in den Mund, und After, ließ es aaf der Brust, und unter den Fußsohlen mit Bürsten reiben, dann in lauwarmes Wasser legen, und nach einer halben Stunde war es vollkommen lebendig. Durch diese Behandluag versichert der V. schon manche todtgebohrne Kinder wieder ins Leben gebracht zu haben. — Also kann man, wenn auch der Kopf schon in die obere Oeffnung des kleinen Becken getreten ist, ihn wieder zurück stossen, und die Wendung machen.

Vom grauen Staare. Ich habe das Vergnügen zu lesen, daß ich an dem Entschlusse des V. sich auch mit dieser Operation abzugeben, einigen Antheil habe. Er verrichtet die Operation so

wie

wie ich, jedoch mit einigen Abänderungen. Er giebt vor der Operation funfzehn Tropfen Laudanum. Ich habe es seit einiger Zeit auch gethan, kann aber wirklich nicht sagen, daß ich einen merklichen Nutzen davon gesehen habe. Beynahe glaube ich, eine Stunde nach der Operation ists besser.

Er stützt bey der Operation den Ellnbogen aufs Knie. Der Bequemlichkeit wegen thue ichs auch. Eines Instruments, den Augapfel zu befestigen, bediene er sich nicht. Wann der Schnitt gemacht ist, hebt er die Hornhaut mit einem silbernen Spatel in die Höhe, und öffnet die Kapsel mit einem Instrumente, das einer zweyschneidigen Staarnadel gleicht. (Wer druckt denn indessen das untere Augenlid nieder?) Nach der Operation bedeckt er das Auge mit einer Kompresse, die mit Kampferspiritus, Bleyextrakt, und Brunnenwasser befeucheet ist. Das Auge öffnet er alle Tage.

Die erste Operation, welche der V. verrichtete, gelang vollkommen. Das Auge war anfangs sehr wild, wurde aber, nachdem man die Furcht des Kranken besänftigt hatte, ruhig. Nach der der Operation erfolgte kein einziger übler Zufall. Eben so leicht und glücklich ging auch die zweyte und dritte Operation von statten.

Bey der vierten ereigneten sich mancherley Schwierigkeiten. Das Auge war äußerst unruhig; beym Schnitte wurde die Regenbogenhaut verletzt, und beynahe die Hälfte der gläsernen Fuchtigkeit stürzte hinter der Krystallinse her aus dem Auge. Das Auge ward sogleich verbunden. Das Fieber, der Schmerz und die Entzündung legten sich schon den sechsten Tag. Nach vierzehn Tagen war die Wunde heil, die Pupille ganz klar, aber länglich, und der Kranke konnte ein wenig sehen. Am zweyten Auge wurde wegen großer Unruhe des Auges der Schnitt zu klein, und mußte mit der Scheere erweitert werden, worauf die Operation glücklich geendigt wurde. Am dritten Tage bemerkte man einen Vorfall der Regenbogenhaut, welche bey der geringsten Berührung sehr schmerzte und folglich vermittelst einer kleinen Spatel nicht zurück gedruckt werden konnte. Der äußere Gebrauch einer Alaunauflösung half auch nichts. Endlich ergriff der V. das Janinsche Mittel, die Spießglasbutter, und wendete dieselbe nach dessen Vorschrift an. Bey der ersten Anwendung verursachte sie einen heftigen Schmerz; bey den folgenden Anwendungen aber war er erträglich. Gleich bey der ersten Berührung schrumpfte die Regenbogenhaut merklich

lich zusammen, jedoch mußte dies Mittel zwölf Tage hinter einander, und die lezten Tage täglich zweymal angewendet werden, ehe der Vorfall ganz verschwand. Die Trübigkeit der Hornhaut wurde durch den Gebrauch folgender Salbe, die überhaupt in ähnlichen Fällen sehr gute Dienste thut, gehoben. ℞ ☿ praecipitat. rubr. ℈j. tut. ppt. gr. X. nitri depurati, camphor. ā gr. V. M. F. pulvis subtiliss. add. axung. porc. Drachm. j. D. S. dreymal täglich einer Linse groß in den äußern Augenwinkel zu streichen.

Von den Verrenkungen. Eine Verrenkung des Schulterknochens, die acht Wochen alt war, wobey der Kopf nach unten und vornen unter den großen Brustmuskel gewichen war, und auf den wahren Ribben lag. Durch Hülfe eines Flaschenzugs wurde sie reponirt. (Von der Richtung der Extension, und den übrigen Handgriffen, geschiehet keine Meldung). Zwey Gehülfen machten die Contraextension dergestalt, daß einer durch ein breites über die Brust und unter der gesunden Achsel durchgezogenes zusammengelegtes Handtuch, und der andere mit einer Hand das Schlüsselbein, mit der andern das Schulterblatt fassend, den Körper zurück zog. — Eine Verrenkung des Schenkels wurde ohne Instrumente eingerichtet.

# X.

Doctor Carl Wilhelm Rose, über die Behandlung des venerischen Uebels, Augsburg, bey Kletts Wittwe und Frank. 1780. 8. 193 Seiten.

In einem ziemlich wortreichen Vortrage sind ohngefehr folgende Hauptsachen enthalten. Mit dem saturirten Dekokt der Klettenwurzel allein befreyte der V. einen Menschen von einer alten Gonorrhoe. Bey venerischen Auswüchsen und Geschwüren sahe er verschiedentlich vom aqua viridis Hoffmanni gute Dienste. Gemeiniglich bereitet man die Kranken durch Aderlässe, Abführungen, Bäder und Diät zur Queckſilberkur, dies ist aber sehr oft zu tadeln. Unmöglich kann in Absicht der Vorbereitung eine allgemeine Regel statt finden. Ein Aderlaß ist zwar Vollblütigen zuträglich; aber die Vollblütigkeit hat nicht allein so mancherley Ursachen, daß sie nicht immer auf eine Art allein und am besten gehoben werden kann, sondern die Kennzeichen derselben sind auch oft trüglich, und nicht zuverläßig genug. Sonsten, da die Körper stärker als jezt, und die venerischen Zufälle öfter inflamma-

matorisch waren, mochten Aderlässe wohl öfter nöthig seyn, als sie es jezt sind. Uebrigens kann es nicht allein vor, sondern auch während der Queckfilberkur nöthig seyn, eine Ader zu öffnen.

Purganzen mögen zwar im Ganzen oft nöthig seyn, aber man muß auch bedenken, daß sie die entferntern feststeckenden Schärfen nicht ausleeren, ja oft dieselben unterhalten, indem sie die Ausdünstung mindern, und die Därme schwächen. Einen großen Vorzug verdienen die Brechmittel, welche Unreinigkeiten aller Art, nahe und entfernte, ausleeren, Verstopfungen in den kleinsten Gefäßen heben, die zähen Säfte ausführen, die Ausdünstung befördern, die Kräfte nicht erschöpfen, die Dauungswerkzeuge stärken, Krämpfe heben, u. s. w. Sie wirken leicht und ohne Schaden, vorzüglich, wenn man den Kranken durch Glauber salz darzu vorbereitet. Der B. giebt gern die Ipecacuanha mit Brechweinstein. Falk empfiehlt die Ipecacuanha mit dem versüßten Queckfilber. Eine Wohlthat, die man den Brechmitteln zu danken hat, ist, daß nach dem Gebrauche derselben, die Purganzen, auch in kleinen Dosen leicht wirken.

Von der Hauptkur der venerischen Krankheiten. Unter allen Queckfilberzubereitungen gefiel

fiel dem V. der Sublimat am beßten, theils weil er in kleinen Dosen stark, und ohne eine heftige Ausleerung wirkt, theils auch weil sein Gebrauch dem Kranken sehr bequem ist. Das versüßte Queckſilber misfiel ihm vorzüglich des Durchfalls wegen, den es so oft erregt. Er gab den Sublimat mit rob. sambuci und extracto aconiti und cicutae, außerdem setzte er noch stärkende Magenmittel, als das Cascarillen- und Chinaextrakt hinzu. Die Vereinigung der stärkenden Mittel mit dem Queckſilber ist von großem Nutzen, theils weil dadurch der Mangel an Eßluſt, und die Magenschmerzen, welche die Queckſilbermittel so oft erregen, verhütet wird, theils weil bey uns die Vermischung des venerischen Uebels mit Schwäche sehr häufig ist, auch selbst das Queckſilber gemeiniglich Schwäche verursacht.

Das venerische Gift kommt in einen gesunden oder ungesunden Körper. Im ersten Falle ist nichts als Queckſilber nöthig; im zweyten Falle hilft das Queckſilber allein nicht, ja manchmal schadet es wohl gar; dies rührt von der Nebenkrankheit her, womit der Kranke behaftet ist, und auf die man bey der Kur nothwendig Rücksicht nehmen muß. Nicht allein auf wirkliche Krankheiten, sondern auch auf Krankheitskeime, auf

körper-

körperliche Leibesbeschaffenheit muß Rücksicht genommen werden; oft liegt die Unheilbarkeit venerischer Krankheiten, und die Unwirksamkeit des Queckſilbers ganz allein in der Hintansetzung dieser wichtigen Regel.

Auch sogar auf die Jahrszeiten und die herrschende epidemische Constitution muß man bey der Kur venerischer Krankheiten sehen. Man hat beobachtet, daß gewisse venerische Zufälle in gewissen Jahrszeiten häufiger vorfallen, als sonst. Der V. selbst beobachtete einmal im Frühjahre viele inflammatorisch gallichte Bräunen, und um die nehmliche Zeit eine ungewöhnliche Menge venerischer Bräunen und Halsgeschwüre. Nach Brechpurganzen, und antiphlogistischen Mitteln nehmen die Zufälle zusehends ab, und der Rest wich dem Sublimat leicht und bald. Einmal wollte bey einem solchen Halsschaden der Sublimat nicht recht helfen, der Hals besserte sich nur wenig, und ein Drucken in der Gegend des Magens beschwerte sehr. Nach einem Brechmittel, wodurch sehr viel Unrath ausgeleeret wurde, half das Queckſilber gar bald. So nimmt also die Luſtſeuche zuweilen den Charakter der herrschenden Krankheiten an, und die epidemische Constitution leitet gar oft die Wirkung des venerischen Gifts auf diesen oder jenen Theil.

So richtet sich nun auch der V. bey der Kur der venerischen Krankheiten nach der Witterung. Vom Sommer bis zu Ende des Jahrs fügte er dem Sublimat stärkende Mittel mit vortreflichen Erfolge bey. Gegen das Ende des Jahrs that diese Mischung nicht mehr gute Dienste, und die stärkenden Mittel thaten einige widrige Wirkung als die Winterkälte eintrat: Süßholzsaft und verdünnende Getränke bekamen gut. Die Jahrszeiten haben nun wohl also wirklich einen Einfluß, indessen nur in so fern, als sie das sind, was sie seyn sollen. In unsern Gegenden sind sie es so oft nicht, daß sich keine allgemeine Regel in der Kur darauf bauen läßt.

Auf die Frage, wie man mit Gewißheit wissen könne, daß alles Gift getilgt, mithin der fernere Gebrauch des Queckfilbers nicht mehr nöthig ist, giebt es noch keine befriedigende Antwort. Es kann nicht als ein Zeichen angesehen werden, wenn das Queckfilber die Krankheit nicht mehr ändert, wenn der Kranke anfängt dasselbe nicht mehr so gut zu vertragen, wie vorher: daran können zuweilen Unreinigkeiten in den ersten Wegen schuld seyn, die sich während der Kur ohne Diätfehler erzeugen, und sich nicht immer durch ihre gewöhnlichen Zeichen zu erkennen geben. Auch wäre

es

es sehr gut, wenn man in jedem besondern Falle wissen könnte, ob das Gift örtlich sey oder nicht.

Ein wichtiger Grund der Rückkehr venerischer Zufälle liegt in der übeln Behandlung. Schwäche des Körpers kann vorzüglich Anlaß geben, daß ein Theil des venerischen Stoffs in die kleinsten geschwächten, gegen Reitze zu sehr, oder zu weuig empfindlichen Canäle eingetrieben, eingekeilt, abgesezt, aus dem Umlauf gebracht wird, bis endzich aus irgend einer Ursache, durch Krankheiten, Arzneyen, Leidenschaften, Diätfehler, Jahreszeiten, dasselbe aufs neue in Umlauf gebracht wird, und Rückfälle verursacht. Und daraus erhellet, wie nützlich vor und während der Merkurialkur der Gebrauch solcher Mittel ist, welche stärken, auflösen, das stockende Gift in Umlauf bringen, und es der Wirkung des Queckſilbers unterwürfig, sichtbar, kenntlich, reif machen.

Verkehrten Kurmethoden schreibt der V. auch viele von den mannichfaltigen Ab- und Ausartungen der Luſtseuche zu. Der Körper kann dadurch Krankheitsanlagen bekommen, die das Gift mannichfaltig modificiren.

So sehr stärkende Mittel gemeiniglich zuträglich sind, so sehr ist es auch der Genuß der freyen Luft, und mäßige aber hinreichende Bewegung des

Körpers, welche die Kur augenscheinlich befördert. Gemeiniglich empfiehlt man magere Diät, und Enthaltsamkeit von Fleischessen. Daß die Kur keine strenge Diät erfordert, beweißt der Nutzen stärkender Mittel. Diejenigen, welche durch die Vorkur dem Kranken den Magen schwächen, und nicht wieder stärken, müssen freylich magere Diät empfehlen, damit sich derselbe nicht während der Kur den Magen verdirbt.

Viele Neuere suchen den Sublimat in Mißkredit zu setzen. Daß er schaden könne, und Behutsamkeit erfordert, kann niemand leugnen: daß er aber in sich, auch bey vernünftigem Gebrauche schaden könne, dies machen so viele glückliche Kuren unglaublich. Indessen auch alle andre antivenerische Mittel und Kurmethoden können in bestimmten Fällen ihren bestimmten Vorzug haben. Nur kann sich im Ganzen der V. zu den so häufigen Wechsel der Methode nicht einverstehen. In der fast allgemeinen Methode das Queckfilber jedem Kranken gleich vom Anfange in der nehmlichen Menge zu geben, findet der V. eine häufige Ursach des übeln Erfolgs; dazu rechnet er die Hartnäckigkeit mit der man gemeiniglich auf der einmal fixirten Dose besteht. Die gewöhnliche Quantität kann bey einigen Personen unwirksam, bey einigen zu stark seyn.

Bey

Bey der Methode, den Sublimat mit stärkenden Mitteln zu geben, entsteht selten der Speichelfluß; um ihn noch gewisser zu verhüten, läßt der V. gleich vom Anfange der Kur, den Mund mit kalten Wasser, und bey Annäherung des Speichelflusses mit einer Auflösung von Alaun in Salbeythee ausspühlen. Zuweilen scheint die epidemische Constitution einen Einfluß auf die Salivation zu haben. Zu einer Jahreszeit, wo Krankheitsstoffe häufig auf die obern Theile des Körpers wirken, entsteht der Speichelfluß leicht. Gegen Durchfälle schützen stärkende Mittel. Zu starke Schweiße hemmt der Salbeythee.

---

## XI.

De Methodis suffusionem oculorum curandi a Casaamata & Simone cultis, disserit CHRISTIAN GOTTHOLD FELLER; Lipsiae, impensis Crusii, 1782. 8. 72 Seiten.

---

Die Instrumente sind auf einer Tafel abgezeichnet. Herr Casaamata setzt sich auf einen Tisch von bequemer Höhe; nahe vor dem Tische, dem Lichte entgegen, drey Stühle. Auf den mittlern Stuhl sezt sich der Kranke, auf die beyden andern sezt er seine Füsse. Das obere Augenlid hebt ein

Gehülfe vermittelst eines stumpfen Hakens in die Höhe, an das untere Augenlid legt er einen ähnlichen Haaken, an welchen er ein kleines Gewicht hängt, wodurch das Augenlid niedergezogen wird. Den Ellnbogen stützt er aufs Knie. In die linke Hand nimmt er einen Spieß, der genau wie der Pamartsche gestaltet, jedoch wie ein römisches S gekrümmt ist, wodurch man die Bequemlichkeit erhält, die Hand, womit man ihn anlegt, auf die Backe zu legen. In dem Augenblicke, da er die Spitze des Messers im äußern Augenwinkel in die Hornhaut stoßt, sezt er die Spitze dieses Spießes auf den Rand der Hornhaut im innern Augenwinkel, eine halbe Linie von der Albuguinea. Sobald die Spitze des Messers dahin kommt, wo der Spieß ist, zieht er den Spieß weg, stoßt das Messer durch, und legt nun den Spieß zwischen das Auge und die Spitze des Messers, indem er vollends die Hornhaut durchschneidet. Nun hebt er den Lappen der Hornhaut mit dem Davielschen Löffel in die Höhe, und öffnet die Kapsel mit einer zweyschneidigen Staarnadel. Wird der Schnitt in der Hornhaut zu klein, so erweitert er ihn mit der Scheere. Darauf bindet er eine Binde, worauf zwey Schwämme befestigt sind, um, und befeuchtet die zwey Schwämme, welche auf den Augen lie-

liegen, mit einer Mischung, und zwey Theilen Wasser, und einem Theile Brandtwein. Sein Messer gleicht dem Berangerschen, und hat eine sehr dicke Klinge.

H. Simon ist ein französischer Augenarzt, der aber zu Leipzig wenig Ehre einlegte. Sein Messer hatte mit dem Sharpischen viel Aehnlichkeit; seine Methode verdient keine Anzeige.

---

## XII.

Medical Commentaries collected and publisihd by ANDREAS DUNCAN, Part. I. For the Year 1780. London, 1780. Pr. for Dilly, 8. 126 Seiten.

---

Dies Werk ist die Fortsetzung der Commentarien, wovon ich bereits 6 Theile angezeigt habe. Nichts ist in der Einrichtung verändert, nur der Tittel ist es, aus Ursachen, die der V. nicht angiebt. Den ersten Artikel, der Recensionen von Brüchen enthält, übergehe ich, nur die Wahrnehmungen zeichne ich aus, und deren sind in diesen zwey Stücken nur wenige.

Johnson von einer Wassersucht des Eyerstocks. Die Kranke hielt sich anfangs für schwanger. Als aber neun Monate verflossen waren,

fand sichs, daß sie die Wassersucht hatte. Man fühlte eine Geschwulst von der Größe eines Kinderkopfs im Unterleibe, und einige Schwappung in derselben. Durch die Anwendung des Troikarts leerte man fünf Pinten Wasser aus. Nach zwey Monaten mußte die Operation wiederhohlt werden, und kurz darauf starb sie. Der rechte Eyerstock wog neun Pfund, war voll großer Säcke, die eine galatinöse Feuchtigkeit von verschiedner Farbe enthielten. Alle übrige Eingeweide waren gesund.

Ronaldson von einem Stiche in der linken Seite mit einem Messer nahe an den Lendenwirbelbeine. Die Lage der Wunde, und der Ausfluß des Koths aus der Wunde zeigte an, daß das Colon verlezt war, und dennoch entstand kein einziger bedenklicher Zufall, und der Kranke ward bey einer allgemeinen Behandlung, und ohne Anlegung der Darmnaht innerhalb fünf Wochen geheilt.

Part. II. Eine Wahrnehmung von einer Kopfwassersucht, welche durch Queckfilber geheilt wurde. Der Kranke war 27 Jahr alt. Er bekam ein Fieber mit Schmerzen in den Gelenken, und einen heftigen anhaltenden Schmerz im hintern Theile des Kopfs mit Schwindel, Dunkel-

heit

heit des Gesichts, Brausen vor den Ohren. Auch konnte er das Licht nicht vertragen, und es war ihm zu Muthe, als wenn Wasser im Kopfe von einere Seite zur andern schwappte. Dabey hatte er eine trockne Haut, eine unreine Zunge, einen kleinen geschwinden Puls, und zulezt ein beständiges Fieber. Blutigel, Brechmittel, Abführungen, Blasenpflaster fruchteten nichts; die Blasenpflaster waren groß, und wurden auf den Hinterkopf gelegt. Endlich gab man innerlich Calomel, und äußerlich rieb man die Neapolitanische Salbe ein. Es zeigte sich gar bald ein Speichelfluß mit einer merklichen Besserung. Man unterhielt nun den Speichelfluß blos durch die Salbe, und nach drey Wochen war der Kranke vollkommen curirt.

# Beyträge.

## I.

## Chirurgische Bemerkungen von O. J. Evers.

Die Lehre von den Bandagen ist von unsern Vorgängern sehr vollständig beschrieben und abgebildet worden. Dennoch haben sie bey den vereinigten Halsbinden eine Lücke offen gelassen, welche mit der bekannten T Binde ausgefüllt zu werden verdient. Wird diese Binde gut angelegt, so ist sie nicht nur ein vortreffliches Verbandstück, sondern sie bewirkt die Vereinigung bey den Querwunden der Kehle vollkommen.

Im May 1780 wurde ich zu einem mißmüthigen Bauer Nahmens Bausneick in dem Küchowschen Amtsdorf Küsten gerufen, welcher, wie man berichtete, sich den Hals abgeschnitten hatte. Ich war nicht zu Hause, man schickte nach einem hiesigen Barbier, welcher die Wunde schlechtweg für tödtlich erklärte, und sich um weiter nichts bekümmerte, als dem Amte die Anzeige davon zu thun.

Die

Die Frau des Patienten wollte jenem Urtheil nicht trauen, ich wurde daher in der Nacht ersucht, mich des Unglücklichen anzunehmen.

Ich fand eine vier Zoll lange Querwunde, gerade über dem Larynge zwischen dem Cartilagine Thyroidea und den Zungenbein (os Hyoides) bey welcher die Verblutung bereits völlig gestillet war. Die Tiefe der Wunde drang bis in den Grund des Mundes, zwischen den vordern Theilen der Epiglotte und der Wurzel der Zunge, welches ein sehr fürchterliches Ansehen verursachte. Die flüßigen Nahrungsmittel, welche man dem Patienten reichte, drangen aus der Wunde heraus, und wurden besonders auf der Bandage bemerkt, und das os Hyoides stand sehr hervor.

Bey so wichtigen Verletzungen mußte sich die Sprache bekanntlich völlig verliehren, sie wurde aber sobald der Verband angelegt worden, sehr vernehmlich wieder hergestellet.

Auf das hervorstehende os Hyoides legte ich drey trockne sehr stark klebende Hefte, welche so lang waren, daß sie den ganzen Hals umfaßten, durch welche die Ränder der Wunde sehr nahe aneinander gebracht wurden, über diese legte ich ein mit digestiv bestrichenes Plümaceaux und befestigte dieselbe benebst den Compressen mit einer Cirkelbinde.

Da-

Damit aber die Vereinigung der Binde ununterbrochen fortdauerte, legte ich die bekannte T Binde nach angefügter Zeichnung (Tab. I.) an, wodurch ich in den Stand gesetzet wurde, die Biegung des Kopfs nach meinem Gefallen zu vermehren oder zu vermiudern.

Die Entzündung benebst ihren Folgen, war vermöge des stark erlittenen Blutverlusts von keiner Bedeutung: dahero änderte ich die einfache Behandlung nicht, und verband so selten, als es thunlich war.

Die Suppuration stellte sich am vierten Tage ein, aber die Nahrungsmittel wurden bis in die vierte Woche auf der Bandage bemerkt, und nach fünf Wochen schloß sich die Wunde mit einer starken Narbe vollkommen; jedoch bemerkt der Patiente beym Schlucken eine gewisse Verengerung der zerschnitten gewesenen Theile.

---

## II.

## Würkung der Belladonna in der Wuth von J. H. Münch. Med. St.

Am 24sten May 1782 kam Bernhard Bohrig, ein Ackerknecht aus Vollbrechtshausen, im Amte

Ämke Hardegsen, zu mir, und verlangte für des Ackermanns, Ernst Segers Tochter, Chatarine Magdalene Segers, ein Mädchen von acht Jahren, die toll geworden wäre, Hülfe. Ich erkundigte mich nach den nähern Umständen, er wußte aber weiter nichts anzugeben, als daß das Mädchen vom tollen Hunde gebissen, und am neunten Tage hernach toll geworden wäre, daß es unter dem Ofen sitze, nichts essen und trinken könne, und allerley wunderbare Geberden mache. Ich gab ihm, mich, auf die Erfahrungen meines Vaters verlassend, drey Pulver von der Wurzel der Belladonna, das erste zu drey, das zweyte zu drey einen halben und das vierte zu vier Gran. Ich gab ihm auch eine Abführung mit, die aus anderthalb Unzen Manna und viertehalb Quenten Glaubersalz, in Brunnenwasser aufgelößt, bestand. Ich verordnete, die Abführung sogleich, und vier Stunden darauf das erste Pulver einzugeben. Den folgenden Abend sollte das zweyte, und den 27sten das dritte Pulver gegeben werden. Ich bat um baldige Nachricht, und entließ den Bothen.

Den 28sten May des Morgens frühe, kam der Vater des Kindes, ganz außer sich für Freuden, zu mir, berichtete mir daß seine Tochter gesund sey, und erzählte mir folgende näheer Umstände.

Seine

Seine Tochter sey den 15ten May von des Bauermeisters, Christopher Ringens Hofhund in den linken Arm gebissen worden. Der Hund sey seit drey Tagen herum gelaufen, habe Schaum vor dem Munde gehabt, und alle übrigen Zeichen eines tollen Hundes gehabt, so daß ihn auch sein Herr angebunden habe. Er wäre sonst nie beißig gewesen. Die Wuth sey an der Kette bey ihm vollends ausgebrochen, worauf sie ihn getödtet. Die Wunde habe nicht viel zu bedeuten gehabt, und nur wenig geblutet. Voller Angst wäre es zum Scharfrichter Göttler in Hardechsen gegangen, der die Wunde geschmiert, und dem Kinde ein Butterbrod, worauf er gewisse Figuren gezeichnet, eingeben hätte. Diesen Mittel noch nicht recht trauend, habe er vom Förster König aus Ertinghausen im Amte Hardegsen, drey Pulver geholt, die aus Bitzebohnenmehl und Kupferfeile bestanden, und sie dem Kinde eingegeben. Dem allen ohngeachtet sey die Wuth den neunten Tag nach dem Bisse ausgebrochen.

Wie das Kind des Morgens aufgestanden, habe es seine Mutter immer starre angesehen, auf alle Fragen verkehrt oder gar nicht geantwortet und geschaudert. In ein Stück Kuchen habe es verkehrt gebissen, dasselbe zernagt,

wie-

wieder ausgespien und von sich geworfen. Von Stunde zu Stunde sey es immer unruhiger geworden. Sie hätten ihm was zu trinken gereicht, aber es habe geschaudert, das Glas mit Wasser von sich gestoßen und Convulsionen und Krämpfe bekommen. Voller Angst und Unruhe sey es auf der Erde herum gekrochen, habe sich in die Hände, und besonders in den verwundeten Arm gebissen, und geschäumt. Keinen von den Anwesenden habe es gekannt, sondern alle starre angesehn. Wie der Bothe mit der Medicin kommen wäre, hätten sie es sogleich unter dem Ofen hervorgekrigt, und der Verwalter Buchhorst und der Informator Reinemann, vom benachbarten Dorfe Hämsen, die daselbst beym Herrn von Papen im Dienste stehen, und aus Neugierde auch gegenwärtig waren, hätten dem Kind den Mund aufgebrochen, und mit genauer Noth die Hälfte von der Purganz eingegeben. Dies habe dennoch ziemlich gewürckt. Nach vier Stunden hätten sie ihm das erste Pulver eingegeben. Bald darauf sey es unruhiger geworden, habe wollen aus dem Bette springen, worinn sie es aber angebunden gehabt hätten. Nach einigen Stunden habe es ein tiefer Schlaf überfallen, aus welchem es nicht eher,

bis

bis am Morgen, erwacht sey. Sogleich habe es seine Mutter wieder gekannt, über heftigen Durst geklagt, und zu trinken gefordert. Zwey Tassen Thee hätten darauf einen ausserordentlich starken Schweiß zuwege gebracht. Sie hätten es noch einige Stunden im Bette liegen lassen. Wie es aufgestanden, habe es sogleich alle gekannt, nur wären ihm seine Füße noch keine sichre Stützen gewesen. Mit Appetit habe es den ganzen Tag gegessen und getrunken.

Den 25sten habe er ihm das zweyte Pulver eingegeben, dessen Würkung sey aber bey weiten nicht so stark gewesen, als des ersteren. Den Tag darauf habe es sich noch besser befunden. Es sey jetzt ganz gesund. Die Traurigkeit, der wilde Blick und alle übrigen Zufälle hätten es ganz und gar verlassen, und es habe Gottlob seine vorige Munterkeit wieder. — Hierauf verließ mich der vergnügte Alte. Ich gab ihm Kleinii stärkende Tropfen, und erinnerte ihn, ja noch das dritte Pulver den 27sten einzugeben.

Ich besuchte das Kind vierzehn Tage darnach, und fand es vollkommen wohl.

Für die Wahrheit der Geschichte stehn die benannten Personen als Augenzeugen. Das Kind befindet sich noch jetzt ganz ausserordentlich wohl.

# III.

## Beschreibung und Gebrauch eines neuen Werkzeuges zum senkrechten Ausziehen eines Zahns aus seiner Höhle.

Tab. II. Fig. 1. Der Haken a b c p n von der Seite.

Fig. 2. Derselbe von unten anzusehen.

a. Der Fortsatz welcher an den Zahn gebracht wird; vergl. F. 5. 9.

b c. Zähne, in welche die Querleiste des Klobens g eingreift; vergl. F. 5. 6. 7. 8. 9.

pn. Der Griff, welcher durch seine hervorstehende Breite dem Daumen und Mittelfinger F. 9. einen Halt verstattet.

Fig. 3. Der gabelförmige Hebel von der Seite.

Fig. 4. Derselbe von oben anzusehen.

d, dd. Die Seitentheile, welche auf den Nebenzähnen ruhen indem der mittlere emporgezogen wird; vergl. F. 5. 9.

e. Der Nagel, um welchen sich der kleine Hebel qr dreht.

f. Die Feder, welche denselben Hebel qr aufwärts drückt; vergl. F. 5. 9.

o. Der Griff.

Fig. 6. Der Kloben von der Seite.

Fig, 7. Derselbe von hinten.

Fig. 8. Derselbe schief anzusehen.

g. Die Querleiste, welche 1) den Haken nur wenig Spielraum verstattet; vergl. F. 5. 2) in die Zähne des Hakens eingreift, und 3) zu beyden Seiten hervorsteht um die Bewegung des gabelförmigen Hebels einzuschränken; vergl. F. 5. 9.

k. Eine ähnliche Leiste, die 1) den Haken nicht mehr Bewegung frey läßt, als daß er sich hin und herschieben läßt, und 2) die Bewegung des kleinen Körpers i einschränkt. vergl. F. 5.

h, i. Stellen für Nägel, um deren erstern sich der kleine Hebel qr, und den andern der kleine Körper dreht. F. 5. 9.

l. Ein Blätchen, welches den Zeigefinger in der 9. Fig. unterstützt.

Fig. 5. Vorstellung des Werkzeugs von der Seite, wie es aussehen müßte, wenn der rechte Seitentheil des gabelförmigen Hebels und derselbe des Klobens fehlte.

Fig. 9. Verjüngte Abbildung des ganzen Werkzeugs; der Art wie es gefaßt wird, wenn man Gebrauch davon macht.

Man zieht vermittelst des großen Hebels od den Kloben l h i an den Haken hin zurück, damit zwischen a und i für den Zahn Platz entsteht. Zuerst wird i an demselben applicirt, alsdenn faßt man pn, stützt den Finger gegen l und zieht auf solche Art den Haken an sich, um den Zahn fest zu halten. Indem man den Haken in der horizontalen Lage also fest hält, druckt man den Griff o herauf nach n, so wird der Zahn noch stärker zusammen gedrückt, und zugleich empor gezogen: denn die Seitenstücke d d finden an den Nebenzähnen einen Widerstand; je größer dieser ist, wegen den fester sitzenden Zahn, desto stärker drückt der große Hebel o d auf den kleinen qr in e, und der kleine Hebel auf den Körper i gegen den Zahn. Die Feder f bemüht sich den Winkel r e d zu erweitern, und drückt also i gegen den Zahn, ehe d die Nebenzähne berührt, wenn man ihre Wirkung durch den Druck in l so weit überwindet, bis sich der Kloben in einem der Zähne b c eingehängt hat, daß er nicht mehr zurückweicht. Die Seitenstücke d d müssen mit Leder oder Leinwand überzogen seyn, um die Glasur spitziger Nebenzähne gegen das Zerbrechen zu schützen.

# IV.

## Beschreibung und Gebrauch eines andern Werkzeugs zu gleicher Absicht von einem Engländer erfunden.

Tab. III. Fig. I. Eines der beyden Seitenstücke dh von der Seite anzusehen.

d. Der vordere Theil, mit einem messingern Schieber, an welchen die Fütterung von Holz mit Nägeln befestigt ist; vergl. F. 2. 10.

Fig. 6. Derselbe Theil im Durchschnitt.

e. Der Nagel um welchen sich der Hebel ft dreht; vergl. F. 1. 10. 11.

Fig. 4. Der Haken von der Seite.

Fig. 3. Derselbe von oben anzusehen.

Fig. 8. Durchschnitt desselben in der Gegend von q.

Fig. 5. Der Läufer welcher mit dem Haken die Zange ausmacht.

Fig. 9. Dessen Durchschnitt in der Gegend von g.

Fig. 2. Das ganze Werkzeug von unten anzusehen. dh, dh. Seitenstücke; vergl. Fig. 1.

a u. Der Haken welcher sich zwischen denselben um den Nagel h h gemeinschaftlich dreht.

i l. Der Läufer mit der Offnung $\mu\nu$ für den Keil f m n F. 7.

Fig. 10. Das ganze Werkzeug senkrecht durchschnitten, von der Seite abgebildet, wie es steht, wenn es den ausgerißnen Zahn in der Höhe hält.

Fig. 11. Vorstellung desselben von der Seite in derjenigen Gestalt, die es vor dem Ausziehen hat.

Man zieht den Läufer bey 1 zurück, applicirt i an dem Zahn, und drückt den Hebel ft bey t herunter nach h so wird der Zahn zwischen a und i heraufgehoben, indem die Seitenstücke d auf den Nebenzähnen ruhen.

Dieß geht so zu: die Seitenstücke halten miteinander durch e und h zusammen, mit der Zange durch h; in der Zange wird der Haken mit dem Läufer durch die Nägel g und k zusammen gehalten. Der erstere g geht durch ein Blätchen v welches senkrecht auf dem Läufer steht, und bewegt sich mit demselben in denen sich durchkreutzenden Oeffnungen bß, qq von b und q nach i und r. F. 3. 4. 5. 8. 9. 10. Der andere k lauft in der Oeffnung o p. Der bey t niedergedruckte Hebel ft zieht den Keil f m n in die Höhe: dieser drängt sich zwischen $\mu$ und $\nu$ herauf, treibt dadurch den Läu-

fer vorwärts nach x, und macht, daß der Zahn zwischen a und i gefaßt wird.

Die Feder fff hat indessen verhindert daß die Zange nicht durch den Keil l m n zwischen den Seitenstücken in die Höhe gehoben wurde, ehe der Läufer sein Ziel erreicht hatte: da aber dieser wegen dem Zahn nicht weiter geht, so wird die Feder überwältigt, aber zugleich stärker gespannt, und so wird die Zange mit dem zusammengedrückten Zahn in die Höhe gezogen.

(Nb. Zwey Mängel scheint dies Werkzeug zu haben, die jedoch leicht zu bessern sind. Es kann nicht gebraucht werden, wenn der Zahn keinen Nachbar hat; und ist der Zahn klein, so lauft man Gefahr seinen Nachbar zugleich zu fassen, und auszuziehen.)

---

# V.

## Krankengeschichte.

Eine Wittwe, deren Mann lange in England sich aufhielt, lebt jetzt als Mutter von sechs Kindern alle eines Vaters, wovon die drey ersten, zwey Töchter und ein Sohn in England, die folgenden aber, ebenfalls zwey Töchter und ein Sohn, im

Lüne-

Lüneburgischen gebohren sind. Die älteste Tochter, (als das erste unter den in England erzeugten Kindern) ist in Niedersachsen verheyrathet, und vollkommen gesund; hat auch drey gesunde Kinder. Die drey folgenden Kinder aber, nemlich die zweyte Tochter von 24 Jahren, und der älteste Sohn von 22 Jahren, (beyde in England gebohren) nebst der dritten Tochter von 19 Jahren (die im Lüneburgischen gebohren ist.) — Diese drey leiden an einer Krankheit, gegen welche die sehr besorgte Mutter viele Aerzte und viele Mittel folgsam gebraucht und zu Rathe gezogen hat, aber bisher ohne die geringste Besserung. Die jüngste Tochter von 15, und der jüngste Sohn von 10 Jahren sind beyde bis jetzt noch gesund: aber zu Folge der Krankheit jener drey ältern Patienten ist zu befürchten, daß auch sie mit den Jahren eben dieselbe Krankheit bekommen mögten.

Die Mutter wagt es daher, öffentlich alle Aerzte gehorsamst zu bitten, diesen ihren kranken Kindern einige Aufmerksamkeit gefälligst zu gönnen, und falls sich nach Grundsätzen und Erfahrung eine Kur finden sollte, welche Hoffnung macht, theils die drey schon kranken Kinder zu bessern, theils die zwey jüngsten, noch Gesunden, vor eben dieser Krankheit ihrer ältern Geschwister zu bewahren,

dieselbe aus Menschenliebe gütigst bekannt zu machen.

Jetzt will ich diese Krankheit selbst, und die wichtigsten von den vielen bisher gebrauchten Mitteln mit den eignen Worten der Mutter beschreiben. Vorher nur muß ich noch erinnern, daß die Mutter dieser Kinder selbige alle selbst gestillet, und sorgsam erzogen hat, und selbst völlig stark und gesund ist. Der Vater bekam in London eine Nervenschwäche, die ihm zuweilen die Hände etwas zittern machte; dies verlohr sich bisweilen wieder, und man schob es auf sein zu starkes Geblüt. Sonst schrieb er viel, und konnte auch einen weiten Weg zu Fuß übernehmen. Ueberhaupt verwaltete er in London ein schweres Predigtamt.

Die drey kranken Kinder waren von ihrer ersten Kindheit an gesund, bekamen leicht und ohne böse Zufälle Zähne, und gute natürliche Blattern. Auch blieben sie bis ins neunte, zehnte Jahr ihres Alters vollkommen wohl und munter. Alsdann aber wurden sie im Gehn furchtsam, und nach und nach schwach, wobey sie die Beine weit auseinander, und zuweilen kreuzweise und einwärts setzten. Diese Schwäche vermehrte sich langsam. Die Hände wurden zum Schreiben und Tragen unvermögend. Auch beugte der Rücken sich im Gehen. Der einen Patien-

tinn

tinn Hals wurde zitterhaft. Beim Gehen empfanden sie Beängstigung und heftiges Herzklopfen, bis zur Ohnmacht und zum Erbrechen. Doch verschlimmerte es sich sehr langsam, und fast unmerkbar, die ersten sechs Jahre herdurch. Man erwartete die Veränderung der weiblichen Natur: diese erschien, aber das Uebel nahm nicht ab.

Zuerst wurde der ältesten Patientinn ein Ameisen-Dunstbad verordnet; nachher allen dreyen das kalte Bad. Das Uebel wuchs aber immer langsam; doch konnte der Sohn bis ins funfzehnte Jahr ziemlich gut gehen.

Folgendes Recept: „℞. Pulveris rad. Valer. „filv. ℥iß, Cort. Peruv. opt. ℥ß; Semin. San. „tonici ℥ij; Rhabarb. opt. ℥iß. M. F. Electuar. „c. s. q. syrupi Cardui bened. D. S. täglich drey„mal zwey Theelöffel voll:“ wurde mit der gröfsesten Hoffnung von einem berühmten Arzte verordnet; und die älteste Kranke brauchte solches länger als vier Monate ohne Nutzen.

Ein andrer geschickter Arzt versuchte auflösende Mittel, z. E. Tartarus tartarisatus für sechs oder acht Wochen auch die Molken, und liefs nachher dreymal eine halbe Drachme vom feinsten Pulver der rad. Valerianæ silv. mit Wasser nehmen. Ebenfalls ohne Nutzen; denn die älteste Patien-

tinn, die dies gebrauchte, verschlimmerte sich von Zeit zu Zeit eben so wohl, als die zwey andern Kranken, welche nichts gebrauchten.

Die zweyte Patientinn bekam vor fast vier Jahren, als sie 15 Jahr alt war, ein Nervenfieber, welches sie auf einmal von den Beinen brachte. Nach der Genesung von diesem Fieber wurde sie im Gehen etwas, jedoch nicht viel, besser. Nun wurde für eine geraume Zeit gelindes Elektrisiren. versucht; es änderte sich aber nicht: und der Sohn, welcher diese Versuche nicht machte, wurde bey jeder Verkältung oder kleinen Unpäßlichkeit merklich und plötzlich elender.

Darauf wurde beliebt, die Patientinnen in der Lüneburger Soole mit süßen Wasser vermischt zu baden, welches besonders die Aelteste lange fortsetzte. Auch ohne Besserung!

Man verschrieb ferner Pillen aus Flor. Zinci Zjj. und ließ von selbigen täglich frühmorgens Eine, vor dem Frühstück, nehmen. Dies haben die beyden schwachen Töchter eine lange Zeit herdurch alle Tage, in wachsender Dosis, gebraucht.

Man fiel einmal, bald anfangs, auf das Rehburgerbad; allein der berühmte dortige Arzt rieth, ohne vorhergegangenen öfteren und langen Gebrauch auflösender Mittel, gänzlich davon ab,

und

und schien überhaupt keine Würkung davon zu versprechen. Nach der Zeit ließ man also diese Idee ganz fahren.

Auch versuchte man einmal eine kleine Dosis von der Belladonna; aber sie erregte Augenflittern ꝛc. und wurde daher, auf Anrathen eines andern großen Arztes, bey Seite gesetzt.

Vor ohngefähr 12 Monaten gebrauchten alle drey Patienten das Eisen-Granulirbad zu Gittelde am Harz, zwischen 30 und 40 mal. Die älteste Patientinn, die zuerst, und da es am wärmsten war, hineinstieg, und also am längsten darin blieb, ist hernach weit mehr, als die Andern, verschlimmert. Als sie einigemal gebadet hatte, empfand sie einen gewissen sensus formicationis im Knie. Während dieses Badens waren die Beine und Füsse der beyden Töchter nicht, wie sonst, so sehr geschwollen und nicht so rothbraun und blau, als vorher und nachher.

Nach diesem Granulirbade sind beyde Kniegelenke der ältesten Patientinn so, daß sie das eine nicht gut ausstrecken und gerade machen, das zweyte aber nicht biegen kann; welches letztere sie daher wohl, wenn sie Gesellschaft bey sich hat, mit einem Riemen an den Fuß des Stuhles anzuschnallen pflegt. Auch hat sie oft heftige

Schmer-

Schmerzen in den Beinen, besonders in den Knieen, die sie aus eigner Kraft nicht von einer Stelle zur andern bringen kann, sondern mit den Händen biegen, oder weiter hinlegen muß.

Dem Sohne hingegen schwellen die Beine nicht, sondern im Gegentheil sind sie wie Stöcke. Er ist überhaupt sehr mager: ob er gleich gern ißt. Die Töchter sind fleischigt, und sehen gesund aus: die Natur und die Eröffnung sind ordentlich, und der Schlaf ziemlich ruhig: ausgenommen, daß sich während desselben, seit einiger Zeit, zuweilen ein schreckhaftes Zusammenfahren eingefunden hat.

Neuerlich rieth ein erfahrner Chirurgus wieder, zwey Fontanellen unten zu beyden Seiten des Rückenmarks legen zu lassen; das Rückgrad fleißig mit der Tinctur Cantharid. zu waschen, und innerlich die Blüthe der Cardamine zu gebrauchen, wobey er sich auf Richters Chirurg. Bibl. (Band V. p. 117.) berief. Die zwey Fontanellen hat die eine der Patientinnen seit einem Monate sich jetzt legen lassen: die eine derselben zieht besonders gut; aber es ist noch keine Veränderung im Körper zu spüren. Die Cardamine ist nicht versucht, theils, weil sie hier in Lüneburg und Hamburg nicht zu haben seyn soll, theils

weil

weil sie doch auch wohl in diesem Falle zu wenig würksam seyn mögte.

Den zwey jüngsten, noch gesunden, Kindern ist zuweilen eine Abführung von Rhabarber, und das Elix. acid. Haller täglich zwey- bis drey-mal zu zehn bis zwölf Tropfen, zur Präservation verordnet. Dies ist jedoch noch nicht gebraucht: auch führt Rhabarber diesen Kindern nicht ab.

---

Inhalt.

# Inhalt.


1. Mittie des Maladies veneriennes. Seite 189.
2. Philos. Transactions. Vol. LXIX.
Part. I. 193.
3. Phil. Transactions. Vol. LXIX. Part.
II. 195.
4. Iournal de Medecine Tome. LIII. 198.
5. *Herbiniaux* des Polypes. 205.
6. Wrabetz von der Abbindung eines Ober-
arms. 220.
7. Hunter von den Zähnen. 225.
8. Thedens Bemerkungen. 253.
9. Mursinna medicinisch chirurgische Beob-
achtungen. 292.
10. Mose von den venerischen Krankheiten. 310.
11. *Feller* de Cataracta. 317.
12. Medical Commentaries. Part. I, 319.


Bey-

# Beyträge.


1. Evers chirurgische Bemerkungen. Seite 322.
2. Münch, Würkung der Belladonna in der Wuth. 324.
3. Beschreibung und Gebrauch eines neuen Werkzeugs zum senkrechten Ausziehen eines Zahns, aus seiner Höhle. 329.
4. Beschreibung und Gebrauch eines andern Werkzeugs zu gleicher Absicht. 332.
5. Krankengeschichte. 334.

II

# D. August Gottlieb Richter's

Sr. Königlichen Majestät von Großbritannien Leibarzts und Hofraths, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ordentlichen öffentlichen Lehrers zu Göttingen, des Collegiums der Wundärzte daselbst Präses, des Fürstenthums Göttingen Physicus, Mitglied der Königl. Göttingischen, und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der Königl. medicinischen Societät zu Koppenhagen,

# Chirurgische Bibliothek.

## Des Sechsten Bandes Drittes Stück.

Mit drey Kupfertafeln.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1790.

# I.

## Traité des Maladies chirurgicales, & des Operations, qui leur conviennent, par M. M. Chopart, & Desault, Professeurs de l'Ecole-Pratique de Chirurgie &c. à Paris, chez les Auteurs, 1779. 8. Tome I. 276. Seiten. Tome II. 416 Seiten.

---

Eine gewisse Art von Vollständigkeit kann man diesen B. nicht absprechen; sie handeln nämlich von allen auch den kleinsten Gebrechen besonders; von jedem aber kurz, oft unvollständig, und ziemlich verworren. Sehr viele neuere Beobachtungen, vorzüglich ausländische vermißt man; und dagegen findet man viele veralterte und mit Recht schon vergeßne Sachen noch immer als Wahrheiten angeführt. Einen grossen Fehler, den viele Schriftsteller haben, haben auch diese B. sie

bestimmen oft einzelne Fälle, zeigen was in jedem der Wundarzt zu thun hat; ohne jedoch die Diagnosis eines jeden Falles hinreichend zu erörtern, weswegen oft alles gesagte, dem Leser unbrauchbar bleibt. Hie und da findet man etwas, das einige besondre Aufmerksamkeit zu verdienen scheint, und dies will ich kurz auszeichnen.

Zuerst etwas allgemeines von den verschiednen Theilen der Chirurgie, und nöthigen Eigenschaften eines Wundarzts. Sehr wohl wird erinnert, daß man bey allen chirurgischen Operationen vorzüglich auf den Reitz und die Erschütterung des Nervensystems, nebst ihren krampfhaften Folgen, welche durch die Furcht des Kranken, und den unvermeidlichen Schmerz erregt werden, zu sehen habe. Oft sterben Kranke bald nach der Operation blos an diesen krampfhaften Folgen derselben; andre bekommen Rasereyen, Zuckungen, Erbrechen, kalte Extremitäten, einen gespannten ausgedehnten Unterleib, und andre Zufälle, die man keiner andern Ursache, als der Erschütterung des Nervensystems zuschreiben kann. Es erhellet daraus, wie heilsam und nöthig war, während, und nach der Operation der Gebrauch besänftigender Mittel, und vorzüglich des Mohnsafts ist.

Von

Von der Vereinigung der Trennungen in weichen Theilen. Durch eine schickliche Lage des verwundeten Gliedes kann man in sehr vielen Fällen ohne alle Beyhülfe andrer Mittel die Lefzen einer Wunde an einander bringen. — Das eine Ende der gewöhnlichen vereinigenden Binden spaltet er der Länge nach in drey gleich breite Theile; und zieht jeden Theil, wenn er die Binde anlegt, durch einen besondern Schnitt in dem gegenseitigen Theile der Binde. Dadurch verhütet er nun zwar, daß sich die Binde auf der Wunde nicht in Falten legt, und dieselbe ungleich druckt; indessen bedeckt sie doch immer die ganze Wunde, und hindert den Wundarzt zu sehen, ob die Wundlefzen gehörig an einander gezogen sind; weswegen die in dem ersten Theile meiner Anfangsgründe Tab I. F. 2. abgezeichnete Binde doch immer den Vorzug verdient. Wenn wegen der Tiefe und Stärke der Wunde die vereinigende Binde, etwas fest angelegt werden muß, ist es rathsam, den Theil unter der Binde einzuwickeln, um das Anschwellen desselben zu verhüten.

Das englische Taffetpflaster wird als das beste Heftpflaster empfohlen. (Dies ist es doch wirklich nicht, weil die geringste Feuchtigkeit dasselbe erweicht und absondert. Nur also wo die Wunde

ganz trocken erhalten werden kann, kann man sich darauf verlassen.)

Die blutige Nath verwerfen die V. nicht gänzlich; aber nur in denen Fällen empfehlen sie sie, wo die eben angezeigten Mittel nicht statt finden, oder nicht hinreichend sind. Auch bey der Operation der Haasenschaarte empfehlen sie, ungeachtet der Versicherungen des Hrn. Louis, daß sie unnöthig und schädlich ist, die blutige Nath; und sie versichern, daß sie keine üble Zufälle erregt, wenn sie gehörig angelegt wird. Die Faden der Nath müssen dieselbe Richtung haben, als die Gewalt, die die Wundlefzen aus einander zieht. Wenn im Boden der Wunde wichtige Theile liegen, so sticht man, um diese nicht zu verletzen, die Nadel von innen nach aussen.

Unter dem Abschnitte von der Vereinigung getrennter harter Theile werden einige allgemeine Regeln gegeben, welche bey der Einrichtung verrenkter und zerbrochner Knochen zu beobachten sind. Das Glied soll während der Ausdehnung mäßig gebogen seyn, die ausdehnende Kraft muß dem verrenkten Knochen, und dem Knochen, mit welchem derselbe artikulirt, applicirt werden; ausgenommen, wenn die Muskeln des verrenkten Gliedes sich in einen entfernten Knochen einpflan-

zen;

gen; in welchem Falle die ausdehnende oder gegenausdehnende Kraft diesem entfernten Knochen applicirt werden muß. Das verrenkte Glied soll in derselben Richtung ausgedehnt werden, in welcher man es findet. Man darf nicht glauben, daß das Glied sehr ausgedehnt ist, wenn man sieht, daß die Haut sehr gespannt ist; diese ist oft sehr gespannt, obgleich das Glied selbst nur sehr wenig ausgedehnt ist.

Von den Kopfwunden. Auch diese V. geben die Regel, Fleischlappen, die vom Hirnschädel abgerissen werden, wieder anzulegen, und zu befestigen; die fleischichten Theile vereinigen sich leicht mit dem Knochen, so lange dieser noch lebendig ist; und er bleibt es lange, wann seine Oberfläche nur immer feucht erhalten, und nicht der freyen Luft zu sehr ausgesezt ist.

Die Beulen am Kopfe, welche nach äußerlichen Quetschungen entstehen, verliehren sich zwar meistentheils von sich selber, indessen ist es doch immer rathsam ihre Zertheilung durch einen mäßigen Druck, und den äußern Gebrauch des Salzwassers mit Weineßig zu befördern. Sind diese Beulen gleich Anfangs hart anzufühlen, so kann man daraus schließen, daß sich die ausgetretnen Feuchtigkeiten ins Zellengewebe infiltrirt haben: sind

sie weich anzufühlen, so liegt das ausgetretne Blut gemeiniglich in einem Klumpen. Zuweilen sind sie anfangs weich; und in der Folge werden sie hart; man kann vermuthen, daß diese Veränderung der Gerinnung und Vertrocknung des ausgetretnen Bluts zuzuschreiben ist; und dann ists am beßten, das Blut durch einen Schnitt auszuleeren.

Liegt das ausgetretne Blut unmittelbar unter der Haut, so ist die Beule gemeiniglich sehr erhaben; liegt es unter einem Muskel, oder der sehnichten Ausdehnung, so ist die Beule mehr breit und platt, und oft mit Schmerzen und Fieber verbunden. In diesem Falle muß man die Beule bey Zeiten durch einen Schnitt öffnen, um der Entzündung zu steuern, und die Eyterung zu verhüten, wodurch oft gar bald der unterliegende Hirnschaalknochen verderbt wird.

Die Wunden, vorzüglich die Quetschungen der äußern Bedeckungen des Kopfs sind oft mit heftigen Schmerzen, Fieber, Rasereyen, Zuckungen u. s. w. verbunden. Alle diese Zufälle kommen blos von der Reitzung der äußern Kopfnerven her, und erfordern schleunige Einschnitte.

Stiche in den Hirnschädel können unbemerkt bis in die harte Hirnhaut und das Gehirn dringen, und daselbst Entzündung und Eyterung erregen.

Immer

Immer erfordern deswegen diese Verletzungen eine anhaltende Aufmerksamkeit, und bey der ersten Erscheinung verdächtiger Zufälle die Trepanation. Oft entstehen diese Zufälle spät, und nachdem bereits die äußere Wunde geheilt ist.

Alle Wunden der Hirnschädelknochen, die nicht in die Hirnschädelhöhle dringen, sind zwar an sich unbedeutend; nie aber ist man doch dabey sicher, daß nicht unter derselben ein Bruch der innern Tafel, oder irgend eine andre Verletzung des Gehirns oder seiner Häute befindlich ist; zumal da diese Wunde gemeiniglich mit ziemlich stumpfen Werkzeugen verursacht werden.

Ist der Körper, der eine gequetschte Wunde verursacht, von einer solchen Gestalt, daß er den Hirnschädel nur in weniz Punkten berührt, so verursacht er, zum voraus gesezt, daß er mit hinreichender Gewalt bewegt wird, an der Stelle, die er berührt, einen Bruch. Berührt er aber den Hirnschädel in mehrern Punkten, so zerbricht derselbe oft an einem entfernten Orte.

Das entblößte oder verwundete Gehirn rathen die V. mit Terpentinöl zu verbinden.

Die Absonderung der äußern Beinhaut von den Hirnschaalknochen, die zunächst und allein von der äußern Gewalt herrührt, ist kein Zeichen von einer

innern

innern verborgnen Verletzung in, oder unter dem Hirnschädel. (Natürlich, denn auch eine sehr geringe Gewalt kann diese Absonderung zuweilen verursachen. Aber wenn die äußern Bedeckungen, welche anfangs noch mit dem Hirnschädel vereinigt waren, sich in der Folge freywillig absondern; oder wenn bey dem besten guten Anschein der Wunde und des Knochen, die äußern Bedeckungen, welche gleich anfangs abgesondert waren, in der Folge sich auf keine Art und Weise mit dem Knochen wieder vereinigen wollen, so ist gewiß ein beträchtlicher Schaden in oder unter dem Hirnschädel.)

Die Eindrücke der Hirnschaale ohne Bruch findet man gemeiniglich nur bey Kindern. Der Trepan und der Hebel sind die gewissesten Mittel sie aufzuheben. (Nur muß man bedenken, daß gemeiniglich eine Quetschung der Diploe mit allen ihren übeln Folgen im niedergedruckten Stücke zu fürchten ist.)

Von den Hirnschaalbrüchen. Auch diese B. befürchten eine Ergießung von Feuchtigkeiten aus den zerrißnen Gefäßen in der Spalte. (Welche doch wohl mehrentheils unbedeutend ist, und gewiß öfter nach auswärts, wo wenig Widerstand ist, als einwärts dringen wird.)

Wenn

Wenn der Bruch ohne Eindruck, und nicht durch die äußere Wunde entblößt ist, so kann man ihn nicht entdecken. Nur die übrigen Zufälle, welche etwa den Wundarzt nöthigen, die Bedeckungen zu öffnen, und zu trepaniren, geben Gelegenheit zu seiner Entdeckung. Die üble Beschaffenheit der Wunde und des Eyters ohne äussere Ursach verräth immer einen Schaden in, oder unter dem Hirnschädel. Manchmal dringen die aus der Knochenspalte sich ergießende Feuchtigkeiten auswärts unter die äußern Bedeckungen, und erheben dieselben in eine Geschwulst, die den Sitz des Uebels verräth.

Eine jede Spalte im Grunde des Hirnschädels ist tödlich, weil man die extravasirten Feuchtigkeiten nicht ausleeren kann. (Aber nicht unter jeder Spalte ist eine Extravasation; und dann gelingt es doch wirklich dem Wundarzte zuweilen, ausgetretne Feuchtigkeiten unter dem Hirnschädel zu zertheilen.

Ist die Spalte sehr weit und offen, so ist zwar für die ausgetretnen Feuchtigkeiten der Weg zum Ausflusse hinreichend frey, und in Absicht dieser die Trepanation nicht nöthig; nur muß man sich erinnern, daß die ausgetretnen Feuchtigkeiten zuweilen zur Seite der Spalte liegen, und die harte Hirnhaut am Rande der Spalte noch an den Hirn-

schädel anhängt, und den Ausfluß dieser Feuchtigkeiten hindert.

Bey Wunden des Gehirns kommt es vorzüglich darauf an, die fremden Körper auszuziehen, und den eytrigen und blutigen Feuchtigkeiten einen freyen Ausfluß zu verschaffen. Die Wunden an sich, wenn sie nicht sehr beträchtlich sind, heilen oft leicht und ohne üble Zufälle. Einen Mann drang eine Flintenkugel durch die Nase, die Grundfläche des Hirnschädels und die vordern Lappen des Gehirns, und fuhr durchs Stirnbein zwey Queerfinger von seiner Vereinigung mit den Seitenbeinen wieder heraus, und der Mann ward geheilt. Man hat gesehen, daß Flintenkugeln in der Hirnschädelhöhle zeitlebens liegen geblieben sind, ohne irgend einen übeln Zufall zu erregen.

Die schwammichten Auswüchse der harten Hirnhaut entstehen zwar mehrentheils von innern Ursachen, zuweilen jedoch auch nach Kopfverletzungen, wodurch die harte Hirnhaut gequetscht oder erschüttert wird. Indem sie wachsen, durchbohren sie den Hirnschädel, dringen durch die Oeffnung, und erregen eine äußere Geschwulst.

Spalten und Splitter der innern Tafel des Hirnschädels entdeckt man nicht eher, als wenn man durch die allgemeinen Zufälle veranlaßt trepanirt.

Viele

Viele Erfahrungen bestätigen, daß Extravasationen auf der linken Seite des Gehirns Lähmungen auf der rechten Seite des Körpers, Extravasationen im vordern Theile des Gehirns, Lähmungen an den obern Extremitäten, und endlich Extravasationen im hintern Theile des Gehirns, Lähmungen an den untern Extremitäten verursachen. Diese Erfahrungen erleichtern dem Wundarzte die Untersuchung des Sitzes der Extravasation.

Die Lebergeschwüre, welche man nicht selten nach Kopfverletzungen bemerkt, sind nicht immer die Folge der Kopfverletzung, sondern oft der Erschütterung der Leber zuzuschreiben.

Ohne dringende Nothwendigkeit soll der Wundarzt den Trepan nicht auf die Stirnhöhlen, wegen der Schwierigkeit, die innere Tafel zu öffnen; noch auf den untern und mittlern Theil des Stirnbeins, wegen des erhabnen Randes auf seiner innern Ueberfläche; noch auf den vordern und untern Winkel der Seitenbeine, wegen des Pulsaderzweigs der daselbst im Knochen liegt; noch auf den Suturen, wegen der stärkern Befestigung der harten Hirnhaut an dieselbe; noch auf die Gegend irgend eines Sinus setzen, dessen Verletzung zwar nicht tödlich, jedoch oft mit Schwierigkeiten verbunden.

ist.

ist. Wahre Nothwendigkeit aber berechtigt den Wundarzt auf jeder dieser Stellen zu trepaniren.

Die Trephine ist unbequemer als das gewöhnliche Trepaninstrument; auch wirkt sie langsamer, weil nach jeder Bewegung vorwärts das Instrument wieder rückwärts bewegt wird, und indem das leztere geschieht, nicht sägt.

Von den Krankheiten der Ohren. Zuweilen ist der Gehörgang durch einen Fehler der ersten Bildung, oder in Folge eines Geschwürs verschlossen. Zuweilen wird er durch eine Aufschwellung seiner Wände verengert. Zuweilen wird er durch fremde Körper, die von außen hineingekommen sind, durch verdicktes Ohrenschmalz, durch einen Polypen, der sich in demselben erzeugt hat, verstopft. Wenn sich die weichen Wände desselben entzünden, verschließt er sich zuweilen. Insekten, die von ungefähr hineingekrochen sind, kann man vermittelst etwas Baumwolle, die man ins Ohr stopft, in welcher sie sich gemeiniglich verwickeln, oder vermittelst einer Sonde, an der man ein wenig Charpie oder Baumwolle, die man mit irgend einem klebrigen Safte bestrichen hat, herausziehen; oder man tödtet sie, indem man ein wenig Oel oder Queckfilber ins Ohr laufen läßt.

Die Krankheiten der innern Gehörorganen und ihre Heilung bestimmen die V. zwar auf die gewöhnliche Art. Alles aber was darüber gesagt wird, bleibt unbrauchbar, so lange die Diagnosis jedes besondern Falles nicht hinreichend erörtert ist.

Die Abhandlung von den Krankheiten der Augen ist vorzüglich verworren, unvollständig und leer an neuern Wahrnehmungen. Die alte lächerliche Methode, das an dem Augapfel angeklebte Augenlid vermittelst eines seidnen Faden, an welchen ein paar Gewichte befestigt sind, abzusondern, wird hier erzählt, als wenn sie wirklich in täglichen Gebrauche, und ohne alle Mängel wäre. Die zusammengeklebten Augenlider soll man auf einer Hohlsonde von einander trennen. Wozu die unbequeme Sonde, wenn man ein schmales gerades, mit einer stumpfen Spitze versehenes Bistouri hat? Das Fell auf dem Auge ist noch immer ein Auswuchs aus der halbmondförmigen Haut.

Wenn die Thränenpunkte oder Gänge dergestalt verstopft sind, daß sie auf keine Art und Weise wieder hergestellt werden können, soll man den Thränen einen künstlichen Weg, wodurch sie in den Thränensack gelangen können, bahnen. Man soll nämlich den Thränensack an seiner äußern Seite zwischen dem Augapfel und untern Augenlide öff-

nen, und die Oeffnung durch Wachskerzen so lange offen erhalten, bis sie callös ist. (Als wenn dies wirklich eine ganz thunliche Operation wäre, und als wenn nun die Thränen durch diesen neuen Weg wirklich in den Thränensack fließen würden!)

Unter dem Kapitel von der Thränenfistel werden zu großer Ermüdung des Lesers die so oft erzählten und mangelhaften Methoden der Hrn. Anel, Mejan, Cabanis, la Foret u. s. w. abermals weitläuftig hererzählt, und beurtheilt.

Nyctalopie ist dem V. eine große Empfindlichkeit der Augen, die das Tageslicht nicht vertragen, und folglich nur im dunkeln gebraucht werden können. Die Hemeralopie hingegen besteht nur in einem schwachen Gesichte, welches blos bey einem starken Lichte brauchbar ist. Der so vielen andern Gattungen und Ursachen dieser Krankheiten wird nicht mit einem Worte gedacht.

Von den Krankheiten der Nase und Nasenhöhle. Die Eytersammlungen an der Nase, soll man wo möglich immer innerlich öffnen. Die künstlichen Nasen kann man von papier maché verfertigen, und vermittelst zweyer Federn in den hintern Nasenöffnungen befestigen. Verschiedne Methoden der Unterbindung des Nasenpolypen, welche

alle

alle nicht statt finden, so bald der Polyp ein wenig groß ist, und die Nase anfüllt.

Von den Krankheiten des Mundes. Zuerst von der Haasenscharte. Die blutige Nath verdient doch immer den Vorzug vor der Binde und den Pflastern, welche oft gar nicht hinreichend sind, immer aber am untern Rande der Lippe eine kleine Spalte zurücklassen. Aber die V. ziehen die gewöhnliche Fleischnath mit Faden vor; die Faden halten die Wunde besser zusammen, und reitzen sie weniger, als die Nadeln. Kinder unterhalten oft die Blutung durch saugen, worauf man wohl zu sehen hat. Wunden an den Lefzen, welche ungleich, oder nahe an den Winkeln des Mundes befindlich sind, erfordern zur Vereinigung ebenfalls die blutige Nath.

Wenn der Lippenkrebs nicht groß und tief ist, kann man ihn durch eine Mischung von einem Gran Arsenik, zwölf Gran Drachenblut und zwey Gran Zinnober weg ätzen. Ist er aber nur ein wenig groß und tief so ists am beßten, ihn auszuschneiden. Ist derselbe nahe am Winkel des Mundes, so erleichtert man sich die Operation, und vorzüglich die genaue Vereinigung der Wunde, wenn man den Mundwinkel zuvor aufschneidet und spaltet.

Abscesse und Fisteln an den Backen rühren gemeiniglich von einem schadhaften Zahne, oder einer Krankheit der obern Kinnbackenhöhle her.

Von den Speichelfisteln. Wenn der geöffnete Speichelgang im übrigen unbeschädigt, offen und frey ist, darf man nur durch eine Kompreßion den Ausfluß des Speichels nach außen hindern, um ihn nach den innern des Mundes hinzuleiten. (Aber weiß man denn ob der vordere Theil des Speichelganges offen ist; und verschließt ihn nicht oft der äußerlich angelegte Druck?) Wenn eine Verstopfung im Stenonischen Gange ist, soll man eine feine Sonde einbringen, und die Verstopfung heben. (Diese Verstopfung zu entdecken möchte wohl eben so schwer seyn, als die Sonde einzubringen)

Von den Krankheiten der Kinnbacke. Bekanntlich ist bey neugebohrnen Kindern, die eine Haasenscharte haben, manchmal auch der Gaumenknochen gespalten. Die Vereinigung dieser Spalte zu befördern, soll man die Zähne zu beyden Seiten der Spalte zusammen binden, und äußerlich auf beyde Backen einen Druck legen. (Aber nicht zu gedenken, daß das erste Mittel nicht eher statt findet, als bis das Kind Zähne hat, so würde der Faden wahrscheinlich die Zähne vielmehr

schief

schief ziehen, und der äußere Druck Schmerzen und Entzündung in den Backen erregen, als die Ränder der Spalte sich einander nähren.)

Von den Krankheiten der Zähne, des Zahnfleisches, der Zunge, des Zapfens, der Mandeln.

Von den Krankheiten am Halse. Die schwärenden scrophulösen Drüsen und Geschwülste soll man mit einer Laugensalzauflösung verbinden.

Von der Laryngotomie und Tracheotomie. Durch die erste Operation wird wirklich, der Luftröhrenkopf, durch die zweyte aber die Luftröhre geöffnet. Bey der ersten Operation wird der cartilago thyroidea der Länge nach durchschnitten, damit ein fremder im Luftröhrenkopfe befindlicher Körper ausgezogen werden kann; oder es wird das ligamentum cricothyroideum in die Queere durchschnitten, um in dem Falle, wo ein fremder Körper in pharynx steckt, der das Othemhohlen hindert, und weder ausgezogen noch niedergestossen werden kann, das Othemhohlen wieder herzustellen.

Die Oesophagotomie ist immer mit der Gefahr, den nervus recurrens, die Carotis externa, die jugularis interna und die Aeste der thyroidea zu verletzen, verbunden, und erfordert daher jederzeit große Vorsicht.

Der zweyte Band; von den Krankheiten der Brust: des Rückgrads; der englischen Krankheit. Durch die Geschwulst am gespaltenen Rückgrade rathen die V. ein feines Seil zu ziehen; dadurch würde man die enthaltnen Feuchtigkeiten langsam und allmälig ausleeren, und dennoch der Luft keinen Zutritt in die Höhle des Sackes verstatten.

Man behauptet, daß eine Gewalt, die eine Ribbe nahe an ihrer Verbindung mit den Wirbelbeinen trift, dieselbe verrenken könne. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß sie in einem solchen Falle jederzeit weit eher zerbrechen wird. Da der Bruch der Ribbe nahe an ihrer Artikulation mit denselben Erscheinungen verbunden ist, als die Verrenkung, so ist es sehr glaublich, daß diejenigen, welche dergleichen Verrenkungen beobachtet zu haben glauben, sich geirrt, und den Bruch für eine Verrenkung gehalten haben.

Von den Krankheiten des Brustbeins der Brüste. Die Brustwarzen der Säugenden werden vorzüglich auch leicht wund, wenn das Kind die Schwämmchen hat. Die Knoten, welche in den Brüsten von stockender Milch entstehen, welche sich nicht zertheilen lassen, verliehren sich gemeiniglich während der nächstfolgenden Schwangerschaft;

und

und wenn es auch nicht geschiehet, hat man doch nie krebshafte Folgen davon zu fürchten.

Wenn der Scirrhus durch die gewöhnliche Mittel sich nicht zertheilen läßt, und zunimmt, und schmerzhaft ist, so muß er ohne Verzug ausgerottet werden. Fährt er fort größer zu werden, ohne jedoch zu schmerzen, so empfiehlt der V. folgendes Mittel, wovon er versichert, daß es die Auflösung des Scirrhus sehr oft bewirket habe. Es besteht aus acht Gran Arsenik, welche man in zwey Unzen Weineßig und einer Pinte Wasser auflöst. Der Kranke nimmt davon zuerst vier Tage alle Morgen einen Eßlöffel voll in einem Glase Milch, oder Graupenwasser. Jeden fünften Tag vermehrt er die Dose um einen Eßlöffel, bis er täglich vier Eßlöffel voll nimmt, womit er zwey bis drey Monate fortfährt.

Zuweilen wird die ganze Krebsgeschwulst brandig und fällt ab. Manchmal, jedoch sehr selten, schließt sich die zurückbleibende eyternde Stelle; gewöhnlich aber wird sie von neuem krebshaft. Die heftigen Schmerzen des Krebsgeschwürs lindern die Blätter der Belladonna, des Schierling, das Bilsenkraut frisch aufgelegt, oder ein glühendes Eisen, wenn es des Tages öfters in gehöriger Entfernung ans Geschwür gehalten wird.

Schiefe Stichwunden an der Brust veranlaßen oft eine Windgeschwulst. Nämlich bey der Bewegung der Brust verschiebt sich der Gang der Wunde, und die in demselben befindliche Luft wird eingesperret, und tritt ins Zellengewebe. Hieb- und Schnittwunden an der Brust, können, wenn sie einfach sind, sogleich vereinigt werden. Die Lage des Körpers ist auch hier sehr behülflich dazu. Ist die Wunde länglich und vorn an der Brust, so läßt man die Schultern und Arme so stark als möglich vorwärts ziehen, und befestigen. Ist es eine Queerwunde vornen und zur Seite, so wird die Brust vorwärts oder seitwärts gebogen. Ist es eine längliche Wunde auf dem Rücken, so werden die Schultern zurück gezogen. Nur die Queerwunden am Rücken sind schwer zu vereinigen, weil die nöthige Bewegung des Körpers dem Kranken sehr beschwerlich ist. Auch die blutige Nath findet bey Brustwunden statt; ausgenommen wenn der Kranke den Husten hat.

Daß eine Wunde in die Brusthöhle dringt, ist leicht zu erkennen, wenn sie gerade ist. Ist sie aber enge und schief, so ist die Untersuchung derselben sehr schwer. Auch ist sie nicht nöthig. Dringt die Wunde in die Brusthöhle ohne einen darinnen befindlichen Theil verletzt zu haben, so erfordert

fordert sie keine besondre Behandlung. Ist die Lunge oder irgend ein andrer Theil verletzt, so werden gar bald Zufälle entstehen, welche die Verletzung anzeigen. Ausserdem ist der Gebrauch der Sonde bey solchen Wunden immer mißlich; sie macht leicht neue Wege, erregt Blutung, und findet selten den rechten Weg, der gewöhnlich durch die Bewegung der Brust und Schultern verschoben ist.

Dies mag genug seyn, um meine Leser mit diesem Buche einigermaaßen bekannt zu machen: wovon sich übrigens kein vollständiger Auszug liefern läßt. Die noch übrigen Kapitel von den Krankheiten des Becken, von den Bauchwunden von den Brüchen sind vorzüglich vollständig.

---

## II.

**Vermischte chirurgische Schriften, herausgegeben von Johann Lebrecht Schmucker, Königl. Preuß. ersten Generalchirurgus ꝛc. Dritter Band. Berlin, bey Nicolai, 1782. 8. 334 Seiten.**

---

Auch dieser Band enthält manche interessante Abhandlung und Wahrnehmung, für deren Bekanntmachung wir Hr. Schm. vielen Dank schuldig

sind. Ich will von allem, was wichtig ist, eine genaue Nachricht geben.

Zuerst Hr. Schmucker selbst von dem innern Gebrauch des Sabadillsaamens. Eine sehr lesenswürdige Abhandlung. Daß alle Würmer welche im menschlichen Körper gefunden werden, wie der V. im Eingange bemerkt, aus Eyern entstehen, die vorher niedergeschluckt worden sind, könnte von manchen noch wohl bezweifelt werden; so giebt es auch außer den Spulwürmern, Bandwürmern und Maden bekanntlich noch andre Würmer, welche man im Darmkanale findet. Jedoch dies gehört hier nicht zur Hauptsache.

Merkwürdiger sind die Nachrichten von der Ruhr, welche im Feldzuge des Jahres 1778. in der preuß. Armee fürchterlich herrschte. Immer hat der V. in Campagnen die Ruhr im Monat August und September beobachtet, und immer war sie mehr oder weniger mit einem Abgange von Würmern verbunden. Brechmittel und darnach Purganzen leerten eine große Menge Würmer aus, und hoben die Krankheit. Wenn bey einer faulichten Ruhr, nachdem alle gehörige Mittel angewendet worden sind, das Fieber, die Leibschmerzen, Uebelkeiten und der Durchfall nicht aufhören, so

sind

sind gewiß noch Würmer im Körper, die alle diese Zufälle verursachen.

Unter den Wurmmitteln ist keines, welches nicht dann und wann sich unwirksam zeigt. Der Sabadillsaamen verfehlt des Endzwecks nie. Bey häufigen Gebrauche hat er nie Schaden gethan, nur muß er mit einiger Behutsamkeit angewendet werden. Nicht allein gegen Wurmkrankheiten, sondern auch gegen die fallende Sucht (vielleicht wenn Würmer die Ursach waren) hat er es mit großen Nutzen gebraucht. Zarte Kinder haben es mit dem beßten Erfolge genommen, und von vielen hunderten, denen es der V verordnet hat, ist keiner ohne Hülfe geblieben. Es ist wirksamer und zuverläßiger als das berühmte Noufferſche Mittel. Zweymal trieb der Sabadillsaamen einen Bandwurm ab, nachdem das Noufferſche Mittel ohne Wirkung gewesen war.

Der V. läßt die gelben länglichen Beutel, worinnen der Saamen enthalten ist, nebst den Fächern und Saamen zu einen feinen Pulver stoßen, und fünf Gran davon mit Honig zu einer Pille formen.

Nachdem der Kranke ein Purgans von Rhabarber und Glauberſalz genommen, läßt er ihn den Morgen darauf ein halbes Quentchen Sabadillen-

pulver

pulver mit eben so viel Fenchelzucker und einigen Tassen Camillen- oder Hollunderblüthenthee nehmen. Dies Pulver verursacht gemeiniglich Erbrechen, wodurch zuweilen Würmer ausgeleert werden. Den folgenden Morgen wiederhohlt der Kranke dies Pulver, worauf abermals Erbrechen erfolgt. Kommt dabey kein Wurm mehr zum Vorschein, so läßt er den dritten Tag nur die Hälfte des Pulvers des Morgens, und die andre Hälfte des Abends nehmen. So auch den vierten Tag. Den fünften Morgen läßt er eine Abführung von Rhabarber und resina jalapp. nehmen, welches gemeiniglich tode oder lebendige Würmer, und wenn diese nicht vorhanden sind, gewiß vielen Wurmschleim ausleert. Den sechsten Tag werden Morgens und Abends 3 Stück von den oben angezeigten Wurmpillen nebst einigen Tassen von den ebengenanuten Thee gegeben. Jeden fünften Tag wird die Abführung wiederhohlt, und so lange diese noch Wurmschleim abführt, werden nachher die Pillen wieder genommen.

Zuweilen mußte die Kur 20 Tage fortgesetzt werden, um allen Wurmschleim auszuleeren. Während der Kur muß kein Fleisch genossen werden.

Kindern von 2 bis 4 Jahren kann man des Morgens und Abends 2 Gran vom Sabadillenpul-

ver mit etwas Rhabarberſaft, jed:n fünften Tag 10= 12 Gran Rhabarber zur Abführung geben, und dergeſtalt continuiren, bis ſich weder Würmer noch Wurmſchleim mehr zeigen. So kann die Doſe ſtärker gemacht werden, je nachdem der Kranke älter iſt.

Die Madenwürmer werden am geſchwindeſten durch Klyſtiere weggeſchaft, die aus einen Dekokt von einem halben Loth Sabadillſaamen mit 10 Unzen Waſſer bis zu ſieben Unzen eingekocht, und mit eben ſo viel ſüßer Milch vermiſcht beſtehen. Zugleich werden die Wurmpillen in einer Doſe, die des Patienten Alter angemeßen iſt, gebraucht.

Nun die Wahrnehmungen, die dies alles beſtätigen. Es ſind ihrer dreyzehn. Ein Soldat wurde mit einem Faulfieber nebſt heftigen epileptiſchen Zuckungen befallen, und dabey des Bewußtſeyns völlig beraubt. Ohngeachtet er ein Brech- und Purgiermittel nahm erfolgte doch keine Beßerung. Dies und das Aufſchwellen des Unterleibes veranlaßten den V. Würmer zu vermuthen, und nach der vorgeſchriebenen Methode den Sabadillſaamen zu verordnen. Der Kranke brach darauf Spulwürmer und vielen Wurmſchleim mit großer Erleichterung weg; und bey fortgeſetzten Gebrauch dieſes Mittels ward er vollkommen hergeſtellt.

gestellt. (Also auch bey Fiebern kann der Sabadillsaamen gegeben werden.)

Eine Frau hatte ein anhaltendes Fieber nebst heftigen Kopfschmerzen und starken Uebelkeiten. Ohnerachtet vieler Ausleerungen blieben die Zufälle wie sie waren, und der Unterleib war und blieb aufgetrieben. Dies erregte den Verdacht von Würmern, welcher sich auch beym Gebrauche des Sabadillsaamens, wodurch die Kranke in 5 Tagen vollkommen hergestellt wurde, bestätigte.

Ein Soldat hatte eine unreine Zunge, starke Uebelkeiten, einen süßen Geschmack, heftige Kopfschmerzen und ein anhaltendes Fieber. Da sich diese Zufälle nach Brech- und Purgiermitteln nicht minderten, gab man ihm den Sabadillsaamen nach der gewöhnlichen Methode, und mit demselben guten Erfolge, wie im vorhergehenden Falle.

Ein anderer, welcher nach einem dreytägigen kalten Fieber große Mattigkeit, Mangel an Eßlust, einen schwachen Puls, Uebelkeiten, ein Zusammenlaufen des Speichels im Munde, Schmerzen, Spannung und einige Auftreibung im epigastrio hatte, wurde gleichfalls durch den Sabadillsaamen geheilt. — Eben so auch ein Soldat, welcher nebst einem anhaltenden Fieber, Schmerzen in der

Nabel-

Nabelgegend, Uebelkeiten, und einen aufgetriebnen Leib hatte.

Ein achtzehnjähriger Soldat hatte seit 6 Jahren epileptische Zufälle, deren Ursach auf keine Art und Weise zu entdecken war. Man gab ihm blos zum Versuch den Sabadillsaamen, und dieser leerte viel Würmer und Wurmschleim aus, und befreyete den Kranken bey fortgesetzten Gebrauche gänzlich von seiner Plage.

Ein andrer, welcher vor kurzem von einem Faulfieber wieder hergestellt war, klagte über abwechselnde Uebelkeiten, nebst brennenden Schmerzen und Grimmen im Unterleibe, und neuen Fieberregungen. Man vermuthete Würmer, und befreyete ihn durch den Sabadillsaamen, welcher viel zähen Schleim, auch einige Spulwürmer ausleerte, von seinen Beschwerden.

Zwey Kranke behielten nach der Ruhr, von der sie zwar genesen waren, ein schleichendes Fieber, nebst öftern schleimigen Stuhlgängen, welche gemeiniglich, so oft sie etwas genoßen, fast wider Willen erfolgten. Zugleich klagten sie über faulen Geschmack und Neigung zum Erbrechen. Der öftere Gebrauch des Brechweinsteins schafte nicht den geringsten Nutzen, der Sabadillsaamen hingegen hob bald alle Zufälle, indem er durch Hülfe

der

der Purgiermittel eine Menge Wurmschlein und tode Würmer ausführte.

Auch bey einen jungen Menschen von 13 Jahren, der an einen heftigen Catarrhalfieber, mit Husten, Irrereden, großen Beängstigungen im Unterleibe, fürchterlichen Convulsionen, und Schmerzen in der Nabelgegend, danieder lag, that der Sabadillsaamen gar bald seine gewöhnliche gute Wirkung.

Eine Frauensperson von 40 Jahren, die eine stillsitzende Lebensart führte, oft Schmerzen im Leibe, nebst Uebelkeiten und widernatürlichen Hunger, einen ausgedehnten, oft schmerzhaften Leib, und ein Zusammenfließen des Wassers im Munde hatte, nahm Morgens und Abends drey Stück Sabadillpillen, und den fünften Tag eine Purgans, welches einen 11 Ellen langen Bandwurm ausleerte, worauf die Kranke von allen Beschwerden befreyet war, und immer blieb.

Ein Soldat, der seit zwanzig Jahren mit der Epilepsie behaftet war, und immer beym Antritte eines jeden Anfalls Schmerzen im Unterleibe, besonders in der Nabelgegend empfand, oft auch Würmer ausgeleeret hatte, und zuweilen Uebelkeiten und ein Zusammenlaufen des Wassers im Munde verspürte, nahm Sabadillsaamenpulver,

und

und dann und wann Abführungen. Er leerte vielen weißen breyigten Schleim aus, und ward dadurch von der Epilepsie befreyet.

Von einer heftigen Kopfverletzung. Ein Fall auf den Kopf veranlaßte sie. Die Kranke starb 6 Stunden nach geschehener Verletzung. Man fand Spalten im Schlafbeine und der Grundfläche des Hirnschädels, und viel ausgetretnes Blut. Das Besondere dabey war, daß der Hirnschädel dieser Person ganz außerordentlich dünn, durchsichtig wie Perlemutter, ohne Diploe, und da, wo er am dikſten war, kaum eine Linie dick war: wie auch, daß die Kranke, als sie der B. nach geschehener Verletzung sahe, ohne Betäubung, ganz bey Sinnen war, und nach ein paar Stunden plözlich starb.

Von einer Steinoperation, von eben demselben Verfasser. Herr Maret und Louis haben vor einiger Zeit die Operation à deux tems sehr empfohlen. Sie behaupten nämlich, daß man wohl thue, wenn man nach geschehenem Schnitte den Stein, zumal wenn seine Ausziehung mit einigen Schwierigkeiten verbunden ist, nicht so gleich, sondern erst nach einigen Tagen, wenn sich der Kranke erholet, und die Entzündung verlohren hat, ausziehen müsse. Diese Behauptung wider-

legen, und die Operation à deux tems verwerfen, soll nun die gegenwärtige Beobachtung. Der Kranke war ein Mann von 70 Jahren. Der Stein zerbrach, als man ihn faßte, und obgleich die Zange 14mal eingebracht wurde, blieb doch ein großes Stück zurück. Der B. stand von allen fernern Versuchen, dasselbe auszuziehen, für diesesmal ab, und nachdem das Fieber, welches nicht geringe war, nebst andern Zufällen gehoben war, und die Wunde gut citerte, brachte er den siebenten Tag nach der Operation die Zange wieder ein, und zog den Stein aus. Da dies nicht ohne Reiz, Schmerzen und Blutung geschahe, entstand das Fieber von neuem, es stellte sich zugleich eine große Entkräftung ein, und den dritten Tag starb der Kranke. Ich bin gewiß, sagt der B., daß der Patient am Leben geblieben wäre, wenn ich den Stein sogleich bey der ersten Operation henausgezogen hätte. (So ganz gewiß, kann der B. dies doch wohl nicht behaupten.) Die so zarten Theile, welche durch die ersten Versuche so viel gelitten hatten, litten durch die zweyten wieder, (doch) weit mehr würden sie gelitten haben, wenn die zweyten Versuche gleich nach den ersten, wo die Theile äußerst empfindlich und gereizt, der Kranke durch die Schmerzen erschüttert und entkräftet war, angestellt

gestellt worden wären.) und es entstanden von neuem Zufähe, (diese neuen Zufälle wären zwar nicht entstanden, wenn der Stein sogleich herausgezogen worder wäre, aber die ersten Zufälle würden gewiß heftiger und gefährlicher gewesen seyn.)

H. D. Fritze von einem Kaiserschnitte. Die Hauptsache ist kurz folgende. Eine Frau wurde im sechsten Monate ihrer Schwangerschaft von einem Ochsen gestoßen. Das eine Horn desselben drang drey Zoll neben der linea alba rechterseits in den Unterleib bis in die Gebärmutter, und die dadurch verursachte Wunde wurde noch durch die Unvorsichtigkeit desjenigen, der die Frau zu retten und von dem Kopfe des Ochsen herab zu ziehen suchte, zwey Zoll lang aufgerissen. Es erfolgte ein starker Blutverlust, und der rechte Arm des Kindes hing bis an den Ellnbogen aus der Wunde hervor. Da zur Geburt durch den natürlichen Weg gar keine Vorbereitung war, sahe man den Kaiserschnitt als das einzige Mittel, die Frau zu retten, an. Man verrichtete denselben den Tag drauf folgendergestalt. Zuerst erweiterte man auf dem Finger die Wunde der äußern Bedeckungen des Unterleibes, darauf that man dasselbe mit der Wunde der Gebärmutter, jedoch nur in soweit daß der Zeigefinger eingebracht werden konnte.

Als man sich vermittelst desselben von der Lage der Nachgeburt unterrichtet, und sie an der rechten Seite anhängend gefunden hatte, erweiterte man die Wunde noch ferner heraufwärts, und durchschnitt den Boden und Körper der Gebärmutter. Da gleich nach geschehener Verwundung das Wasser ausgeflossen war, hatte sich die Gebärmutter so fest um das Kind zusammengezogen, daß dasselbe nicht ohne viele Mühe ausgezogen wurde. Nur zweyma', nämlich als der Kopf des Kindes aus der Gebärmutter gewunden, und als die ziemlich fest anhängende Nachgeburt abgelöst wurde, klagte die Frau über einige Schmerzen. Die Blutung während der Operation betrug kaum sieben Unzen. Nach derselben wurde die Bauchnath, und die vereinigende Binde angelegt.

Bald nach der Operation zeigten sich die Lochia, und die Kranke befand sich wohl. Nur ein gallichtes Erbrechen, Blähungen und Leibschmerzen, welche aber offenbar von ziemlich langer Leibesverstopfung herrührten, und nach einigen Stuhlgängen, welche durch Klystire erregt wurden, sich legten, beschwerten sie die ersten Tage. Das Fieber war zwar ziemlich stark, legte sich doch aber beym Gebrauche kühlender Mittel gar bald. Den achten Tag gab die Wunde gutes Eiter,

ter, und am vier und dreißigsten Tage war sie beynahe ganz benarbt. In der neunten Woche war sie völlig hergestellt, und im Stande ihre häuslichen Geschäfte zu verrichten.

Ein halbes Jahr drauf wurde sie schwanger. In der lezten Hälfte der Schwangerschaft fing die Narbe an, sich stark auszudehnen, und mußte durch eine Binde unterstüzt werden. Sie gebar endlich zu rechter Zeit eine todte Tochter fast ohne alle Wehen und Beschwerden. Bald nach ihrer Entbindung befand sie sich sehr wohl, nach sechs Stunden aber wurde sie sehr matt, ohnmächtig und eine halbe Stunde darauf starb sie.

Bey der Zergliederung fand man, die nach dem Kaiserschnitt entstandene Narbe in der Gebärmutter fest und unversehrt: auch die Narbe der äußern Bedeckungen des Unterleibes verschlossen: in der Höhle des Unterleibes 12 Pfund ausgetretnes Blut: unter dem peritonaeo, welches den rechten Eyerstock umgiebt, zunächst an der Gebärmutter einen Klumpen ausgetretnes Blut, der das peritonaeum daselbst in die Gestalt eines Saks ausdehnte: an diesem Sacke eine Oeffnung, wodurch das Blut aus demselben in die Bauchhöhle gedrungen war, und viele erweiterte Blutgefäße, die sich in diesem Sacke öffneten.

Daß die Frau an dieser innern Verblutung starb, ist außer Zweifel; aber die wahre Beschaffenheit und Ursache dieser Blutung zu bestimmen, ist schwer.

H. Seeliger von einer Schußwunde. (Eine vortrefliche Beobachtung, die den Einsichten und dem unverdroßnen Fleisse des V. Ehre macht.) Der Kranke war ein Knabe von 11 Jahren; (der Jugend des Kranken muß nun freylich der V. einen großen Theil des glücklichen Erfolgs seiner Bemühungen zuschreiben. Bey einem durch Faliquen und Debauchen verderbten Körper wäre es vermuthlich so gut nicht gegangen.) Die Wunde war am Oberarm; der Schuß geschahe sehr in der Nähe, und das Gewehr, womit es geschahe, war mit vier kleinen, und einer einlöthigen Kugel geladen. Da der Schuß sehr in der Nähe geschehen war, und die Kugeln folglich sich nicht hatten verbreiten können, war der Arm zwey Zoll unter der Artikulation mit dem Schulterblatte ganz zerrissen, und Knochen, Muskeln und Haut abgerissen, und an die Wand geworfen worden. Nur noch ein fleischichter Streif, der etwa anderthalb Zoll dick, und einen Zoll breit war, und zum Glück die großen Blut- und Nervengefäße enthielt, war übrig, und unterhielt noch eine Gemeinschaft und Verbin-

dung

dung zwischen dem Ober- und Vorderarm. So viel Anleitung auch die Verletzung zur völligen Abschneidung des Vorderarms gab, entschloß sich dennoch der V. die Wiedervereinigung zu versuchen. Er dehnte zuerst den verkürzten Fleischstreifen allmälig aus, bis der Arm seine natürliche Länge erhielt: füllte darauf den Zwischenraum zwischen dem obern und untern Theile des Arms, welcher fünf Zoll lang war, gelinde mit Charpie an, und befestigte den Arm mittelst zweyer Schienen. Der ganze Verband ward so behutsam angelegt, daß der Fleischstreif auf keine Are und Weise gedruckt wurde.

Die ersten Tage war der Vorderarm ganz bleich, kalt, und aufgedunsen; den vierten Tag zeigten sich, ungeachtet des fleißigen Gebrauchs warmer, geistreicher und gewürzhafter Bähungen schwarze Flecken, und den siebenten und achten fielen die Bedeckungen der Hand und des ganzen Vorderarms brandig und faul ab; die Muskeln und Flechsen aber waren ohne alle Fehler. Da nun die Eiterung sehr stark war, und der kleine Kranke an Fleisch und Kräften sehr abnahm, und einen geschwinden und kleinen Puls hatte, wurde ihm die Chinarinde innerlich verordnet, bey deren Gebrauch er sich sichtbarlich erholte. Die Höhle fing an,

sich mit Fleisch zu füllen, es sonderten sich von Zeit zu Zeit Knochensplitter ab; die verlohrnen äußern Bedeckungen der Hand und des Vorderarms stellten sich allmälig wieder her, und im dritten Monate, war der ganze Schaden geheilt. Der Knabe hat jezt den freyen Gebrauch des Arms und der Finger, und es ist kaum zu bemerken daß ein so großer Theil des Schulterknochen nebst den daran befestigten Muskeln verlohren gegangen ist.

H. Laube von einer Amputation des Schenkels. Der Kranke war ein Knabe von 13 Jahren, dessen ganzer Fuß bis eine Hand breit über die Mitte des Schenkels brandig und faul war. Dieser fürchterliche Brand war durch eine Metastase. nach der Masernkrankheit veranlaßt worden. Der V. entschloß sich sogleich zur Amputation, ob man gleich nur wenig Platz fürs Tourniquet, und gar keinen für die Binde hatte. Nach der Amputation sahe man, daß der Schaden schon in der Markröhre des Knochen bis herauf an den Hals gedrungen war, auch in den weichen Theilen war noch viel verdorbnes zurück. Bey dem Gebrauch der China sonderte sich indessen nach einigen Tagen alles faule Fleisch ab, und die Wunde fieng an zu heilen. Der Knochen aber ward erst nach langer Zeit ausgezogen. (Die Frage, ob die Amputa-

tion

tion im Lebendigen hier wirklich nöthig war, würde ich mit Nein beantworten. Da die Natur, das viele faule und verdorbne, welches nach der Amputation zurück blieb, absonderte, so würde sie vermuthlich, durch gehörige Mittel unterstützt, noch das Ganze abgesondert haben.)

H. Block von einer vermeinten Bauchwassersucht. Die Kranke hatte wirklich einen geschwollnen Bauch, war sehr entkräftet, und hatte bey einem kleinen geschwinden Pulse alle gewöhnliche Zufälle der Bauchwassersucht; nur war die Nabel- und Schaamgegend mehr als die beyden Seiten ausgedehnt, auch bemerkte man bey wiederholten Versuchen keine Spur einer Schwankung. Der V. war daher geneigt, die Krankheit für eine Gebärmutter- oder Sackwassersucht zu halten, er überzeugte sich aber gar bald, daß die ganze Geschwulst von einer widernatürlichen Anhäufung des Urins in der Blase herrührte. Die Frau hatte nämlich einen Vorfall der Mutterscheide, und einen sparsamen Abgang des Urins, welcher nie erfolgte, als wenn sie den Vorfall der Mutterscheide zurück druckte; auch alsdann erfolgte er sehr sparsam, und unter großen Schmerzen. Dies veranlaßte den V. zum Gebrauche des Catheters, welcher aber auf keine Art eingebracht werden konnte.

Nach wiederholten Versuchen gelang es ihm endlich, einen Wachsstock einzubringen, worauf der Urin anfing, nach und nach abzufließen. In kurzer Zeit verschwanden alle Zufälle der Wassersucht. Durch den Gebrauch stärkender Mittel hob man nach und nach den Mutterscheidenvorfall, und die Schwäche der Blase, und auf diese Art ward die Frau vollkommen wieder hergestellt. — Da der sparsame und beschwerliche Abgang des Urins ein gewöhnlicher Zufall der Bauchwassersucht ist, und es beynahe unglaublich ist, daß die Blase vom Urin so außerordentlich ausgedehnt werden kann, daß sie bis über den Nabel steigt, ist der in diesem Falle begangne Irrthum in der Erkenntniß der Krankheit, leichter, und verzeihlicher, als mancher vielleicht glauben möchte.

Herr Jasser von einem heftigen Ohrenschmerz. (Eine sehr interessante Geschichte.) Der Kranke hatte, als ihn der V. zum erstenmal sahe, bereits seit vielen Jahren Ohrenschmerzen, und einen eitrigen Ausfluß aus den Ohren gehabt. Auf dem linken Ohre hörte er gar nicht, auf dem rechten sehr schwer. Diese Zufälle hatte er bekommen, nachdem ihm einige Geschwüre an den Füssen zugeheilt worden waren. Es wurden ihm vorerst keine Mittel gegeben. Als aber nach drey

Wochen

Wochen der Schmerz unerträglich war, und zugleich ein heftiges Fieber entstand, wurden ihm verschiedne allgemeine Mittel verordnet, welche das Fieber hoben, und den Schmerz ein wenig besänftigten. Nach einiger Zeit bekam er einen ähnlichen Anfall von Fieber mit heftigern Schmerzen, wogegen viele Tage lang mancherley Mittel umsonst angewendet wurden; endlich entdeckte der V. hinter dem schmerzhaften Ohre in der Gegend des processus mastoidei eine Erhabenheit, in welcher einige Schwappung bemerkt wurde. Der V. machte daselbst einen, einen Zoll langen Einschnitt bis auf den Knochen, und fand den Zitzenförmigen Fortsatz uneben, und so mürbe, daß die Sonde in denselben eindrang, und die fächerichte Substanz desselben öffnete. Als der V. in diese Oeffnung einsprizte, sahe er mit Verwunderung, daß die eingesprizte Feuchtigkeit aus dem rechten Nasenloche floß; und in dem Augenblicke legten sich die fürchterlichen Schmerzen. Die Einspritzungen wurden die folgenden Tage mit dem besten Erfolge wiederholt; der Schmerz verlohr sich gänzlich, der eiterichte Ausfluß aus dem Ohre verschwand; die Wunde schloß sich und der Kranke war gänzlich geheilt.

Dieser sonderbare Erfolg reizte die Neugierde des V. Dieser Kranke war seit vielen Jahren

auch

auch auf dem linken Ohre, wo er zwar jezt keine Schmerzen fühlte, ganz taub. Der V. überredete ihm, sich auch auf diesem Ohre dieselbe Operation machen zu lassen. Er machte einen kleinen Einschnitt bis auf den Knochen, durchbohrte mittelst eines Troikarts ohngefähr in der Mitte des Fortsatzes die äußern lamina des Knochens, und sprizte ein wässerichtes Myrrhendekokt ein; die Iniection floß aus dem linken Nasenloche, und nach 4 Tagen hörte der Kranke. Der V. hat seitdem an frischen Todtenköpfen dieselbe Operation verschieden'lich verrichtet, immer floß die eingesprizte Feuchtigkeit aus dem Nasenloche der Seite, auf welcher die Einspritzung geschehen war, und nun fragt er mit großem Rechte: Könnte durch diese Operation nicht manche bis jezt für unheilbar gehaltne Taubheit vielleicht geheilt werden?

Ebenderselbe von einer Kopfwunde. Der Hieb war in der Mitte des Stirnbeins, anderthalb Zoll lang, und drang durch die Beinhaut bis in den Knochen. Allerhand geringe Zufälle, als Schwindel, Schwere im Kopfe, Neigung zum Erbrechen erfolgten zwar, und dauerten einige Tage, verlohren sich aber endlich bey dem Gebrauche der kalten Umschläge, der Abführungen und Aderlässe, und nach 3 Wochen ging der Kran-

ke völlig geheilt aus dem Lazareth. Nach fünf Wochen, in welcher Zeit er sich vollkommen wohl befunden hatte, überfiel ihn des Morgens plözlich ein Schwindel und Erbrechen, wodurch viel unverdauete Speisen und gallichter Schleim ausgeleeret wurde, und gleich darauf fiel er in einen tiefen Schlaf, aus welchem er nicht erweckt werden konnte. Reizende Klystire, ein Aderlaß, kalte Bähungen auf den Kopf, und ein Brechmittel, wodurch abermals sehr viel gallichter Schleim nebst unverdaueten Speisen ausgeleeret wurde, schaften nicht die geringste Linderung. Als man ihn, um das Erbrechen zu erleichtern, auf die linke Seite legte, fing er an den rechten Fuß und Arm heftig zu bewegen. So bald er wieder auf den Rücken gelegt wurde, lag er ruhig. Als man ihn auf die rechte Seite legte, gerieth er mit dem linken Arme und Fuße in heftige Bewegung. Zuweilen stampfte er mit den Füssen; oft schlug er mit der Hand gegen die Stirn, nicht selten bekam er wirkliche Zuckungen. So oft der Kopf vorwärts gebeugt wurde, kam er einiger maaßen zu sich, sobald er zurück gebeugt wurde, verfiel er in Zuckungen und Schlafsucht. Alle diese Zufälle verriethen nun eine Feuchtigkeit unter dem Hirnschädel. (Die späte Erscheinung dieser.

Zufälle

Zufälle nach geschehener Verwundung, und die Vermischung von Lähmungen und Zuckungen verriethen offenbar Druck und Reiz, und liessen also sehr wahrscheinlich Eiter vermuthen. Das öftere Reiben und Berühren der Stirne, welches der Kranke auch im tiefsten sopore that, und die Stelle der äußern Verletzung ließen vermuthen, daß es unter dem Stirnknochen lag. Und so war meines Erachtens die Trepanation am Stirnbeine ziemlich deutlich angezeigt.) Indessen dieser Kranke hatte das Glück ohne die Operation gerettet zu werden. Denn nach dem Gebrauche eines Schnupftabaks, welchen der V. verordnet hatte, entstand ein heftiges Nießen, und während demselben stürzte plözlich eine Menge gelber Materie aus beyden Nasenlöchern, worauf der Kranke sogleich zu sich kam. Die völlige Heilung erfolgte in wenig Tagen. — Ohne Zweifel hatte sich das Eiter einen Weg durch die harte Hirnhaut, die lamina cribrosa ossis ethmoidei und die tunica pituitaria gebahnt, und es ist daher zu bewundern, daß die völlige Heilung so bald, und ohne alle Schwierigkeit erfolgte; wenn man nicht etwa annehmen will, daß die Schleimgefäße durch Nießpulver gereizt, die materie eingesaugt, und durch die Stirnhöhlen ausgeführt haben.

Eben

Ebenderselbe von dem Nutzen des Tropfbads bey einer Taubheit und Stummheit. Diese beyden Zufälle waren nach einem Schlagflusse zurück geblieben, welcher der zu schnellen Heilung sehr alter Geschwüre an den Füßen, durch kalte Bähungen, die Einwickelung und den innern Gebrauch des Queckfilbers, zuzuschreiben war. Nachdem alle gewöhnliche Mittel umsonst gegen den Schlagfluß angewendet worden waren, setzte man dem Kranken 32 Blutigel an den Kopf, worauf er sogleich wieder zu sich kam, aber taub und stumm blieb. Er konnte die Zunge bewegen, hatte auch Geschmack, konnte aber nicht reden, und nicht den geringsten Laut von sich geben. Nach vielen vergeblichen Versuchen, diesen Unglücklichen zur Sprache und zum Gehör zu verhelfen, fiel es dem B. endlich ein, das Tropfbad anzuwenden. Er wählte dazu eine Auflösung von Salmiak und Stahlkugeln, und ließ sie sehr hoch herab auf den Wirbel des Kranken fallen. Gleich beym ersten Tropfen ward sein ganzer Körper erschüttert; bey dem fünften wurde er ganz blaß, und beym sechsten fiel er sinnlos und unter Konvulsionen zu Boden. Mit vieler Mühe brachte man ihn nach einer halben Stunde wieder zu sich. Er schien äußerst entkräftet zu seyn, fiel in einen

ruhigen Schlaf, während welchen sich ein starker Schweiß einfand. Den dritten Tag wiederholete man den Versuch, und der Erfolg war völlig derselbe. Als er wieder zu sich gebracht worden war, fiel er in einen tiefen Schlaf, in welchem der Schweiß tropfenweise über den ganzen Körper ausbrach; und als er erwachte, hörte und sprach er. Er blieb von der Zeit an immer wohl, und man machte keine Versuche, seine Geschwüre an den Füßen, welche durch den Gebrauch der spanischen Fliegenpflaster, während dem Unfalle des Schlagflusses, wieder erregt worden waren, zu heilen.

Ebenderselbe von einer Leberwunde. Der Kranke hatte drey Stiche in den Unterleib; aus einem hing ein Stück von dem vordern Rande des großen Leberlappens heraus, aus dem andern ein großes Stück vom Netze. Die vorgefallenen Theile waren in den Wunden so eingeklemmt, daß sie nicht zurück gebracht werden konnten; auch waren sie bereits ganz abgestorben. Der V. unterband sie also, und schnitt sie unter der Unterbindung ab. Die vornehmsten Zufälle, welche darauf erfolgten, waren ein öfteres Erbrechen, einer bittern grünen Galle, hartnäckige Leibesverstopfung, Fieber, Spannung des Unterleibes, welche Zufälle nach einigen Tagen bey dem Gebrauche der

Ader-

Aderlässe, Bähungen, Klystiere u. s. w. vornämlich aber nach einem einigemal wiederhohlten warmen Halbbade, in welchem der Kranke anderthalb Stunden saß, sich minderten und endlich ganz verlohren. Den achten Tag lösten sich die Faden der Unterbindung, worauf die Wunden blos mit Pflastern zusammengezogen wurden. Den sieben und zwanzigsten Tag verließ der Kranke völlig geheilt, das Lazareth. Zwey Jahre nachher sahe ihn der V. er versicherte, daß er nicht die geringste Beschwerde oder Empfindung im Unterleibe habe.

Eben derselbe, von einer Verletzung der Speise- und Luftröhre. Die Wunde, ein Schnitt, war zwischen den schildförmigen Knorpel, und dem Zungenbeine. Das ligamentum hyothyroideum war grösstentheils abgeschnitten, und man konnte die Epiglotis deutlich sehen. Der V. heftete die Wunde, und legte die in solchen Fällen gebräuchliche Binde an. Durch den heftigen Husten wurden die Stiche gar bald ausgerissen. Einspritzungen durch die Speiseröhre hatten nicht statt; der Kranke bekam bey jedem Versuche Neigung zum Brechen und einen heftigen Husten. Da nun der Durst den Kranken aufs äußerste quälte, entschloß sich der V. ihn in ein warmes Bad setzen

zu lassen, um seinen Körper die nöthigen Feuchtigkeiten zu verschaffen. Und dieses leistete auch vortrefliche Dienste; der Durst verlohr sich, das Fieber minderte sich, der Puls ward freyer, und der Kranke fühlte so viel Linderung, daß er von nun an faßt immer im Bade war. Um nun aber auch den Körper zu nähren, gab man ihm öfters kleine Klystiere von süßer Milch, oder Kalb- und Hühnerbrühe. Die Wunde wurde blos mit Heftpflastern zusammengehalten.

Den zehnten Tag hatte der Husten gänzlich aufgehört, das Fieber war kaum merklich, und nun legte man die blutige Naht von neuem an. Nach 3 Wochen gelang es dem Kranken zum erstenmale, etwas Milch niederzuschlucken. Doch geschahe es nicht ohne Schwierigkeiten und mit einer starken Neigung sich zu brechen. Nach 4 Wochen fieng er an flüßige Nahrungsmittel täglich zu sich zu nehmen, und nach 7 Wochen verließ er das Lazareth.

H. Schmucker versichert in einer Anmerkung, daß er viele ähnliche Vorfälle gehabt, und daß sie meistentheils glücklich abgelaufen sind. Ich habe mich, sagte er, allemal nebst der blutenden Naht, auch der trocknen von englischen Pflaster bedienet, dieselbe durch eine gehörige Lage und

Ban-

Bandage unterstützt, und alle 2 bis 3 Stunden kleine Klystire, anfänglich von Milch und Wasser, oder Habergrützsuppe, und wenn das Eyterungsfieber vorbey war, von Fleischbrühe, zuweilen mit etwas Chinadekokt, geben lassen.

Ebenderselbe V. nämlich H. Jasser, Regimentschirurgus des von Lengefeldschen Regiments, dem wir die vorhergehenden vorzüglich lehrreichen Wahrnehmungen zu danken haben, welche diesem dritten Bande gar sehr viel Wichtigkeit geben, und von dessen Beobachtungsgeist und Thätigkeit wir auch in der Folge noch Nutzen zu schöpfen hoffen und wünschen, theilt uns noch zuletzt eine Krätzsalbe mit, die er sehr bewährt gefunden hat. Sie ist folgende. ℞ Vitriol. alb. Flor. sulphur. pulv. baccar. laur. aa ℥j. olei lin. q. s. ad Consistent. Unguent. Fluid. Von dieser Salbe läßt er den Kranken täglich Morgens und Abends einer Haselnuß groß sich in die flachen Hände reiben. In dem ersten Tag tritt die Krätze unter heftigen Jucken, stärker hervor, nachher aber fängt sie an, abzutrocknen, und innerhalb 14 Tagen ist die Kur gemeiniglich gänzlich geendigt. Einige Tage vor dem Gebrauche dieser Salbe läßt er einige warme Bäder und gelinde Purgiermittel, während dem Gebrauch der Salbe aber alle Abend ei-

nes von folgenden Pulvern nehmen. ℞. Flor. sulphur. antimon. crud. nitr. depurat. rad. ir. Flor. aa gr. vj. M. Dispens. Dos. 12. Nie hat er auch nur den geringsten Anschein einer übeln Folge beobachtet, da er doch viele von seinen Kranken noch lange nachher vor Augen hatte, und er hat sie bey einer großen Menge von Kranken gebraucht.

Was sehr merkwürdig ist; auch in denen Fällen, wo von zurückgetretener Krätze üble Zufälle entstehen, schaft sie herrlichen Nutzen. Einem Soldaten, der nach einer zurückgetriebenen Krätze die Wassersucht bekommen hatte, verordnete er die Salbe nebst dem Pulver nach der angezeigten Methode; den vierten Tag kam die Krätze wieder zum Vorschein, und nach und nach verlohr sie sich, nebst der Wassersucht.

In einem Anhange versichert Hr. Schmucker, daß er, H. Theden und verschiedene andre Aerzte und Wundärzte diese Methode des H. Jasser an sehr vielen Kranken immer mit den besten Succeß, und jederzeit ohne alle üble Folgen angewendet haben. Die eingewurzelteste Krätze wurde dadurch längstens in vier Wochen geheilt.

H. Geiseler von einem glücklich geheilten Bisse eines tollen Hundes. Der Hund war

wirklich

wirklich toll; denn eine andre Person, die derselbe Hund zu gleicher Zeit gebissen hatte, bekam die Wasserscheue, und starb elendiglich. Die, wovon hier die Rede ist, ward nach der Schmuckerschen Methode behandelt; d. i. man scarificirte die Wunde tief, unterhielt eine Zeitlang das Bluten, streuete spanisches Fliegenpulver ein, bedeckte sie mit den Pflaster von spanischen Fliegen, und nach acht Tagen, als die Wunde stark eyterte, bediente man sich der Digestivsalbe mit spanischen Fliegenpulver zum Verbande; nach 4 Wochen ließ man die Wunde heilen. Die Person ist bis jetzo, sieben Jahr nach dem Bisse vollkommen wohl geblieben.

H. Horn von einem eingeklemmten Netzbruche. Der Kranke empfand beym geringsten Berühren des Bruchs heftige Schmerzen, und folglich war an die Zurückbringung des Bruchs nicht mehr zu denken. Man verrichtete die Operation, und fand den Bruchsack sehr dünn. Als derselbe eröffnet wurde, sprizte eine Menge stinkendes Eyter heraus, auch kamen verfaulte Stücke vom Netze zum Vorschein. Im Bruche selbst war nichts, als das Netz, welches in zwey Klumpen getheilt war, wovon der eine ganz faul und brandig, der andre aber noch gut war. Der erstere

wurde ohne Unterbindung abgeschnitten, der andere in den Unterleib zurückgebracht. Im Grunde des Bruchsacks lag der blose Hode, nur mit seiner albuginea bedeckt: demungeachtet war es kein angebohrner Bruch, denn der Kranke, ein starker erwachsener Mensch, hatte ihn zuerst kurz vorher durch eine äußere Gewaltthätigkeit erhalten. (Daß der Bruchsack so ungewöhnlich dünn war, kann man der schnellen Entstehung des Bruchs zuschreiben. Der V. vermuthet auch daß die Scheidenhaut des Hoden durch das plötzliche Heruntertreten des Netzes zerrissen worden, und daß daher der Testikel im Bruchsacke gefunden worden. Dies ist jedoch nicht gar wahrscheinlich.) Nirgends fand man im Bruche einen Darm: die während der Einklemmung entstandene Leibesverstopfung rührte also blos vom Netze her.

Zwey Stunden nach der Operation klagte der Kranke über heftige Schmerzen im Leibe, auch fühlte man theils oberwärts neben dem Nabel, theils auch unterwärts 4 queer Finger über dem geöffneten Bauchringe eine beträchtliche Härte, welche der V. für den zurückgebrachten Netzklumpen hielt. Indessen befand sich der Kranke von Tage zu Tage besser, der bisherige Ausfluß des Eyters aus dem Unterleibe durch den Bauchring

fing

fing an, sich zu vermindern, und in der dritten Woche ließ sich alles zur Heilung an. Indessen wurde doch wegen der rückständigen schmerzhaften Härte, die vielleicht noch in Eyterung übergehen konnte, der Bauchring mittelst einer Wachskerze, welche der V. durch den Bauchring nach der untern Härte im Unterleibe zuführte, offen erhalten. Was man vermuthet hatte, geschah. Nach einigen Tagen bekam der Kranke einen Fieberanfall, und bald darauf floß ein aschgraues Eyter nebst kleinen Stücken von Netz aus dem Bauchringe, und die untere Härte verlohr sich. Dasselbe geschahe auch nach einigen Tagen in Absicht der obern Härte. Der Ausfluß verlohr sich nun allmälig, und in der neunten Woche war der Kranke vollkommen geheilt.

Ebenderselbe von einem geklemmten Bruche. Bey der Operation desselben fand der V. außer den Därmen, welche zurück gebracht wurden, einen fleischichten Körper im Bruchsacke, welcher die Größe und Gestalt einer Kälberniere hatte, mit einer breiten Grundfläche dicht am Bauchringe fest saß, und denselben dergestalt verengerte, daß er nicht ohne große Mühe unterbunden werden konnte. Er hatte mit keinem an-

dern Theile hinter den Bauchringe irgend eine Verbindung. Der V. durchstach seine Basis in der Mitte mit einer Nadel, zog einen doppelten breiten Faden durch, unterband ihn, und schnitt ihn über der Ligatur ab. Er hatte sehr starke Blutgefäße, und in der Mitte eine Höhle, in welcher eine bräunliche Feuchtigkeit enthalten war. Der Kranke hatte bereits vor 16 Jahren einen Netzbruch gehabt, und ein Bruchband getragen; dieses hatte ihm aber immer Schmerzen verursacht, auch war einige Geschwulst äußerlich seitdem immer zu fühlen gewesen. Der V. schließt daraus, daß die abgebunde Geschwulst ein Stück vom Netze gewesen, welches im Bauche zurück geblieben, und durch den anhaltenden Druck des Bruchbandes von dem übrigen Netze nach und nach abgesondert worden, und an den Hals des Bruchsacks angeklebt ist.

H. Otto von einem Netzbruche. (Ein wenig weitläuftig.) Der Bruch war sehr groß: er hatte im Umfange 15 Zoll, und in seiner Länge einen Fuß. Bey der Operation fand der V. nachdem die Haut durchschnitten war, statt des Bruchsacks eine starke aponeurotische Haut. Bey genauer Untersuchung fand sichs, daß es die tunica vaginalis funiculi spermatici war, welche die hier aus-

ausgetretenen Theile in sich enthielt. Der Hode lag unten am Sacke, und war ganz klein, und fast verwelket. Von dem Saamenstrange konnte man nichts entdecken. Als diese Haut geöffnet war, fand sichs, daß dieselbe aus wirklichen Fibris aponeuroticis bestand, und fast eine Linie dick war. Und nun kam zuerst der wirkliche Bruchsack zum Vorschein, der aus einer sehr dünnen und durchsichtigen Haut bestand. Zwischen diesem Bruchsacke und der aponeurotischen Haut, die ihn umgab, konnte die Sonde nirgends tiefer als einen halben Zoll eingebracht werden. Auch war es unmöglich beyde Häute von einander zu trennen. Als der Bruchsack geöffnet wurde, fand man den Boden desselben ohngefähr in der Mitte der Geschwulst, von oben nach unten gerechnet. Der Theil der Geschwulst, welcher unter dem Bruchsacke war, mußte also besonders geöffnet werden. Als in dieser Absicht die aponeurotische Haut durchschnitten ward, flossen wenigstens 16 Unzen gelbliches Wasser aus, welches der Feuchtigkeit, die auch aus dem Bruchsacke ausgeflossen war, vollkommen ähnlich war. Das Netz, zwölf Unzen schwer, und ganz verhärtet, war dergestalt an den Bruchsack angewachsen, daß an eine Absonderung gar nicht zu denken

war. Da nun weder das Netz vom Bruchsacke, noch der Bruchsack von der ihn umgebenden aponeurotischen Scheidenhaut des Saamenstrangs abgesondert werden konnte, durchstach der V. nahe am Bauchringe, die Geschwulst mit einer Nadel dergestalt, daß der innere und untere Theil der Geschwulst, in welchen allen Vermuthen nach der Saamenstrang befindlich war, nicht mit in die Unterbindung gefaßt wurde. Als der Faden zusammengeknüpft war, schnitt er unter demselben so viel vom Netze, Bruchsacke und Hodensacke ab, als sich füglich thun ließ. Der Erfolg zeigte, daß dennoch der Saamenstrang in der Ligatur gefaßt war, denn der Hode starb ab. (Und warum wurde denn überhaupt eine Ligatur angelegt?) Der Kranke war übrigens innerhalb 6 Wochen völlig wiederhergestellt, nach dem sich das übrige Netz, nebst dem Bruchsacke, und einem Theile der aponeurotischen Scheidenhaut abgesondert hatte.

H. Jung von einem eingesperrten brandigen Bruche. Die äußern Bedeckungen waren 6 Zoll in der Länge und 4 Zoll in der Breite brandig. Der Bruch hatte sich zurückgezogen, und die Kranke hatte gehörige Leibesöffnung. Nachdem das im Bruchsacke befindliche verdorbne Stück

Netz,

Netz, nebst dem verdorbnen Bruchsacke und äußern Bedeckungen abgesondert war, entdeckte der B. unter den abgestorbnen Bedeckungen eine Oeffnung im Darmfelle, nahe an der Nabelgegend, wodurch man verdorbnes Netz entdeckte. Er ließ durch einen Gehülfen das verdorbne Stück Netz in der Bauchgegend etwas anziehen, nahm eine pincette, faßte mit derselben durch die kleine Oeffnung in der Nabelgegend das Netz, zog es nach außen und machte mit aller Vorsicht, vermittelst eines Bistouri Einschnitte; während dem der Gehülfe ein beträchtliches Stück verdorbnes Netz herauszog. (Ein wenig undeutlich.) Auch das Ileum war einen Zoll lang brandig. Bey dem Gebrauche der Chinarinde ging alles gut; das Verdorbne sonderte sich ab, und die Kräfte kamen wieder. Indessen bis zum 42ten Tage kam der Koth immer aus der Wunde. Endlich gerieth der B. auf die Vermuthung, daß die bisherige leichte Diät, und die daher rührende Flüßigkeit der Exkremente die Heilung der Wunde vielleicht hinderte, er gab also der Kranken den Rath, ihre sonst gewöhnliche Speisen zu genießen und bereits den folgenden Tag kam kein Koth mehr zum Vorschein, und in wenig Tagen erfolgte die völlige Heilung.

Eben,

Ebenderselbe von einer Darmfistel. Sie war 7 Jahr alt, und nach einer Entzündung im Unterleibe entstanden. Es floß beständig eine Feuchtigkeit aus, die dem Chylus sehr ähnlich war, im Umfange war viel Härte, und die Leibesöffnung erfolgte selten. Das Gefühl eines harten Körpers vermittelst der Sonde veranlaßte den V. die Oeffnung durch Einschnitte zu erweitern. Er zog einige sehr verhärtete Extremente aus, hierauf nahete sich die Wunde ihrer Heilung täglich. Indessen blieb doch immer ein Kanal zurück, aus welchem die chylose Feuchtigkeit floß. Der V. bedeckte nun den Unterleib mit dicken Kompressen, welche mit Thedens Schußwasser befeuchtet wurden, und legte die Binde darüber an, welche man nach der poracenthesis abdom. anzulegen pflegt. Einen Tag um den andern ward die Binde etwas fester angelegt. Und so heilte nach und nach die Wunde völlig zu.

H. Sondershof von einem Netzwasserbruche. Man operirte ihn. Das Netz lag auf dem Saamenstrange, war gesund, aber mit dem Testikel verwachsen. (Wie es in Berührung des Saamenstranges und des blosen Hoden zugleich gekommen, erhellet aus der Erzehlung nicht. Auch wird der Aufschneidung des Bruchsacks gar nicht gedacht.)

dacht.) Das Netz wurde unterbunden, (warum denn?) und unter den Faden abgeschnitten. Darauf löfete der V. den Hoden aus der sogenannten scheidenähnlichen Haut, (also die Scheidenhaut um den Hoden; und doch das Netz mit dem Hoden verwachsen!) und unterband den Saamenstrang mäßig fest. Ein neues Stück Netz, das nach der Operation noch hervor trat, ward besonders unterbunden. Auch mußte der Saamenstrang nach einigen Tagen noch einmal fester unterbunden werden, weil er sich nicht absondern wollte. Es sonderte sich endlich allmälig alles unterbundne ab, worauf die Heilung erfolgte.

Ebenderselbe von einem Netzdarmbruche. Der Kranke starb unter den Zufällen der Eyterung, denn die allgemeinen Mittel halfen nichts, und die Operation wurde nicht verrichtet. Bey der Zergliederung fand man im Bruchsacke das ganze größere Netz, wie eine Kugel zusammengeballet, verhärtet, und mit dem obern Theile des Bauchrings verwachsen; hinter demselben ein Stück vom intestino ileo eingeschnürt und brandig; den übrigen Theil des Darmkanals entzündet; und das Colon transversum nebst dem Magen durchs Netz tief in die Nabelgegend herunter gezogen.

H.

H. Christoph erzählt eine Geschichte eines Invaliden, der in einem Anfalle von Melancholie sich das männliche Glied nebst dem Hodensacke nahe am Körper abschnitt, und noch außerdem sich 2 Schnitte am Unterleibe nahe unter dem Nabel beybrachte. Die Blutung war gering; und stillte sich von sich selbst. Die beyden Bauchwunden penetrirten nicht, und wurden geheftet. Die Wunde am perinaeo hatte den Umfang einer Mannshand. In die Oeffnung der Harnröhre ward eine Wicke gesteckt, und die Haut wurde mit Heftpflastern ein wenig herangezogen, und so heilten sämmtliche Wunden ohne irgend einigen bemerkungswürdigen Zufall.

H. Hoffman von einer Verletzung am Kopfe. Die Kranke fiel von einer Leiter auf den Kopf, und blieb sinnlos liegen. Nach einem Aderlasse, und dem Gebrauche der kalten Bähungen kam dieselbe wieder zu sich, jedoch klagte sie über einen heftigen Schmerz am Ohre, das eine Auge ward gelähmt, und die Zufälle fingen an von neuen zuzunehmen, daß der V. eine Extravasation vermuthete. (Und dazu hatte er die deutlichste Anleitung; denn offenbar rührten die ersten Zufälle von einer Erschütterung, die zweyten von einer Ergießung her.) Er öffnete die äußern Bedeckungen an dem Orte, den die äußere Gewalt berührt

rührt hatte, und welcher hier durch eine Beule angezeigt wurde, fand aber keine Spalte im Knochen. Demungeachtet trepanirte er. Es floßen vier Unzen ausgetretnes Blus aus, und die harte Hirnhaut trat so gleich stark in die Trepanöffnung. Da man ein deutliches Schwappen unter derselben fühlte, öffnete man sie, und es floßen drey Eßlöffel Serum aus, worauf die Kranke sogleich wieder zu sich kam. Die Heilung erfolgte ohne weitere merkwürdige Zufälle innerhalb 5 Wochen. Es kann also sagt der H. V. ein Extravasat da seyn, obgleich der Hirnschädel nicht gespalten ist; (woran niemand zweifeln wird.)

H. Collignon von einer Schußwunde am Stirnbeine. Sie war nahe über der innern Extremität der linken Augenbraune. Ein Theil der vordern Tafel der Hirnschaale, welche die Stirnhöhle bildet, war zerschmettert, doch war die Stirnhöhle nicht geöffnet. Der Kranke befand sich erträglich, jedoch schwoll in der Folge das Augenlid sehr stark auf. Verschiednemale wurde der Kranke beym Verbande ohnmächtig, es erzeugte sich ein Gang, aus welchem viel Eyter floß, der geringste Druck auf die Wunde verursachte heftige Schmerzen. Endlich nachdem man einen Einschnitt gemacht hatte, entdeckte man einen glatten bleyer-

nen

nen Körper in der mittlern Gegend des Augenlides. Nachdem derselbe weggenommen war, verlohren sich die Zufälle allmählich die Knochenstücke sonderten sich ab, und das Eyter kam nun größtentheils aus der Stirnhöhle. Als sich diese schon stark zu verengern, und Eyterung abzunehmen anfing, verließ der Kranke das Hospital.

H. Horn von einem Steine in der Nase. Er füllte das rechte Nasenloch ganz an, und verursachte schon einige Unförmlichkeit von außen. Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es dem V. endlich, ihn mit der Polypenzange auszuziehen. Mitten in demselben lag ein Kirschkern. H. Schmucker hat einmal einen kleinen Stein im Thränensacke gefunden.

H. Feldhahn erzählt die Geschichte eines Mannes, der schon seit vielen Jahren eine Engbrüstigkeit gehabt hatte, die immer mehr und mehr zunahm, und endlich unter fürchterlichen Beängstigungen den Tod verursachte. Bey der Zergliederung fand man die Miltz verdorben, einen geronnenen Blutklumpen ähnlich, und so mürbe, daß man sie mit den Fingern zerreiben konnte: außerdem einen dicken und schweren Fettklumpen in der Duplicatur des Mittelfells, der sich bis über den Herzbeutel erstreckte; den Herzbeutel ganz voll

Blut

Blut, das Herz mit einem lockern schmalzigen Fett dick überzogen, übrigens ausgedehnt, schlapp, und überhaupt, vornehmlich aber unten an der Spitze der rechten Herzkammer, woselbst es zersprungen war, so mürbe, daß man es mit den Fingern wie einen Brey zerreiben konnte.

H. Ollenroth hat einen Kranken durch den innern Gebrauch des Kalkwassers von einer Eyterung im Nieren vollkommen befreyet. Der Kranke war bereits äußerst ausgezehrt, hatte ein schleichendes Fieber, empfindliche Schmerzen in der Magengegend, und einen eytrigen Urin. Er trank alle Tage ein halb Maaß Kalkwasser, und ward in drey Monaten vollkommen geheilt. Nach einigen Jahren bekam er eine Rückkehr seiner Krankheit, welche aber durch Kalkwasser gleichfalls gar bald gehoben wurde.

H. Horn von einer verschloßnen Mutterscheide. Der V. hat dergleichen Verschließungen der Mutterscheide gar oft wahrgenommen. Sie entstehen mehrentheils nach der Geburt in den ersten Jahren der Kindheit. Die Hauptursach ist das Wundwerden der innern Theile der Schaam durch die öftere Benetzung mit Urin, und vernachläßigte Reinigung. Die Harnröhre ist gemeiniglich offen. Nur einmal fand sie der V. durch

eine schmierige Materie verstopft. Die Verwachsungen selbst sind von verschiedner Art. Einmal sahe sie der V. von einer festen Haut entstehen, und es waren nur in der Mitte der Mutterscheide und oben und unterwärts kleine Oeffnungen geblieben. Beym Urinlassen senkte sich der Urin zwischen diese Haut, und floß mit großer Beschwerlichkeit durch zwey Oeffnungen. Bey einem andern Kinde dehnte der Urin so oft er gelassen wurde, eine ähnliche Haut jederzeit wie eine Blase mit großer Beschwerde aus.

Einst brachte man dem V. ein Kind, welches seit 5 Tagen den Urin nicht gelassen hatte. Es erbrach sich oft, hatte Hitze und geschwinden Puls, und die mit Urin angefüllte Blase ragte in der untern Bauchgegend als eine runde Kugel hervor. Die Mutterscheide war mit einer festen Haut verschlossen, und die Harnröhre war durch eine verdickte materia sebacea ganz verstopft. Der V. durchschnitt die Haut, schafte mit einer Sonde das meiste von der verdickten Materie aus der Harnröhre, und ließ das Kind in ein warmes Bad setzen, worinnen es endlich eine große Menge Urin ließ.

Ein Mädchen von 24 Jahren war seit einigen Jahren beständig ungesund. Jederzeit um die

Zeit,

Zeit, wo ihre Reinigung eintrat, litte sie vorzüglich, die äußere Schaam schwoll ihr auf, und von der Reinigung selbst floß nur wenig ab. Der B. fand die Mutterscheide durch eine dicke Haut verschlossen, die unterwärts zwey kleine Oeffnungen hatte, in welche man kaum eine feine Sonde bringen konnte. Der B. durchschnitt die Haut, welche so fest und dick als ein doppeltes Pergament war, und endigte dadurch alle Beschwerden.

Ein Mädchen bekam, nachdem es seit ihrem 20ten Jahr viele Beschwerden von ihrer monatlichen Reinigung, die Reinigung selbst aber nie gehabt hatte, hinten am Nacken ein Gewächs, woraus alle Monate ein paar Tage ziemlich viel Blut floß, und seitdem war sie wohl. So oft die Zeit des Blutflusses herannahete, schwoll der Knoten auf, und wurde roth, und fieng an zu jucken. Sobald der Fluß vorbey war, wurde er blaß und welk.

Der B. kennet ein 40jähriges Frauenzimmer, welches nie ihre monatliche Reinigung, dagegen alle Monate die fließenden Hämorrhoiden hatte.

H. Lange von einer Taubheit. Die Kranke bekam nach einer starken Erkältung heftige Kopfschmerzen, und verlohr ihre monatliche Reinigung. Einige Zeit nachher floß ihr jederzeit zur Zeit

ihrer Reinigung Blut aus den Ohren, worauf zwar die Kopfschmerzen sich sehr minderten, aber auch das Gehör sich beynahe gänzlich verlohr. Bey der Untersuchung fand der V. in dem Gehörgange einen steinharten Pfropf, der aus Ohrenschmalz und geronnenem Blute bestand. Man zog ihn aus, und stellte dadurch das Gehör so gleich wieder her.

H. Evers von den Milchgeschwülsten. Zuerst von den Mitteln, die Milch zu vertreiben. Beförderung der Kindbetterreinigung, wozu vorzüglich das arcanum duplicatum empfohlen wird, Minderung der Vollsaftigkeit, sind die Hauptmittel zur Erreichung dieses Endzwecks. Sind die Brüste von der verhaltnen Milch schon geschwollen und verhärtet, so empfiehlt er äußerlich den Dampf von warm gemachten Halbbier, in welches glühende Kohlen geworfen werden, und das Einreiben frischer ungesalzner Butter in die Brüste, worauf die Milch gemeiniglich ausfließt. Sind die Lochien unterdruckt, so stellt sie das arcanum duplicatum mit Rhabarber wieder her. Sind die Brüste bereits steinhart und unschmerzhaft, so empfiehlt der V. innerlich die Belladonna alle Abend zu fünf Gran, mit eben so viel Rhabarber, und äußerlich das Schierlingspflaster. Durch diese

Mittel

Mittel hat er vierzehnmal ganz steinharte Verhärtungen in den Brüsten aufgelöst.

H. Papendik erzählt die Geschichte einer Kindbetterin, welche den dritten Tag nach einer Entbindung sich erkältete, und darauf ein Fieber nebst häufigen Brechen, Schmerzen im Unterleibe, starker Entkräftung u. s. w. bekam, welches unter verschiedenen abwechselnden Zufällen sie endlich den 11ten Tag tödtete. Man fand im Unterleibe eine Menge stinkendes Eyter, und das Netz und die Leber, so wie auch die ganze äußere Ueberfläche der Därme, besonders aber des Ileums von Eyter angefressen, (welches alles gewöhnlich nach einem tödtlichen Kindbettfieber gefunden wird.)

Ebenderselbe von einer Schußwunde. Die Kugel ging durch den vordern und obern Theil des deltoides, zerschmetterte den größten Theil des Kopfs des Schulterknochens, und die obere und hintere Hälfte des acroniums, und ging durch den hintern Theil des deltoides wieder heraus. Man machte die nöthigen Einschnitte, zog die losen Knochensplitter aus, und behandelte die Wunde nach den allgemeinen Regeln der Kunst; und der Erfolg war glücklich. Es gingen noch einige Knochensplitter ab, ein noch anhängendes Stück des Akroniums befestigte sich, die Wunde

füllte sich, und heilte innerhalb 6 Monaten. (Die Absicht des V. bey dem Gebrauch der äußern Arzeneymittel errathe ich nicht. Als die Wunde noch entzündet war, verband er sie mit Chinadekokt und balsamus commendatoris, und als sie sehr stark eyterte mit Arcäusbalsam.)

H. Harbicht von einer zerschmetterten Hand. Die beyden phalanges des Daumens waren durch ein Gewehr, welches, indem es abgeschossen wurde, zersprang, nebst dem osse metacarpi desselben, wie auch den ossibus metacarpi des Zeige- und Mittelfingers größtentheils abgerissen, und das übrige war in kleine Stücke zerschmettert. Den Tag darauf sahe der V. den Verwundeten, die Wunde war entsetzlich übelriechend, und brandig; und dennoch ward der Kranke durch die gewöhnliche Behandlung innerhalb 6 Wochen, so vollkommen geheilt, daß er seine Hand beynahe so gut, als vorher wieder brauchen konnte.

Ebenderselbe Einem Soldat war die Hand bis auf die Haut der hohlen Hand abgehauen. Der Hieb hatte die Ausstreckeflechsen der Finger und die Knochen der Mittelhand, einen halben Zoll von deren untern Gelenke, wie auch die Beugeflechsen des kleinen, des Gold, und Mittelfingers ganz durchdrungen. Der V. legte die

ge,

getrennten Theile wieder aneinander, befestigte sie mit Pflastern, einer Binde, und Schindel, und der Kranke bekam ein kaum merkliches Fieber, und wenig Entzündung, und nach 6 Wochen war alles so wohl geheilt, daß er wieder Dienste that. Ebenderselbe hatte zugleich eine Wunde am Arme, die das olecranum mit allen dran festsitzenden Muskeln abgetrennt, und das Gelenke des Ellebogens geöffnet hatte. Man legte den Lappen, den das olecranum nebst den Muskeln bildete, und welcher unten noch anhieng, wieder an, befestigte ihn, und die Heilung erfolgte gleichfalls in nicht gar langer Zeit.

H. Schröder hat eine falsche Pulsadergeschwulst, die nach einem unglücklichen Aderlaß entstanden, und lange Zeit unrecht behandelt worden war, nach der Thedenschen Methode durch die Einwickelung zu heilen gesucht. Der Versuch aber mißlung. Die Pulsader fing einigemal an zu bluten, und nöthigte den V. die gewöhnliche Operation zu machen, und die Unterbindung anzulegen, welche denn auch den erwünschten Erfolg hatte.

Ebenderselbe. Eine Sackgeschwulst, die auf der Mitte der Zunge mit einer einen Zoll breiten Grundfläche befestigt war, hinderte zuletzt das Schlucken und Athemhohlen, und wurde an ihrer

Grundfläche abgeschnitten ohne alle merkwürdige Folgen.

H. Mayer von einem scrophulösen Geschwür. Der ganze Hals war voll fistulöse Oeffnungen, der Gaumenknochen war durchfressen, die Glandulae tonsillares waren auf beyden Seiten stark angeschwollen u. s. w. Der B. erkannte sogleich aus dem rotzigen Eyter, welches aus den Geschwüren floß, die scrophulose Materie, und verband das Geschwür mit Terpentin und Gummi arab. in Kalkwasser aufgelöst; innerlich verordnete er Guajakharz, Spießglasschwefel und Kampfer. Und bey dem Gebrauche dieser Mittel heilte dies fürchterliche Geschwür innerhalb zehn Wochen.

Ebenderselbe hielt einst eine große Pulsadergeschwulst am obern Theile der Schenkelpulsader für einen Schenkelbruch, und war bereits im Begriffe die Bruchoperation zu machen, hatte auch wirklich schon die Haut geöffnet, und einen kleinen Einschnitt in die Haut gemacht, als ihn das hervordringende Geblüt von seinem Irrthum überzeugte. Er bedeckte sogleich die gemachte Wunde mit einer Kompresse, legte Longuetten auf die Geschwulst, und die Einwickelung an, wodurch innerhalb drey Wochen die Geschwulst,

welche

welche anfangs die Größe eines Kindskopfs hatte, bis zur Größe eines Apfels vermindert wurde. Diesen Rest der Geschwulst verwahrte er durch den Gebrauch einer Pelotte.

Den Beschluß macht die Geschichte eines zwölfjährigen Mägdchens, welche in der Nabelgegend eine geschwürige Oeffnung hatte, aus welcher Eyter, Würmer und Haare zum Vorschein kamen. Sie starb endlich, und bey der Zergliederung ihres Körpers fand man eine Oeffnung im Jejunum und Ileum, wie auch im Boden der Blase, welche sämtlich mit der äußern Oeffnung des Geschwürs Gemeinschaft hatten. Am Boden der Blase hing ein runder harter mit Haaren bewachsener Körper, welcher bey genauer Besichtigung die Gbärmutter war, in der man einige knöcherne Ueberbleibsel von einer Frucht entdeckte.

---

## III.

**Georg Wilhelm Strein, Hochfürstl. Heßischen Hofraths u. s. w. Geschichte einer Kaisergeburt. Mit 1 Kupf. Cassel, 1783. 4. 51 S.**

Der in dieser Geschichte beschriebene Fall ist einer der merkwürdigsten in seiner Art, und hat nur wenige seines Gleichen. Die Person, an

welcher die Operation verrichtet wurde, hatte bereits neun Kinder leicht und glücklich gebohren. Nach ihrem 9ten Wochenbette wurde sie von einer langwierigen, und bis an ihren Tod fortdaurenden sehr schmerzhaften Gliederkrankheit befallen, wodurch sie nach einigen Jahren des Gebrauchs ihrer untern Gliedmaaßen beynahe gänzlich beraubt ward. Oft ergriff ein Krampf ihre Füße, und zog sie unter den schmerzhaftesten Empfindungen ganz herauf an den Unterleib.

In diesen elenden Umständen ward sie abermals schwanger. Diesmal aber war die Geburt mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Die widernatürliche Lage des Kindes nöthigte den Geburtshelfer, die Wendung zu verrichten, die Lösung des Kopfs kostete sehr viel Mühe, das Kind verlohr beynahe das Leben, man bemerkte ganz deutlich eine sehr üble Beschaffenheit des Beckens, und sagte zur Frau, daß sie nicht im Stande sey, je wieder ein lebendiges Kind zur Welt zu bringen.

Demungeachtet ward sie nach einiger Zeit nochmals schwanger. Man fand bey der Geburt das Becken noch fehlerhafter als bey der vorhergehenden Geburt, und war genöthigt, das Kind zu wenden, und den Kopf, welcher auf keine andre Art befördert werden konnte, vermittelst des Haakens,

kens, den man in die Augenhöhle setzte, heraus zu ziehen.

Nach einiger Zeit ward die Frau dennoch wieder schwanger. Als die Geburtswehen antraten fand der Hofrath Stein das Becken so sehr verengert, daß er es für unmöglich hielt, die Geburt durch die natürlichen Wege zu vollenden. Die gänzliche Zerstückung des Kindes hätte vielleicht noch statt gefunden; aber da das Kind noch lebte, und die Zerstückung desselben äußerst mühsam, langsam, und von Seiten der Mutter gefährlich gewesen wäre, und man dieselbe bis zu dem Ableben des Kindes hätte verschieben müssen, so wählte die Mutter selbst den Kaiserschnitt.

Da der H. B. die linke Seite des Unterleibes voller und härter fand als die rechte, und folglich zu schließen war, daß die Gebärmutter in dieser Seite vorzüglich und größtentheils liegt, und folglich die Gedärme bey der Operation daselbst am wenigsten hinderlich waren, entschloß er sich den Schnitt auf dieser linken Seite zu machen. Der Unterleib war so überhängend, und der Abstand des Nabels von den Schoosbeinen so gering, daß die Wunde in den Bedeckungen des Unterleibs ein paar Zoll hoch über den Nabel sich erstrecken mußte, wenn

wenn sie nicht zu klein seyn sollte. Uebrigens verrichtete der H. V. den Schnitt mit einem Bauchichten Bistouri, welches er in gehöriger Entfernung von der weißen Linie, in etwas schiefer Richtung von außen nach innen, mitten zwischen der Nabelhöhle und Beckentiefe ansetzte; solcher Gestalt durchschnitt er die äußern Bedeckungen, und erwieterte darauf die Wunde aufwärts bis zur besagten Höhe, und unterwärts bis auf die Hautfalte, welche der überhängende Bauch über den Schooßbeinen bildete. Die Wunde gab wenig Blut, und die sämmtlichen Bedeckungen waren sehr dünn. Von den Eingeweiden des Unterleibes ließ sich nichts sehen.

Bey dem Einschnitt in die Gebärmutter ward die Blutung stärker; und je tiefer der Einschnitt gemacht wurde, je stärker ward sie. Der V. merkte daher gar bald, daß der Schnitt die Nachgeburt traf. Er schob also den Mittel- und Zeigefinger der linken Hand queer zwischen die Nachgeburt und Gebärmutter, wandte sie nach der Länge und erweiterte die Gebärmutterwunde zuerst nach unten, und demnächst nach oben, wobey, indem er auf der convexen Seite der Nachgeburt hinschneiden mußte, ziemlich viel Geblüt ausfloß. Nachdem der Schnitt herunter und heraufwärts so weit verlän-

längert war, als es die äußere Bauchwunde verstattete, trennte er den untern Rand des Mutterkuchens von beyden Seiten der Gebärmutter mit den Rücken der Finger los, worauf sogleich der Ellnbogen des Kinds zum Vorschein kam. Das Kind, welches lebte, ward zwar glücklich, jedoch nicht ohne einige Beschwerlichkeit ausgezogen, theils weil der Schnitt in die Gebärmutter wegen des überhängenden Leibes an sich etwas klein war, theils auch weil die Hälfte desselben noch mit dem Mutterkuchen bedeckt war, welchen der V. weder ganz durchschneiden, noch vor der Zeit absondern und ausnehmen wollte.

Nach vollendeten Geschäfte erblickte man den rechten Eyerstock, und ein kleines Stück Netz; man druckte beydes zurück, und legte die Bauchnath an. Den ersten Tag befand sich die Frau ganz vollkommen wohl; kein Fieber, auch nicht einmal das so gewöhnliche Erbrechen zeigte sich. Die Nacht aber war durchaus ohne Schlaf.

Den Nachmittag des zweyten Tages stellte sich plötzlich ein kurzer trockner Nervenhusten ein, der in ein so heftiges krampfhaftes Othemhohlen überging, daß man glaubte, die Kranke würde ersticken. Indessen ging dieser Anfall dennoch vorüber, und hinterließ bloß einen kurzen Husten, und eine kleine

Be-

Beängstigung. Die Geburtsreinigung floß übrigens stark. Die Nacht war wieder durchaus schlaflos.

Den dritten Tag bemerkte man eine große Veränderung im Gesichte der Kranken. Der Husten dauerte unter kleinen Beängstigungen fort; der Unterleib war ausgedehnt; durch seine Decken fühlte man die angefüllten Gedärme, wie dicke Würste; übrigens war der Leib, auch wenn er gedruckt wurde, ganz unschmerzhaft. Man hielt es nur vorzüglich nöthig Leibesöffnung zu verschaffen, und verordnete, da die bereits gegebnen Klystiere ohne Wirkung waren, den innern Gebrauch des Sedlitzer Salzes. Auch die dritte Nacht kein Schlaf; mehr Husten, stärkere Beängstigung, geschwinderer Puls, unauslöschlicher Durst.

Den Morgen verließ der Husten nebst den Beängstigungen die Kranke plötzlich; aber eine Stunde drauf wurde sie mit einem krampfigen Stecksluß befallen, der in einer halben Stunde den Tod verursachte.

Bey der Zergliederung fand man die äußere Bauchwunde unentzündet, und größtentheils schon zusammengeklebt.

Das Stück Netz, welches sich bey der Operation gezeigt hatte, und in die Bauchhöhle zurückgeschos-

geſchoben worden war, hatte ſich in mehrern Stellen tief in die Wunde der Gebärmutter eingeſenkt, und klebte ſo feſt in derſelben an, daß man Mühe hatte, es abzuſondern. (Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſes Stück Netz vielleicht in die Wunde der Gebärmutter gedruckt worden iſt, indem man es zurückſchob. Denn bey der ſtarken Zuſammenziehung der Gebärmutter, und folglich auch der Gebärmutterwunde läßt ſich ſchwerlich begreifen wie ohne eine ſolche Urſache das Netz eindringen könne. Wenigſtens iſt es immer eine brauchbare Regel, ſich für einen ſolchen Fehler zu hüten).

An den Eingeweiden des Unterleibes war nichts widernatürliches zu bemerken. Die Därme waren blos von Luft angefüllt, und, an einem Orte, jedoch nur wenig, und faſt unbemerklich entzündet. In der Beckenhöhle waren kaum vier Unzen von einer wäſſericht blutigen Feuchtigkeit.

Die Wunde der Gebärmutter, befand ſich nicht, wie man bey der Operation vermuthete in der linken Seite des Körpers derſelben, ſondern ging vielmehr rechterſeits völlig durch den Boden derſelben. Sie war vier Zoll, zehn Linien lang, von der Inſertion der linken Muttertrompete zwey Zoll, von der Inſertion der rechten aber nur einen halben Zoll entfernt.

Nur

Nur an der hintern Oberfläche der Gebärmutter, wie auch am Eyerstocke, und an der Trompete rechterseits, und endlich in der Höhle der Gebärmutter fand man Merkmale einer geringen Entzündung. Die Lefzen der Wunde der Gebärmutter standen in der Mitte der Wunde zwey französische Zoll von einander. (War das ein getretne Netz die Ursach dieses Abstandes, oder dieser Abstand die Ursach der Eintretung des Netzes?)

Die Beschreibung des ungestalten Beckens übergehe ich. Es ist nach allen seinen Entfernungen sehr genau beschrieben, und auf einer Kupfertafel abgezeichnet. Es war in einem so hohen Grade verunstaltet, daß der Entschluß des V. zum Kaiserschnitte hinlänglich gerechtfertiget war. Die Ungestaltheit rührte nicht von Knochenauswüchsen, sondern von einer Verschiebung der Knochen her. Zugleich waren sie in allen Verbindungen beweglich.

Ein mit den ebenerzählten sehr ähnlicher Fall ist aus den Medical Observations and Enquiries Vol. V. in dieser Bibliothek 4 B. 1 St. p. 70. beschrieben. Auch in Hunters Bemerkungen über die Zerschneidung der Schaambeine, wird ein in vielen Stücken ähnlicher Fall von Joh. Vauchans erzählt.

Die

Die Hauptursache der Krankheit des Beckens schien in den Bändern desselben zu liegen; denn sie waren ungewöhnlich weich. (Es muß immer eine sehr wichtige Krankheitsursache seyn, die in einer erwachsenen und bejahrten Person ein wohlgestaltes Becken so sehr verändern und verunstalten kann, und eben deswegen ist in einem solchen Falle von der Operation wohl weit weniger ein glücklicher Erfolg zu erwarten, als wenn das Becken gleich von Jugend auf ungestaltet gewesen ist. Indessen ohne allen Erfolg ist die Operation nicht. Das Kind, welches durch dieselbe gerettet worden ist, lebt noch, und ist ein Knabe von drittehalb Jahren.)

Uebrigens beweißt dieser Fall, daß der Vorschlag des H. *Deleyre* den Schnitt jederzeit in der weißen Linie zu machen, bey weitem nicht in allen Fällen zur Ausübung anzurathen ist. In den meisten Fällen wird diese Operationsart ihres Hauptzwecks, nämlich den Ausfall der Därme zu verhüten, verfehlen. In dem erzählten Falle wurde die Operation in der linken Seit verrichtet, und man erwartete, daß der Schnitt nahe an dem linken Eyerstocke seyn würde; und dennoch fand man bey der Zergliederung, daß vielmehr die rechte Seite der Gebärmutter eingeschnitten worden war; so schief hatte die Gebärmutter gelegen.

Wo würde nun also in diesem Falle der Schnitt hingekommen seyn, wenn er auf der weißen Linie geschehen wäre? Neben der Gebärmutter vorbey ins Gedärme. Der Schnitt kann nach dieser Art keine andre, als eine senkrechte Linie, da die Longitudinalaxe der schiefliegenden Gebärmutter, eine schiefe Linie macht: folglich findet diese Art zu operiren bey einer schiefliegenden Gebärmutter nicht statt. (Aber der Schnitt zur Seite der weißen Linie fällt doch auch nicht in die Longitudinalaxe der schiefliegenden Gebärmutter.)

Ueberdem pflegt der Leib in solchen Fällen überhängend zu seyn; und dann verursacht er über den Schooßbeinen eine sehr starke Hautfalte, weswegen zwischen dem Nabel und dieser Hautfalte nicht Raum genug für einen Schnitt von nöthiger Länge ist, indem derselbe unterwärts nur bis an die Hautfalte, oberwärts aber nicht allzuweit über den Nabel fortgeführt werden darf, wenn man nicht überhalb dem Grunde der Gebärmutter Gedärme antreffen will.

Noch eine Anmerkung des V. Wenn der Kaiserschnitt bey noch stehenden Wassern verrichtet wird, hat man beym Herausnehmen der Nachgeburt wohl dahin zu sehen, daß der Muttermund von den Häuten nicht verschlossen bleibt, und

der

der Abgang des Geblüts durch denselben nicht versperrt wird.

# IV.

## Georg Willhelm Steins, der Arzeneygelahrheit Doctors kurze Beschreibung eines Labimeters. Mit einem Kupfer. Cassel. 1782. 4. 19 Seiten.

Der Labimeter ist ein Instrument, womit man nebst Beyhülfe der Levretschen Geburtszange sowohl die Stärke des Kindskopfs in Mutterleibe, als auch den rückgängigen Uebergang der Grade eines in der Geburt eingekeilten Kopfs bestimmen kann. Schon vor fünf Jahren zeigte der V. dies nützliche Werkzeug in seiner praktischen Anleitung zur Geburtshülfe an, und in dieser kleinen Schrift giebt er uns nun eine vollständige Beschreibung von der Einrichtung und dem Gebrauche desselben folgender Gestalt.

Ich merkte, sagt er, bey schweren Geburten, wobey ich genöthigt war, die Levretsche Zange zu gebrauchen, daß nach Anlegung derselben, die Entfernung ihrer Griffe so wenig in allen Fällen immer ein und ebendiselbe war, als wenig bey der Operation mit derselben die Entfernung

selben immer eine und ebendieselbe blieb. Hieraus schloß ich im ersten Falle; entweder ich habe den Kopf des Kindes nicht nach ein und ebendenselben Durchmesser mit dem Instrumente gefaßt, oder der Kopf hat nicht immer ein und ebendenselben Gehalt seiner Größe. Im andern Falle aber, da kurz vor der wirklichen Geburt des Kopfes die Griffe des Levretschen Werkzeugs eine immer mindere Entfernung von einander annahmen, urtheilte ich, daß, der Kopf in einer solchen schweren Geburt nothwendig ein minderes Maaß annehmen müsse. Ich erfuhr beydes: denn eines Theils wußte ich nach der Untersuchung gewiß, daß ich den Kopf entweder nach dem langen und größern Durchmesser, oder nach dem kleinern und kürzern, oder endlich nach einem mittlern und schiefen Durchmesser zwischen dem Instrumente liegen hatte; und andern Theils sahe ich nach der Geburt, daß sich der Anfangs gegen das Becken allzugroße Kopf nothwendig hatte verkleinern müssen, indem er seine natürliche Rundung verlohren, und in eine länglich zugespizte Gestalt übergegangen war.

Hieraus fährt der V. fort, schloß ich ferner; wüßte ich einmal das Verhältniß der Durchmesser des Kopfs untereinander, so wüßte ich auch aus dem

dem Verhältniße eines jeden insbesondere zu urtheilen, und die Größe oder Stärke eines jeden Kopfs nach dem gefundenen Maaße eines jeden Durchmessers zu bestimmen. Und, wüßte ich den Grad der Verminderung der Größe des Kopfs vom Anfange bis zum Ende einer schweren Geburt zu bestimmen, so wüßte ich auch den rückgängigen Uebergang der Grade eines in das Becken eingekeilten Kopfs zu beurtheilen. Man nimmt zwar, drey verschiedne Grade der Einkeilung an, aber man ist bisher noch nicht im Stande gewesen, sich von irgend einem dieser Grade a priori zu überzeugen, sondern die Operation selbst hat uns a posteriori überzeugen müssen, ob wir es mit dem ersten, zweyten oder dritten Grade der Einkeilung in jedem Falle zu thun haben; es sey denn, daß wir uns nach zuvor erforschten Maaße des Beckens zugleich von der Größe des Kopfs hätten unterrichten können. Ausgebreitet ist daher der Nutzen guter Beckenmesser, ausgebreitet wird folglich auch der Nutzen seyn, den man von einem Instrumente erhält, womit man während der Geburt die Größe des Kopfs bestimmen kann.

Man sieht leicht ein, daß in Absicht eines solchen Instruments es darauf ankommt, einen verjüngten Maaßstab anzubringen, der nach der Ent-

fernung der Griffe der Levretschen Zange von der Entfernung ihrer Blätter und dem Gehalte des Kopfs zeugt, der in denselben enthalten ist. Der V. ließ daher ein kleines meßingenes Lineal verfertigen, welches auf der ersten Kupfertafel in der ersten Figur nach seiner natürlichen Größe vorgestellt ist. Dieses Lineal a b ließ er in der Mitte nach seiner Länge c d durchbrechen, daher zwo Stellen, e f entstanden auf welche das verjüngte Maas der Blätter einer Levretschen Geburtszange im Lichten, und deren allmälige Eröffnung nach dem Verhältniß der mehrern oder mindern Entfernung der Griffe von einander, aufgetragen werden konnte.

Das eine Ende (g) dieses durchbrochnen Lineals (a b) ward mit einem unbeweglichen auswärts runden, einwärts flachen Schenkel (h) versehen, der in der Operation mit seiner convexen Fläche gegen einen Punkt der innern Fläche vom Griffe des Levretschen Instruments zu stehen kommen möchte, und gegen welchen sich ein andrer beweglicher Schenkel in dem durchbrochnen Raume des Lineals (c d) zwischen den beyden Scalen (e f) frey möchte hin und her schieben lassen, um mittelst eines facettirten länglich viereckigten Blättchen, welches durch eine Stellschraube in seinem Stande befestigt werden konnte, auf den Scalen selbst ein gewisses Maaß zu zeigen.

Die-

Dieser zweyte bewegliche Schenkel (Fig. 2) ist ebenfalls auswärts rund, und einwärts flach, so daß wenn beyde Schenkel nahe zusammen treten, sie einen kleinen Zylinder ausmachen, der in der Mitte der Länge nach durchschnitten ist. Um diesen zweyten beweglichen Schenkel zwischen die Scalen zu bringen und zu befestigen, ist derselbe oben mit einem länglich viereckigten dünnen Blättchen (i) versehen, welches dem Schenkel zur Basis dient, womit er gegen die untere Fläche des Lineals zu stehen kommt. Mit einem andern kleinen länglich viereckigten Körper von der Stärke des Lineals (k) tritt dieser Schenkel zwischen die Scalen; und ein dritter kleiner ganz viereckigter Körper (l) ragt etwas über die Scalen hervor, und endigt sich in eine Schraube (m).

Um nun diesen Schenkel, der solchergestalt durch den kleinen Körper (k) zwischen den Scalen seinen freyen Lauf hat, zu befestigen, und zugleich zu bewerkstelligen, daß er auf den Scalen das Maaß zeige, dienet das facettirte kleine länglichviereckigte Blättchen (der Schieber Fig. 3.) welches mit seinem kleinen viereckigten Loche (n) von jenem vorragenden Körper (l) so aufgenommen wird, wie die Schraube (m) von der Schraubenmutter Fig. 4, die hier zugleich den Dienst einer

Stellschraube versieht, um das Blättchen, oder den Schieber, welcher die Stelle des Indicis vertritt auf der Scale fest zu stellen. Das ganze Instrument, welches man zusammengesetzt in der fünften Figur siehet, ist übrigens auf beyden Scalen 2 1/2 französischen Zollen als der geringsten Entfernung der Blätter des Levretschen Werkzeugs, an, bis zu vier Zollen, als der stärksten Entfernung derselben, nicht nur in viertel und halbe Zolle, sondern sogar in Linien eingetheilt. Bey der Eintheilung der Scalen aber muß der Mechanikus, der das Instrument verfertigen will, besonders dahin sehen, daß er dem jedesmaligen Levretschen Instrumente, wozu es verlangt wird, zuvor zwischen den Griffen, da wo ihre Biegung am stärksten ist, mittelst einer flachen Vertiefung auf ihrer Oberfläche, den Ort anweise, woselbst der Labimeter applicirt werden soll. So dann muß er um der Richtigkeit der genauern Eintheilung willen statt mit einem so genannten Tastermaaße, vielmehr mit mehrern hölzernen Bretchen, welche genau in die innern concauen Flächen der Blätter der Levretschen Geburtszange passen, und wovon jedes um einen Viertelzoll seinem stärksten Durchmesser noch länger ist, versehen seyn. Diese Bretchen muß er zwischen die Blätter des Instruments,

da,

da, wo es im Lichten am weitesten ist, spannen, alsdann den Labimeter ansetzen, und die Entfernung der Griffe der Zange auf den Scalen des Labimeters zeichnen. Die einzelnen Linien zwischen den Viertelszollen kann er allenfalls nach einer gleichmäßigen Eintheilung dazwischen eintragen, und die Hauptstellen ganzer Zolle, von 2 1/2 Zollen muß er mit den Ziffern 3 und 4 aufrechts stehend und verkehrt dergestalt bezeichnen, daß zwo Personen, die zugleicher Zeit ein vom Labimeter angegebnes Maaß beobachten wollen, es beyde zugleich bequem bemerken können.

Will nun aber der Geburtshelfer Gebrauch vom Labimeter machen, so muß er nach angelegter Geburtszange den darinnen enthaltnen Kopf des Kindes zuvor etwas anziehen, damit derselben allenfalls überflüßig applicirte Länge erst wieder zum Vorschein kommt, und also der Kopf des Kindes erst recht genau in dem Instrumente liegt. Sodann nimmt er den Labimeter, löset die Stellschraube, daß der bewegliche Schenkel des Werkzeugs seinen freyen Gang zwischen den Scalen haben möge, und stellt den Index, das facettirte Blättchen auf ein minderes Maaß, als die Entfernung der Griffe von einander ist. Solchergestalt bringt er es an den auf die Oberfläche der Griffe

bezeichneten Ort zwischen dieselbe, und rückt den beweglichen Schenkel bey der Stellschraube so weit fort, bis dieser Schenkel jene innere Fläche des Griffs der Zange berührt, da er denn dem Index oder Schieber mittelst der Stellschraube seinen festen Stand giebt, und das ganze Instrument zwischen den Griffen heraushebt, um nach den angezeigten Maaß zu sehn.

So weit des V. eigne Worte. Daß dies Instrument von beträchtlichen Nutzen seyn kann, wird niemand leugnen, wenn man bedenkt; daß man in demselben ein Mittel hat, wodurch man die Stärke des Kopfs noch vor der Geburt bestimmen, und also mit völliger Zuverläßigkeit wissen kann, ob die Kaisergeburt wirklich und unumgänglich nöthig sey, oder nicht; ein Mittel durch dessen Gebrauch man sich bey Zeiten belehren kann, mit was für einer Art von schweren Kopfgeburt man es zu thun haben wird? ob der Ausgang derselben glücklich oder unglücklich seyn wird? ob die Durchbohrung und Enthirnung des Kopfs nöthig seyn wird, oder nicht?

In den Händen eines erfahrnen Geburtshelfers kann dies Instrument auch dazu dienen, sich von den Queerlage des Kopfs zu überzeugen; den Fall zu bestimmen unter welchem Grade der Scale

die

die Geburtszange den leeren Ausfall drohet; den Grad der Kompression, dessen der Kindeskopf fähig ist, zu bestimmen. Den Beschluß machen einige Wahrnehmungen von eingekeilten Köpfen, und den nützlichen Gebrauche des beschriebenen Instruments.

---

## V.

**Georg Wilhelm Stein u. s. w. Kurze Beschreibung einiger Beckenmesser. Mit einen Kupfer. Cassel, 1782. 4. 16 Seiten.**

---

Bereits in der ersten Ausgabe der praktischen Anleitung zur Geburtshülfe theilte uns der V. eine Beschreibung und Abbildung von einem Instrumente, das Becken zu messen, mit. Dies bestand damals blos in einem runden Stäbchen von Ebenholtz, ohngefähr acht Zoll lang, vorne mit einem runden Knöpfgen versehen, einer starken chirurgischen Sonde nicht unähnlich, und mittelst silberner Stiftchen in ganze und halbe Zolle eingetheilt. Mit diesem Stäbchen maaß er die Tiefe der Beckenhöhle ohngefähr auf dieselbe Art, wie die Küfer ein Faß visiren.

Der Gebrauch dieses Instruments war mit einiger Ungemächlichkeit verbunden. Denn indem

man

man dasselbe mit der einen Hand einbrachte und festhielt, mußte man mit der gekrümten Spitze des Zeigefingers der andern Hand, das unter dem Bogen der Schaambeine gefundene Maaß bemerken, welches man beym Herausnehmen des Instruments leicht verlohr.

Diese Ungemächlichkeit hat nun das verbesserte Werkzeug, welches der V. in dieser Schrift beschreibt nicht mehr. Ich will meinen Lesern mit des V. eignen Worten Nachricht davon geben. Es besteht dasselbe (s. Fig. 1. auf der 2ten Kupfertafel) auf die Hälfte seiner natürlichen Größe verjüngt, aus einem länglich runden Stäbchen von Ebenholz, woran außer seinen Körper (a a) welcher von seinem länglich runden unten plattgedruckten Kopfe (b) an, bis zu den flachrunden Stiel desselben (c) von 1 bis 5 in viertel, halbe und ganze Zolle, mittelst silberner auf die obere Fläche eingeschlagener, und nicht hervorragender Stiftchen, eingetheilt ist, noch ein kleiner meßingener noch oben hervorragender Körper (d) zu sehen ist, der im Zusammenhange mit den übrigen messingenen Stückchen, die gleichsam den Beschlag des Instruments ausmachen, sich auf der Scale des Werkzeuges hin und her schieben läßt. Es sitzt nämlich dieser Körper (d) der in der Operation

ration unter den Bogen der Schooßbeine zu stehen kommt, und daher auf seiner äußern Seite nach dem Stiele zu abgerundet, auf der innern nach der Spitze zu aber flach ist, um den Punkt des Maaßes auf der Scale desto genauer anzugeben übrigens nur anderthalb Linien dick, und 3 Linien hoch ist, auf seiner Hülfe (e) welche 3 Linien breit ist, fest, und befindet sich mittelst eines flachen messingenen Stückes (f) auf der untern Fläche der Sonde mit jener hintern Hülfe (g) in einem solchen Zusammenhange, daß sich kein Stück des ganzen messingenen Beschlages ohne das andre hin und her bewegen kann.

Um aber diesen Indicem (d) auf der Scale der Sonde frey hin und her zu schieben, befindet sich am Ende des plattrunden messingenen Stückes, (f) welches den Zusammenhang der beyden hülsenartigen Körper (e, g) mit einander unterhält, ein kleines Knöpfchen, (h) womit der Zeigefinger sein Spiel haben kann; und um endlich den Indicem (d) in der Operation fest zu stellen, ist an die hintere Hülse (g) nach unten zu eine kleine Stellschraube (i) angebracht, welche nach gefundenem Maaße festgeschraubt wird.

Zum Behuf derer, die das Werkzeug verfertigen wollen, ist zu erinnern, es sey um der Be-

quemlichkeit willen, und damit man nicht nöthig habe, die Stärke des Indicis, welche, wie vorhin gesagt, 1 1/2 Linien beträgt, erst zu berechnen, oder von dem Maaße, welches der Index zeigt abzuziehen, die Scale so eingerichtet, daß die Stärke dieses Körpers schon mit eingerechnet, mithin jeder Zoll auf der Scale, seinem wahren Maaße nach um 1 1/2 Linien, als der Stärke des Indicis selbst, zu klein ist, indem solchergestalt die äußere Fläche dieses Körpers misset, während daß die innere Fläche desselben das Maaß zeigt.

Sodann kann der Arbeiter die untereinander zusammenhängende Stücke des Beschlages anders nicht auf das Instrument anbringen, als daß er, den ganzen Beschlag mit den Hülsen auf das noch ohne Kopf versehene Werkzeug eingeschoben, demnächst nachdem er den Kopf mittelst einer verleimten Holzschraube daransetzt. Die ganzen Zolle kann der Werkmeister mit drey, die Halben mit zwey und die Viertelzolle mit einem silbernen Punkt bezeichnen.

Man siehet leicht, daß der Gedanke zur Erfindung dieses Pelvimeters anwendungsweise von dem Visierstabe der Küfer entlehnt ist: denn da die Tiefe des Beckens, oder die mittlere Oeffnung desselben, nach dem Maaße der Aushöhlung des

Heili-

Heiligenbeins mit der obern und untern Oeffnung des Beckens immer in einem gewissen Verhältnisse steht, so darf man dieses Verhältniß nur wissen, um nach der gefundenen Tiefe der Beckenhöhle den kleinern Durchmesser der obern Oeffnung des Beckens, worauf es in der Geburt am meisten ankömmt, zu berechnen.

Hat die hintere Wand des Beckens, welche aus dem Heiligenbeine besteht, im natürlichen Falle ihre gehörige Aushöhlung, so befindet sich dieser Durchmesser der mittlern Oeffnung des Beckens um einen halben Zoll stärker, als der kleine Durchmesser der obern Oeffnung des Beckens ist.

Dies vorausgesezt, kann nun zwar ein fehlerhaftes Becken an seiner hintern Wand zu viel oder zu wenig ausgehöhlt seyn, und daher einen äußerst schädlichen Einfluß auf die Geburt haben; allein, außer daß hier der Augenschein in beyden Fällen schon sehr bedenklich ausfällt, indem alsdenn an dem hintern Theile des Beckens bey der Vereinigung des Heiligenbeins mit dem letzten Lendenwirbelbeine eine beträchtliche Vertiefung angetroffen wird, welche nach unten zu mit einemmale in eine noch beträchlichere Hervorragung ausartet, so kann dennoch das Instrument in keinem dieser Fälle trügen. Denn wenn gleich im

ersten Falle, bey sehr gebognen Kreuzbeine, der Durchmesser der mittlern Oeffnung des Beckens um einen ganzen Zoll stärker seyn sollte, als der kleine Durchmesser der obern Oeffnung des Beckens ist, so kann der äußere Augenschein und die Untersuchung des kleinen Durchmessers der untern Oeffnung des Becken, den Trugschluß, zu welchen der Beckenmesser einen Unerfahrnen verleiten möchte, leicht entdecken und berichtigen, maaßen das Becken alsdenn in beyden, der obern und untern Oeffnung, merklich zu enge ist.

Wäre im andern Falle das Heiligenbein sehr flach, so wird die untere Oeffnung um so viel weiter seyn, als die obere enger ist, und der Durchmesser der mittlern Oeffnung wird, wie im Falle der natürlichen Aushöhlung des Heiligenbeines allezeit beträchtlicher seyn, als der kleine Durchmesser der obern Oeffnung des Becken ist. Genug, daß man in den meisten Fällen, annehmen kann, die mittlere Oeffnung des Beckens sey doch allemal größer, als die obere und untere, und daß, wenn gesetzt also diese mittlere Oeffnung noch nicht einmal, oder kaum das Maaß hält, welches der obern Oeffnung zukommt, damit die Geburt durch die natürlichen Wege glücklich von statten gehen kann; genug sage ich, daß man alsdann

auf

auf eine mehr oder weniger schwere, und von daher unglücklich ausfallende Geburt die sichere Rechnung machen darf.

Es zeichnet sich aber der Nutzen dieses kleinen oder einfachen Beckenmessers in Berechnung der Höhle des Beckens mit der obern Oeffnung desselben, dadurch vorzüglich aus, das derselbe nicht allein bey der Geburt, sondern auch während der Schwangerschaft, ja so gar im jungfräulichen Zustande angewendet werden kann.

Die Application desselben geschiehet auf folgende Art. Nachdem der Mastdarm durch ein Klystier ausgeleeret worden ist, legt man die Person in diejenige Lage, welche man den Kreyßenden bey widernatürlichen Geburten zu geben pflegt, und die beynahe horizontal ist. Darauf stellt man das Instrument auf einen Punkt der Scale fest, von dem man wahrscheinlicherweise gewiß ist, die Höhle des Beckens werde beträchtlicher seyn, als dies willkürlich angenommene Maaß. Man stelle es z. E. auf 3 Zolle. Hierauf streicht man das Werkzeug mit ein wenig Oel an, läst es sanft in die Theile ein, bis es hinten am Heiligenbein Widerstand findet. Es kommt aber hauptsächlich darauf an, daß der sondenmäßige Kopf des Instruments das Heiligebein da berühre, wo

das zweyte und dritte falsche Wirbelbein desselben zusammen kommen. Es wird alsdann den Körper des Instruments, welcher unter den Bogen der Schooßbeine zu stehen kommen muß, sich mit in den Theilen verborgen befinden. Man löset nun mit den Fingern der andern Hand die außerhalb den Theilen sich befindende Stellschraube, und ziehet mit der Spitze des Zeigefingers das Knöpfchen so weit nach sich zu, bis dieser Meßkörper dicht hinter dem Bogen der Schaoßbeine steht; während daß man mit einigen Fingern der andern Hand das Instrument noch immer fest hält.

Hierauf drehet man die Stellschraube ein wenig um, und befestigt dadurch den Meßkörper auf der Scale; druckt das Instrument hinter dem Bogen der Schooßbeine niederwärts ab, und nimmt es wieder sanft aus den Theilen heraus, um das gefundne Maaß zu betrachten, und daraus, wie vorerwähnt, den kleinen Durchmesser der obern Oeffnung des kleinen Becken zu beurtheilen und zu berechnen.

Der Beckenmesser des Herrn Coutouly, eines Geburtshelfers zu Paris, dessen in den Seances publiques de l'acad. de Chirurgie, à Paris, 1779 gedacht wird, und welcher auf der zweyten hierbeygefügten Kupfertafel, Fig. 2. 3. 4. abgebildet

het ist, ist eine Nachahmung des eben beschriebenen. Er ist 9 französisch Zoll lang, 6 Linien breit, und besteht aus zwey Theilen; nämlich den männlichen, und den weiblichen Arm. Jener (Fig. 2) welcher unten in 4 Zolle (a, b, c, d.) nach Linien eingetheilt, und an seinem äußersten Ende mit einem halboffnen Ringe (e) versehen ist, führt oben den Körper (f), welcher in der Operation gegen die innere Fläche der Schoßbeine zu stehen kommt, so wie dieser Fig. 3, welcher einen verschloßnen Ring (g) zum Handgriffe hat, den Körper (h), der in der Operation gegen das Vorgebürge des Heiligenbeins zu liegen kommt, ebenfalls oben führt; der männliche Arm aber läuft, mittelst kleinen olivenartigen Knöpfchens (ii), in der Vertiefung des hohleingeschnittenen Schwalbenschwanzes des weiblichen Arms (k k), der an dem äußersten untern Ende mit seinem Flügel (l) versehen ist.

In der 4ten Figur auf der zweyten Tafel siehet man das ganze Instrument nach einer holländischen Verbesserung zusammengesetzt. Diese Verbesserung besteht in dem angebrachten zweyten Handgriffe (m), einen nur wenig eröffneten Ringe, in welchen der Daumen zu liegen kommt, während daß der Zeigefinger in dem verschloßnen Ringe (g) selbst ruhet. Ueber das zeigt diese Figur sonst

noch die Entfernung der beyden Körper (h f) oder das Uebermaaß der Scale (n n) am männlichen Arm, mithin den Abstand des Vorgebürges des Heiligenbeins von den Schooßbeinen, oder den kleinen Durchmesser der obern Oeffnung des Beckens selbst, den man in der Operation mit dem Instrumente etwa aufgenommen haben möchte.

Der Gebrauch und die Anwendung eines dieser Instrumente, und vornämlich des holländischen, ist kürzlich folgender. Es wird der weibliche Arm allein und besonders, nicht, wie man leicht denken kann, gerade zu, sondern mit seinem Meßkörper voran, und ohngefähr auf die Art, wie die Wundärzte den männlichen Catheter, ohne die so genannte Meisterwendung zu machen, in die Harnblase einzubringen pflegen, auf eine möglichst sanfte Weise in die Theile eingelassen, bis dieser Arm mit der concaven Fläche seines Meßkörpers hinten das Vorgebürge des Heiligenbeins genau berührt. Alsdann trachtet man diesen einmal an Ort und Stelle gebrachten weiblichen Arm daselbst unverrückt zu erhalten, wozu, wenn sonst alles gleich ist, die holländische Verbesserung des Instruments, das ist, der an diesen Arm angebrachte halboffne Ring (m) allerdings ganz ungemein viel beyträgt, wenn der Zeigefinger den verschloßnen Ring (g) umhackt,

hackt, während daß der Daumen in ebenerwähntem halb offnen Ringe ruhet.

Ist dieses geschehen, so schiebt man den männlichen Arm jetzt eben so wenig geradezu, sondern mit seinem Meßkörper so flach als möglich, folglich mit dem Stiele des Arms unter einem Winkel von ohngefähr 45, oder willkührlich mehrern Graden mit jenem Arme in die Theile herein, bis der Meßkörper des Arms unterhalb dem Bogen der Schooßbeine durchgegangen ist, da man sodann weiter nichts zu thun hat, als diesen männlichen Arm niederzulassen, und in den weiblichen einzusenken, wodurch der Meßkörper des männlichen Arms mit seiner Convexität von selbst hinter die Symphisis der Schooßbeine tritt, und sobald derselbe bey dem offnen Ringe (e) nur genau genug gegen die vordere Wand des Beckens angezogen worden, von außen her auf der Scale dieses Arms den Abstand des Vorgebürges des Heiligenbeins von dem Kamme der Schooßbeine, oder den kleinen Durchmesser der obern Oeffnung des kleinen Beckens, wie aus der etwa zölligen Entfernung der beyden Meßkörper (hf) und dem Abstande der Scale von dem Flügel des weiblichen Arms (nn) leicht zu beurtheilen ist, zeigt.

Nun steht zwar der verschloßne Ring an dem Coutoulyschen Instrumente nach der holländischen Verbesserung (g) dem hintern Meßkörper ohne Noth so nahe, daß er bey einer etwas geräumigen Beckenhöhle, gar leicht mit in die Theile zu stehen kommen kann; dennoch ist dieses ein nach dem Originalinstrumente sehr leicht abzuändernder Fehler. Aber ob die Anwendung eine so leichte Sache sey, als sie es der Anweisung nach zu seyn scheint, und ob insonderheit das gefundne Maaß immer zuverläßig genug sey, da die Punkte der Meßkörper (hf) nicht genau auf die zumessende Punkte der Theile geleitet werden können, das ist eine Sache, die ich, (der V. spricht selbst) gar sehr bezweifle, und worinnen ich meinem größern Beckenmesser unstreitig den Vorzug geben muß, indem bey dessen Anwendung zur Zeit der Geburt eine Hand in den Theilen liegt, und den Armen des Instruments mittelst der Fingerspitzen, die des Gefühls fähig sind, die Punkte anweißt, welche gemessen werden sollen, während daß sich die andre Hand äußerlich nur einzig und allein mit dem Instrumente beschäftigt.

Uebrigens hat keines meiner Werkzeuge, den sehr unangenehmen Fehler mit dem Coutoulyschen Werkzeuge gemein, daß das gefundne Maaß vor

den

den Theilen mit Augen betrachtet werden muß; indem meine Instrumente bekanntlich zuvor erst wieder herauskommen werden, ehe man die Scale besiehet. Und endlich behauptet der jetzt beschriebene kleine und einfache Pelvimeter einen wesentlichen Vorzug vor dem Coutoulyschen darinnen, daß er zu aller Zeit, und so gar im jungfräulichen Zustande angewendet werden kann, da jener blos zur Zeit der Geburt gebraucht werden kann.

---

## VI.

Versuch einiger practischen Anmerkungen über die Knochen, zur Erläuterung verschiedner verborgner Krankheiten und Zufälle, von D. Jacob Friedrich Isenflamm, Hochfürstl. Brandenburg. Onolzbach- und Culmbachschen Hofrath, der Arzneygelahrheit und Zergliederungskunst ordentlichen Lehrer auf der Universität zu Erlangen u. s. w. Erlangen, bey Wolfgang Walther, 1782. 8. 470 Seiten.

---

Nicht nur die Zuhörer des Hrn. V. denen dies Buch gewidmet ist, sondern auch bereits gebildete und erfahrne Aerzte werden dies Buch mit

Nutzen und Vergnügen lesen. Die Schreibart ist angenehm, und der Inhalt allenthalben interessant. Der erste Abschnitt handelt von der natürlichen, der zweyte von der widernatürlichen Beschaffenheit der Knochen.

Zuerst etwas von der Erzeugung der Knochen. In ganz jungen Embryonen findet man an der Stelle der Knochen eine durchsichtige schleimichte Substanz, die nicht den geringsten Grad der Härte hat, und in einem zarten durchsichtigen Häutchen eingeschlossen ist. Nach und nach wird dieses Häutchen undurchsichtig, dicht und hart. Durch die zartesten Aeste der Gefäße wird den Knochen erdigte Substanz zugeführt, welche dieselben immer dichter, fester, und härter macht, bis sie endlich die Trockenheit des Alters erreichen.

Dem V. ist es sehr wahrscheinlich, daß nicht allein die Nahrungslymphe den Knochen Festigkeit und Wachsthum ertheile, sondern, daß auch diejenigen Feuchtigkeiten, die in den männlichen Geburtsgliedern abgesondert werden, und wieder in das Geblüt eingesaugt werden, einen sehr grossen Antheil an der Festigkeit der Knochen haben. Immer findet man die Knochen eines weiblichen Körpers dünner, feiner, und weniger fest. Und in Ansehung der Dichtigkeit kommen wohl die Knochen

chen mit den Haaren, mit dem Barte und mit den Hörnern der Thiere am meisten überein. Ein männlicher Körper ist mit mehrern und stärkern Haaren, und mit einem Barte versehen, welche bey einem Castraten viel dünner und sparsamer wachsen. Nach zuverläßigen Erfahrungen wirft ein geschnittner Hirsch sein Geweihe nicht mehr ab. Zwischen den Knochen eines Kapauns und eines Hahns von gleichem Alter findet man in Ansehung der Stärke und Härte einen merklichen Unterschied.

Die in den Zellen der Knochen abgesonderte und angehäufte ölichte Materie dient nicht dazu, die Knochen zu ernähren, sondern ihre allzu große Sprödigkeit und Brüchigkeit zu verhindern. — Kein Theil unsers Körpers hat nach Verhältniß so wenig und so zarte Blutgefäße als die Knochen, welche noch überdies mit zunehmenden Alter abnehmen.

Bey genauen Bearbeitungen der Nerven gelingt es, daß man Nervenästlein aus den Muskeln bis an die Beinhaut verfolgen kann. Vornämlich gelang dies dem V. mit einem Aestlein des verstopfenden Nerven, der sich durch den breiten Kopf des dreyköpfigen Schenkelmuskels vertheilet, und bis an die Beinhaut des Schenkelbeins gehet. Es

ist also die Beinhaut mit dem zartesten Nervengewebe durchflochten; es wird schwer seyn, einen Punkt in derselben anzutreffen, der ohne Nerven ist. Die Beinhaut ist also nicht allein empfindlich, sondern äußert auch bey dem geringsten äußern Drucke eine sehr große Empfindlichkeit, weil der unmittelbar darunter liegende Knochen, der äußern Gewalt nicht nachgiebt, und der Nerve also doppelt gedruckt wird.

Ueberhaupt sind die Nerven da am empfindlichsten, wo sie dicht auf dem Knochen liegen. Man kann sich daraus auch die große Empfindlichkeit der Nerven des Gehörs erklären, die wirklich in Erstaunen setzt, wenn man bedenkt, daß man das Summsen einer Fliege deutlich hören kann, und sich die geringe Erschütterung vorstellt, die sie in dem Ocean der Luft erregen kann.

Auch der V. erinnert, daß es äußerst gefährlich ist, zarte Kinder nur bey einer Hand zu führen, und wenn sie straucheln oder fallen, sie nur bey einem Arm in die Höhe zu reißen, weil dadurch die noch wenig befestigten Ansätze so leicht verruckt, und nicht leicht wieder eingerichtet werden können, und folglich auf Zeitlebens eine Verunstaltung erregt wird.

Nicht

Nicht nur die von der cylindrischen Form der Knochen der Kinder so weit abweichende eckichte Oberfläche der Knochen erwachsener Personen rühret vornämlich von dem Drucke der darüber liegenden Muskeln her, sondern auch die Apophysen, oder die zum Theil soweit hervorragende Erhabenheiten und Fortsätze werden durch das Ziehen der daran befestigten Flechsen erzeugt. Mit Recht kann man auch die genauere Ausbildung der Gelenke der Wirkung der Muskeln zuschreiben.

Jedoch leidet diese Regel einige Ausnahmen. Wäre die Entstehung der Apophysen den Muskeln und Flechsen allein zuzuschreiben, so würden sie immer die Richtung haben, nach welcher die daran befestigten Muskeln wirken. Dies ist nun aber der Fall z. E. bey den grätenförmigen, und queerfortsätzen der Wirbelbeine, bey den Krümmungen, Erhabenheiten und Vertiefungen im Labyrinth u. s. w. nicht.

Man thut nicht wohl, wenn man Kindern, welche zahnen, harte Körper in den Mund giebt, das Zahnfleisch wird, indem sie darauf beißen, hart und schwielenartig; und der Durchbruch des Zahns wird folglich erschwert. Erweichende Mittel scheinen dem B. zweckmäßiger zu seyn. Das Aufschneiden des Zahnfleisches hat meistens sehr

viele Bedenklichkeiten: wenn sich die weiße Spitze des Zahns bereits zeigt, ist es nicht mehr nöthig; und wenn der Zahn noch tief liegt, schließt sich die Wunde wieder, und hinterläßt eine Narbe, welche den Durchbruch des Zahns noch weit mehr erschwert.

Der Kunst, schief hervor wachsende Zähne mit den übrigen in eine gleiche Reihe zu bringen, traut der V. nicht viel zu, weil diese Unordnung im Durchbruch von einer ursprünglichen unordentlichen Lage der Keime herrührt. Er fand z. E. in dem Kiefer eines neugebohrnen Kindes, daß der zweyte Schneidezahn weit hinter dem ersten Schneidezahn und dem Augenzahne befindlich war. (Es kommt auf dem Grad der Unordnung an. Und dann vermag doch ein anhaltender Druck in einem nachgebenden jungen Kiefer viel. Auch ist die Absicht nicht die Wurzeln, sondern blos die Kronen der Zähne in einige Ordnung zu bringen.)

Beym Kauen und Beißen werden die Wurzeln der Zähne in den Grund und gegen die Wände der Zahnhöhlen stärker angedruckt, und dadurch entstehn oft mancherley Beschwerden. Sind die Wurzeln lang, oder durch irgend einen Zufall gekrümmt, so werden die Wände der Zahnhöhlen nicht selten durchlöchert, und die Wurzel

des

des Zahnes dringt ins Zahnfleisch, und verursacht ein Zahngeschwür. Bey einem starken Beißen auf etwas Hartes geschiehet dies oft plötzlich und auf einmal. Ereignet sich dieser Zufall mit einem Augenzahne, (oder vielmehr mit dem dritten oder vierten obern Backenzahne), so dringt die Wurzel desselben in die Schleimhöhle der obern Kinnbacke, und erregt Schmerzen, Entzündung und Eyterung.

Das natürlichste Mittel bey dergleichen Durchlöcherungen der Zahnhöhlen ist, den Zahn auszuziehen. Das Zahnfleisch vereinigt sich darnach, und verschließt die widernatürliche Oeffnung, und alle Zufälle verschwinden.

Eine Mannsperson hatte bereits seit langer Zeit eine Beule im Gesicht, die zwar keine Schmerzen aber einen großen Uebelstand verursachte. Er ließ sich den darunterstehenden Zahn ausziehen, es floß eine große Menge dicke schleimichte Feuchtigkeit aus, und die Geschwulst verschwand. Wahrscheinlich war diese Feuchtigkeit aus der Schleimhöhle des Backens dahin gekommen: und wahrscheinlich hatte die Wurzel des Zahns die äußere Wand dieser Höhle durchbohret.

Eine andre Mannsperson hatte eine ähnliche Geschwulst seit drey Jahren im Gesichte. Nach

Ver-

Verlauf dieser Zeit nahm sie plötzlich zu, entzündete sich, gerieth in Eyterung, und öffnete sich nahe am Zahnfleische in den Mund. Der üble Geruch des ausfließenden Eyters, zeigte eine Verderbniß des Knochen an. Der Augenzahn wurde ausgezogen; einige Zeit darauf sonderte sich ein ansehnliches Blatt von dem obern Kiefer ab, und darauf erfolgte gar bald die völlige Heilung.

Den Beinfraß in den Kronen der Zähne schreibt man fälschlich den faulenden Ueberbleibseln des Fleisches in den Zwischenräumen der Zähne zu. Eine solche äußere Fäulniß greift die Zähne nicht an. Man findet in Beinhäusern, wo bereits die andern Knochen größtentheils verwittert sind, die Zähne noch immer ganz unverletzt; auch auf Kirchhöfen bey Erneuerung der Gräber finden sich, unter beynahe gänzlich verfaulten Knochen die Zähne ganz frisch und unversehrt. Ich habe öfters, sagt der V., Köpfe todter Körper viele Wochen lang macerirt, und fand, wenn das ganze Zahnfleisch abgefault war, die Zähne noch immer vollkommen frisch. Wahrscheinlich ist also diese Krankheit der Zähne einer übeln Beschaffenheit der Säfte des Körpers zuzuschreiben, und man irrt nicht, wenn man dem gesunden Zustand der Zähne auf die gesunde Beschaffenheit der Säfte

des

des Körpers schließt. (Einige Fälle ausgenommen, z. E. bey Schwindsüchtigen, mehrerer nicht zu gedenken. Es scheint, daß nicht jede, sondern nur eine gewisse üble Beschaffenheit der Säfte dergleichen üble Wirkung auf die Zähne hat.)

Jedoch auch äußere Ursachen können die Zähne verderben. Hieher gehört vorzüglich die schnelle Abwechselung von Hitze und Kälte, wodurch die Gefäße in den Zähnen schnell hintereinander erweitert und verengert werden. Vielleicht haben die vierfüßigen Thiere blos deswegen mehrentheils so schöne Zähne, weil sie keine warmen Speisen genießen, und deswegen dieser Abwechselung nicht ausgesetzt sind.

Alles was die Zähne ihrer äußern harten Rinde beraubt, und dadurch die lockere innere Knochensubstanz entblößt, z. E. der häufige Gebrauch harter Zahnpulver u. s. w. giebt zu dieser Verderbniß der Zähne gleichfalls Anlaß.

Wahre Verrenkungen des Schenkelbeins sind äußerst selten; weit leichter wird der Hals des Schenkelbeins abgebrochen; und man hat sich wohl zu hüten, daß man nicht diesen Bruch für eine Verrenkung hält.

Die Einsaugung des sich in die Gelenkhöhlen absondernden zähen Gliederschleims läßt sich schwer

begrei-

begreifen, wenn man nicht hiebey vorzüglich mit auf die Pressung und den Druck der vergliederten Knochen gegeneinander siehet.

Man hat zuweilen eine große Menge Eyter in der einen Höhle der Brust gefunden, und dennoch hatte der Kranke auf beyden Seiten ohne Beschwerlichkeit liegen können. Zwey merkwürdige Fälle haben den V. die Sache begreiflich gemacht. Er fand nämlich in einen toden Körper auf der einen Seite der Brust ein grosses Geschwür, an dessen Rande ringsherum die Lunge fest mit dem Ribbenfell verwachsen war; und dessen Höhle also von dem verdorbenen Ribbenfell, und der gleichfalls verdorbnen äussern Ueberfläche der Lunge gebildet war. Hierinnen lag das Eyter eingeschlossen, welches folglich, wenn der Kranke auf der gesunden Seite lag, die angewachsene Lunge stützte und trug, und also verhinderte, das Mittelfell, und die gesunde Lunge zu drucken.

Ein junger Mensch trug alle Kennzeichen eines Brustgeschwürs so deutlich an sich, daß man kaum dran zweifeln konnte. Man öffnete die Brust zwischen den Ribben der rechten Seite, allein es floß nur etwas Blut aus. Den folgenden Tag starb der Kranke, und man fand die rechte Brust-

höhle

höhle ganz gesund, die linke hingegen mit dem angewachsenen Rande der Lunge voll Eyter.

Der zweyte Abschnitt; von der widernatürlichen Beschaffenheit der Knochen. Bey den meisten vermeinlichen Zwergen besteht die Unförmlichkeit blos darinnen, daß der Körper eines Erwachsenen auf den Schenkeln und Füssen eines Kindes zu stehen scheint, und daß folglich leztere ein minder vollkommnes Wachsthum erreicht haben. Eben so beobachtet man bey Personen von übermäßiger Länge, daß der Körper selbst von keiner ausserordentlichen Länge ist, sondern daß blos die Schenkel- und Schinnbeine ungewöhnlich groß sind, und diese scheinbare Riesengrösse verursachen. Alle die Abartungen in Ansehung einer ungewöhnlichen Gestalt und Länge lassen sich leicht aus einen stärkern oder verminderten, wenigstens ungleichen Zufluß der Säfte, und folglich einer übertriebnen oder verhinderten Entwickelung erklären.

Eine Menge Verunstaltungen, die in Mutterleibe entstehen, sind wohl einem Drucke, und der dadurch gehinderten Entwickelung dieses oder jenes Theils zuzuschreiben. Auch bey der Geburt leiden manchmal die Knochen Beschädigungen, die man nicht sogleich entdeckt, und die beym zunehmenden Wachsthum des Kindes zunehmen, und

Unförmlichkeiten mancherley Art erregen. Nach der Geburt können vielerley Ursachen Unförmlichkeiten veranlassen.

Das beständige Bestreben der Kinder, sich immer zu bewegen, und ihre Gliedmassen in eine andre Lage zu bringen, ist als ein von der Natur weißlich eingepflanzter Trieb anzusehen. Die Muskeln selbst, und die Gelenke entwickeln sich desto leichter durch diese anhaltende Thätigkeit, und sie gelangen desto eher zu einer grössern Stärke. So wie auch dadurch die Bewegung des Blutes erleichtert wird, so kann auch der Nahrungssaft sich leichter durch den Körper und die bewegten Gliedmassen vertheilen und anlegen, und dies befördert das Wachsthum und die Dichtigkeit derselben. Soll also das Wachsthum des Körpers und der Gliedmassen in gleichem Verhältnisse zu einer schönen Leibesgestalt fortgehen, so darf weder der Körper noch irgend ein Theil desselben nie allzulange unthätig und in Ruhe bleiben.

Oft rühren Unförmlichkeiten von der Art, die jungen Kinder auf dem Arme zu tragen, her. Man wird sich überhaupt beym Tragen der Kinder keine Stellung ihres Leibes gedenken können, bey welcher demselben nicht einige Gewalt, eine Zusammenpressung zugefügt wird, und man kann

daraus

daraus schliessen, wiewohl man thut, wenn man die Kinder so wenig als möglich trägt, und sie lieber in der Wiege aufgewickelt, und in der Freyheit, sich ungehindert zu bewegen, liegen läßt, wenigstens im Tragen ihre Stellung so oft als möglich verändert. Indem das Kind auf einem Arme getragen wird, hängt ihm gemeiniglich ein Fuß tiefer herab, als der andre, und das Becken trägt nicht allein die Schwere des Körpers, sondern auch der hängenden Schenkel. Wie leicht kann also hiebey die Gestalt des Beckens leiden.

Die meisten Wärterinnen tragen das Kind beständig auf einem Arme und auf derselben Seitte; das Kind bleibt also immer in einer Stellung. Das Kind legt dabey oft immer den einen Arm um den Halß seiner Wärterin, und bekommt dadurch leicht eine hohe Schulter. Auch dem Gängelwagen, und den Laufbändern ist der V. nicht gut.

(Alles was der V. davon sagt, ist nun freylich ganz wahr und richtig, jedoch gewiß nur in dem einzigen Falle, wenn diese Fehler in der Wartung der Kinder bis zu einem gewissen Exceß steigen: und dies geschiehet selten. Täglich sehen wir diese gerügten Fehler begehen, und höchst selten bemerken wir die gedroheten übeln Folgen. Wirklich die Natur hat dafür gesorgt, daß das

körperliche Gebäude nicht leicht in Unordnung geräth. Die wenigsten Unförmlichkeiten bey Kindern entstehen von solchen Ursachen. Ein gesundes starkes Kind wird bey allen Fehlern der Wartung nicht unförmlich, und ein schwächliches wird es bey der sorgfältigsten Aufsicht. Unter den Bauern trift man am wenigsten Unförmlichkeiten an, obgleich deren Kinder die schlechteste Wartung haben. Am sichersten verhütet man also alle diese Unförmlichkeiten, wenn man dafür sorgt, daß die Kinder stark und gesund sind. Dazu kommt, daß ein Kind gemeiniglich durch Schreyen und Unruhe seine Wärterin nöthigt, es in eine andre Lage zu bringen, so bald ihm die jetzige läßig wird. Und die meisten Vorschläge zur Verbesserung der Wartung der Kinder sind so beschaffen, daß wenige Eltern Zeit, Gelegenheit und Vermögen haben, sie ins Werk zu richten.)

Auch die Spiele der Kinder vorzüglich die Stecken- und Wiegenpferde werden getadelt. Mit mehrern Rechte, deucht mir, rügt der V. gezwungene, einförmige Leibesstellung, bey denen Arbeiten, zu welchen junge Frauenzimmer pflegen angehalten zu werden.

Auch bey Erwachsenen werden die Knochen auf mancherley Art beschädigt. Das so genannte Vergreifen,

greifen, Vertreten, Wehethun, ist ein Schmerz, den man nach einen unrechten Tritt, oder einen Fall auf die Hand u. s. w. bey der geringsten Bewegung in den Gelenken empfindet. Man glaubt, daß ein Knochen verruckt sey, und sucht ihn durch eine künstliche Ausdehnung wieder in seine Lage zu bringen. Die Zufälle aber rühren einzig und allein von einer widernatürlichen Ausdehnung der Bänder her, und alles was die Bänder und Gefäße stärkt, z. E. gleich anfangs kaltes Wasser, schaft gar bald Linderung. (Wirklich nicht immer, oft das Gegentheil, und eben so alle gewürzhafte und geistige Mittel. Schon manchmal habe ich meine Zuflucht zu erweichenden Salben und Breyen nehmen müssen, welche sogleich halfen.)

Etwas von den Verletzungen der Knochen am Kopfe. — Ein sonderbarer Fall eines jungen Menschen, der nach einer schnellen und heftigen Beugung des Körpers seitwärts zur Erde, einen heftigen, aber bald vorüber gehenden Schmerz empfand, der nach einiger Zeit von neuen entstand, und bey der geringsten Bewegung äusserst heftig war. Endlich ward die schmerzhafte Stelle entzündet, und gerieth in Eyterung. Man öffnete sie, und leerte nicht allein viel Eyter aus, sondern zog auch einen ziemlich langen und brei-

ten Knochen hervor, den man für die von ihrem Kopfe abgebrochene unterste falsche Rippe erkannte.

In dem Körper eines Menschen, der plötzlich gestorben war, fand man das rechte Herz vom Blut ganz leer und welk, das linke hingegen sehr aufgetrieben und voll; und in der linken Herzkammer ein Fleischgewächs von der Grösse einer Kastanie, welches mit zwey Wurzeln an die Wände des Herzens angewachsen war. Es zeigte sich, daß die Wurzeln frisch abgerissen waren. Vermuthlich war also dieses Gewächs in die Oeffnung der grossen Pulsader getreten, hatte dieselbe verstopft, und dadurch einen plötzlichen Tod verursacht. Der Mensch hatte oft einen intermittirenden Puls und heftige Beängstigungen gehabt.

Bey der Zergliederung eines Bucklichten fand man, daß der linke obere und untere sägeförmige Muskel gänzlich mangelte. War die daher entstehende ungleiche Wirkung der Rückenmuskeln nicht etwa die Ursache des Buckels? (Wäre ein solcher Mangel ursprünglich, so müßte die Folge davon, der Buckel sich wohl gleich in der frühesten Kindheit zeigen; übrigens aber ist das ungewöhnliche, das man in solchen Fällen findet, sehr oft die Folge, nicht die Ursache, der widernatürlichen Krümmung.)

Ein

Ein Knabe von 7 Jahren wurde mit einem ziemlich grossen Steine an die linke Seite der Brust geworfen. Er ward bald nachher kränklich, und starb endlich an der Auszehrung mit allen Zeichen eines Lungengeschwürs. Die linke Seite der Brust war etwas flach eingedruckt, und wann man mit der flachen Hand daran schlug, hörte man wirklich einen dumpfigten Schall. Bey der Zergliederung fand man die sieben wahren Rippen schwammicht und unförmlich; das Rippenfell mit der ganzen äussern Ueberfläche der Lunge dergestalt verwachsen, daß sie gemeinschaftlich einen grossen mit Eyter angefüllten Sack vorstellten. Es ist dabey zu bemerken, daß der Knabe während seiner Krankheit auf beyden Seiten bequem liegen konnte.

Unter den so mancherley Schärfen, welche zuweilen in unsern Säften beobachtet werden, ist wohl keine, die sobald, und so eigentlich ihre schädlichen Wirkungen auf die Knochen äussert, dieselben angreift, und allmälig zerstöhrt, als das venerische, und das Scrophelgift. Es ist möglich, daß durch eine äusserliche Ursache ein Knochen beschädigt werde, daß hieraus eine Verderbung seiner eignen ölichten Säfte entstehe, daß sich hievon ein Theil in die übrigen Säfte des ganzen Körpers ziehe, und ohne andre feste Theile

anzugreifen, sich an andre Knochen ansetze, und in denselben eine gleiche Verderbung verursache. Einem jungen Menschen wurde das mittlere Glied des Zeigefingers gequetschet und zerschmettert. Bey schlechter Behandlung wurde der Knochen cariös, und machte zulezt die Amputation des Fingers nothwendig. Einige Zeit, nachdem dieselbe verrichtet worden war, entstand von freyen Stücken, und ohne die geringste vorher erlittene äussere Gewalt am mittlern Gelenk des kleinen Fingers gleichfalls der Beinfraß. Nachdem auch dieser Finger abgenommen worden war, entstand er am Goldfinger, welcher gleichfalls abgelöst wurde. Darauf entstand er an der Handwurzel, und nachdem die Hand abgelöst war, zeigte er sich am linken Knie. Der Mensch hatte während der ganzen Zeit alle Kennzeichen der vollkommensten Gesundheit, und daraus schließt der V. (jedoch nicht mit hinreichender Gewißheit), daß blos die nach der ersten Verletzung erzeugte beinfrebsichte Materie die folgenden Schaden veranlaßt habe, indem sie sich ins Blut gezogen, und auf andre Knochen geworfen habe.

Manchmal werden die Knochen des Körpers widernatürlich zerbrechlich und zerreiblich. Insgemein ist diese Art der Verderbung allgemein,

und

und erstreckt sich über alle Knochen des ganzen Körpers. Wahrscheinlich liegt also die Schuld in einer besondern Schärfe der Säfte: und wahrscheinlich ist diese Schärfe von saurer Art. Obgleich unser Körper mehr zur Erzeugung eines laugenartigen Salzes geneigt ist, so ist es doch gewiß nicht zu leugnen, daß von den Nahrungsmitteln aus dem Pflanzenreiche, welche größtentheils entweder wirkliche Säure enthalten, oder leicht in eine Säure übergehen, ein ansehnlicher Theil in den Säften noch nicht zu einen thierischen Mittelsalz umgearbeitet seyn könne. Dies macht die Bemerkung, daß überhaupt fleischfressende Thiere viel dichtere und schwerere Knochen haben, als diejenigen Thiere, welche von Gewächsen leben, sehr wahrscheinlich. Und die Versuche, welche man mit Salzgeist an toden Knochen gemacht hat, beweisen, daß Säuren den Knochenleim zerstöhren, und den Zusammenhang der erdigten Knochentheile mindern.

Eine andre Art von Schärfe kann blos die erdigten kalkartigen Theile der Knochen angreifen, und das Gluten verschonen. Da die Härte und Dichtigkeit der Knochen von der Menge der erdigen Theile abhängt, so wird der Mangel derselben eine grössere Biegsamkeit der Knochen zum

Grunde haben. Eine Schärfe dieser Art ist das rhachitische Gift. Widernatürliche Krümmungen sind die Folgen dieser Knochenkrankheit.

Diese Krümmungen bessert bey jungen Kindern die Natur allein, ohne alle andre Hülfsmittel mit den Jahren: die Krümmung verliehrt sich, so wie das Kind wächst, daß oft nicht die geringste Spur davon zurück bleibt. So wie gemeiniglich zuerst die Schinnbeine und kleinen Röhren sich krümmen, so sind auch diese diejenigen Veranstaltungen, die sich am zuverlässigsten von sich selbst verliehren. Weit schwerer und langsamer geht es mit den Krümmungen der Armbeine und Schenkelknochen, welche sehr oft einen Rest der Mißbildung zurücklassen. Die Krümmung des Rückgrads läßt sich schwerlich so weit bessern, daß keine Spur davon zurück bleibt. Dies gilt auch von der widernatürlichen Gestalt der Ribben. Eine besondere eingerichtete Leibesübung, bey welcher die an die Wirbelbeine und Ribben befestigte Muskeln nach ihrer Richtung zu wirken angestrengt werden, kann zwar durch den wiederhohlten Zug dieser Muskeln viel zur Verbesserung dieser übeln Gestalt beytragen, allein auch die Grösse des Umfangs und die breite Befestigung dieser Muskeln

macht

macht es oft schwer, durch dieses so natürliche Mittel seine Absicht ganz zu erreichen.

Am allerschwersten in Ansehung der Kur, und in Ansehung der Folgen am allerwichtigsten ist der Fall, wo das Heiligebein, und noch mehr, das ganze Becken eine Verunstaltung angenommen hat. Selten verliehrt sich dieselbe mit den Jahren von sich selbst wieder.

Die aus innerlichen Ursachen und von Verderbung der Säfte herrührende Krümmung der Knochen, kann noch bis weit über das zwanzigste Jahr entstehen, und zunehmen; da hingegen die Verbesserung einer schon ehemals entstandnen Krümmung schwerlich länger als bis ins funfzehnte Jahr zu hoffen ist.

Die Verderbung der Säfte, die auch bey Erwachsenen, die ehedem schon vorhanden gewesene Härte, Festigkeit und gute Gestalt der Knochen ändern kann, ist von verschiedner Art. Die gewöhnlichsten Kranken dieser Art sind dürftige Arme, die eine ungesunde Nahrung haben. Sie scheinen anfänglich an einem schleichenden Fieber danieder zu liegen, woran sie auch, nachdem die Knochen ihres Körpers sich widernatürlich gekrümmet haben, sterben. Man findet in ihren Leichnamen gemeiniglich die Eingeweide in gutem Stande, das perio-

steum aber vom Knochen abgesondert, oder leicht abzusondern, die Röhrenknochen zerbrechlich, das Mark dünn und flüssig, die Ribben biegsam, die Hirnschaale dick, die Diploe ungewöhnlich dick und saftig, die Körper der Wirbelbeine schwammicht und knorpelartig u. s. w. Gemeiniglich bemerkt man am ganzen Beingerüste dergleichen widernatürliche Erscheinungen: so gar an dem Felsenbein hat man einige Erweichung bemerkt; zuweilen aber schränkt sich die Wirkung dieser Schärfe auf einen oder wenige Knochen ein.

Ueberhaupt da der Fall hier doppelt ist, ist auch wohl die Ursach doppelter Art. Die Knochen sind nämlich weich und biegsam, oder sie sind spröde, mürbe, zerbrechlich: der erste Fall rührt wohl von dem Mangel oder der zu geringen Menge kalkartiger Theilchen, der zweyte von einem Mangel oder Fehler des verbindenden Leims her. Im ersten Falle scheint dem V. eine saure Schärfe, welche die kalkartigen Theilchen auflößt; im zweyten Falle eine alkalische Schärfe obzuwalten, welche das Gluten zerstöhrt. Und nun sind in jedem Falle die Mittel leicht zu bestimmen.

Aber wie es nun zugehe, daß eine solche in den Säften erzeugte Schärfe manchmal nur auf einen einzigen Knochen wirkt, die andern alle unange-

angetastet läßt, ist schwer zu erklären. (Dies thun ja auch andre Schärfen, z. E. die venerische, scrophulose, gichtische u. s. w. gar oft, die so allgemein sie auch in einigen Fällen durch den Körper verbreitet sind, oft nur einen einzigen örtlichen Zufall erregen.)

Ohne die geringste vorhergehende äussere Verletzung bekam ein Mann am vordersten Gliede des Zeigefingers der linken Hand einen Schmerz, der von Tage zu Tage zunahm, und endlich unerträglich wurde. Aeusserlich sahe man am Finger weder Röthe noch Geschwulst. Kein Mittel schafte Linderung, man löste daher endlich den Finger ab, und fand mit Verwunderung an demselben nichts mehr kenntlich, als die Haut und den Nagel. Die Flechsen, die Fetthaut und der Knochen waren alle aufs genaueste zusammengewachsen, und glichen einem harten beynahe knorpelartigen Speck.

Ein Soldat hatte heftige Schmerzen an einem Backenzahn der linken Seite. Man zog ihm denselben endlich aus, und fand die Krone weich und fleischartig, und die Wurzeln in ein röthliches Polypenartiges Fleisch verwandelt.

Die Gliederwassersucht bemerkt man am häufigsten am Kniegelenke; vielleicht weil dasselbe äussern Verletzungen und Quetschungen am meisten aus-

ausgesetzt ist. Ist die Geschwulst alt und groß, so ists beynahe unmöglich sie zu zertheilen; erweichende Mittel vermehren sie, und reitzende setzen sie leicht in Exulceration. Der Gebrauch des Messers ist sehr mißlich.

Zuweilen bemerkt man an den Gelenkbändern ein Einschrumpfen, eine Vertrocknung; die Folge davon ist Unbiegsamkeit, und Steifheit. Uebermässige Bewegung der Gliedmaassen, wie auch eine allzulange Ruhe können diesen Fehler veranlassen. Oft entsteht er blos von innern Ursachen. Der V. schreibt ihn in einem Falle, den er selbst beobachtet hat, dem übermässigen Gebrauch des Brandweins zu. (Daß das venerische Gift dergleichen Wirkungen auf die Gelenke äussert, ist nicht unbekannt.)

---

# VII.

**Medicinisch-chirurgische Beobachtungen, nebst einigen Anmerkungen darüber, von Christian Ludewig Mursinna Regimentsfeldscheer des Regiments von Strwolinsky. Zweyte Sammlung. Berlin, bey Himburg, 1783. 8. 184. Seiten.**

---

Zuerst von dem epidemischen Catharr vorigen Jahrs. Auch der V. glaubt, daß er anstek-



end

end war; und daß die Ansteckung nicht durch die Luft, sondern durch Menschen und Waaren geschehen sey. Die Krankheit war in Westphalen bey den meisten inflammatorisch, und erforderte eine ernste antiphlogistische Behandlung. (Hier bey uns erforderte sie größtentheils Brech- oder Purgiermittel; in einer nicht weit von hier entfernten Stadt brauchte man nichts als Hollunderblüthen. Ihre eigne Krise war Schweiß. Ihr eigenthümlicher Charakter war einfach catharralisch. Das entzündungsartige in Westphalen, und das Biliöse bey uns waren zufällige Complicationen, die vielleicht von endemischen Ursachen herrührten. Sobald bey uns die ersten Wege gereinigt waren, erfolgte ein freywilliger Schweiß, und der Kranke genaß.)

Von einen bösartigen Furunkel. Er zeigte sich in der Gegend des rechten Hypochonders ungefähr einen Zoll über dem Darmbeine zuerst als ein kleiner weisgelber Punkt, der die Grösse eines Nadelknops hatte, und weis umher, schmerzhaft und entzündet war. Er nahm schnell zu, und bekam in der Mitte verschiedne kleine Oeffnungen. Man erweiterte diese Oeffnungen ohne einen Tropfen Eyter zu bemerken. Darauf entstand ein ziemlich heftiges Fieber, die Geschwulst war nun casta-

nien-

nienbraun, ſteinhart, eines Thalers groß, ihr Umfang war roth, geſpannt, hart, ſchmerzhaft, in der Mitte waren viele kleine weiße Oeffnungen, woraus jedoch nicht ein Tropfen Feuchtigkeit floß. Der Kranke war nun abgezehrt, hatte eine gelbe geſchwollene Zunge, einen abſcheulich ſtinckenden Othem, Mangel an Schlaf und Eßluſt, unſägliche Schmerzen in der ganzen rechten Seite, einen kleinen ungleichen geſchwinden Puls, und einen häufigen, weißen durchſichtigen Urin. Ein Purgiermittel bewirkte einige ſtinckende Stühle und eine merkliche Linderung, im Ganzen aber nahm die Krankheit immer zu.

Die Geſchwulſt ward täglich gröſſer, und in der Mitte ſchwarz und brandig. Sie nahm beynahe die ganze rechte Seite ein, und ihr Mittelpunkt von der Gröſſe eines Tellers, war dunkelbraun, ſteinhart, äuſſerſt ſchmerzhaft und mit vielen Oeffnungen verſehen. Gelinde Abführungen ſchaften zwar immer einige Linderung, thaten doch aber in der Hauptſache nichts; nur die Operation half zulezt.

Der V. entſchloß ſich nämlich die ganze Geſchwulſt von oben nach unten anderthalb Zoll tief zu durchſchneiden. Als er bey dieſem Schnitte weder eine Feuchtigkeit noch eine Höhle antraf,

machte er ihn noch anderthalb Zoll tiefer, worauf eine Menge dünnes Eyter und braunliche Gauche hervorstürzte und ausfloß, darauf machte er zu beyden Seiten dieses Hauptschnitts viele parallele kleine Schnitte, die bis in die Fetthaut drangen. Die Schmerzen minderten sich sogleich.

Es floß noch die folgende Nacht und den Tag drauf eine Menge scharfe Gauche aus, und endlich sonderte sich allmälig alles brandige und verdorbne ab. Die übrigen Zufälle verlohren sich gleichfalls nach und nach, und endlich erfolgte die völlige Heilung.

Der V. glaubt, daß der Stoff dieser Geschwulst gichtisch war, und beweist dies durch einen andern ähnlichen Fall, wo ein Mann die Zufälle der sogenannten Brustbräune hatte, welche sich sogleich verlohren, als die nämliche Geschwulst entstand. Herr Schmucker gedenkt einer ähnlichen Geschwulst in seinen chirurg. Schriften, (s. chir. Bibl. 4 Band, pag. 46.)

Von einem hartnäckigen Ausschlage. Der Kranke war ein Kind von 8 Jahren, welches bereits 4 Monate nach der Geburt diesen Ausschlag über den ganzen Körper bekommen, und bis jezt behalten hatte. Im achten Jahre verschlimmerte sich die Krankheit sehr: der Ausschlag bedeckte den ganzen

haarichten Theil des Kopfs und das Gesicht. Das Gesicht war geschwollen, und mit einem dunkelbraunen Schorfe, der beständig eine scharfe fressende Sauche absezte, dergestalt bedeckt, daß außer den Augen und Lippen keine Stelle an demselben zu sehen war. Die vom Schorfe entblößten Stellen schmerzten und näßten so lange, bis sie ein neuer Schorf bedeckte. Der Kopf hingegen war von der Stirn bis in den Nacken mit einer harten weißen hornartigen Rinde überzogen, die an einigen Stellen einen halben Zoll dick, übrigens weniger schmerzhaft und übelriechend war. Der übrige Theil des Körpers, einige Stellen in der Brust ausgenommen, war bis an die Fußsohlen mit einem Schorfe besezt, der wenig näßte, aber unausstehlich juckte.

Uebrigens war das Kind vollkommen wohl, ass und trank und verdauete gut, war bey Kräften, und hatte alle Ausleerungen gehörig. Der V. schloß daher, daß an der Hauptkrankheit kein innerer Fehler schuld sey, und hielt die Krankheit blos für örtlich. Er verordnete alle 7 Tage, während der ganzen Kur, welche 4 Monate dauerte, eine gelinde Abführung von Jalappa und Kalomel; in den 6 Zwischentagen alle Abend ein Pulver aus Kalomel, Goldschwefel und Kampfer; äusserlich ein Liniment aus einem Quentchen Kampfer, sechs Loth Myr-

rhen-

rhenessenz, einem Quentchen Bleyextrakt und acht Loth Rosenhonig, womit zuerst der Kopf, nachdem die Haare abgeschnitten waren, wie auch das Gesicht alle 2 Stunden gepinselt wurden. Nach 14 Tagen wurden auch die Hände und Füsse damit bestrichen.

Innerhalb 14 Tagen fruchtete diese Kurart so viel, daß der neue Ausschlag seltner hervor kam, und alle Borken im Gesichte abfielen. Uebrigens näßten und juckten die Wunden noch immer. Er ließ daher nunmehro das Gesicht alle Stunden mit einem dünnen Bleywasser mit Kampfer benetzen, und Morgens und Abends eine Salbe über das ganze Gesicht schmieren, die aus gleichen Theilen Mohnsaft, Salmiak, weißen Zucker, und Goulardschen Bleywachs bestand. Es erfolgte ein Speichelfluß, der aber ohne alle widrige Zufälle war.

Nach 2 Monaten war nun der Ausschlag größtentheils abgetrocknet, nur das Jucken und Wiederaufbrausen desselben hielt noch an, dieses wurde doch endlich durch den äussern Gebrauch des Bleyniederschlags aus dem Goulardschen Wasser gehoben. Und so wurde denn endlich das Kind vollkommen geheilt. (Welchen Mitteln aber die Heilung zuzuschreiben ist, den äusserlichen, oder in-

nerlichen, und welchen unter den äusserlichen vorzüglich, ist wohl nicht zu bestimmen.)

Von 2 Staaroperationen. Die erste Kranke war eine alte Frau, die vor einigen Jahren nach langen und heftigen Schmerzen das rechte Auge durch Eyterung verlohren hatte. Das linke Auge, auf welchem der Staar war, lag sehr tief. Obgleich der Schnitt etwas klein war, erfolgte dennoch der Staar ohne Hinderniß. Aber es erfolgten heftige Schmerzen, und Entzündung, welche ungeachtet aller angewendeten Mittel den Erfolg der sonst glücklichen Operation vereitelten.

Der zweyte Kranke, ein dreyßigjähriger Soldat, von einem schwächlichen und kränklichen Körper hatte gleichfalls öftere und heftige Augenschmerzen gehabt, auch sich bereits am linken Auge den Staar mit unglüklichem Erfolge niederdrucken lassen. Ungeachtet dieses ungünstigen Anscheins unternahm der V. dennoch die Operation, und der Erfolg war glücklich, obgleich einige bedenkliche Zufälle erfolgten. Den vierten Tag nämlich klagte der Kranke über heftiges Brennen im Auge, und als der V. es öffnete, fand er eine Menge weißer wässerichter trüber Feuchtigkeit, welche durch die zugeklebten Augenlider nicht hatte abfließen können, und daher das heftige Brennen verursacht hatte. (Dies

ist

ist mir auch oft begegnet, und ich mache es mir daher zur Regel, wenn Schmerzen im Auge entstehen, sie nicht sogleich einer Entzündung zuzuschreiben, sondern erst die Augenlider zu öffnen, um mich zu überzeugen, daß sie nicht von zurückgehaltnen Feuchtigkeiten entstehen. Die Geschwulst des obern Augenlides, die man gemeiniglich für inflammatorisch oder oedematos hält, rührt oft blos von solchen Feuchtigkeiten her.)

Den sechsten Tag wurden die Kopfschmerzen fast unerträglich, der Kranke fieberte, viele scharfe Thränen flossen aus dem Auge; die Hornhaut war ganz trübe, und die Albuginea scharlachroth. Da der Kranke eine sehr trockne harte Haut hatte, verordnete ihm der V. nach einer gelinden Abführung warme Bäder, und China mit Vitriolsäure, nebst Blasenpflastern, und dies geschahe mit dem besten Erfolge; denn alle Zufälle verlohren sich allmälig, und der Kranke erhielt das Gesicht und seine Gesundheit vollkommen wieder.

Der V. sucht durch diese Wahrnehmungen die Regel zu bestätigen, daß man in jedem Falle, wo man nur die Möglichkeit der Operation einsiehet, auch übrigens unter ungünstigen Umständen, und ohne Rücksicht auf eigne Ehre den Kranken nicht ohne Hülfe lassen, sondern die Operation unter

nehmen muß, weil nicht selten ein glücklicher Erfolg auch unter bedenklichen Umständen die Entschlossenheit des Wundarzts krönt. (Eine Regel, die nicht allein in diesem, sondern in jedem andern Falle jeder Menschenfreund und gewissenhafte Wundarzt gewiß befolgen wird.)

Von einer Zerschmetterung der Knochen der Handwurzel. Der Kranke war ein 70jähriger Greis. Der V. fand ihn sehr abgezehrt, äusserst entkräftet, ohne Puls, fast gefühllos; der Arm war von den Fingerspitzen bis über das Ellnbogengelenk faul, schwarz, obgestorben, der Oberarm war ausserordentlich geschwollen, und hin und wieder mit schwarzen und blauen Flecken und Blasen besezt; die Knochen der Handwurzel waren völlig zerschmettert. Der V. machte sogleich von den Schultern an, bis zu den Fingerspitzen große tiefe Einschnitte, ließ Weinumschläge über das ganze Glied machen, und verordnete innerlich die China mit Rheinwein. In die Einschnitte streuete er ein Pulver aus China, Salmiak und Kampfer. Der Kranke erhohlte sich gar bald, die Wunden fingen an zu eytern, der Vorderarm sonderte sich im Gelenke ab, und auch der Oberarm reinigte sich von allem Verdorbnen. Die Heilung der Wunde verzögerte der entblöste Kopf des Armknochens, dessen

vor-

vorstehende Condyli die Vereinigung der weichen Theile hinderten. Man sägte daher dieselben an beyden Seiten ab; demungeachtet aber, und ob man sie gleich anbohrte, äzte und mit geistigen Mitteln verband, erfolgte dennoch keine Absonderung. Sie überzogen sich zulezt mit Fleisch, worauf die Wunde heilte.

Kaum war dies geschehen, so entstand eine schmerzhafte Geschwulst am Fuße, welche innerhalb 24 Stunden brandig wurde. Die Mittel, welche am Arm gebraucht worden waren, thaten hier nicht hinreichende Dienste; als aber der Mohnsaft täglich zu acht Gran gegeben wurde, sonderte sich das Brandige ab, und die Heilung erfolgte in kurzem. Hier war ebenfalls das ganze Schinnbein blos und gelb, der Wundarzt bohrte es an, und verband es mit Aezmitteln, und dennoch erfolgte keine Absonderung. Im Gegentheil der Knochen wurde wieder weiß, natürlich und mit Fleisch bedeckt.

Der V. sucht aus diesem Falle zu beweisen, daß die Knochen lange entblößt seyn, angebohrt und geäzt werden können, ohne daß eine Absterbung und Absonderung erfolgt: und braucht diesen Satz zur Widerlegung der Theorie des H. Hoffmann von der Entstehung des Schaarboks, die

ſich vorzüglich auf den Satz gründet, daß ein jeder Knochen im lebendigen Leibe, wenn man ihn entblößt, und nur eine kurze Zeit der freyen Luft bloß ſtellt, abſtirbt, verdirbt, und demnächſt vom Brandſchorfe angegriffen wird.

Man ſiehet, ſagt der V., Knochen nach äuſſern Verletzungen Wochenlang entblößt, ohne daß eine Verderbung oder Abſterbung erfolgt. Nie verurſacht Entblößung allein eine Verderbung oder Abſterbung; nur zwey Urſachen thun dies; eine äuſſere Gewalt, die den organiſchen Bau des Knochen zerſtöhrt, oder verderbte bösartige innere Säfte, die mit ähnlichem Erfolge auf den Knochen wirken.

(Ich fürchte, der V. ſchließt von ſeinen Erfahrungen zu ſchnell und zu allgemein. Wahr iſt's, oft bleibt zur Verwunderung ein Knochen lange entblößt und geſund, aber oft bemerkt man auch offenbar das Gegentheil in Fällen, wo keine von den 2 Urſachen des V. bemerkt wird. Es kommt vermuthlich theils auf innere Diſpoſition, theils auf die Beſchaffenheit der Luft und der Feuchtigkeiten, die den entblößten Knochen berühren ſehr viel an. Wer kann leugnen, daß ein gutartiger Abſceß in der Nähe des Knochen den Knochen oft verdirbt? Und Eyter berührt entblößte Knochen doch immer. Und wenn man keine Knochenſtücke

ſich

sich absondern siehet, kann man deswegen nicht behaupten, daß keine Absterbung geschehen ist. Die Absonderung der Ueberfläche des Knochen geschiehet oft unmerklich, indem sich der Knochen mit Fleisch bedeckt.)

---

# VIII.

'Anew and easy Method of applying a Tube for the Cure of the Fistula lacrymalis, by JONATHAN WATHEN, Surgeon: F. A. S. London, pr. for Cadell, 1781. 4. 16 Seiten.

---

Ich will zuerst den V. selbst sprechen lassen, und dann will ich ein paar Worte hinzufügen.

Ein Englischer Wundarzt, Namens Blizard empfahl vor einem Jahre in einer kleinen Schrift: a new Method of treating the Fistula lacrymalis, eine neue Methode zur Kur der Thränenfistel. Er goß nämlich durch eine feine Röhre lebendiges Queckfilber in die Thränenpunkte, und versicherte, daß dies durch seine Schwere und volubilitaet die Verstopfung im Nasenkanale weit gewisser hebe, als die wässerichten Anellschen Einspritzungen.

Diese Methode, fährt der V. fort, kann nur in dem Falle hinreichend seyn, wo die Verstopfung leicht und frisch ist. Ist sie dies nicht, so muß man nach der Meynung aller jetzigen Wundärzte den Thränensack durch einen Schnitt öffnen, durch eine Sonde den Nasengang öffnen, und die neue Verschließung desselben durch den eine Zeitlang fortgesetzten Gebrauch einer Darmseite oder bleyernen Sonde verhüten.

Der Gebrauch dieser Sonde, wenn er auch ein paar Monate fortgesetzt wird, schützt jedoch, laut der Erfahrung, für einer neuen Verschließung des Nasenganges nicht. Und diese nun gewiß und zuverläßig zu verhüten, ist der Endzweck dieser neuen Methode. Ich lege nämlich, sagt der V. in den Nasenkanal, nachdem derselbe hinreichend geöffnet ist, eine kleine goldene Röhre, und erhalte dadurch den Thränen einen beständig offnen Weg aus dem Thränensacke in die Nase.

Die Röhre ist konisch, damit sie nicht in die Nase fällt; und so lang, daß sie von der obern Oeffnung des knöchernen Nasenkanals bis in die untere Oeffnung desselben reicht. Um sie bequemer einlegen zu können, kann man sich eines kleinen soudenartigen Stäbchens bedienen, dessen unteres Ende genau in die Röhre paßt. Da sehr vieles

darauf

darauf ankommt, daß das Röhrchen genau in den Nasengang paßt, und die Gestalt dieses Ganges in verschiednen Personen sehr verschieden ist, muß der Wundarzt immer Röhren von verschiedner Gestalt und Größe vorräthig haben, und mit dem Stäbchen jedesmal vorher die Länge und Breite des Kanals ein wenig untersuchen. Dies ist sehr nöthig; denn ist die Röhre zu dick, so kann sie nicht eingelegt werden; ist sie dünn, so fällt sie leicht herunter in die Nase. Ist sie zu lang, so steht sie zu hoch im Thränensacke, und reizt und entzündet seine Wände, die alsdann auch die obere Oeffnung der Röhre bedecken, und den Eintritt der Thränen hindern.

Sobald die Röhre eingelegt ist, sprizt man eine Feuchtigkeit durch dieselbe in die Nase, um sich zu überzeugen, daß sie gut liegt: und denn läßt man die äussere Wunde sich schließen.

Der V. sowohl, als ein gewisser H. Vare versichern, daß sie diese Operationsart verschiedentlich mit dem beßten Erfolge verrichtet haben. Der erstere macht sich selbst zwey Einwendungen. Es kann, sagt er, geschehen, daß die Röhre in der Folge ein wenig aufsteigt, und den Thränensack reizt; eben so kann sie sich vielleicht zuweilen zu tief in die Nase senken, ja vielleicht ausfallen. Aber, antwortet er,

im

im ersten Falle kann man sie leicht durch einen Druck mit dem Finger auf den Thränensack wieder nieder drucken, und der zweyte Fall ereignet sich nicht leicht, weil die Röhre konisch ist: und ereignet er sich, so ist die Röhre doch nicht ohne Nutzen gewesen, indem sie eine längere Zeit im Nasengange gelegen, als man gemeiniglich die bleyerne Sonde liegen läßt, und dadurch die Disposition dieses Ganges, sich wieder zu schließen, gehoben hat. Findet man, daß die Röhre zu tief in die Nase sinkt, so muß man den Thränensack wieder öffnen, und eine dickere Röhre einlegen.

(Ich glaube kaum, daß von dieser Erfindung viel ersprießliches zu erwarten ist. Eine wirkliche Verstopfung im Nasengange ist nach meiner Erfahrung wirklich eine sehr seltne Ursach der Thränenfistel. Immer vermuthet man Verstopfung, schneidet den Thränensack auf, und legt Sonden ein: und wenn nun nach geendigter Kur die Thränenfistel wieder erscheint, schreibt man es einer neuen Verstopfung des Nasenganges zu, und irrt sich zuverlässig in hundert Fällen achtzigmal. Es war nämlich vom Anfange an gar keine Verstopfung da, und daß nun die Krankheit nach der Operation wiederkommt, rührt daher, daß man durch die Operation die Ursache der Thränenfistel gar nicht gehoben

ben hat. Diese ist, wie ich bereits an einem andern Orte gesagt habe, (s. chirurgische Biblothek 6 Band pag. 362.) zuverlässig in sehr vielen Fällen blos eine fehlerhafte Absonderung des Schleims, durch den Absatz irgend eines Krankheitstoffs in die Schleimdrüsen der Thränenwege. Und wenn im Falle einer wirklichen Verschließung, die Wände des Nasengangs nach einer Entzündung, Excoriation, Verwundung u. s. w. nur zusammengeklebt, übrigens aber ohne Fehler sind, und nun durch eine Sonde von einander getrennt, und 6 oder 8 Wochenlang von einander entfernt gehalten werden, so begreife ich in der That nicht, wie nun nachdem die bleyerne Sonde ausgezogen, und die Wunde geheilt ist, die Wände von neuem aneinander kleben können, wenn nicht von neuem eine Entzündung, Excoriation oder Wunde entsteht. Dies ist indessen gewiß der seltnere Fall, der häufigste Fall einer wahren Verschließung des Nasenganges hat meines Erachtens gewiß Aehnlichkeit mit der Verschließung der Harnröhre, die man durch Bougies zu heben pflegt; d. i. der Nasengang ist nicht allein verschlossen, sondern die Wände desselben sind auch widernatürlich verdickt und verhärtet; und so wenig man die Verengerung der Harnröhre durch Bougies gründlich heilen kann,

so

so wenig fruchtet die Eröffnung des Nasenkanals durch eine Sonde. Es kommt darauf die Verdickung der Wände des Nasenkanals, die von dem Absatz irgend eines Krankheitstoffs, einer variolosen, scrophulosen, venerischen, gichtischen u. s. w. Materie herrührt, zu heben, und dies thut weder die Sonde, noch die Röhre des V. noch die Merkurial-Einspritzung. Ueberdem befürchte ich gar sehr, daß sich die Röhre gar leicht durch Schleim verstopfen, bey manchen auch wohl durch ihren mechanischen Reiz öftere Entzündungen erregen wird.)

---

# IX.

## Observations sur une Maladie d'os connue sous le Nom de Necrose, par M. David, Professeur et Demonstrateur Royal de Chirurgie et Anatomie à Royn etc. à Paris, 1782. 8. 28 Seiten.

---

Meine Leser kennen die Erfahrungen des Hrn. Troja über die Erzeugung neuer Knochen aus dem dritten Bande dieser chirurgischen Bibl. pag. 677. und die zum Theil bestätigenden Versuche

suche des Hrn. Prof. Blumenbachs aus dem sech. sten Bande pag. 107. Vermöge dieser Erfahrungen behauptet nun H. Troja vorzüglich, daß sich nach der Amputation eines Röhrenknochen, um den alten Knochen herum ein neuer erzeuge, der jenen wie ein Futteral umfaßt, und daß das Wachsthum und die Ausbildung dieses neuen Knochens durch die Zerstöhrung des Mörtes im Alten sehr befördert wird. Diese Brochure des H. David ist nun eigentlich gegen einen gewissen M. Brun gerichtet, der, ich weiß nicht bey welcher Gelegenheit, sich gegen diese Meynung von der Erzeugung einer neuen Knochenröhre um die alte auflehnet, und behauptet, daß alle diejenigen, die sie gesehen haben wollen, sich betrogen, und eine allgemeine Exostose mit innerm Beinfraße für diesen Zylinder gehalten haben; und daß die Operation, wodurch diese den alten Knochen aus diesem neuen Zylinder herausschaffen wollen, unnütz und grausam ist. H. David beruft sich gegen H. Brun auf die Erfahrungen der Hrn. Duhamel, Bordenove und Troja, und versichert, daß er selbst, oft große Stücke vom Schulter- Schinnbein - Schenkelknochen ausgezogen habe, die ganz genau in einem neu erzeugten Knochencylinder eingeschlossen waren, der manchmal 15 Linien dick war,

und

und mit vielen fistulösen Oeffnungen durchlöchert war.

Die ganze Sache ist seiner Meynung nach eigentlich eine Krankheit der Beinhaut, welche von innern und äussern Ursachen veranlaßt werden kann. Wenn das periosteum durch eine äussere Ursache gequetscht, oder durch scharfe Feuchtigkeiten, die sich auf dasselbe werfen, gereizt wird, entzündet es sich, wonach sich eine eyterige Materie zwischen dem periosteum und dem Knochen ergießt, welche das periosteum nach und nach rings herum vom Knochen absondert, und endlich durchfrißt, darauf ins Zellengewebe dringt, und nun äusserlich fühlbar wird. Das periosteum bildet nun eine Scheide, in welcher der Knochen ganz isolirt, und ohne alle Verbindung mit dem periosteo liegt. Dieser isolirte und entblößte Knochen stirbt nun und sondert sich von dem Knochen, der noch mit dem periosteo bedeckt und vereinigt ist, ab; das periosteum, welches die Knochensäfte empfängt, und sie dem Knochen, von welchem es abgesondert ist, nicht zusenden kann, behält diese Säfte, schwillt auf, wird dicker, und zulezt knöchern, und bildet die neue Knochenröhre, welche den todten Knochen umgiebt. Die fistulösen Oeffnungen, welche man in dieser Knochenröhre findet, sind diejenigen, welche

das

das Eyter gleich anfangs erzeugte, und wodurch er sich einen Weg nach aussen bahnte.

Manchmal geschiehet es, daß das Eyter unter der Beinhaut, anstatt einzelne Löcher durch dieselbe zu fressen, einen Theil dieser Haut ganz zerstöhrt, und dann ist der neue Knochenzylinder nicht vollständig, sondern mangelt hier und da, oder bildet große Oeffnungen, wodurch man den in ihm liegenden todten Knochen leicht sehen und ausziehen kann.

(So erklärt sich H. David die Entstehung des neuen Knochenzylinders; mehr davon siehe in Hr. Blumenbachs Aufsatze. Daß sich dieser Knochenzylinder in der Beinhaut erzeugt, ist nun wohl auser allem Zweifel, ob aber allemal wirklich eine Eyterergießung unter der Beinhant nöthig ist, und ob das ganze periosteum sich in einen solchen Zylinder verhärtet, oder ob sich nicht vielmehr der Knochensaft zwischen die Lamellen des periostei ergießt, und solchergestalt den Zylinder bildet, ist nicht so ganz gewiß. Das letzte ist wahrscheinlicher, weil man zwischen den alten Knochen und der neuen Knochenröhre manchmal eine Haut findet.)

H. David hat diese Krankheit schon oft beobachtet, und hält sie daher nicht für selten. Nur

vor kurzem, sagt er, sahe ich sie. Ein Stück vom Schenkelknochen 7 Zoll lang, war völlig in eine neue Röhre eingeschlossen, die so hart, als ein ursprünglicher Knochen, und bereits 7 - 8 Linien dick war, obgleich die ganze Krankheit erst zwey Jahr alt war. Zwey Fistelöffnungen drangen sehr tief in den Knochen, und gaben mir nebst der widernatürlichen Dicke des Schenkelknochen, das sicherste Zeichen der Krankheit ab, das mich nie betrogen hat. Ich nahm sogleich in einer Länge von 10 Zollen und einer Breite von vieren bis fünfen alle äussere Bedeckungen, Muskeln und Aponeurosen weg, und entblößte den Knochen dergestalt, daß ich mit dem Meissel und Hammer eine hinreichende Oeffnung in den Knochenzylinder machen, und den darinnenliegenden todten Knochen ausziehen konnte: und dieser Kranke bekam ein so unbedeutendes Wundfieber, daß ich nicht einmal nöthig fand, ihm eine Ader zu öffnen. Dasselbe kann ich von allen Kranken, an denen ich diese Operation gemacht habe, versichern. Und was wäre es dann, wenn einige Zufälle erfolgten und die Operation selbst sehr schmerzhaft wäre?) Man darf nur bedenken, daß man dem Kranken ein Glied erhalten hat, das sonst jeder würde amputirt haben. Und ausgenommen muß das todte Knochen-

stück

stück werden, es wirkt wie ein fremder Körper und die Natur vermag es nicht auszuwerfen. Es unterhält beständig eine Eyterung im neuen Knochenzylinder, wodurch zwar das abgestorbne Knochenstück selbst allmälig aufgelöst, vermindert, oder in Stücken zertheilt wird, so daß es nachher bequemer ausgenommen werden kann, aber auch endlich der neue Zylinder sowohl als der ganze lebendige Knochen angegriffen, und die Amputation am Ende wirklich nothwendig wird. Immer muß daher die Ausziehung bey Zeiten vorgenommen werden, ehe die neue Knochenröhre vom Eyter angegriffen und zu ihrer Verrichtung untauglich gemacht wird. Manchmal bewerkstelligt die Natur das meiste der Kur selbst durch diese Eyterung; indem sie das abgestorbne Knochenstück mindert, und die Oeffnung im neuen Zylinder erweitert, sezt sie den Wundarzt in Stand, ohne alle vorhergehende Operation das Knochenstück auszuziehen. Diejenigen, welche die neue Knochenröhre für eine Exostose halten zerbrecheu, zerstöhren und nehmen sie aus, und berauben dadurch gerade den Kranken des Mittels, welches die Natur erzeugte, um ihm den Gebrauch des Gliedes zu erhalten.

# X.

Jacobi Josephi Plenck Chirurgiae Doctoris, nec non Chirurgiae, Anatomes atque Artis obstetriciae Professoris Pharmacologia chirurgica. Viennae, apud Craeffes, 1782. 8. 474 Seiten.

Unsre mehresten jungen Wundärzte legen sich jezt beynahe einzig und allein auf den Theil der Wundarzneykunst, der Krankheiten durch Instrumente heilen lehrt, und versäumen darüber den nicht weniger wichtigen Theil, der von der Heilung der chirurgischen Krankheiten durch Arzneymittel handelt. Die mehresten glauben, daß um ein moderner Wundarzt zu seyn, es vorzüglich darauf ankomme, daß man alle mögliche, vorzüglich neue Instrumente, die in dem Kopfe irgend eines Franzmanns erzeugt werden, und oft selbst nicht einmal in ihrem Vaterlande bekannt sind, kenne, und vernachlässigen darüber die Kenntniß der nöthigen und wichtigen Arzneymittel. Nicht die Natur, der Gang, die Ursachen der Krankheiten, sondern blos Handanlegungen beschäftigen sie. Ich freue mich daher jedesmal so oft ein Buch erscheint, das sie auf diesen vernachlässigten Theil der Wundarz-

arzneykunst aufmerksam macht. Und ein solches Buch ist dieses. H. Pl. hat es mit der Genauigkeit, Belesenheit, und mit dem Fleiße zusammengetragen, die wir an seinen übrigen elementarischen Schriften schon zu bemerken gewohnt sind. Wir sind ihm für dieses Buch desto mehr Dank schuldig, da es von einer chirurgischen Wissenschaft handelt, die bisher am allermeisten verabsäumet worden ist.

Im ersten Abschnitte, welchen der V. de pharmacologia chirurgica generatim überschreibt, giebt er Nachricht von der Wirkungsart jeder Classe von Arzneymitteln, die zu jeder dieser Classen gehören, und von den allgemeinen Kuranzeigen zum Gebrauche dieser Classen. Im zweyten Abschnitte, materia chirurgica specialis wird jedes der äusserlichen Arzneymittel, der Name, seine Kennzeichen, seine Kräfte, und die Art es anzuwenden angezeigt. Aber auch viele Mittel zum innern Gebrauche hat der Wundarzt nöthig, und diese muß er selbst kennen, und verordnen. Von diesen Mitteln wird man im dritten und vierten Abschnitte, unter dem Theil, materia medico chirurgica auf eben die Art, wie in den zwey ersten Abschnitten gehandelt.

# XI.

## Taschenbuch für deutsche Wundärzte. Auf das Jahr 1783. Mit Kupfern. Altenburg 1783. 8. 174 Seiten.

Die Absicht des Herausgebers, des Hrn D. Hoffmann zu Altenburg ist, auf eine bequeme und leichte Art mehrere Kenntnisse und mehr Eifer für die edelste der Wissenschaften unter den deutschen Wundärzten auszubreiten; und diese Absicht wird er gewiß erreichen; und das Publikum wird daher die ununterbrochene Fortsetzung desselben gewiß sehr wünschen. Der gegenwärtige Band enthält zuerst eine kurze Geschichte der Wundarzneykunst. Denn folgen Biographien, diesmal von dem berühmten Bruder Come und H. Bilguer. Dann Uebersetzungen und Auszüge von Fellers Nachricht von Casa Amala's Operation; (Die Instrumente desselben sind auf einer Kupfertafel abgebildet) und von Müllers Abhandlung vom Scirrhus. Der dritte Abschnitt ist Erfahrungen und Beobachtungen gewidmet, und enthält diesmal drey Aufsätze. Die erste betrift einen von innern Ursachen entstandenen Brand. Er wurde durch einen Fieberabsatz in den Fuß, und eine schlechte Behandlung veranlaßt.

Als

Als sich der Brand nach dem Gebrauche der China des Kampfers ꝛc. abgesondert hatte, fand man nicht allein die Knochen der Fußwurzel entblößt, sondern entdeckte auch noch venerische Geschwüre im Munde, indessen beym innern Gebrauche der Rinde innerlich, und der Euphorbien und stinkenden Asandessez äusserlich, blätterte sich der Knochen ab, und das Geschwür heilte, worauf ein Sublimat gegeben wurde. H. Späthe Wundarzt zu Mittweyde, von einer Erschütterung des Gehirns; sie wurde durch wiederhohlte Aderlässe, reizende Klystiere, und kalte Fomentationen gehoben.

Entdeckungen. Nachrichten von H. Levrels Zylinder zur Abbindung des Polypen; von dem Polypeninstrumente des H. Herbinaux; von dem Gesscherschen Instrumente zu Nabelbrüchen; von der Aittenschen Maschine zur Heilung des Bruchs des Schenkelbeinhalses, u. s. w.

Kritische Anmerkungen über einige chirurgische Bücher: Thedens Bemerkungen; meine Anfangsgründe der Wundarzneykunst; Zobels Diss. de gratiola, Erlangen; Thedens medicinische Bibliothek.

Chirurgische Einrichtungen und Anstalten. Das Zürcher Institut ꝛc. das Institut zu Herborn: die chirurgische Schule zu Wien; die Hebammenordnung in Oberlanguedoc.

Preißaufgaben; Beförderungen; Todesfälle; Ankündigung einiger Bücher, welche künftig erscheinen sollen; Neue Bücher.

---

# Beiträge und Nachrichten.

## I.

## Eine neue Art biegsamer Catheter.

Der Erfinder ist der H. Doktor und Professor Pickel in Wirzburg. In einem Briefe an mich beschreibt er die Verfertigung derselben auf folgende Art. — Diese Catheter bestehen aus seidnen Cylindern oder Scheiden, die ich mir von einem Possamentirer über eine Sonde flechten oder wirken lasse, und hernach mit einem Firniß überziehe. Den Firniß bereite ich dergestalt, daß ich zu ohngefähr 3 Theilen mit Silberglätte, Bleyweiß, Mennig oder Bleyzucker abgekochtem Leinöl, welches dahier unter dem Namen des gewöhnlichen Tischlerfirniß bekannt ist, einen Theil von geschmolzenen Bernstein und eben so viel Terpentinöl gieße. Mit diesem Firniß bestreiche ich die seidnen Scheiden; dies Anstreichen wiederhohle ich dreymal, jedesmal nachdem der Anstrich in freyer Luft trocken worden ist, und dann lege ich den Ca-

the-

theter früh Morgens in einen Backofen, in welchen 24 Stunden vorher zum leztenmale gebacken worden ist, und der eine Wärme zwischen 60. 70 Grad nach der Reaumürschen Thermometer Scale hält, und lasse ihn bis gegen Abend, das ist 10 bis 12 Stunden lang darinnen, damit die Wärme alles dem Firniß anhängende zu verflüchtigende abtreibe, wozu in freyer Luft mehr als ein Monat erfordert würde.

Wenn der Catheter aus dem Backofen kommt, schleife ich das unebene mit Bünsenstein ein wenig ab, nehe sie an dem einem Ende zu, schneide die längliche Oeffnung zur Seite ein, und nun bestreiche ich ihn noch 12 bis 15 mal mit dem obenbeschriebenen Firniß. Wohl zu merken; der Catheter muß jedesmal in freyer Luft wohl abgetrocknet seyn, ehe er wieder überstrichen wird, und nach jedesmaligen dreyfachen Anstrich wieder in den Backofen gelegt werden, so daß er also in allem 15 bis 18 mal angestrichen worden und 5. 6 mal im Backofen gelegen hat. Am Ende wird er mit Trippel und Oel fein abgerieben.

(Der H. Professor Pickel hat mir einige von diesen Cathetern übersendet; sie sind sehr geschmeidig, eben, und biegsam; und er versichert mich, daß er sie leicht noch biegsamer machen könne, wenn

es für rathsam gehalten wird. Er meldet mir zugleich, daß er bereits eine ziemliche Anzahl solcher Catheter fertig liegen habe, und daß 5 Stück für einen Louisd'or verkauft werden können. Ungeachtet der Thedenschen Catheter von elastischen Harze halte ich diese Erfindung für sehr brauchbar und willkommen. Schon der mäßige Preiß derselben empfiehlt sie. Auch bleiben sie länger brauchbar als die von elastischen Harze, denn ich habe bemerkt, daß, wenn die letztern einige Tage gebraucht worden, sich das elastische Harz manchmal losgiebt, gleichsam aufgelößt wird, und die Ueberfläche des Catheters ganz uneben, auch der Draht hier und da entblößt wird. Einige zerbrechen auch leicht, wenn sie kalt sind. Dies alles hat man von diesem neuen Catheter nicht zu fürchten. Nur auf einen Umstand kommt es an; nehmlich da diese Catheter keine feste Grundlage haben, fragt sichs, ob sie nicht, wenn sie in der Blase liegen und warm werden, der Blasenhals zusammen druckt und verschließt; ich zweifle aber daran denn ich finde sie sehr fest, und kann sie mit den Fingern, ob ich gleich sehr stark drucke, nicht zusammen drucken.)

---

# II.

## Ein seltner Blasenstein, nebst der Krankheitsgeschichte.

In der Mitte des Jahres 1762 klagte der Kranke, daß er beym Urinlassen heftige Schmerzen empfinde, den Urin sehr oft, aber nur immer wenig auf einmal lasse, und nachher jederzeit ein heftiges Drängen fühle. Auf dem Boden des Uringefäßes zeigte sich oft Schleim, manchmal war der Urin blutig. Dabey hatte er beständig Rücken- und Leibschmerzen, öftere fieberhafte Bewegungen, manchmal Uebelkeiten und Erbrechen, auch Beschwerden von der blinden güldnen Ader. Er war jetzt 57 Jahr alt, und hatte schon in jüngern Jahren öftere doch nicht anhaltende Beschwerden beym Urinlassen verspürt. Erweichende Klystiere und schleimige Getränke schaften diesmal einige Erleichterung. Die Uva ursi, und Seifenpillen fruchteten nichts.

Am Ende dieses Jahres entdeckte man durch den Catheter ganz deutlich einen Stein in der Blase. Da der Kranke, so oft er den Körper vorwärts beugte, jedesmal einen Schmerz in der Gegend der Nieren empfand, hatte man große Ur-

sache

sache auch in den Nieren einen widernatürlichen Zustand zu argwohnen. Um diese Zeit trank er täglich einen Thee von den spec. Paracelsi, und dieser schafte ihm viel Erleichterung. Es gieng sehr viel Schleim mit dem Urine ab, die Kräfte kamen wieder, der Schmerz im Rücken verschwand beynahe gänzlich, und der beym Urinlassen war sehr erträglich.

Im Jahre 1763 bis 1777 fragte er verschiedne Aerzte um Rath, wovon einige die Krankheit für hämorrhoidalisch, andre für hypochondrisch hielten, alle aber mancherley Mittel empfohlen, die insgesamt nicht den geringsten Nutzen leisteten. Die Zufälle waren bald heftiger, bald gelinder, in der Hauptsache aber veränderte sie nichts.

In der Mitte des Jahres 1782 befiel den Kranken der damals herrschende epidemische Schnupfen und Husten, wodurch die Schmerzen in den Urinwegen nebst den Uebelkeiten von neuem heftiger wurden; jedoch auch diesmal minderten sie sich wieder, und der Kranke befand sich bis zu Anfange des Jahres 1783 erträglich.

Im Februar dieses Jahres wurden die Schmerzen von neuem rege, und ausserordentlich heftig. Bey jedem Andrang zum Urinlassen ging ein dünner Eyter ab, der sich im Uringefäße sogleich zu

Boden

Boden setzte. Ausserdem hatte der Kranke eine beständige Unruhe, sehr häufiges Erbrechen, und fieberhafte Bewegungen, varzüglich des Nachts, mit Durst und Schlaflosigkeit. Alle innere und äußere krampfstillende Mittel wurden gebraucht, vermochten aber nicht das Erbrechen zu stillen, der Puls wurde kleiner, die Kräfte nahmen ab, und ohngefähr in der fünften Woche nach diesem lezten Anfalle starb er.

Bey Eröffnung des Leichnams fand man im Netze und an den Gedärmen ungewöhnlich viel Fett; den Magen, die Leber, Miltz, das Gekröse, und die Därme übrigens von natürlicher Beschaffenheit und ohne Fehler. Im linken Nierenbecken war ein Stein, von der Größe einer welschen Bohne; und in der Niere selbst fand man eine Menge kleiner kalkartiger Steinchen, von der Größe einer kleinen Erbse. Auf der Ueberfläche der rechten Niere waren verschiedene große und kleine Wasserblasen zu sehen. Der äussern Farbe nach schien die Niere entzündet zu seyn. Als sie durchschnitten wurde floß eine Menge dünnes Eyter aus. Von einem Steine aber war in derselben nichts zu finden.

In der Urinblase fand man einen Stein, der lose und nirgends angewachsen war. Nachden er

von der eytrigen Materie, mit welcher er bedeckt war, gereinigt worden war, wog er eilf Loth. Dieser Stein ist auf der neben stehenden Kupfertafel in seiner natürlichen Größe und Gestalt abgebildet. Er ist platt, eyförmig, bräunlich, von einer sehr festen Beschaffenheit. Auf seiner Oberfläche liegen hier und da, (a, b, c,) Lagen von einer ganz weißen sehr harten und festen Steinmasse, die an einigen Orten 2 Linien dick ist. Das sonderbarste aber ist der pyramidenförmige Aufsatz lit. d. Er ist schwach mit dem Steine befestigt, ganz weiß, hart und gleicht einem nicht dichten Blumenkohlkopfe. — Ich habe diese Beschreibung nebst dem Steine von dem Herrn D. Junker zu Heyde, Physikus der Landschaft Norderdithmarschen erhalten.

Als die vorstehende Nachricht bereits zum Drucke fertig lag erhielt ich ein gedrucktes Avertissement von H. D. und Professor Salchow zu Meldorf, welches ich hier wörtlich abdrucken lasse.

Da ich in den letzten 20 Jahren, die Krankheit des ohnlängst zu Meldorf verstorbnen H. Etatsrath von Jessen zu besorgen gehabt habe: so bin ich gewillet, die Geschichte dieser bedenklichen Krankheit unter folgendem Titul heraus zu geben: U. C. Salchow beschreibet die vierzigjährige

Krank-

Krankheit des H. Etatsrath von Jessen, über deren Ursache die Meinungen der Aerzte getheilet gewesen sind. Das Buch wird in fünf Abschnitte eingetheilt, und alle Umstände sollen mit möglichster Deutlichkeit und Genauigkeit beschrieben werden. Und weil der Gegenstand so wichtig ist, so wird es sowohl für vornehme Standespersonen und Nichtärzte, als auch besonders für Aerzte lehrreich und nützlich seyn. Es soll in Medianoctav auf Schreibpapier mit großer leserlicher Schrift gedruckt, und der Kupferstich dazu sauber gestochen werden. Wegen der darauf zu wendenden Kosten aber erwähle ich den Weg der Pränumeration, und bitte mir dazu einen halben Reichsthaler Vorschuß gegen den 1 September dieses Jahres aus. Die Herrn Pränumeranten belieben sich daher bis zu Ende des August an mich selbst hier in Meldorf, oder an die Buchhandlung der Gelehrten in Dessau und Leipzig zu wenden. Meldorf. D. U. C. Salchow.

---

# III.

## Eine neue Maschine zur Kur der schiefen Schenkelbeinbrüche, von Herrn Unger, Stadt- und Landchirurgus zu Schlitz.

Die Schwierigkeiten, welche man bey der Behandlung des Bruchs des Schenkelbeinhalses, und der schiefen und zersplitterten Brüche des Ober- und Unterschenkels antrift, sind jedem praktischen Wundarzte bekannt. Ungeachtet aller angewendeten Mühe und Vorsorge erfolgt in den meisten Fällen dieser Art eine Verkürzung des zerbrochnen Gliedes. Man hat verschiedene Handgriffe und Werkzeuge vorgeschlagen und empfohlen, um sie zu verhüten, aber viele sind zu kostbar und zusammengesetzt, viele ganz unanwendbar, einige zur Erreichung des Endzwecks untauglich. Die gebogne Lage des Gliedes während der ganzen Kur sezt zwar die Muskeln ausser Wirkung, und verhütet dadurch die Verkürzung, wenn sie aber nach der Pottschen Vorschrift eingerichtet wird, muß der Kranke auf der Seite liegen; diese Lage auf der Seite ist aber den meisten Kranken unerträglich, und bei vielen Fällen gar nicht praktikabel. Herr Aitken hat dies bereits bemerkt, und daher eine

andre

andre Lage, in welcher der Schenkel gleichfalls mäßig gebogen ist, vorgeschlagen. Er will nämlich daß man den Körper des Kranken halbsitzend halbliegend situire, und die Füße herabhängen lasse.

Dieser Aitkensche Vorschlag ist zwar bey weitem noch nicht ganz thunlich, genugthuend und vollkommen, er kann es aber leicht werden wenn man sich zur Ausführung desselben eines Stuhls von folgender Beschaffenheit bediente. Die Rückenlehne desselben muß vorwärts und rückwärts beweglich seyn; das Sitzbret muß länger als der Schenkel einer erwachsenen Person seyn; es muß überzogen und mit Pferdehaaren gleich und dicht ausgestopft werden; es muß an beyden Seiten mit 2 starken Leisten eingefaßt seyn, damit es sich nicht biegt; es muß hinten an der Lehne mit zwey Gewinden versehen seyn, damit man es vornen erhöhen, und etwas niederlassen kann; an beyden Seiten des Stuhls müssen 2 Aerme, wie an den sogenannten Großvaterstühlen seyn; der vordere Träger eines jeden Arms muß mit Löchern versehen seyn, in die man kleine Keile stecken kann, worauf das Sitzbret, wenn es vornen erhöhet wird, ruhet. An den vordern Rande des Sitzbrets muß gleichfalls durch ein paar Gewinde ein Bret befestiget seyn, welches an die Erde herab hängt. Auf

diesem Brete ruhen die Füße, und es kann daher auch überzogen und mit Pferdehaar ausgestopft seyn. Auch muß dasselbe zu beyden Seiten mit einer starken Leiste eingefaßt werden, in beyden Leisten müßen Löcher, in welche man ein Bret, auf welchen die Fußsohlen ruhen, hoch oder niedrig stecken kann, nachdem der Kranke längere oder kürzere Füße hat. Ohngefähr in der Mitte jeder herablaufenden Seitenleiste muß unterwärts auf beyden Seiten ein blindes Loch angebracht seyn, auch müssen von der Mitte des Stuhls an dessen vordern Eckpfosten Einschnitte bis auf die Erde gemacht werden, worinnen 2 Stäbe ruhen, mit welchem man das vordere Bret in die Höhe heben, und wieder senken kann, so wie es die Krankheit erfordert.

Damit nun auch alle Schwierigkeit gehoben werde die sich gemeiniglich in Absicht der Leibesöffnung des Kranken ereignet, so kann man in der Mitte des Sitzbrets einen Einschnitt machen, ohngefähr so wie beym Steinschen Geburtsstuhle, nur muß der Einschnitt vornen schmaal und hinten etwas breiter seyn. Ein Bret, das genau die Gestalt des Ausschnitts hat, mit einer Faltze versehen, und, so wie das Sitzbret überzogen ist, schiebt man nach verrichteten Stuhlgang in den Einschnitt, und schließt dadurch denselben.

Dieser

Dieser Stuhl scheinet seiner Absicht vollkommen zu entsprechen. Man kann dem Kranken verschiedne Lagen geben, die Muskeln des Ober- und Unterschenkels so viel als möglich, und mit großer Bequemlichkeit erschlafen, ohne bey allen diesen Veränderungen Gefahr zu laufen, den Knochen zu verrucken. Der Kranke befindet sich in der Lage, in welcher allein er es lange aushalten kann, und in welcher das sonst so beschwerliche Wundliegen gänzlich verhütet wird. Ja der Schenkel wird so gar immer in einer gewissen Ausdehnung erhalten, denn da das Sitzbret vornen etwas höher als hinten ist, ist der Körper des Kranken immer geneigt sich rückwärts zu senken, indem der vordere Rand des Sitzbrets, welcher in der Kniekehle liegt, das Knie hindert rückwärts zu weichen. In dieser Absicht muß man die Kniekehle mit weichen Kompressen versehen, damit sie der Druck des vordern Randes des Sitzbrets nicht schmerzhaft macht. Uebrigens hat man sorgfältig darauf zu achten, daß der Kranke gerade aufsteigt, den Hintern nicht etwa links oder rechts bewegt, und auf den einen Schenkel stärker aufsitzt als auf den andern. Dies zu verhindern kann man dem Kranken allenfalls einen wohlgefütterten Riemen in der Beckenge-

gend umlegen, und hinten an den Eckpfosten der Stuhllehne befestigen.

Ein großer Vortheil bey diesem Stuhle ist, daß man den Kranken ohne seinen Schenkel zu bewegen, bald in eine sitzende bald in eine liegende Stelle bringen kann, man darf nur die bewegliche Rücklehne zurück sinken lassen, oder wieder erheben; und dabey bleibt der Schenkel immer in gleicher Biegung, wenn man, indem die Lehne zurück gesenkt wird, das Sitzbret vornen erhöhet.

Auf diesen Stuhle kann auch die Einrichtung verrichtet werden. Und damit der Wundarzt bequem zum Kranken hinzukommen kann, wird die Rücklehne niedergelassen, und die Aerme des Stuhls müssen gleichfalls so eingerichtet seyn, daß sie entweder ganz abgenommen, oder auswärts niedergelassen werden können.

Bey einfachen Queerbrüchen des Schenkels ist die ausgestreckte Lage des Gliedes zweckmäßiger, weil in derselben die Muskeln gespannt sind, und die Enden des Knochen stark gegen einander drucken und befestigen. Auch diese Lage kann in diesem Stuhle leicht bewerkstelliget werden.

Auch bey den Brüchen des Unterschenkels, der Kniescheibe u. s. w. kann dieser Stuhl gebraucht werden.

Uebrigens ist der Stuhl nicht kostbar, den er kann auf eine sehr einfache Art verfertigt werden.

## IV.

## Geschichte eines tödlichen Volvulus, von Herr Ziermann, hannöverischen Esquadron-Chirurgus.

Ein Soldat von 34 Jahren bekam im Monat Julius beym Heumachen eine heftige Kolik mit starken Erbrechen. Er hatte vorher schon oft Bauchgrimmen gehabt, und nicht geachtet, jetzt aber, da solches so heftig war, glaubte er, es rühre von einem verdorbnen Magen her, und nahm als er nach Hause kam, ein Brechmittel. Dieses wirkte sehr stark, und der Kranke brach nicht allein etwas Blut aus, sondern auch der Stuhlgang war mit Blute gefärbt. Da die Schmerzen fortdauerten versuchte man allerhand Hausmittel, unter andern auch Brandwein, wornach sich aber das Uebel verschlimmerte.

Der Arzt, welcher endlich herbey gerufen wurde, glaubte Ursach zu haben, Nierensteine zu vermuthen, und verordnete einige dagegen dienliche Mittel, aber ohne Linderung. Auf solche Art verflossen drey Wochen, als sich endlich eine schmerzhafte Geschwulst in der rechten hypochondrischen Gegend zeigte. Man legte erweichende Breye auf, wonach sich diese Geschwulst queer durch die epigastrische Gegend nach der linken hypochondrischen zog, und sich daselbst allmälig verlohr. Die Schmerzen aber dauerten noch fort, jedoch nicht mit gleicher Heftigkeit. Um diese Zeit giengen dem Kranken ein paar Knochen durch

den Stuhlgang ab, jeder von der Größe einer kleinen türkischen Bohne.

In der eilften Woche sahe ihn der V. zum erstenmal. Er fand ihn äusserst abgezehrt, und an den Füßen und dem Unterleibe geschwollen. Der Othem war sehr beschwerlich, und die Speisen giengen sogleich nachdem sie genossen waren, unverändert wieder ab. Zugleich klagte er, daß ihm ein Körper dann und wann in den Mastdarm trete, den Stuhlgang hemme, und die heftigsten Schmerzen verursache, wobey es ihm zu Muthe sey, als ob die Eingeweide ihm zusammengezogen würden. Der V. untersuchte den Mastdarm mit dem Finger, fand aber nichts widernatürliches daselbst. Nach dem Gebrauche bitterer Extrakte legte sich der Durchfall, die Verdauung besserte sich, und der Kranke erhohlte sich ein wenig.

Einsmals des Abends als der Kranke zu Stuhle gieng, trat der besagte Körper ganz durch die Oeffnung des Hintern heraus. Er war so groß als eine geballte Faust, und glich einem Vorfalle des Mastdarms. Auf seiner äusserlichen Ueberfläche waren einige eyternde Stellen, einige andre waren schon vernarbt. Als der V. den Finger in den Mastdarm brachte, fand er einen sehr gespannten Körper, der sich von dem ausgefallenen Klumpen so hoch im Mastdarme herauf erstreckte, als der V. mit dem Finger reichen konnte. Durch einen anhaltenden Druck wird endlich der Klumpen wieder in den Mastdarme gebracht, und er zog sich sogleich so hoch herauf, daß man ihn nicht weiter mit dem Finger fühlen konnte. Die Wassergeschwulst nahm allmälig zu, die Füße wurden brandig, und den 19 Dec. starb der Kranke, nachdem er 19 Wochen gelitten hatte.

Bey der Section fand man die Därme und das Netz unter sich zusammengewachsen, auch einen

nen großen Theil derselben brandig. Der Blinddarm war durch das aufsteigende Colon ganz in das queerliegende Colon getreten. Bey genauerer Untersuchung fand man, daß es ganz lose darinnen lag und nirgends ans Colon angewachsen war. Der Blinddarm war ganz offenbar der Klumpen den der V. ausser dem Mastdarme gesehen hatte. Der Blinddarm war also ganz durchs Colon und rechum herunter getreten.

(Es ist nicht wahrscheinlich, daß die zwey Knochen, welche der Kranke ohne Zweifel niedergeschluckt hatte, Anlaß zur Entstehung des Uebels gegeben haben; sie waren zu klein, und eben. Daß der Volvulus während der heftigen Kolik und dem darauf folgenden Erbrechen sich erzeugte ist auch nicht gewiß, weil er lange vorher schon öftern Kolikschmerzen unterworfen war. Wäre der Blinddarm zum Theil innerlich ans Colon angewachsen gewesen, so würde man vielleicht behaupten können, daß der V. wohlgethan hätte, wenn er den aus dem Ano hervorgetretnen Klumpen abgeschnitten hätte.)

## V.

## Chirurgische Wahrnehmungen von H. Pfaff, Landchirurgus über die Aemter Hoya und Westen.

Einem Mann wurde die rechte Hand durch einen schweren herabfallenden Klotz aufs äusserste zerquetscht. Nur der Daumen und Zeigefinger waren verschont; die übrigen Theile der Hand nebst den Knochen waren dergestalt zerrissen und zermalmet, daß sie nur noch sehr wenig an-

hingen. Ich schnitt alles, was dergestalt beschaffen und größtentheils abgerissen war, ab, verband den übrigen Theil der Hand mit trokner Charpie, die ich mit Thedens Schußwasser befeuchtete, und verordnete die gewöhnlichen allgemeinen Mittel gegen das Fieber, welches sehr heftig wurde. Es legte sich endlich, die Eyterung erfolgte, die Knochen blätterten sich nur wenig ab, und am Ende des dritten Monats war der Kranke geheilt. Er hat die halbe Hand behalten, und ist vermögend mit dem Daumen und Zeigefinger etwas zu fassen, und fest zu halten. (Ein Fall in welchem mancher andrer die Amputation verrichtet haben würde.)

Einem Bauer wurde durch einen herabfallenden Balken das rechte Kniegelenk heftig verlezt. Der Condylus externus femoris und die Kniescheibe waren zerschmettert, die äussern Bedeckungen über der Kniescheibe waren zerrissen, und der ganze Schenkel von ausgetretnem Blute angeschwollen. Ich nahm die ganz abgesonderten Knochenstücke aus, die noch anhängenden druckte ich in ihre Lage; ich legte die achtzehnköpfige Binde an, und befeuchtete alles mit Thedenschen Schußwasser. Die größern Knochenstücke heilten wieder an; einige kleinere blätterten sich ab. Die Heilung erfolgte in der vierzehnten Woche. In der sechsten Woche entstand an der innern Seite des Schenkels eine Geschwulst von der Größe eines Gänseeyes ohne alle vorhergehende Entzündung und Schmerzen. Sie wurde allmälig größer, und zeigte eine ganz deutliche Schwappung. Als ich sie öffnete floß eine Materie aus, die völlig wie Baumöl aussahe, und nicht einen Tropfen Eyter enthielt. Während der ganzen Kur hatte der Kranke nicht den geringsten Anfall von Wundfieber, und immer guten Appetit und Schlaf. Nach erfolgter Heilung verkürzten sich die Beugemusken und das Knie ward

ganz krumm gezogen und steif, aller angewendeten Mittel, solches zu verhindern, ungeachtet.

Eine Frau zerbrach durch einen Fall den Vorderarm. Ein Wundarzt behandelte sie acht Tage, aber mit schlechten Erfolge; denn es entstand eine heftige Entzündung und der Brand. Den achten Tag sahe ich sie zum erstenmal. Der Brand nahm den ganzen Vorderarm nebst der Hälfte des Oberarms ein, und die Kranke hatte ein heftiges Fieber. Ich verrichtete sogleich die Amputation, ob ich gleich kaum Platz genug hatte, das Turniket anzulegen, am obern Theile des Oberarms im Lebendigen. Da ich den abgenommenen Arm untersuchte, fand sich, daß bey einem gelinden Druck eine dicke Materie nahe am Knochen ausfloß, woraus ich sogleich eine üble Vorbedeutung zog. Indessen erfolgte doch die Heilung innerhalb 12 Wochen ohne sonderliche Zufälle. Sechs Wochen nach derselben bekam die Frau von freyen Stücken eine heftige Entzündung am Stumpf mit einem starken Fieber, welche den Brand drohete. Ich legte erweichende Breye auf, und nach 14 Tagen zeigte sich eine schwappende Geschwulst an der Achselgrube, unter der Flechse des großen Brustmuskels, aus welcher, als ich sie öffnete eine ziemliche Menge Eyter ausfloß. Noch einiger Zeit brach auch die Narbe vorne am Stumpfe mitten auf dem Knochen auf, und nach einigen Wochen entstand auch unterwärts und hinterwärts am Arme noch eine Geschwulst, welche geöffnet wurde. Eine Sonde, welche ich in die untere Oeffnung am Stumpf steckte, drang im Knochen herauf bis in den Kopf desselben. Obgleich 3 Oeffnungen hinlänglich eyterten, blieb der Stumpf doch immer dick und hart, und die Heilung schien sehr entfernt zu seyn. Das Beßte wäre freylich gewesen, den Arm aus dem Gelenke zu amputiren; aber theils wollte die Kranke sich nicht dazu entschließen, theils schien mir auch der Erfolg

zweifelhaft zu seyn, weil ich nicht wußte, ob nicht die Höhle des Schulterblatts vom Beinfraße auch schon angegriffen war.

Es vergiengen also beym Gebrauche verschiedner äusserlicher Mittel anderthalb Jahre, nach welcher Zeit sich eine neue Eytersammlung unter dem deltoförmigen Muskel zeigte, welche durch einen grossen Schnitt geöffnet wurde; und durch diesen entdeckte man nun den cariösen Kopf des Schulterknochen ganz deutlich. Die Einsprützung in die untere Oeffnung am Ende des Stumpfs in die Knochenröhre floß durch diese neue obere Wunde wieder aus. Nachdem lange Zeit mancherley umsonst versucht worden war, erweiterte ich endlich die obere Wunde, und kaum war dies geschehen, als ich den Kopf des Schulterknochen bequem und leicht ausnehmen konnte, und nnn heilte endlich, nachdem noch einige Knochensplitter herausgekommen waren, der Schade, und brach nie wieder auf.

Eine junge Frau von 22 Jahren bekam acht Tage nach ihrer ersten Entbindung ein heftiges Fieber, wobey die lochia zu fließen aufhörten, die Milch aus den Brüsten verschwand, und der Unterleib zu schwellen anfing. Ihr Arzt verodnete ein viertel Jahr lang mancherley Mittel ohne allen Nutzen: der Unterleib ward immer dicker, die Füße fingen an zu schwellen, und das Fieber hielt mit Schlaflosigkeit und Leibesverstopfung hartnäckig an. Sie fragte endlich auch mich, jedoch blos wegen der sehr schmerzhaften Geschwulst der Füße um Rath, die Mittel aber, die ich ihr empfohl, schaften keine Linderung; und der Unterleib ward immer härter und dicker. Nachdem diese Zufälle ein halbes Jahr gedauert hatten, öffnete sich einstmals plötzlich der Nabel, und eine ungeheure Menge milchichter Materie floß aus, so daß die Kranke wirklich im Bette gleichsam schwamm. Als die Kranke sich aus dem Bette heben ließ, um sich zu trocknen, flossen noch anderthalb

Eymer

Eymer voll aus. Sie war nun sehr entkräftet, und verfiel in ein auszehrendes Fieber mit Husten und starken Auswurfe. Endlich aber wurde sie durch den Gebrauch der China in Pulver und der Molken wieder hergestellt. Die Frau befindet sich jezt zwey Jahre nach erfolgter Wiederherstellung vollkommen wohl, und hat ihre monatliche Reinigung ordentlich.

Eine Frau von 40 Jahren bekam eine heftige Colik mit Erbrechen, wogegen ihr, nachdem sie allerhand Haußmittel ohne Nutzen gebraucht hatte, ein Wundarzt ein Brechmittel verordnete, welches sehr heftig wirkte, und keinen Nutzen schafte. Den achten Tag wurde ich zu ihr gerufen; sie hatte vom Anfange der Krankheit an, d. i. seit acht Tagen verstopften Leib, das Erbrechen dauerte beständig fort, und der Unterleib war äusserst geschwollen und hart. Zu gleicher Zeit hatte sie linkerseits einen incorcerirten Leistenbruch. Ich ließ ihr sogleich Tabaksklystiere setzen, auch Tabak rauchen, und den Tabaksrauch niederschlucken, und als sie dies einige Stunden fortgesetzt hatte, erfolgte offner Leib, und den Tag darauf befand sie sich munter und wohl. Der Bruch aber war immer noch hart und dick, und blieb es 14 Tagen lang, nach welcher Zeit er aufbrach. Es erzeigten sich 4 Oeffnungen, woraus die Excremente häufig flossen. Nach einem halben Jahre schlossen sie sich, obgleich zu ihrer Heilung nichts besonders unternommen wurde, und seitdem ist die Frau vollkommen wohl.

(Mir sind einige Fälle von eingesperrten Brüchen bekannt, wo, nachdem alle Mittel umsonst versucht, und die Zufälle bereits aufs äusserste gekommen waren, der Kranke durch den innern Gebrauch eines Absuds von Tabaksblättern, alle 2 Stunden zu einer halben Theetasse voll, in wenig Stunden Leibesöffnung erhielt, und von der Einspritzung gänzlich befreyet wurde. Die Fälle sind ganz zuverlässig.)

Ich

Ich wurde zu einer Frau gerufen, welche bereits drey Tage und eben soviel Nächte in der stärksten Geburtsarbeit gelegen hatte, und fand das Kind tod, in die Queer liegend, und den rechten Arm vorhängend, und ganz schwarz. Ich suchte sogleich die Füße, wendete das Kind, und endigte die Geburt in einer viertel Stunde. Indem ich die Wendung machte, trat der Arm sogleich zurück. Da die Nachgeburt nicht folgte, brachte ich meine Hand in die Gebärmutter und sonderte die fest anhängende Nachgeburt ab. Indem ich dies that, bemerkte ich noch einen fremden Körper in der Gebärmutter, und als ich nach Ausziehung der Nachgeburt die Hand wieder einbrachte, fand ich, daß es Gedärme waren, welche ohne Zweifel durch einen Riß in die Gebärmutter getreten waren. Ich gab mir alle Mühe dieselben in die Bauchhöhle zurück zu drucken, es war aber unmöglich. Sie starb nach 24 Stunden. Gleich zu Anfange der Geburtsarbeit hatte sich die Frau heftig erbrochen, auch während derselben hatte sie öftere Neigung zum Erbrechen gehabt.

Ein andermal wurde ich zu einer Frau gerufen, welche zwey Monate zu früh niedergekommen war, um sie von der Nachgeburt zu befreyen. Die Hebamme hatte sich schon lange umsonst bemühet, sie auszuziehen, und dabey den Nabelstrang abgerissen. Die Gebärende hatte ein heftiges Fieber, und war voll Angst und Schmerzen. Als ich nach vieler Mühe meine Hand in die Gebärmutter eingebracht hatte, fand ich, daß die Nachgeburt, sehr fest an der Gebärmutter anhing, und so mürbe wie Roß war. Ich mußte sie daher stückweise ausziehen, welches mir denn nach vieler Mühe dergestalt glückte, daß nichts davon zurückblieb. Die Frau erholte sich darauf in kurzer Zeit wieder. Bemerkungswürdig, glaube ich, ist es, ob ich gleich nicht wage, irgend eine Folgerung

daraus zu ziehen, daß der Mann dieser Frau, in den ersten Monaten ihre Schwangerschaft, in eine Schlägerey gerieth, wobey ihm der Hals des rechten Schenkelknochens zerbrochen wurde; und daß der rechte Schenkel des Kindes eben von der Beschaffenheit war, in welcher die Frau ihren Mann nach besagter Schlägerey zum erstenmale erblickte, er stand nämlich ganz einwärts, und konnte ganz in der Rundung herum bewegt werden, wie der Schulterknochen.

Einem Jungen von 4 Jahren schlug ein Pferd den knorplichten Theil der Nase ganz ab, so daß er an der einen Seite nur noch ein wenig anhing. Ich heftete die abgerissene Nase mit drey Nadelstichen, und befestigte sie überdem noch mit Heftpflastern, und nach 14 Tagen war dieselbe so gut wieder angeheilt, daß man kaum eine Spur von der Wunde sehen konnte. Die heftige Geschwulst der Nase in den ersten Tagen wurde durch Bähungen mit warmen Weine gehoben. Die größte Beschwerde während der ganzen Kur war, daß der Kranke in den ersten Tag der Kur keine Luft durch die Nase schöpfen konnte.

Im Junius 1782 brachte man mir ein zweyjähriges Mägdchen vom Lande, der ein Fleischklumpen von der Größe einer geballten Faust aus der Mutterscheide hervorhing. Ich entdekte sogleich, daß es ein Polyp war. Sein Stiel war eines guten Fingers dick, und stieg bis in die Gebärmutter. Der Körper des Polypen glich einer Weintraube, war ganz dunkelroth, und an einigen Stellen exulcerirt. Ich entschloß mich sogleich ihn abzubinden; ließ durch einen Gehülfen den Klumpen, so viel als sicher geschehen konnte hervorziehen, und legte einen Faden so nahe als möglich an der Wurzel um den Stiel. Innerhalb acht Tagen fiel der Klumpen samt dem Faden ab, nach 4 Wochen war er aber schon wieder zu sehen. Dreymal nahm ich ihn ab, und dreymal wuchs er

wie-

wieder; das letztemal fuchte ich mit meinem Finger die Wurzel, brachte längst demselben eine Polypenzange an sie, und zerquetschte sie so viel als möglich. Es erfolgte zwar eine Verhaltung des Urins und starke Anschwellung des Unterleibes, aber diese Zufälle verlohren sich bald, und der Polyp wuchs nicht wieder.

Ein Mägdchen von 12 Jahren war seit zwey Jahren hinkend, und hatte mancherley Mittel ohne Nutzen gebraucht. Da der hinkende Fuß beynahe 3 Zoll kürzer als der gesunde war, untersuchte ich das obere Gelenk, und bemerkte sogleich eine Verrenkung. Der Kopf des Schenkelknochen war aufwärts und auswärts gewichen. Ich ließ täglich ein Dampfbad brauchen, und erweichende Salbe in die Gelenkgegend einreiben, und nach acht Tagen versuchte ich die Reposition; der Versuch aber gelang nicht; Nachdem ich noch zu drey verschiedenen malen fruchtlose Versuche gemacht, und in der Zwischenzeit jedesmal die ebengenannten Mittel acht Tage lang gebraucht hatte, war ich endlich beym vierten Versuche so glücklich, den Knochen zu reponiren. Das Mägdchen konnte sogleich leicht und gerade gehen, und befindet sich jetzt, 4 Jahre nach dieser Kur vollkommen wohl.

---

# VI.

## Ein Mittel gegen die Blutaderknoten an den Füßen der Schwangern.

Der Verfasser dieses Aufsatzes ist Herr Görz aus Kurland, einer meiner Hoffnungsvollesten Zuhörer. Ich werde im nächsten Stücke dieser Bibliothek meinen Lesern ein sehr bequemes Instrument zur Abbindung der Mutterpolypen, von seiner Er-

Erfindung, welches derselbe nächstens in seiner Inauguraldisputation beschreiben wird, mittheilen.

Es fragte mich vor einiger Zeit eine Person um Rath, die im dritten Monate schwanger war. Der eine Fuß war ihr bis ans Knie geschwollen, und mit sehr großen und schmerzhaften Blutaderknoten, welche alle Augenblicke zu bersten drohteten, besezt. Ich legte sogleich die Einwickelung an. Diese that zwar den Uebel in seinem Fortgange Einhalt, aber sie minderte es nicht. Die Adern und Knoten strozten von Blute, welches durch die Einwickelung noch mehr aufgehalten zu werden schien. Auch schien das Blut in den Knochen geronnen zu seyn, denn man konnte sie nicht mehr wegdrucken. Ich sann daher auf ein Mittel, welches das stockende Blut auflösen, und den stark ausgedehnten Gefäßen ihre vorige Gestalt und Stärke wiedergeben könnte, und verfiel auf eine Auflösung von Salmiak in Weineßig. Ich löste sechs Quentchen Salmiak in zwölf Unzen Wasser auf, und legte ein dreyfaches Tuch, das in diese Auflösung getaucht war, um den Fuß, und machte darüber einer lockere Einwickelung. Dies alles ließ ich nun den Fuß annehmen, und begoß es des Tages einigemal von aussen. Durch den fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels erreichte ich meinen Endzweck. Schon im sechsten Monate der Schwangerschaft waren die Knoten gänzlich verschwunden, und kamen, obgleich das Mittel nun nicht weiter gebraucht würde, nicht wieder.

(Der H. Prof. Fischer schreibt mir aus Kassel, daß er dies Mittel bereits mit einen gleichen und anhaltenden guten Erfolge gebraucht habe.)

---

Inhalt.

# Inhalt.


1. Chopart & Desault des Maladies chirurgicales. Seite 349.
2. Schmuckers vermischte chirurgische Schriften. Dritter Band. 369.
3. Stein Geschichte einer Kaisergeburt. 417.
4. Ebenderselbe kurze Beschreibung eines Labimeters. 427.
5. Dessen Beschreibung einiger Beckenmesser. 435.
6. Isenflamm Versuch einiger praktischen Anmerkungen über die Knochen. 447.
7. Mursinna medicinisch-chirurgische Beobachtungen. 470.
8. Wathen A new and easy Method of applying a Tube for the Fistula lacrymalis. 481.
9. M. David Observations sur une Maladie d'os connue sousle Nom de Necrose. 486.
10. Plenr Pharmacologia chirurgica. 492.
11. Taschenbuch für deutsche Wundärzte. Auf das Jahr 1783. 494.


## Beyträge und Nachrichten.


1. Eine neue Art biegsamer Catheter. 496.
2. Ein seltner Blasenstein, nebst der Krankheitsgeschichte. 499.
3. Unger neue Maschine zur Kur der schiefen Schenkelbeinbrüche. 504.
4. Ziermann Geschichte eines tödlichen Volvulus. 509.
5. Pfaff Chirurgische Wahrnehmungen. 511.
6. Ein Mittel gegen die Blutaderknoten an den Füßen der Schwangern. 518.

# D. August Gottlieb Richter's

Sr. Königlichen Majestät von Großbritannien Leibarzts und Hofraths, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ordentlichen öffentlichen Lehrers zu Göttingen, des Collegiums der Wundärzte daselbst Präses, des Fürstenthums Göttingen Physicus, Mitglied der Königl. Göttingischen, und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der Königl. medicinischen Societät zu Koppenhagen,

# Chirurgische Bibliothek.

## Des Sechsten Bandes Viertes Stück.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1790.

# I.

## Josephi de Plenciz, M. D. Pathologiæ & Praxeos medicæ in Alma Universitate Carolo-Ferdinandea Professoris &c. Acta & Observata medica. Pragæ & Viennæ, apud Schönfeld, 1783. 8. 186 Seiten.

Ich finde in diesem Buche einiges, das meine chirurgischen Leser interessirt; dies will ich auszeichnen. Das übrige, welches vorzüglich die epidemische Constitution der Jahre 1780 und 81 betrift, übergehe ich.

Das von Cottunni beschriebene Hüftweh hat der V. verschiedentlich nach desselben Methode geheilt. Einigen ließ er zuvor zur Ader, andern gab er Brech- und Purgiermittel, und nach dieser den verschiednen Umständen angemessenen Vorbereitung, half mehrentheils ein spanisches Fliegen-

pflaster auf der von Cottunni vorgeschlagenen Stelle; selten war ein zweytes nöthig. So lange die Feuchtigkeit, welche aus der durchs Fliegenpflaster exulcerirten Hautstelle floß, dünn und wässericht war, erfolgte wenig Linderung; so bald sie aber zähe und dick wurde, so daß sie in freyer Luft in eine Gallerte gerann, verlohr sich die Krankheit gewiß und bald.

(In denen Fällen, die ich zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, thaten die Fliegenpflaster allein wenig; die Kranken nahmen gemeiniglich zugleich Spießglaswein, und doversches Pulver, und die Krankheit verlohr sich langsam. Gemeiniglich habe ich mehr als ein Fliegenpflaster gelegt; einigemal habe ich den Schmerz mit diesen Pflastern von oben herab, bis zum Knöchel verfolgt. Ich bin nicht überzeugt, daß diese Pflaster an der von Cottunni bezeichneten Stelle vorzüglich gute Wirkung thun; und lege sie dahin, wo der Schmerz am heftigsten und hartnäckigsten ist.)

Einen Gliedschwamm an beyden Knien eines jungen Menschen, der nach einer übelbehandelten rheumatischen Krankheit entstanden war, heilte der V. durch Fliegenpflaster, die er zu wiederhohltenmalen auf die schadhaften Knien legte. Die Geschwulst war sehr schmerzhaft, und bereits so

groß,

groß, daß die Knochen im Gelenke wirklich wankten, und sich gleichsam verschoben, so oft der Kranke auf die Füsse trat. Eine Menge Mittel waren vorher ohne allen Nutzen gebraucht worden.

Eine Frau hatte wechselsweise einen Gliedschwamm am linken Knie, und einen flechtenartigen Ausschlag an beyden Händen; so bald der eine erschien, verschwand der andre. Unzählige Mittel wurden ohne Nutzen gebraucht; endlich half die Seidelbastrinde auf beyde Arme gelegt.

Die Schwierigkeit, die der Arzt bey Heilung der scrophulösen Krankheiten so oft antrift, rührt nach der Meynung des V. davon her, daß man allen scrophulösen Krankheiten nur immer einerley Ursache zuschreibt, und glaubt, daß dieselben immer nur von einerley Natur sind. Der V. glaubt, daß die Scropheln von mancherley Ursachen entstehen, und von verschiedner Natur sind. Sie entstehn, sagt er, zuweilen von Blattern, Masern, von der venerischen Krankheit, von einer schleimichten Cakochymie ꝛc. Einen Fall von arthritischen Scropheln erzählt er. Ein junger Mensch von 25 Jahren, der nie eine scrophulöse Krankheit gehabt hatte, wurde von einem gichtischen Hüftweh befallen, welches gallicht inflammatorischer Art war, und durch Brech- und Pur-

giermittel anfänglich gemindert, endlich aber durch Schierling, Aconitum, Queckfilber und Spießglaßmittel gänzlich gehoben wurde. Acht Tage nach vollendeter Kur schwoll ihm ohne irgend eine scheinbare Ursache die linke Ohrendrüse auf, ging in Entzündung und Eyterung über, und veranlaßte ein fistulöses Geschwür, welches nicht eher als nach 4 Monaten geheilt werden konnte. So bald dies geschehen war, schwoll die nächste Kinnbackendrüse mit gleichem Erfolge auf; und so ging das Uebel auf gleiche Art von einer Kinnbackendrüse zur andern bis zur rechten Ohrendrüse, ungeachtet aller angewandten Mittel. "Der Mann ist übrigens ganz wohl.

(Aber ist denn nun dies Uebel wirklich scrophulös zu nennen? Das dächte ich nicht: denn nicht jede angeschwollne exulcerirte Drüse verräth Scropheln. Daß man bey der Kur scrophulöser Zufälle gar sehr auf die Mitwürkung verschiedener Nebenursachen, und die Complication mit andern Schärfen zu sehen hat, und leider nur zu selten siehet, ist übrigens nicht zu leugnen, und gewiß die Ursach, warum die Kur dieser Zufälle so oft mißlingt. In Rücksicht dessen würde ich nun sagen, daß die Scropheln oft mit Blat-

tern-

tern, Masern, gichtischen, venerischen Gifte complicirt sind; aber daß sie von diesen Schärfen entstehen, und es folglich venerische, gichtische, variolöse Scropheln giebt, ist doch wohl kaum zu behaupten. Die scrophulösen Zufälle haben gemeiniglich eine dreyfache Quelle, Schwäche, Verstopfung, Schärfe; und alle Mittel, gegen die Scropheln stärken, lösen auf, oder verbessern die Säfte. Nur kommt es darauf an, in jedem einzelnen Falle den vorzüglich herrschenden Charakter der Krankheit zu bestimmen. So scheint bey denen Kranken die scrophulöse Geschwüre haben, vorzüglich der Charakter der Schärfe der herrschende zu seyn, und hier sind Spießglaßmittel und ähnliche vorzüglich zu wählen. Bey andern die kalte Drüsenverstopfungen haben, scheint vorzüglich Verdickung und schleimichte Beschaffenheit der Säfte obzuwalten, und diesen ist Schierling, Queckstlber u. s. w. vorzüglich zuträglich. Andern, welche Zufälle die von Schwäche herrühren, haben, bekommt die China. Ich glaube immer, daß der schlechte Erfolg der Kur der Scrophelkrankheiten vorzüglich auch davon herrührt, daß man nicht in jedem besondern Falle, das dem herrschenden Charakter der Krankheit angemessene Mittel wählt, sondern gemeiniglich die soge-

nannten antiscrophulösen Mittel insgesammt und ohne Wahl verordnet.)

Etwas von der Lustseuche. Ein paarmal hat der B. Chankres auf dem Rücken, und der äussern Haut des männlichen Gliedes gesehen, obgleich Astruc leugnet, daß es je daselbst welche gebe. — Bey einem und eben demselben Kranken entstand der Tripper einmal den achten, das andremal den zehnten Tag nach geschehenen Beyschlafe, und war beydesmal sehr gelinde. Also ist es falsch, daß der Tripper desto heftiger ist, je später er entsteht. — Sehr oft geschiehet es, daß eine Queckstlbermethode ganz mißlingt, und eine andre vollkommene Wirkung thut; diejenigen thun also nicht wohl, die sich an eine gewisse Methode einzig und allein halten. — Gegen die venerische Gicht giebt der B. schon seit vielen Jahren das versüßte Queckstlber mit Mohnsaft zu gleichen Theilen vermischt, mit sehr gutem Erfolge. Den Mohnsaft allein hat er noch nicht versucht. Daß die Swietensche Sublimatauflösung manchmal sich so ganz unwirksam zeigt, kommt manchmal von einem Fehler bey ihrer Zubereitung her, worauf die Aerzte wohl zu achten haben. Der B. sahe einmal den Apotheker diese Auflösung in einem marmornen Mörser mit Kornbranteweir

und

und Brunnenwasser, welches sehr viel kalkartige Theile enthielt, bereiten. Die Auflösung sahe milchweiß aus, und der Apotheker ließ sie durch Löschpapier laufen. Der Kranke bekam also wohl wenig Sublimat.

**Von der Lähmung der untern Gliedmaassen.** Bey einem vierzehnjährigen Knaben, der von seinem sechsten Jahre an rhachitisch gewesen war, entstand sie langsam, und nahm allmälig dergestalt zu, daß er endlich gar nicht mehr auf die Füße treten, auch weder den Urin noch Stuhlgang halten konnte. Da man am Rückgrade nirgends eine widernatürliche Erhebung wahrnahm, legte der V. in der Lendengegend zu beyden Seiten des Rückgrads ein paar Fontanellen, und dadurch wurde der Kranke vollkommen wieder hergestellt.

Eine wichtige Anmerkung für praktische Aerzte, das Podagra betreffend. Wenn ein Podagrist, zu irgend einer Zeit, vorzüglich zur Zeit des nahe bevorstehenden Paroxismus von irgend einer Krankheit befallen wird, sucht man die Schuld gemeiniglich sogleich in der zurückbleibenden oder zurücktretenden podagrischen Materie, und sucht dieselbe sogleich durch allerhand Mittel herunter in den Fuß zu treiben oder zu ziehen; und irrt sich oft und

schadet

schadet dem Kranken. Das ausbleibende Podagra ist oft nicht die Ursache, sondern die Wirkung der gegenwärtigen Unpäßlichkeit des Kranken. Durch diese wird die Natur gehindert, die podagrische Materie abzusondern und abzusetzen. Man hebe diese Unpäßlichkeit, und der podagrische Absatz wird bald erfolgen.

Ein Lebergeschwür. Der Kranke hatte alle Zufälle einer wahren exulcerirten Lungensucht, spie wahres Eyter aus, und starb innerhalb sechs Wochen. In seinem Leichname fand man ein großes Eytergeschwür in der Leber, die Lunge ganz vollkommen gesund, in den kleinern Aesten der Bronchien, so wie auch im Magen Eyter, nirgends aber einen Weg, wodurch dasselbe in die Lunge oder den Magen gelangt war.

Ein Scirrhus am Pylorus. Die vornehmste Beschwerde war ein öfteres Erbrechen. Nach dem Tode fand man die Wände des Magens zunächst des Pylorus und den Pylorus selbst, sehr dicke und von einer flechsichten Härte.

Eine seltne Brustkrankheit. Ein junger Mensch von 18 Jahren empfing von einem seiner Kameraden mit einem eisernen Instrumente einen heftigen Schlag auf die Brust, wodurch jedoch äusserlich keine Wunde verursacht wurde. Er bemerkte

merkte anfänglich keine sonderliche Beschwerden, einen stumpfen Schmerz in der Brust ausgenommen. Nach 7 Wochen aber erschien zwischen der vierten und fünften wahren Ribbe eine Geschwulst von der Größe einer welschen Nuß, in welcher man weder eine Schwappung, noch ein Klopfen bemerken konnte. Sonderbar war es, daß man das Klopfen des Herzens in der rechten Brustseite fühlte. Der Kranke hatte zugleich Husten, Beängstigung, kurzen Othem, konnte nicht ohne große Beschwerde auf der rechten Seite liegen. Alle Abend bekam er Fieber, und des Nachts starke Schweiße. Sein Puls war stark hart, gleich. Nach einigen Tagen bemerkte man eine deutliche Schwappung in der Geschwulst, und öffnete sie; aber nicht ein Tropfen Eyter, sondern nur etwas weniges geronnenes Geblüt kam zum Vorschein. Der Finger in die Oeffnung eingebracht, unterschied nichts als ein schlaffes Zellengewebe, eine Sonde drang 4 Zoll tief ein. Feuchtigkeiten wurden in dieser Höhle weiter gar nicht bemerkt. Nach dieser Operation wurde der Kranke allmälig schwächer, die Beklemmungen nahmen zu, und nach einigen Tagen erfolgte der Tod.

Bey der Section fand man die Intercostalmuskeln zwischen der vierten, fünften und sechsten Rippe mit ausgetretnen Blute durchdrungen, die Rän-

der

der der vierten, fünften und sechsten Rippe cariös; die Pleura im Umfange der ganzen linken Brusthöhle von den Rippen abgesondert, und herüber in die rechte Brusthöhle gedruckt, bildete einen Sack, der voll geronnenes Blut, und zellichtes Wesen war, und die ganze linke, ja einen Theil der rechten Brusthöhle einnahm. Die Lunge dieserseits war dergestalt zusammen gedruckt, daß man sie kaum finden konnte. Sie lag oben und hinten, und sahe wie eine bleiche fleischichte Haut aus, der Sack der Pleura hatte das Herz in die rechte Brusthöhle gedruckt. Die rechte Lunge war von natürlicher Beschaffenheit, nur etwas klein und angewachsen. — Ohne Zweifel hatte eine innere durch den Schlag mit dem eisernen Werkzeuge erregte Blutung diese Unordnung erregt.

Ein eingesperrter Bruch. Einem Manne, der schon seit langer Zeit einen Bruch hatte, den er, so oft er wollte, leicht zurück drucken konnte, fiel derselbe bey einer schweren Arbeit des Mittags hervor, und es entstanden sogleich heftige Schmerzen und Beängstigungen. Der Hodensack war so groß, als ein kleiner Kinderkopf, nicht hart, sondern elastisch, und sehr roth. Am Morgen des folgenden Tages war der Hodensack klein und welk, das Erbrechen aber, die Leibesverstopfung, der

schwache

schwache Puls continuirten. Des Abends war er wieder eben so groß als den Tag zuvor, ganz hart und dunkelroth. Gegen die Nacht starb der Kranke.

Bey der Zergliederung des Leichnams sahe man ein flüssiges aufgelöstes Blut aus Mund und Nase fließen, am Nabel eine brandige Blase mit aufgelösten Blute angefüllt. Der ganze Unterleib war dunkelblau. Der Bruchsack war äusserst gespannt; als er geöffnet wurde, floß anderthalb Pfund aufgelöstes stinkendes Blut aus; nirgends aber fand man in demselben etwas vom Netze oder von Därmen. Das ganze Zellengewebe des Hodensacks war voll Luft. Als der Bauchring aufgeschnitten wurde, floß eine große Menge dem vorigem ähnliches Blut mit vieler Luft aus. Im Bauchringe lag ein ganz kleines Stück vom Ileum, welches dunkelroth aussah. Von der Mitte des Jejunum an, bis ans Caecum war der Darmkanal ganz voll aufgelöstes Blut. In der Bauchhöhle waren von demselben Blute gleichfalls 3 Pfund befindlich. Nirgends fand man ein zerrißnes Gefäß. — Eine sonderbare Blutergießung, jedoch auch zugleich eine wirkliche Darmeinklemmung. Vermuthlich war diese Blutergießung schon eine geraume Zeit vor der Einklemmung, die nur 16 Stunden dauerte, da; denn wie hätte in so kurzer Zeit das Blut einen

solchen Grad von Verdorbenheit erreichen könne. Oder noch wahrscheinlicher war die nächste Ursach dieser Blutergießung eine allgemeine Auflösung des Blutes in den Blutgefäßen.

Eine wichtige Anmerkung bey dieser Gelegenheit. So wie Krämpfe oft eine Einklemmung veranlassen, und hinwiederum von der Einklemmung veranlaßt werden; so veranlaßt manchmal ein Gallenfieber die Einklemmung, und diese hinwiederum ein Gallenfieber. (Wenn man bedenkt, was für eine ungeheure Menge verdorbnen Unraths gemeiniglich gleich nach der Bruchoperation beym Gebrauche gelinder Purganzen abgeht, obgleich die Einklemmung oft nur ganz kurze Zeit gedauert hat, und der Kranke sich vor derselben vollkommen wohl befand, so kann man wirklich nicht zweifeln, daß die Einklemmung, und die daher rührende Reizung des ganzen Darmkanals in den meisten Fällen einen Zufluß gallichter und schadhafter Feuchtigkeiten nach den Därmen veranlaßt, worauf während der Nachkur wohl Acht zu haben ist.)

Ein tödlicher Kinnbackenkrampf nach der Extirpation einer Speckgeschwulst. Die Geschwulst war in der rechten Leistengegend, ganz beweglich, und unschmerzhaft, die Operation war sehr leicht und beynahe unschmerzhaft. Drey bis vier Tage

nach

nach derselben befand sich der Kranke wohl, und war ohne Fieber, und die Wunde hatte schon ein schönes Eyter. Den vierten Tag Abends bemerkte der Kranke einige Schwierigkeit den Mund zu öffnen, und den fünften Tag hatte er einen wirklichen Kinnbakkenkrampf. Ein Aderlaß war ohne Nutzen, der Mohnsaft machte den Kranken schläfrig, linderte aber den Krampf nicht. Den sechsten Tag war unter den wiederhohlten Aderlässen, und dem Gebrauche des Opiums der Krampf noch ebenderselbe, der Kranke hatte ein rothes aufgedunsenes Gesicht, einen geschwinden harten zusammengezognen Puls, und war immer schläfrig. Da er über einen sehr bittern Geschmack im Munde klagte, gab man ihm eine Auflösuug von Brechweinstein und Cremor Tartari. Sie wirkte aber nicht, und die Nacht darauf starb der Kranke ganz schlafsüchtig.

Bey der Untersuchung seines Leichnams fand man in der Wunde keinen flechsichten Theil verlezt, nichts widernatürliches, sondern eine gute Eyterung: die Gefäße im Gehirn stark mit Blute angefüllt; den Magen und die Därme brandig, voll verdorbner Galle, und die Gallenblase mit Galle ausseroedentlich stark angefüllt.

Gemeiniglich hält der Wundarzt die krampfhaften Zufälle, welche nach Operationen oder Ver-

wundungen entstehen, für Folgen verletzter oder unterbundner Nerven, oder flechsichter Theile, und oft irrt er sich. Oft entstehn sie ganz allein von gallichten Schärfen, die sich aus privat- oder epidemischen Ursachen so gern und oft zu Wundfiebern gesellen: und nicht der in diesen Fällen so sehr gerühmte Mohnsaft, sondern ein Brechmittel allein kann das Uebel heben.

(Eine sehr wichtige Anmerkung! aus der man zugleich erklären kann, warum zu einerley Art von Wunde oder Operation, sich manchmal der Krampf gesellt, manchmal nicht: warum eine angelegte Unterbindung manchmal Zuckungen verursacht, manchmal nicht. Ueberhaupt wenn der Mohnsaft solche Kranke sehr schläfrig macht, ists immer ein Zeichen, daß er der Krankheit nicht angemessen ist. Je mehr er wirklich auf den Fall paßt, desto weniger Schläfrigkeit erregt er.)

Zergliederung eines ertrunkenen Wahnsinnigen. Das ganze Gehirn war so zähe und hart als Leder, die Leber sehr hart und dunkelblau; die Lunge, so wie auch der Magen und die Därme waren voll Wasser; die Gefäße im Gehirn stark mit Blut angefüllt. — Daß manchmal Wasser in Lunge und Magen gefunden wird, manchmal nicht, läßt sich sehr wohl begreifen; es kommt dar-

darauf an, ob der Verunglückte im Wasser inspirirt oder nicht, wahrscheinlich thun es diejenigen nicht, welche von ungefähr ins Wasser fallen; diejenigen aber, die sich freywillig hineinstürzen, und ein solcher war der Wahnsinnige, von welchem hier die Rede ist, und sich folglich gar nicht zu retten suchen, mögen es wohl oft thun.

Den Beschluß macht die Geschichte einiger Leute, die man des Morgens in einem kleinen Zimmer todt fand. Nahe an diesem Zimmer war ein Kalkofen, in welchem dieselbe Nacht Kalk gebrannt wurde. Wahrscheinlich wurde dadurch ihr Tod verursacht.

---

## II.

**Joseph Mohrenheims, Geburtshelfers und Wundarztes der praktischen Lehrschule in Wien, Beobachtungen verschiedner chirurgischer Vorfälle. Zweyter Band. Dessau, in der Gelehrten Buchhandlung. 1783. 8. 248 Seiten.**

---

In den meisten dieser Beobachtungen ist mancherley liebreiches enthalten, welches ich kurz auszeichnen will.

Zuerst von einigen Staaroperationen. Eine Frau erhielt durch die Operation das Gesicht wieder, ob sie gleich vor der Operation mit dem Staarauge Tag und Nacht nicht unterscheiden konnte, und nur wenn der Tag sehr helle war, einen geringen Schein bekam. Es erfolgte nicht der geringste Zufall, obgleich bey der Operation die Regenbogenhaut vorfiel, jedoch aber sogleich zurück gedruckt wurde.

Bey einer Frau, der der Staar unter heftigen Kopfschmerzen entstanden war, und die immer ein sehr rothes Gesicht hatte, war der Erfolg unglücklich. Es erfolgte eine heftige Entzündung, welche das Gesicht von neuem vernichtete.

Der Staar auf dem andern Auge ward niedergedruckt. Dieser Staar hatte auf seiner vordern Fläche weisse erhabne Fleckchen, welche durch die Nadel sehr rauh, hart, und gleichsam als Versteinerungen anzufühlen waren, so daß man so gar ein Geräusch bemerkte. Die Operation war indessen leicht. Nach derselben bekam die Frau einigemal ein gallichtes Erbrechen: demungeachtet war der Erfolg doch glücklich.

Dies gallichte Erbrechen, welches nach der Niederdruckung so oft bemerkt wird, hält der V. blos für eine consensuelle Folge des Reizes der

Opera-

Operation, (und der Furcht des Kranken vor und bey der Operation). Den Schleim, der nach der Ausziehung des grauen Staars manchmal zurück bleibt, soll man mit dem Davielschen Löffel, nicht wie der Herausgeber der Sammlung für Wundärzte räth, durch Einspritzungen einer Mischung von zwey Theilen Wasser und einem Theil Brandwein, heraus zu schaffen suchen, weil dieser Schleim sa zähe ist, daß er durch Einspritzungen nicht weggeschaft werden kann, und die Röhre, und Einspritzung, und vorzüglich der Weingeist die innern Theile des Auges reizen. (Natürlich.)

Ein Mann, der den Staar nach einer herumschweifenden Gicht bekommen hatte, auch wenige Tage vor der Operation einen reissenden Schmerz im Kopfe hatte, ward dennoch durch die Niederdruckung glücklich geheilt. (Wahrscheinlich würden in diesem Falle heftigere Zufälle nach der Ausziehung erfolgt seyn. Dies beweist die folgende Geschichte.)

Einer Frau, die öftere Kopfschmerzen, fliessende Augen, einen fliessenden Kopf, Geschwüre hinter den Ohren und ein rothes Gesicht hatte, zog der V. einen sehr guten grauen Staar leicht und glücklich aus, aber es erfolgte eine heftige Entzündung, wobey die wässerichte Feuchtigkeit

trübe wurde, die Wunde der Hornhaut zu eytern anfing, auch endlich der untere halbe Theil der vordern Augenkammer sich mit Eyter anfüllte. Bey dem Gebrauche der gewöhnlichen Mittel zertheilte sich zwar der flüssige Theil dieses Eyters größtentheils, der dickere aber legte sich an die innere Ueberfläche fest an, und machte dieselbe undurchsichtig. Alle Mittel diese Trübheit zu zertheilen fruchteten nichts. Man öffnete so gar die Wunde der Hornhaut wieder, und suchte mit dem Davielschen Löffelchen diese zähe Materie abzulösen, aber vergebens. — Vielleicht wäre die Niederdruckung, die überhaupt in allen Fällen, wo man schwere Zufälle nach der Operation zu fürchten Ursach hat, den Vorzug verdient, besser gelungen.

Ein Mann, der auf beyden Augen glücklich und leicht operirt worden war, und sich sieben Tage nach der Operation vollkommen wohl befand, bekam den achten Tag eine heftige Entzündung des Auges, wobey sich die vordere Kammer mit Eyter anfüllte. Jedoch dies verlohr sich bey dem Gebrauche zertheilender Augenbreye und eines Fliegenpflasters auf dem Nacken gänzlich, so daß der Kranke sein Gesicht vollkommen wieder erhielt. (Also auch nach acht

Tagen

Tagen ist man noch nicht sicher für Entzündung. Der N. schreibt sie der unzeitigen Neugierde des Kranken zu, der fast immer mit dem kranken Auge an einem sehr hellen Orte Versuche machte. Auch ein Beweis, daß man Eyter im Auge, auch wenn es bereits in ziemlicher Menge da ist, völlig zertheilen kann.

Wieder ein Fall, wo der Kranke Licht und Dunkelheit nicht unterscheiden konnte, und dennoch durch die Operation zu seinem Gesichte wieder verholfen wurde. Einen Theil der vorgetretenen gläsernen Feuchtigkeit schnitt man dreymal nach einander mit der Scheere ab, und jedesmal drang er von neuem hervor. Zulezt ließ man ihn liegen, und nach 2 Wochen war nichts weiter davon zu sehen. (Eine Bestätigung dessen, was ich davon in meiner Abhandlung gesagt habe.)

Ein Sackstaar. Er ward niedergedruckt. Während der Operation ging er entzwey, und die milchichte Feuchtigkeit trübte den humor aqueus dergestalt, daß man die Pupille nicht mehr erkennen konnte. Innerhalb wenig Tagen war das Auge wieder ganz hell. Die Kapsel hing an der Pupille fest, wurde größtentheils abgelöset, und das was sitzen geblieben war, verschwand innerhalb 8 Tagen gänzlich.

Eine Niederdruckung mit dem beßten Erfolge, obgleich die Kranke weder Tag noch Nacht unterscheiden konnte, und oft über Kopfschmerzen in der Gegend der Stirne klagte.

Eine ähnliche Geschichte. Nach der Opeeration aber verlohr die Kranke allmälig das Gesicht wieder, und die Pupille erweiterte sich, und ward unbeweglich, blieb aber klar und rein. Da die Frau einen hohen Grad des Scorbuts im Munde hatte, gab man ihr innerlich Molken mit ausgepreßten Kräutersäften, wobey die Pupille wieder kleiner und beweglich ward, auch das Gesicht sich besserte. Gar bald aber verlohr sich dieser gute Anschein wieder gänzlich. Man legte Fliegenpflaster im Nacken, und gab das Extrakt der schwärzlichen Küchenschelle anfangs zu zwey Gran, und endlich, indem man die Dose täglich um zwey Gran vermehrte, zu einem Quentchen, und diese stellte das Gesicht vollkommen wieder her. (Noch nie habe ich von der Pulsatilla im schwarzen Staare eine gute Wirkung gesehen, und ich habe sie oft versucht, aber ich muß gestehen, daß ich sie in so großen Dosen nicht gegeben habe. Nie überstieg ich 15 Gran.)

Einmal floß der größte Theil der gläsernen Feuchtigkeit aus, und die Kranke erhielt dennoch

das

das Gesicht. Einer, dem bey der Operation gleichfalls diese Feuchtigkeit, und zwar ganz dünne und wässericht, wie ich sie auch sehr oft gefunden habe, ausfloß, hatte vorher Queckfilbermittel gebraucht. Vielleicht daß diese an dieser widernatürlichen Auflösung Schuld waren; und daher die Regel, nach dem Gebrauche solcher Mittel lieber die Niederdruckung zu wählen.

Einmal da der V. zum voraus merkte, daß blos die vordere Haut der Kapsel verdunkelt war, brachte er, nachdem die Hornhaut aufgeschnitten war, ein kleines Häkchen in die Pupille, faßte die Krystallhaut, zog sie hervor, und legte sie, da sie unterwärts noch anhing, um den untern Rand der Pupille in die vordere Augenkammer, wo sie an die Regenbogenhaut anklebte. Da der Kranke sahe, ließ er die Krystallinse zurück. Er behielt nachher beständig ein gutes Gesicht. (Sonderbar gewiß, daß die Krystallinse ihrer natürlichen Hülle beraubt sich in der Folge nicht verdunkelte; und eben so sonderbar, daß sie nicht hervorfiel, und in die Pupille glischte. Beynahe zweifle ich, daß es wirklich die Krystallhaut war. Denn auch, daß sie sich so leicht von der hintern Haut der Kapsel absonderte, ist sonderbar.)

Als einsmals der Schnitt in der Hornhaut, und die Eröffnung der Kapsel geschehen war, und nun

das Auge gelinde gedruckt wurde, stieg derselbe in die Höhe, statt durch die Pupille zu gehen, und unter ihm drang ein kleiner Theil der glasförmigen Feuchtigkeit hervor. Der V. zog den Staar mit einem kleinen Häckchen hervor, und endigte die Operation glücklich. Den Tag nach der Operation war die Regenbogenhaut in die Wunde der Hornhaut vorgefallen, und das Auge schmerzte heftig. Man steuerte blos der Entzündung, die Regenbogenhaut zog von sich selbst zurück.

(An dem § kleinen Unfalle, der dem V. bey dieser Operation begegnet ist, ist das Instrument schuld, womit die Kapsel geöfnet wird. Wenn man dasselbe aus Versehen ein wenig stark, und schief aufwärts gegen den Staar druckt, schiebt man denselben etwas in die Höhe und veranlaßt dadurch das Austreten der gläsernen Feuchtigkeit. Ich habe gesehen, daß sich der Staar beynahe ganz hinter dem obern Theile der Regenbogenhaut verbarg: und ihn immer sehr bequem mit dem Davielschen Löffelchen, welches aber freylich mit einem besondern Handgriff angelegt werden muß, ausgezogen. Der V. zieht das Häckchen vor. Dies mag in einigen Fällen wohl bequemer als der Daviesche Löffel seyn. Aber wenn die Ueberfläche der Staarlinse breyartig ist, und dieß ist sie oft, oder

wenn

wenn die Linse ganz hart und hornartig ist, sehe ich doch nicht ein, wie man sie mit diesem Häckchen fassen kann. — Daß sich die vorgefallne Regenbogenhaut allmälig und freywillig wieder zurückgezogen hat, habe ich auch verschiednemal gesehen. Einmal sogar da sie bereits vierzehn Tage lang vorgelegen hatte, und vor der Wunde der Hornhaut, welche durch einen Holzsplitter verursacht worden war, einen kleinen Klumpen bildete, der so groß als ein Apfelkern war, zog sie sich allmälig zurück. Ich habe dies immer als einen Beweis angesehen, daß die Regenbogenhaut wirklich mit Muskelfasern versehen ist.)

Ein krebshaftes Auge. Es war ein Fleischgewächs, welches einer welschen Nuß groß zwischen den Augenlidern hervorragte. Es floß beständig eine Menge stinkender scharfer Jauche aus demselben. Das obere Augenlid war geschwollen, blau, und aus seiner innern Ueberfläche mit kleinen Geschwüren besezt. Die Kranke klagte über stechende Schmerzen theils in der Tiefe des Auges, theils im Kopfe selbst. Der B. rottete es auf die gewöhnliche Art aus. Indem er den Nerven durchschnitt bekam die Frau Convulsionen, welche aber sogleich wieder aufhörten. Die Blutung war zwar ziemlich stark, wurde aber gar bald durch den Ei-

chen-

chenschwamm gestillt. Als der Verband angelegt war, fiel die Frau in Ohnmacht, aus welcher sie sich erst nach 2 Stunden erhohlte. Weiter fiel während der Kur nichts besonders vor. Nach ohngefähr 8 Wochen gieng die Frau geheilt nach Hause. Aber nach wenig Wochen kam sie wieder, klagte über ein beständiges Erbrechen, bittern Geschmack, und anhaltende Kopfschmerzen. Brech- und Purgirmittel schaften nur auf wenige Tage Erleichterung, dann fing sie an irre zu reden, und starb. In ihrem Leichname fand man in dem vordern Lappen der linken Halbkugel des Gehirns neben dem gestreiften Körper nach markichte Substanz in Größe einer welschen Nuß in eine stinkende Jauche aufgelöst. Diese Verderbung ging durch den Sehnerven, und dieser war an dem Schlauche fest angewachsen, und in einen Schwamm von der Größe eines Groschen ausgewachsen.

Wahrscheinlich war diese Vereyterung des Gehirns schon vor der Operation da; und man muß sich daher über die ungehinderte Heilung wundern. Aber die Zuckungen bey Durchschneidung des Nerven kann man sich allenfalls daraus erklären. (Wieder ein wichtiger Beweis, daß nicht allein Fehler im Unterleibe auf den Kopf wirken, und daselbst mancherley Zufälle erregen, sondern daß

auch

auch umgekehrt Fehler im Kopfe auf den Unterleib wirken, und daselbst Zufälle erregen, die oft den Arzt irre leiten.)

Bey der Ausrottung einer Bälgleinsgeschwulst am obern Augenlide fiel nichts merkwürdiges vor. Der B. macht dabey die Anmerkung, daß man den Schnitt (wie man denn auch immer thut) durch die Haut in die Queere machen soll, weil man ihn auf diese Art länger machen kann, als wenn man ihn von oben herunterwärts macht; und weil man nicht Gefahr lauft, den Aufhebemuskel des obern Augenlids, der gemeiniglich hinter der Geschwulst liegt, zu durchschneiden. (Nicht immer liegt er hinter der Geschwulst; aber was thuts denn, wenn man ihn durchschneidet. Wie oft durchschneidet man Muskeln, die nach erfolgter Heilung ihre Dienste so gut als vorher wieder thun! Ich habe einen Knaben gesehen, dem durch einen unglücklichen Fall in einen Dornstrauch die äussere Haut des obern Augenlids ganz aufgerissen war. Der Aufhebemuskel war entzwey gerissen und hing aus der Hautwunde eine starke Linie lang hervor. Da er die Schließung der Hautwunde hinderte, war ich endlich genöthigt, das hervorragende Ende desselben abzuschneiden. Die Wunde heilte darauf, und der Knabe konnte das Augenlid so gut bewegen, als vorher.)

Ein

Ein Scirrhus in der Brust. Er entstand, wie der B. sagt, von einer Uebersetzung einer Saburre der ersten Wege in die Brust. Er war über 2 Jahr alt, einer Limonie groß, ungleich, schmerzhaft, und beweglich. Bey der Ausschälung fiel nichts merkwürdiges vor. Eine einzelne verstopfte Drüse in der Brust von der Größe einer kleinen Bohne ließ der B. zurück, weil sie ziemlich weich war. Der ausgeschälte Klumpen war ganz in einen Sack eingeschlossen, der aus einer sehr festen und zähen Haut bestand. Es erfolgte wenig Fieber, und die zurückgebliebne verstopfte Drüse verlohr sich allmälig. Während der Heilung bekam die Frau zweymal einen Anfall vom gastrischen Fieber, wobey jederzeit die Wunde speckigt und das Eyter grünlich wurde. Abführungen brachten gar bald alles wieder in guten Stand. (Also nicht eine jede üble Veränderung in der Wunde muß den Wundarzt erschrecken, und Furcht für den Krebs erregen, sie rührt zuweilen von andern Nebenursachen her. Diese muß man untersuchen und heben; anstatt daß man gar oft sogleich zu den Mitteln seine Zuflucht nimmt, die gegen die bevorstehende angebliche krebsichte Aenderung der Wunde wirken sollen.

Am Ende der sechsten Woche war die Frau geheilt. Die Narbe, welche anfänglich so tief lag,

daß

daß sie die Brust gleichsam in zwey Erhabenheiten abtheilte, erhob sich in der Folge allmälig dergestalt, daß die Brust wieder gleich, rund, und eben wurde.

Einen offnen Krebs an der Brust schnitte der B. mit gutem Erfolge aus. Die Brust war sehr groß und hart, und zwey Krebsgeschwüre waren an derselben befindlich; das erste von der Größe einer flachen Hand, das andre von der Größe eines Thalers. Der Ursprung des Uebels war folgender. Die Frau bekam zuerst im Wochenbette einen blauen Fleck an der Brust, und bald darauf an derselben Stelle einen kleinen Knoten, der an Größe und Härte zunahm, und endlich beym Gebrauche äusserlicher scharfer ätzender Mittel aufbrach. Gleich anfangs floß größtentheils Milch mit etwas wenigem guten Eyter aus, nachher wuchsen die verhärteten Knoten in Schwämme aus, und wurden härter, schmerzhafter und größer. Endlich gab das Geschwür ein wässerichtes grün und gelb gefärbtes Eyter. Auf der ganzen Ueberfläche der Brust waren eine Menge erweiterter Blutgefäße; die Härte erstreckte sich bis an die Achselhöhle, wo sie auch zuweilen ein heftiges Stechen empfand, jedoch war in der Achselhöhle selbst keine Verhärtung zu fühlen. Die Magengegend war ungewöhnlich ausgedehnt, und die Eßlust geringe. Eine Abkochung von

Schiffspech, womit sie ihre Geschwüre seit einiger Zeit verband, verschafte ihr viel Linderung, reinigte die Geschwüre, und hinderte das weitere Auswachsen des schwammichten Fleisches. Bey der Operation fiel nichts merkwürdiges vor. Die abgenommene Brust wog beynahe 4 Pfund, war wie ein harter Speck und voll theils geronner, theils flüssiger Milch. Auch fand man in derselben einige kleine Säcke voll käsigter Materie. Einige Tage nach der Operation entdeckte man in der Wunde ein kleines bleyfarbiges Knötchen, welches sich jedoch beym Gebrauche des Goulardschen Wassers wieder verlohr. Merkwürdig ist es, daß auch diese Frau ein Magenfieber bekam, wobey die Ränder der Wunde blau, und das Eyter bösartig wurde. Am Ende der sechsten Woche ging sie geheilt aus dem Hospitale. Vier Wochen darauf bekam sie ihre schon sehr lange zurückgebliebene monatliche Reinigung wieder, und einige Tage vorher brach die Narbe wieder auf und blutete stark, die Wunde wurde speckigt, und ihre Ränder waren blau. Man verband sie mit Kampferpulver und Zucker zu gleichen Theilen, worauf sie heilte. Jedoch erfolgte ein solcher Aufbruch noch zweymal kurz vor der monatlichen Reinigung. Itzt befindet sich die Frau nun schon seit zwey Jahren sehr wohl.

Eine

Eine Eyterbrust. Sie war die Folge eines hitzigen Seitenstichs. Die Kranke hatte einen eytrigen Auswurf, einen beklemmten Othem, starke Schweiße, rothe Backen, und konnte nur auf der rechten Seite, worinnen die Eytersammlung war, liegen. Die rechte Brust war äusserlich geschwollen und die Haut daselbst rosenartig entzündet. Obgleich die Kranke sehr entkräftet war, und die obengenannten Zufälle den Eintritt des Eyters in die Blutmasse anzeigten, unternahm dennoch der V. die Operation. Er öffnete die Brust zwischen der vierten und fünften Ribbe von unten an gezehlet, und es floß sogleich eine Menge wässerichten grüngelben Eyters aus. Der eytrige Ausfluß dauerte nach der Operation fort und der Othem wurde freyer, aber der Puls blieb immer klein und gespannt, gegen Abend nahm die Beklemmung wieder zu, der Puls wurde klein und aussetzend, und die Nacht starb sie. Im Leichname fand man zwischen der Lunge und dem Rippenfelle ein zellichtes Gewebe, in welchem noch etwas Eyter enthalten war; das Rippenfell war an den meisten Stellen zwey Linien dick, ganz roth, und mit einer Menge Blutgefäße durchwebet; die Lunge so klein, als eine geballte Faust, mit einer dicken widernatürlichen Haut überzogen, ein wenig entzündet und vom Eyter angefressen.

Man siehet wie sehr zuweilen die Lunge vom Eyter zusammengedruckt wird, und wie sehr rathsam es ist, wenn viel Eyter in der Brusthöhle ist, dasselbe nicht plötzlich und auf einmal auszuleeren; damit das Blut nicht zu plötzlich und gewaltsam in die zusammengedruckte Lunge dringt, wenn der Druck plötzlich aufhört.

Eine ähnliche Geschichte. Die Kranke bekam nach einer Lungenentzündung Drucken auf der Brust, schweren Othem, rothe Backen, nächtliche Schweiße, geschwollne Füße, und einen eytrigen Auswurf. Wenn man an den hintern Theil der Brust klopfte, verspürte man an der linken Seite einigen Widerschall, an der rechten hingegen, an welcher es gleichsam als an eine Speckseite anzuklopfen war, nicht den geringsten. Beym Schütteln des Körpers hörte man, wenn man das Ohr genau an die hintere Brustgegend hielt, ein Schwappern. Die rechte Brusthöhle war wärmer als die linke anzufühlen, und in der Gegend unter der Achselhöhle wasserschwülstig. Die linke Brusthöhle bewegte sich beym Ein- und Ausathmen wie gewöhnlich, die rechte aber kaum merklich. Der rechte Arm war wasserschwülstig und halb gelähmt. Der V. öffnete die rechte Brusthöhle zwischen der fünften und

sech-

sechsten Ribbe; es floß ein halbes Maaß wäßerichtes Eyter aus, und die Kranke konnte sogleich frey athmen, und auf allen Seiten ungehindert liegen. Den Tag drauf befand sie sich wieder eben so übel als vor der Operation. Es war kein Eyter weiter ausgeflossen, und man fand die Wunde mit geronnenem Blute angefüllt, und überhaupt zu klein. Als sie erweitert wurde, floß wieder eine Menge Eyter aus, und nun continuirte dieser Ausfluß 14 Tage, worauf er allmählich aufhörte, und die Wunde anfing sich zu schließen. Bald darauf bekam die Kranke einen starken Husten mit eytrigen Auswurfe, einen kurzen Othem, einen neuen Ausfluß eines braunen sehr stinkenden Wassers, die Kräfte nahmen ab, und endlich nach mancherley Abänderungen in Besser und Schlimmer, entstand ein Durchfall, der die Kranke tödtete. Bey Eröffnung des Leichnams fand man in der rechten Brusthöhle etwas wäßerichten Eyter, die Lunge klein, zusammengefallen, ohne Geschwüre, mit einer festen widernatürlichen Haut bedeckt. Diese Haut umkleidete auch das Rippenfell, war sehr dick und fest, und mit vielen Blutgefäßen durchwebet.

Einem Menschen, der öfters Blut gespieen, und endlich nach einem hitzigen gallichten Seitenstich

die Zeichen einer innern Eyterung in der Brust (worunter auch dieses wieder das vorzüglichste war, daß wenn man an die Brust klopfte, es klang, als wenn man an ein Stück Fleisch klopft) bekam, öffnete der V. gleichfalls die Brust. Es flossen sogleich 2 Pfund grünliches Serum ab, und der Ausfluß dauerte eine zeitlang fort, aber ohne glücklichen Erfolg; der Othem wurde allmälig schwerer, und der Kranke starb. Man fand die Lunge ans Zwergfell angewachsen, zwischen beyden einen mit Eyter angefüllten Sack; die Lungen übrigens gesund; in der linken Brusthöhle ein Pfund Wasser; die Bauchhöhle voll Eyter, und alle Eingeweide in derselben verwachsen, und zum Theil entzündet.

Ein Mädchen von 6 Jahren bekam nach einem hitzigen Seitenstich einen eytrigen Auswurf, und andere Zufälle einer innern Brusteyterung; unter andern gab die linke Brusthöhle nicht den geringsten Wiederschall, wenn man sie klopfte. Endlich zeigte sich sogar eine entzündete schwappernde Geschwulst äusserlich, welche, wenn man sie druckte, sich verlohr. Man öffnete sie, und es flossen einige Unzen gutartigen Eyter aus. Die Kranke befand sich sogleich besser, der Ausfluß dauerte einige Zeit fort, und am Ende der vierten Woche war die Kranke geheilt.

heilt. Sie befindet sich seit der Zeit vollkommen wohl.

Ein Bruch in der weissen Linie. Er entstand bey einer schweren Geburt. Es war nämlich die ganze weisse Linie von den Schaambeinen bis an den Schwerdförmigen Knorpel stark herausgetrieben, und wie eine große längliche Melone gestaltet. Diese Figur hatte der Bauch, wenn sich die Kranke vorwärts beugte, stand sie aber gerade, so wurde er von den geraden Bauchmuskeln, welche sehr gespannt waren, so eingeklemmt, schmaal gemacht, und heraus gedruckt, daß er gleichsam wie eine Scheidewand eine Handbreit über den Bauch hervor stand. (Es war also eine Spalte in der weissen Linie, durch welche der Bruch hervor drang, und die bey der Beugung des Körpers breit, die Erhebung desselben schmaal wurde.) Sonderbar ist es, daß als dieser Bruch durch ein Bruchband zurück gehalten wurde, bald darauf von freyen Stücken ein paar Schenkelbrüche entstanden. Als sie diese Brüche durch Bruchbänder ein Jahr lang zurück gehalten, und oft mit Brandwein befeuchtet hatte, verschwanden sie gänzlich, und die Kranke legte die Bruchbänder ab, ohne einen neuen Vorfall zu bemerken. (Also auch bey Erwachsenen werden Brüche zuweilen durch den

fortgesetzten Gebrauch der Bänder gründlich geheilt.)

Ein eingesperrter Leistenbruch. Er war zehn Jahr alt, seit seiner Entstehung nie zurück gegangen, und klemmte sich ohne alle Gelegenheitsursache ein. Da alle angewandte Mittel nichts fruchteten, verrichtete man die Operation, bey der nicht das geringste Merkwürdige vorfiel. Darm und Netz hingen innerlich am Bauchringe ein wenig an. Nach der Operation dauerten die Schmerzen im Bauche fort, ob man gleich alle 2 Stunden ein öhlichtes Klystier gab. Als endlich ausserordentlich häufige Stuhlgänge erfolgten, ließen die Schmerzen nach; und an ihrer statt stellte sich ein starker Husten ein, der es wahrscheinlich veranlaßte, daß nach einigen Tagen ein Stück Netz vordrang, und abgeschnitten werden muste. So kam nachher beynahe täglich ein vereytertes Stück Netz zum Vorschein, welches abgeschnitten wurde. Endlich sonderte sich ein ganzes Stück Netz ab, welches leicht ausgenommen wurde, worauf die Heilung erfolgte.

(Ich habe mich oft über die ungeheure Menge sehr verdorbnen Unraths gewundert, welche die Kranken sehr oft nach der Bruchoperation durch den Stuhlgang ausleeren. Ich bin überzeugt, daß sie

zuwei-

zuweilen die Ursach, vielleicht aber noch öfter die Folge der Einklemmung sind. Nicht die Folge des gehinderten Stuhlgangs während der Einklemmung, denn der Darmkanal wird ja unterwärts gemeiniglich durch Klystiere, und oberwärts durchs Erbrechen ausgeleert, sondern die Folge des Reizes des ganzen Darmkanals, wodurch eine Ergießung schadhafter Säfte aus der ganzen Blutmasse in die Därme veranlaßt wird. Wenigstens ist es gewiß, daß die mehresten Zufälle nach der Operation diesem Unrath zuzuschreiben sind, und man kann die Regel nicht genug einschärfen, nach der Operation den Darmkanal zu reinigen.)

Ein eingesperrter Bruch, zu welchen sich bereits die allerheftigsten Zufälle gesellten, und gegen welchen bereits Aderlässe, Klystiere und erweichende Bähungen fruchtlos angewendet worden waren, wurde endlich durch folgenden Handgriff glücklich zurückgebracht. Man setzte den Kranken in ein warmes Halbbad, und nachdem er zwo Stunden darinnen gesessen hatte, drückte man den ganzen Bruch unabläßig von allen Seiten gelinde zusammen, und nachdem man dies dreyviertel Stunden ununterbrochen gethan hatte, wich er, und trat mit einem Geräusche zurück. (Diese Einklemmung rührte offenbar von einer Kothanhäu-

fung im Darmkanale, nicht im Bruche, denn der war klein, und nicht sehr hart, her, denn sie entstand von freyen Stücken, nach einer fünftägigen Leibesverstopfung, und als sie gehoben war, bekam der Kranke häufige Ausleerungen eines harten Koths, der so scharf war, daß er ein Brennen im After verursachte.

Einen andern, schon seit drey Tagen eingesperrten Leistenbruch brachte man durch erweichende Breyumschläge auf den Bauch, und reizende und erweichende Klystiere zurück. Die Einklemmung war bey Hebung einer schweren Last entstanden. Der Bruch war wahrscheinlich ein angebohrner Bruch.

Ein Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden entstand nach einer Erkältung innerhalb 4 Tagen. Der V. operirte ihn, und öffnete die Scheidenhaut des Hoden in ihrer ganzen Länge durch einen Schnitt. Es flossen anderthalb Pfund Wasser aus. Ich hielt darauf, sagt der V. die Wunde noch einige Tage lang offen, und es floß noch immer viel Wasser aus. (Nur einige Tage? Entstand denn keine Entzündung und Eyterung in der Scheidenhaut? Und blieb denn die Wunde nicht einige Wochen auf?) Nach einigen Wochen kam der Kranke wieder, und der

Waser-

Wasserbruch war grösser als vorher. (Natürlich!) Diesmal aber ließ er sich zertheilen.

Ein Wasserfleischbruch. Er entstand nach einer Quetschung. Die Scheidenhaut wurde aufgeschnitten, den Hoden aber ließ man, ob er gleich sehr groß, steinhart und uneben war, unangetastet. Nach erfolgter Heilung legte man einen erweichenden Brey mit Silberglätteessig aufs Scrotum, und bey dem fortgesetzten Gebrauche desselben verlohr sich die Geschwulst und Härte des Hoden gänzlich. (Zur Nachahmung möchte ich diese Behandlungsart nicht empfehlen. Rechtswegen mußte der Hode mit abgeschnitten werden, theils weil der Reitz der nahen Wunde ihn leicht krebshaft machen konnte, theils weil wegen seiner steinern Härte wenig Hoffnung zur Zertheilung war. Indessen rechtfertigt in diesem einzelnen Falle den V. der glückliche Erfolg, und die gutartige Ursache der Verhärtung; die Quetschung.)

Eine Entzündung der Gebärmutter. Sie entstand nach der Entbindung. Schon während und gleich nach derselben klagte die Frau über heftig brennende Schmerzen in der Gegend des Gebärmuttergrundes, welche sich aber nach einigen Tagen gänzlich verlohren. Am 14ten Tage nach der Geburt fuhr die Frau auf einem Leiter-

wagen; nach ihrem Geburtsorte, und bey ihrer Ankunft bekam sie ein heftiges Fieber und Schmerzen im Bauche, und bald darauf eine harte Geschwulst in demselben von der Größe eines Kindskopfs, die sich allmälig vermehrte und schmerzhafter wurde; endlich in der Mitte zu eytern anfing und aufbrach, worauf sich die Schmerzen größtentheils verlohren. Vermittelst der Sonde fand man, daß das Geschwür 4 Zoll tief war, und gerade in die Gebärmutter ging. Der Muttermund und dessen Hals war steinhart und knotig: übrigens aber unschmerzhaft. Nach 14 Tagen hörte das Geschwür auf zu fließen, und es zeigten sich zwey andre; eins am Nabel, das andre seitwärts. Die Kranke wurde durch den Ausfluß endlich ganz entkräftet, und bekam starke nächtliche Schweiße und Durchfall. Die Gebährmutter wurde während dieser Zeit zwar kleiner und weicher, die Kranke aber äusserst entkräftet. Man gab ihr deswegen den lichen Islandicus mit Milch, und zwar mit dem beßten Erfolge. Die Kräfte kamen wieder, die Härte nebst den Schmerzen in der Gebärmutter verlohr sich, und die Kranke genaß vollkommen. Man ersiehet aus dieser Beobachtung die vortrefliche Wirkung dieses

Mooses

Mooses in Entkräftungen, welche durch Eyterung verursacht werden.

Ein Stein in der Harnröhre. Er lag ganz vornen, nahe an der Oeffnung, und hinderte den Ausfluß des Urins gänzlich. Man nahm ihn vermittelst eines kleinen löffelförmigen Instruments sehr leicht heraus. Den Tag drauf entstand eine heftige Entzündung des männlichen Gliedes und Hodensacks; schon den Abend sahe man Brandflecken, welche schnell um sich griffen, und den Tod verursachten. Im Leichname fand man die Bauchhöhle voll dünnen gelben Eyters, am vordern Theile des Magens eine brandige Stelle, rings um den pylorus eine beynahe knorpelartige Härte; in der Urinblase eine eytrige Materie von eben der Beschaffenheit als in der Bauchhöhle; einen brandigen Gang vom Hodensacke bis in den Blasenhals; seitswärts nahe am rechten Harngange einen Brandflecken, der sich in einen Gang endigte, durch welchen vermuthlich das Eyter aus der Blase in die Bauchhöhle gelanget war. Die Nieren und übrigen Eingeweide des Unterleibes waren gesund. (Sonderbar! hatte denn der Mann etwa vorher eine lange Urinverhaltung gehabt?)

Eine Verrenkung des letzten Rückenwirbelbeins. Die untern Gliedmaaßen waren gelähmt, und der Stuhlgang und Urin gingen wider Willen ab. Man entdeckte die Verrenkung nicht, schrieb alles blos der Quetschung und Erschütterung zu, brauchte blos zertheilende Ueberschläge, und demungeachtet genaß der Mann in soweit wieder, daß er am Ende der dritten Woche seinen Dienst als Kutscher wieder verrichten wollte. Als er aber auf dem Bocke saß, und kaum einige Schritte weit gefahren war, fiel er tod über demselben herunter. Bey der Untersuchung des Leichnams fand man das lezte Rückenwirbelbein auf dem ersten Lendenwirbelbeine so sehr auf die Seite gewichen, daß dadurch der Durchmesser des Rückenkanals zur Hälfte verengert, und das Rückenmark sehr gedruckt ward. (Man sollte beynahe glauben, daß der Mann wegen der Verrenkung sich blos auf dem Bocke nicht halten konnte, und das Leben durch den Fall, vielleicht auf den Kopf verlohr.)

Eine Speckgeschwulst in der Achselhöhle. Nach einem Tripper, der von einem Wundarzte durch viele Purganzen geheilt wurde, klagte der Kranke, daß er nicht so gesund sey als vorher, und öfters Schmerzen im Kopfe und der einen

oder

oder andern Seite empfinde. Endlich entstand eine harte unschmerzhafte Geschwulst in der Achselhöhle die allmälig größer wurde, zu schmerzen anfing, und endlich aufbrach. Es floß ein sehr übles bräunliches Eyter aus. Die Oeffnung wurde erweitert, der erhabendste Theil der Geschwulst wurde weggeschnitten; aber die Geschwulst blieb immer gleich groß und hart, die Eyterung wurde stärker und übel riechend, es entstanden hohle Gänge, der Kranke ward ausgezehrt und starb. Man fand in jeder Brusthöhle über ein Maaß gelbes Wasser. Die Geschwulst bestand aus mürben beynahe ganz faulen speckartigen Schwämmen, die beym geringsten Berühren von sich selbst abfielen, und eine Höhle bildeten, die ein braunes unleidlich stinkendes Eyter enthielt.

Ein schiefer Bruch in der Mitte des Oberarmknochen konnte auf keine Art und Weise geheilt werden; er verruckte sich immer wieder, und eine feste Bandage konnte man nicht anlegen, weil der Arm sogleich heftig anschwoll. Nach 3 Monaten war der Bruch so beweglich als anfangs, und man mußte sich begnügen, den Arm durch ein blechernes Futteral nur einigermaaßen zu befestigen. Blos den öftern Verruckungen des Knochen war dieser unglückliche Erfolg zuzuschreiben,

nicht

nicht dem hohen Alter des Kranken, denn er war nur 40 Jahr alt. (Das einzige noch übrige Mittel, dies widernatürliche Gelenk zu heilen wäre gewesen, den Knochen an der gebrochnen Stelle durch Einschnitte zu entblösen, die Enden des Knochen abzusägen, und den schiefen Bruch in einen Queerbruch zu verwandeln.)

Eine Zerschmetterung des Oberarms nahe am Ellnbogengelenke nebst einer ansehnlichen Zerreissung der Bedeckungen und Muskeln. Es erfolgte lange keine Eyterung; endlich wurde sie sehr stark, und veranlaßte ein schleichendes Fieber, nebst grosser Entkräftung. Dabey wurden die Knochen schwarz, und hatten nicht die geringste Disposition zu heilen. Auf einmal war das ganze Geschwür trocken, und das Eyter wie verschwunden; die Kranke bekam den Durchfall, Schmerzen im Bauche, und starb. — Das untere Ende des Oberarmbeins war in mehrere Stücke zerbrochen, angefressen und schwarz; und die Bauchhöhle voll Eyter. (Beynahe glaube ich, daß die Amputation noch spät von Nutzen gewesen seyn würde. Die Frau war vierzig Jahr alt und sonst gesund. — Uebrigens eine wahre Eyterversetzung.)

Eine zu fest angelegte Bandage bey Beinbrüchen hindert nicht selten den Kallus, und macht, daß

daß der zerbrochne Knochen oft Monate lang beweglich bleibt; so bald die Bandage lockerer angelegt, oder ganz abgenommen, und das Glied nur durch eine Strohlade, oder ein paar Schinnen befestigt wird, erzeugt sich in kurzer Zeit ein fester Kallus, zumal wenn man dem Kranken zugleich eine etwas freyere Diät verstattet. Brüche, die bereits drey Monate alt und noch ganz beweglich waren, so daß man an ihrer Wiedervereinigung gänzlich zweifelte, heilten nachher noch fest zusammen, als man die Bandage abnahm, und den Kranken umhergehen lies. Dies alles beweißt der V. durch eine Geschichte. (Dem Kranken des V. war nach drey Monaten das zerbrochne Schenkelbein noch ganz beweglich. Man entließ den Kranken aus dem Hospitale, befestigte den Schenkel etwas mit Schinnen, und der Kranke ging auf Krücken umher. Drey Monate nachher war der Bruch geheilt. Sollte diese so späte Heilung blos der freyern Diät und dem Mangel des äussern Drucks zugeschrieben seyn? Und haben die Frictionen der zwey Knochenenden auf einander beym Herumgehen des Kranken nicht auch einen großen Antheil an der Kur?)

Zwey Ueberbeine an den ausstreckenden Flechsen der Finger, welche schon Jahre lang gedauert

dauert hatten, schnitt der V. mit dem beßten Erfolge aus. Das eine hatte die Größe einer welschen Nuß, das andere einer Haselnuß. Er öffnete beyde nach ihrer ganzen Länge, und schnitt den Sack, nämlich die ausgedehnte Scheide der Flechse von beyden Seiten weg, und reinigte die Flechse von einem dicken zähen Schleim. Auf diese Art entblöste er bey dem größern drey Flechsen, bey dem kleinern eine. Das Hinwegschneiden der Scheiden war den Kranken sehr empfindlich, die Flechsen selbst aber zeigten wenig Empfindlichkeit, ob sie gleich der V. mit der Spitze des Bistouri verlezte. Er hinderte hiebey den Zutritt der freyen Luft nicht, und verband mit Arcäusbalsam. Es erfolgte an den Flechsen keine Absonderung, sondern es erhob sich aus denselben ein rothes Fleisch, welches sie überzog, und die Wunde anfüllte. Nach geendigter Heilung konnten sie die Finger nicht genugsam ausstrecken, als man aber eine Zeitlang erweichende Bäder und Salben gebraucht hatte, konnten die Kranken ihre Hände wieder so ungehindert brauchen als vorher.

Eine Verrenkung des Schenkelbeins. Der Kopf des Knochen lag auf dem eyförmigen Loche, und der Fuß war länger als der gesunde, und auswärts gekehret. Die Verrenkung war bereits

4 Tage

4 Tage alt, als man die ersten Versuche, sie einzurichten machte, welche aber fruchtlos ausfielen. Endlich gelang es einem geübten Wundarzte. Dieser umschlang den Schenkel mit seinem rechten Arme, und zog während dem er hinreichend ausgedehnt ward, denselben nach allen Kräften auswärts an sich, indem er zu gleicher Zeit das Knie jählings ein- und aufwärts gegen den Unterleib zu bewegen ließ. Indem dies geschah, sprang der Kopf in die Pfanne. Den Tag darauf fiel er wieder heraus, und man richtete ihn wieder ein. Da er aber bey der geringsten Bewegung immer wieder ausfiel, unterließ man zuletzt die fernere Einrichtung, und ließ den Kopf auf dem eyförmigen Loche liegen. Der Kranke lernte dennoch seinen Fuß allmälig so gut gebrauchen, daß er am Ende der achten Woche mit einem Stocke in der Hand aus dem Spitale ging.

Von einem kalten Brande am Fuße. Er entstand nach einem Faulfieber. Zuerst wurde der Fuß unempfindlich, alsdann schwoll er sehr stark auf, ward blau, und endlich brandig. Der Brand stieg schnell bis an das Pouparttsche Band, und tödtete den Kranken. Man fand im Leichname die Leistendrüsen dick angeschwollen und steinhart, und die Schenkelschlagader, welche gerade unter

ihnen lag, dergestalt zusammengedruckt, daß sie, so weit sie von diesen verhärteten Drüsen gedruckt ward, einem Bande glich, und hie und da zusammen zu wachsen angefangen hatte. Die Ursache dieses Brandes war also eine zurückgebliebene Krankheitsmaterie, die sich auf die Drüsen geworfen hatte.

Verschiedene rheumatische Versetzungen. Die mehresten der hier angezeigten Fälle beobachtete der V. im October 1779, da die Witterung sehr veränderlich, und meistentheils naß kalt war. Die vorzüglichsten sind folgende.

Ein Stophylom der Hornhaut im rechten, und ein undurchsichtiger Flecken der Hornhaut im linken Auge. Der Flecken welcher sich bald auf den innerlichen Gebrauch der schwärzlichen Küchenschelle, und eines Augenwassers mit Ochsengalle. Das Stophylom öffnete man von Zeit zu Zeit, und ließ die wässerichte Feuchtigkeit ausfließen; so bald aber die Wunde geschlossen war, trat das Stophylom jedesmal von neuem wieder hervor. Verschiedene äusserliche zusammenziehende Mittel vermochten gleichfalls nichts. Der V. schnitt endlich zur Seite des Stophyloms ein kleines Stückchen der ausgedehnten Hornhaut hinweg, damit die wässerichte Feuchtigkeit einige Tage lang ausfließen möchte.

möchte. Die Wunde schloß sich nach einigen Tagen, die wässerichte Feuchtigkeit erzeugte sich nunmehr in minderer Menge, das Stophylom wurde nicht wieder so groß, als es vorher war, und die Kranke erhielt auf diesem Auge einige Sehkraft.

Eine Wassersucht im Kniegelenke. Sie erzeugte sich innerhalb zwey Tagen. Man fühlte eine deutliche Schwappung, und das Wasser war gang deutlich im Gelenke selbst. Die Kranke war übrigens vollkommen gesund. Bey dem Gebrauche innerlicher abführender Mittel, und eines Ueberschlags um das Kniegelenk, der aus aromatischen Kräutern in Wein gekocht, und Salmiak bestand, und alle zwey Stunden frisch aufgelegt wurde, verlohr sich die Krankheit in wenig Tagen gänzlich.

Den Staar, Stophyloma, Geschwüre und Fisteln an der Hornhaut sahe der V. oft von rheumatischen Versetzungen entstehen. Dergleichen Staare rathet der V. jederzeit nieder zu drucken.

Ausser den zertheilenden Bähungen und gelinde abführenden Mitteln empfiehlt der V. auch die Blasenpflaster gegen die Gliedwassersucht, welche auf das Gelenk selbst gelegt werden. Helfen diese Mittel nichts, so kann das Gelenk geöffnet werden, und wenn nach der Operation das Wasser fortfährt aus-

zufließen, soll man stärkende Einspritzungen machen. (Ob der V. diese Einspritzungen wohl aus eigner Erfahrung empfiehlt? Ich fürchte, sie würden Reiz und Entzündung verursachen.)

Manchmal findet man im Kniegelenke ein kleines Stückchen Knorpel, oder mit Knorpel überzognes Stückchen Knochen, welches vormals am Endtheile des Schienbeins oder Schenkelbeins wie ein kleiner Anhang befestigt war, und sich durch starke Bewegungen nach und nach abgelöst hat, und indem es nun im Gelenke hin und her fällt, die Bewegungen hindert, und endlich wohl gar als ein fremder Körper Schmerzen erregt, und die Gliedwassersucht veranlaßt. Man kann es zuweilen deutlich fühlen, und dann ausschneiden. (Dabey aber muß man den Eintritt der Luft in die Gelenkhöle sorgfältig verhüten.)

Von den Queerbrüchen der Kniescheibe. Verschiedne Schriftsteller versichern, daß die Kranken mehrentheils hinkend bleiben; der V. versichert, daß er den Bruch jederzeit vollkommen geheilt, und den Gebrauch des Fußes wieder hergestellt hat. Er glaubt, daß die Ursach der unglücklichen Heilung darinnen lieget, daß die Wundärzte nicht eher an die Wiedervereinigung der gebrochnen Knochenstücke denken, als bis sich alle

Ge-

Geschwulst verlohren, und zu früh darauf denken, die Beweglichkeit des Gelenks zu erhalten. Die Geschwulst ist selten heftig, und wenn sie es ist, verliehrt sie sich sehr langsam: und offenbar ist es vernünftiger, erst auf die Wiedervereinigung, und denn auf die Beweglichkeit des Gelenks zu denken. Der V. bewerkstelligt sogleich die Wiedervereinigung, und sie ist, sagt er, nichts weniger als schwer, da das hinaufgezogne Stück bey Ausstreckung des Vorderschenkels sehr leicht wieder herabgezogen, und in dieser Lage erhalten werden kann. Indem aber die Bandage angelegt wird, müssen die Ausstreckemuskeln des Schenkels durch einen Gehülfen fest ans Schienbein angedruckt werden, damit sie das obere Stück während der Anlegung der Bandage nicht wieder in die Höhe ziehen. Die Bandage, deren sich der V. bedient, besteht in zwey halbmondförmigen Schinnen, wovon eine über, die andre unter der Kniescheibe angelegt wird; und in zwey Longuetten, oder leinenen Bändern, welche zwey Queerfinger breit, und eine halbe Elle lang sind. Diese legt er zu beyden Seiten neben der Kniescheibe nach ihrer Länge, und unter die Schinnen, und befestigt sie sowohl über als unter derselben mit einer Zirkelbinde, dann zieht er die obern Enden dieser Bänder nach

abwärts, und die untern nach aufwärts, und befestigt sie vollends mit dem Ende der Binde. Unter die Kniekehle legt er eine spannenlange Schinne, mit einigen leinenen Bauschen gefüttert, damit der Kranke den Fuß nicht biegen kann.

(Ich habe auch verschiedne Brüche der Kniescheibe behandelt, und auf eine ganz einfache Art vollkommen glücklich geheilt. Ich vereinige den Bruch sogleich ohne allen Aufschub, lasse den Vorderfuß ausstrecken, uud den Kranken sitzen, so daß der Körper mit den Schenkeln einen rechten Winkel macht. Darauf wickele ich den ganzen Fuß von den Fußzehen bis an den Unterleib ein, und lege unter die Einwickelung über das obere Stück der Kniescheibe eine Longuette. Die Einwickelung des Schenkels nebst der Lage hindert die Muskeln das obere Stück herauf zu ziehen.)

Den Beschluß machen Geburtsgeschichten, deren Inhalt ich aber, da sie nicht ganz zu meinem Endzweck gehören, nur ganz kurz anzeige.

Eine Frau gebar im neunten Monate ein vollbürtiges Kind, und neun Tage darauf ein zweytes eben so vollbürtiges. Entweder war die Gebärmutter nach der ersten Geburt so geschwächt, daß sie nach neun Tagen wieder Kräfte bekam, das zweyte Kind fortzuschaffen, oder der Muttermund

schloß

schloß sich nach der ersten Geburt krampfhaft, und hindert: eine Zeitlang die Geburt des zweyten Kindes; oder es war eine doppelte Gebärmutter da.

Eine Stirngeburt. Der Scheitel stand größtentheils über den Schaambeinen, so daß man nur den obern Theil der Stirn im Eingange fühlen konnte. Das Gesicht war rückwärts in dem rechten Winkel des Heiligen- und Darmbeins, und das Hinterhauptbein vorwärts gegen das linke Schaambein gekehrt. Die Natur vollendete die Geburt langsam, aber ganz allein; das Kind aber kam tod auf die Welt. Die Gründe gegen den Gebrauch der Zange und die Wendung in diesem Falle erzählt der B.

Eine Zangengeburt, bey der weiter nichts merkwürdiges ist. Der Kopf stand anfangs ein wenig schief, wurde aber endlich durch die Wehen herunter und in die rechte Lage getrieben. Am Ende verlohr die Frau die Kräfte und die Wehen, und da gebrauchte man denn die Zange, wodurch das Kind sogleich lebendig zur Welt gebracht wurde.

Eine widernatürliche Geburt wegen eines scirrhösen Gewächses an der Gebärmutter. Nach vergeblichen Versuchen mit der Zange wurde das Kind enthirnt, und endlich nach langer Arbeit ausgezogen. Die Frau starb den dritten Tag nach der Entbindung. Man fand die Därme entzündet;

die hintere Fläche der Gebärmutter brandig, und zwischen derselben und dem Mastdarme ein Gewächs, welches durch einen drey Finger dicken Stiel an der Gebärmutter hing, von der Größe eines Kindeskopfs, sehr ungleich und völlig scirrhös war. Auch in der Höhle der Gebärmutter war ein ähnliches Gewächs von der Größe einer welschen Nuß.

Ein Wasserkopf. Das Kind war gewendet, und alle Versuche den Kopf zur Welt zubringen waren fruchtlos. Endlich setzte man einen Haken ein, worauf eine Menge Wasser ausfloß, und der Kopf sogleich folgte.

Eine Brustgeburt. Die Hebamme hatte das Kind gewendet, und bis auf den Kopf ausgezogen. Dieser aber folgte nicht, denn das Kind stand auf den Schaambeinen. Gewaltsames Ziehen, und die Zange halfen nichts. Endlich gelang es dem V. die Zange in den Mund zu bringen, und das Gesicht zur Seite zu wenden, worauf die Geburt bald geendigt wurde.

Ein heftiger Blutfluß bey der Geburt. Der Kopf stand schon zwischen den Schaamlefzen als sich der Blutfluß anfing, zu zeigen. Da er nach der Entbindung noch anhielt, zog der V. sogleich die Nachgeburt aus; demungeachtet hielt er immer

noch

noch an, und Bähungen mit kalten Wasser auf den Bauch, und kalte Einspritzungen in die Mutterscheide waren fruchtlos. Sie stillten zwar den Blutabgang durch die Mutterscheide, aber die Blutung dauerte noch innerlich fort; denn die Gebärmutter schwoll dergestalt auf, daß sie bis an das Zwergfell stieg, und die Kranke ward äusserst entkräftet, und der Puls so klein, daß er kaum zu fühlen war. Der V. brachte die Hand durch den zusammengezogenen Muttermund in die Gebärmutter, und zog einen Blutklumpen heraus, von der Größe eines Kindskopfs. Die Blutung hielt noch eine geraume Zeit an, doch endlich stillte sie sich allmälig. Auch in diesem Falle bestätigte sich die vom V. schon oft gemachte Beobachtung, daß, wenn der Muttermund dick, hart, und heiß anzufühlen ist, und vielen und starken Wehen nichts nachgiebt, ein Aderlaß die Geburt auf der Stelle beschleunigt.

Vermöge der Erfahrung des V. hilft es nichts, daß man bey dergleichen Blutungen die Blutklumpen aus der Gebärmutter ziehet, um, wie man sagt, die Zusammenziehung der Gebärmutter dadurch zu befördern; denn nie hemmte sich die Blutung, wenn es der V. that, im Gegentheil sie vermehrte sich.

Ohnmachten bey solchen Blutungen retten den Kranken manchmal das Leben: Convulsionen aber und Erbrechen verursachen unvermeidlich den Tod; denn diese vermehren die Blutung.

Kalte Bähungen und Einspritzungen haben dem V. nie die gerühmte Wirkung geleistet; sie stillen die Blutung gemeiniglich nur eine kurze Zeit, und größtentheils kommt sie bald nachher desto stärker wieder. Am meisten empfiehlt er einen äussern Druck auf den Bauch, und das Baden der Extremitäten.

Eine Zwillingsgeburt mit starkem Blutflusse. Da die Geburt schon lange gedauert hatte, und die Kranke entkräftet war, zog der V. das erste Kind, welches gut stand, mit der Zange, das zweyte durch die Wendung aus. Die Nachgeburt wurde sogleich gehohlt. Eine heftige Blutung erfolgte nach der Geburt, und continuirte ungeachtet der kalten Bähungen dergestalt; daß die Gebärmutter bis an die kurzen Ribben ausgedehnt, und die Kranke ohnmächtig wurde. Endlich half die Zimmettinktur, welche nicht allein die Blutung hemmte, sondern die verlohrnen Kräfte allmälig wieder herstellte. Diese Zimmettinktur empfiehlt der V. bey allen Mutterblutflüssen mit großer Schwäche ganz vorzüglich: auch

ersetzt

ersetzt sie, seiner Meynung nach die Lebenskräfte am allergeschwindesten. Sind die Blutflüsse mit Krämpfen begleitet, so vermischt er sie mit Bibergeileſſenz. Einigen ist der Zimmet zuwider, und erregt Erbrechen; man muß alsdann sogleich davon abstehen, weil das Erbrechen bey diesen Blutflüssen überhaupt gefährlich ist. Vornehmlich ist die Zimmettinktur in dem Falle anzuwenden, wo der Blutfluß aus Schwäche der Gebärmutter, und ausbleibender Zusammenziehung derselben entsteht.

Eine widernatürliche Geburt mit heftigem Blutflusse. Die Frau hatte zu verschiedenen malen ohne alle Wehen schon eine große Menge Blut verlohren, als der V. zu ihr kam. Er fand den Mutterkuchen an den Muttermund so fest angewachsen, daß es unmöglich war, ihn abzulösen. Er durchbrach daher den Mutterkuchen samt den Häuten, und machte die Wendung mit möglichster Geschwindigkeit, und bald nachher sonderte er die Nachgeburt leicht ab. Ob sich gleich die Gebärmutter stark zusammenzog, dauerte dennoch die Blutung fort, und die Frau gerieth in eine äusserst gefährliche Entkräftung. Kein Mittel half; selbst die Zimmettinktur versagte ihre Dienste. Endlich steckte der V. eine dicke mit

Eßig

Essig befeuchtete Wieke in die Mutterscheide, und alsbald stand der Blutfluß. Anfangs befand sich die Frau beym Gebrauche der Zimmettinktur und des Hirschhornsalzes erträglich, und schlief mit vieler Erquickung, aber bald darauf fiel sie in eine tiefe Ohnmacht, aus der sie nur mit Mühe zurückgebracht wurde. Sie bekam noch ein Fieber, welches endlich wiederhohlten Klystieren und Salzmixturen wich, worauf sie sich völlig wieder erhohlte.

Wenn die Nachgeburt auf dem Muttermunde liegt, zieht der V. die Durchbohrung derselben, die Absonderung ihrer Hälfte vor: denn oft wird sie durch den herabtretenden Kopf so fest angedruckt, daß es unmöglich ist, eine Hand zwischen dieselbe und den Muttermund zu bringen; der Raum in dem halbfreygemachten Muttermunde ist selten groß genug, um das Kind durchzuziehen, besonders wenn der halbabgelößte und zurückgeschlagene Theil des Mutterkuchen mit dem Kinde in den Muttermund tritt. Oft ist es am besten, die ganze Nachgeburt abzulösen und auszuziehen, und denn das Kind zu wenden. — Das immerwährende Gähnen bey Mutterblutflüssen ist ein übles Zeichen. — Man giebt gemeiniglich den Rath durch Blutflüsse sehr entkräftete Personen

nicht

nicht schlafen zu lassen, weil der Schlaf die Entkräftung vermehrt. Aber der V. giebt den gegenseitigen Rath, und versichert, daß sie der Schlaf erquicket, und daß, wenn man sie vom Schlafe abhält, leicht Convulsionen entstehen. (Es kommt alles darauf an, daß man sie oft und nie lange schlafen läßt.)

Ein tödtlicher Mutterblutfluß. Die Frau hatte vor der Geburt eine verdorbne Eßlust, einen bittern Geschmack, und Bauchschmerzen. Der Blutfluß erfolgte erst einige Monate nach der Entbindung, und hielt an, obgleich die Gebärmutter gehörig zusammen gezogen war. Kein Mittel stillte ihn. Die Zimmettinktur brach die Kranke jedesmal nebst einer Menge gallichter Materie aus. (Dieser Blutfluß ward offenbar einzig und allein durch gallichte Schärfen verursacht. Wahrscheinlich würde ein Brech- und Purgiermittel die Kranke gerettet haben.)

Noch ein paar ähnliche Geschichten. Der V. sahe zu einer Zeit im Spitale sehr oft dergleichen Blutflüsse nach Entbindungen, obgleich die Geburter sehr leicht und natürlich waren. (Offenbar waren sie einer gallichten epidemischen Constitution zuzuschreiben, und Brech- und Purgiermittel würden sie verhindert oder gehoben haben. Denn

sehr

sehr wohl zu merken ist, daß die Ursach dieser Blutflüsse nicht immer in der Gebärmutter zu finden ist.)

Einige Mißfälle (größtentheils auch von gallichten Unreinigkeiten) veranlaßt. Ueberhaupt sind diese nach meiner Erfahrung die häufigste Ursach des Abortirens.)

---

## III.

Gazette de Santé; oder gemeinnüziges medicinisches Magazin für Leser aus allen Ständen, und zum Besten einer Privatanstalt für arme Kranke. Herausgegeben von Johann Heinrich Rhan, M. D. Erster Jahrgang. Zürich, bey J. C. Füeßly. 1782. 8. 626 Seiten.

---

Die Absicht des gelehrten und fleißigen Herausgebers dieses Magazins ist aus den besten neuesten medicinischen Schriften dasjenige aus der gesammten Arzneywissenschaft, was Leuten, die von dieser Kunst nicht Profession machen, zu wissen nöthig und nützlich ist, heraus zu heben, zu sammeln, zu ordnen, und in diesem Magazin aufzubewahren. Alle Jahre sollen 6 Stücke, jedes von 6 • 8 Bogen erscheinen. Auch für meine chirurgischen Leser enthält dies Maga-

zin

ein manches Brauchbare, und deswegen zeige ich es hier, wiewohl nur ganz kurz an. Der thätige Eifer des Hrn. D. Rhan für unsre Kunst, den er nicht allein durch die Ausgabe dieses Magazins, sondern auch durch den Unterricht junger Aerzte und Wundärzte zeigt, verdient Dank und Beyfall. Hier sind kurz die Rubriken der Abhandlungen.

Erstes und zweytes Stück. Naturgeschichte des Menschen; über die körperliche Erziehung der Kinder; Anweisung zur Erhaltung einer dauerhaften Gesundheit, ein Auszug aus Hrn. D. Frank System einer vollständigen medicinischen Polizey; Von der Gesundheit der Gelehrten, aus H. Tissots Werke; H. D. Frank medicinischer Polizey, und Leuthners praktischer Pastoral Arzneykunde; Von den Krankheiten der Künstler und Handwerker, aus Ramazzini; Vom gehörigen Verhalten in Krankheiten; Von dem Fortgange der Einpfropfung in Zürich; Inoculationscatechismus für das Landvolk, vom H. D. Aepli; Ueber die herrschenden Vorurtheile der Gebährenden, in Absicht auf die Zurücklassung der Nachgeburt; Gemeinnützige Auszüge aus medicinischen Schriften. Ankündigung eines in Zürich neu errichteten medicinischen und chirurgischen Instituts. (Ein vortreffliches Institut,

an welchem der H. D. Rhan vielen Antheil hat.) Anrede bey Eröffnung dieses Instituts; Ein Auszug aus Plouquets Warnung an das Publicum für einem in manchen Branteweinen enthaltenen Gifte; *Bayen* Recherches critiques sur l'Etain; *Camper* sur la meilleure forme des Souliers; Scher'fs Anzeige der Rettungsmittel bey leblosen, und in plötzliche Lebensgefahr Gerathnen; Rehmann's, Ehrenfrieds, Buchholtz, Münch, und andrer Abhandlungen von dem tollen Hundsbisse; Mellin's Kinderarzte; Sauerotte Untersuchung vieler Vorurtheile und Mißbräuche, welche Schwangere und Kindbetterinnen betreffen; Mad. le Rebours Vorschläge an die Mütter, ihre Kinder selbst zu stillen; Mayer's Untersuchung, ob die Neigungen einer Säugenden durch die Milch dem Kinde mitgetheilt werden; Büsch Verhaltungsregel für Schwangere, Gebährende, und Kindbetterinnen; Stufe, über die körperliche Erziehung.

Vermischte Nachrichten von heilsamen Medicinalanstalten zu Wien, Jena, Düsseldorf, Zürich, Göttingeu, Orleans, Moskau, Danzig, Mannheim, Heidelberg; vorEntdecknngen und Erfindungen. Hr. Achard hat eine besondre Methode erfunden, ein Zimmer mit dephlogistisirter Luft an-

anzufüllen; Hr. Bernard zu Paris eine Spachröhre für Taube; Hr. Merklein zu Paris, eine künstliche Kinnlade; ein Ungenannter in Paris, eine Maschine, das Wasser auf langen Reisen trinkbar zu erhalten; Hr. le Roux eine Mütze, sich bey schweren Fällen auf den Kopf für tödlichen Verletzungen zu sichern; Hr. Jolly ein Kleid, zum Schwimmen; Hr. Matthieu ein bequemes Krankenbett; Hr. Kühr eine Motionsmaschine.

Warnungen, gutgemeinte Räthe, einfache kräftige Arzneymittel. Aus Hr. D. Fritze med. Annalen ein Beyspiel von einer Schwindsucht, welche durch Ansteckung entstand. Hr. Heyer in Braunschweig von der glücklichen Heilung einer alten eingewurzelten Gicht, durch eine Ptisane vom Ilex aquifolium. Ein Knabe von 14 Jahren, ein Jüngling von 17 Jahren, und eine Jungfer von 20 Jahren wurden von einem hartnäckigen Bettpissen durch den innern Gebrauch einer Ptisane von Wegerich, Salbey, Wegtritt, Bauerntasche, Schaftheu und Rosenblätter geheilt. Auch die geistige Fieberrindentinktur innerlich genommen, und äusserlich auf das Mittelfleisch und die Schaamgegend gelegt, hob dies Uebel.

Hr. Talina, einer der berühmtesten Wundärzte zu Paris, erzählt die Geschichte eines jungen Frauenzimmers, welches ein Halßband von geflochtenen Menschenhaaren trug, und einen Ring von eyternden Knötchen am Halse bekam. Die meisten Waaren dieser Art, als Armbänder, Stockbänder, Ohrengehenke, welche Frankreich liefert, werden aus Haaren derer in den Spitälern verstorbnen verfertigt.

Ein Vorschlag aus den medical Commentaries von Jahr 1780 statt der messingenen Mörser, eiserne in den Küchen und Apotheken einzuführen. Wenn saure, laugenhafte, oder harte Sachen in solchen Mörsern gestoßen werden, vermischt sich mit denselben vieles vom Metalle, und dies Metall verhält sich wie Kupfer. Auch sezt sich leicht Grünspan an.

Ein Dekokt von hypericum soll die Geburt beschleunigen, und die Wehen befördern, wie ein gewisser Hr. Pointe zu Lyon versichert. (Wenigstens schadet es weniger als andre erhizzende Mittel.)

Anekdoten und eine Preißfrage.

Drittes und viertes Stück. Naturgeschichte des Menschen, Fortsetzung; Ueber die körperliche Erziehung der Kinder, Fortsetzung; An-

Anweisung zur Erhaltung einer dauerhaften Gesundheit; Aepli von Marktschreyern; Ebenderselbe von Harnguckern und Urinärzten;

Auszüge aus Tissots Abhandlung von den Nerven; Mursinna's Beobachtungen über die Ruhr; Marier Abhandlung von den Gegengiften; Karner's und andere Schriften über die Wirkung der Einbildungskraft, und Entstehung der Muttermähler.

Vermischte Nachrichten; von heilsamen Medicinalanstalten. H. Hofmedicus May in Mannheim hält öffentliche Vorlesungen über die Wartung der Kranken. In Berlin sind die Bänder, Schleier und Blumen, die nach der jetzigen Mode mit Schmelz oder Spießglas bestreuet sind, verboten, weil das Aufgestreuete leicht in die Speisen fallen kann; der Graf von Neuwied hat eine Hebammenschule errichten lassen; in Wien ist die Innung der Chirurgen aufgehoben, und ihnen das Barbieren verboten, und als ein Geschäft der Peruquenmacher erklärt worden; Hr. D. Braad zu Leiden wird nächstens einen glücklichen Kaiserschnitt beschreiben; zu Hildesheim ist ein Collegium medicum & sanitatis errichtet worden.

**Entdeckungen und Erfindungen.** Der jüngere Perrier zu Paris, der die künstlichen Füße erfunden hat, welche die Akademie der Wissenschaften ihres Beyfalls werth hielt, hat eine Maschine erfunden, womit diejenigen, die ohne Krücken nicht gehen können, so gar ohne Stock die Treppen auf- und absteigen können; ein Schweitzer, Namens Fedele Carmine hat ein Instrument zum Tabaksrauchklystier erfunden; der Mechanikus Hildebrand zu Paris hat eine Maschine zu Dunst- und Dampfbädern erfunden; Hr. Kirchenrath Böckmann hat ein Mittel erfunden, Krankenzimmer elektrisch zu machen.

**Warnungen, gutgemeinte Räthe.** Warnung für den Arsenik, der jetzt aufs neue gegen mancherley Krankheiten empfohlen wird. Ein Gärtner, der seine Stube mit Mohnstengeln eingeheizt hatte, fiel tod zur Erde nieder. Ein Exempel von den tödlichen Wirkungen des Kohlendampfs. Von den schädlichen Wirkungen des Taxusbaums. Zinkvitriol aus Irrthum statt Zucker verschluckt. Krebsaugen heben in kurzer Zeit alle üble Zufälle. Von dem Räuchern in der Schwindsucht.

Anekdoten. Ein Erhenkter wurde durch Essig, den Dampf von verbrannten Federn, Tabacksrauch in den Mund geblasen, Reiben und ein Aderlaß wieder zu sich gebracht. Er hatte ziemlich lange gehenkt, und war ohne alle Lebenszeichen.

Fünftes und sechstes Stück. Naturgeschichte des Menschen; Fortsetzung: Aepli, etwas von sogenannten Oculisten; Abhandlung von den verschiedenen Arten der Seelenkrankheiten; über die körperliche Erziehung der Kinder, Fortsetzung; etwas von der Einpfropfung der Blattern, vom H. D. Scherb, zu Bischofszell; Anweisung zur Erhaltung einer dauerhaften Gesundheit.

Auszüge aus medicinischen Schriften; aus J. D. B. Tabellen über die Bevölkerung der Stadt Mühlhausen; einigen Schriften über die Blatterneinimpfung; Janin, von dem Nutzen des Essigs, zur Verbesserung fauler Ausdünstungen; eines Ungenannten Abhandlung de l'allaitement, & de la premiere Education des Enfans; Weikards kleinen Schriften, über die Kunststücke der Harnärzte. Ueber das voreilige Wegnehmen der Nachgeburt.

Schreiben, an eine bekümmerte Mutter, der der Tod ihres Kindes zugeſchrieben ward, weil ſie ihm keinen Mehlbrey gegeben hatte.

Vermiſchte Nachrichten. Von der Nothwendigkeit die Kirchhöfe auſſerhalb die Städte zu verlegen. Abſtellung des Gaſſenbettlens zu Augſpurg. Verordnung zu Wien, betreffend das Aufſpritzen der Straßen zur Sommerszeit, um den Staub zu löſchen. Ebendaſelſt iſt befohlen, daß Künſtler, welche Queckſilber und Bley verarbeiten, daſſelbe nicht mehr in der Stadt, ſondern an abgelegenen Orten im Feuer behandeln. Auch iſt den Aerzten befohlen, jederzeit in dem Hauſe, worinnen einer ihrer Patienten verſtorben iſt, einen Zettel mit dem Namen der Krankheit zu hinterlaſſen. Alle Hoſpitäler in Wien ſollen aufgehoben werden. An deren Stelle wird ein einziges großes Krankenhauß zu 6000 Perſonen errichtet. (Ich würde den Rath gegeben haben, die Hoſpitäler, welche bereits da waren, in noch mehrere kleine zu zerlegen.)

---

# IV.

Alexander Monro, des Aeltern, öffentliche Lehrers der Arzeney- und Zergliederungskunst zu Edinburg, Sämtliche Werke praktischen und chirurgischen Inhalts. Nebst einer Abhandlung, über die vergleichend Zergliederung, oder die Anatomie der Thiere. Aus dem Englischen übersetzt. Mit Kupfern. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1782. 8. 588 Seiten.

---

Obgleich alle diese Schriften vorlängst im Drucke erschienen, und bekannt gemacht sind, zeige ich doch die gegenwärtige Sammlung derselben, und ihre deutsche Uebersetzung an, theils weil alles, was von diesem berühmten Manne ist, noch immer von vorzüglichem Werthe ist, theils auch weil alle diese kleinern Aufsätze bisher zerstreuet und einzeln erschienen, und folglich viele davon vielleicht manchem deutschen Wundarzte unbekannt geblieben sind. Uebrigens hat man in dieser deutschen Uebersetzung alle anatomische und physiologische Schriften, welche in der englischen Ausgabe mit enthalten sind, weggelas-

sen, und sich nur auf die praktischen und chirurgischen eingeschränkt. Die Uebersetzung ist indessen keine von den beßten.

In der Vorrede ist eine kurze Lebensbeschreibung des V. enthalten. Er starb 1767.

Bemerkungen über die Einlenkung, Muskeln, und Verrenkungen des untern Kinnbacken. Größtentheils anatomisch und physiologisch. Auch zur Erläuterung eine Kupfertafel.

Abhandlung über den Beinfraß. Zuerst kurz das, was Hipokrates, Celsus, Dioscorides, Galen, Albucasis, de Vigo, Pare, Fabricius von Aquapendente, Fabricius von Hilden, Wiseman, Belloste, und Petit davon sagen; und dann des V. eigne Erfahrung und Meinung. Diejenigen Gattungen des Beinfraßes, welche der V. selbst gesehen, und beobachtet hat, sind: 1) derjenige, den Petit den trocknen Beinfraß nennt. Der Knochen bleibt glatt und fest, wird nicht sehr schwarz, und sondert sich allmälig folgender Gestalt ab. Ehe man noch einen Anfang von Absonderung bemerken kann, hört man schon einen hellen Laut, gleich als wenn es unter den Knochen hohl wäre, wenn man mit einer Sonde drauf schlägt. Bald drauf heben sich die Ränder des abgestorbenen Knochen-

chenstücks ein wenig in die Höhe, und man sieht Eyter darunter hervordringen, wenn man darauf druckt. Alsdann zeigen sich unter den Rändern Fleischwärzgen, welche, indem sie sich allmälig mehr erheben, das Knochenstück absondern, und abstoßen. Sobald dies geschehen ist, erblickt man die ganze darunterliegende Knochenfläche mit jungen Fleische bedeckt. Alles was man hier siehet, ist dem gleich, was man bey der Absonderung einer trockenen Brandborke bemerkt, weswegen ihn auch der V. den gangränösen Beinfraß nennt.

2) Petits so genannte wurmstichigte Beinfäule. Hier ist wahre Exulceration und Gauche. Der Knochen ist mürbe, zerfressen, durchlöchert, und verzehrt sich dergestalt, daß ein Stück so groß als die Spitze des Daumens allmälig kleiner wird, ja ganz verschwindet. Hier kann man keine Abblätterung erwarten, wenn man nicht zuvor diese Art des Beinfraßes durch Kunst in die erste Gattung verwandelt.

3) Petits sogenannter fleischichter Beinfraß. Es ist eigentlich der Wurmstichigte Beinfraß, nur mit dem Unterscheide, daß aus den kleinen Höhlen des Knochen ein schwammigtes blutendes Fleisch hervor wächst. Man kann diesen Beinfraß

mit einem Fleischgeschwüre vergleichen, in welchem wildes Fleisch wächst.

4) So wie die weichen Theile in den sogenannten weissen Geschwülsten, (white swellings) in eine schleimichte Substanz aufgelöst werden, welche ihre ursprüngliche Gestalt und Bau vernichtet, so wird auch zuweilen das Knochenhäutchen dicker, der Knochen weich, und gleichsam in Fleisch verwandelt, und die Knochenfaden verschwinden.

5) Der mit einer Exostose verbundne Beinfraß.

6) Der bösartige Beinfraß, den man mit dem Krebsgeschwüre in fleischichten Theilen vergleichen kann.

In Absicht der Kur schränkt sich der V. blos auf die äusserlichen Mittel ein. Wenn beym trocknen Beinfraße schon ein Anfang der Abblätterung bemerkt wird, und das Eyter gutartig, und in gehöriger Menge da ist, vollendet die Natur die Heilung allein, ohne Hülfe der Kunst. Man hat weiter nichts zu thun, als das Eyter, das Hauptheilmittel der Natur, nicht zu oft abzuwischen, jedoch auch nicht zu lange im Geschwüre stocken und scharf werden zu lassen. Ist die Menge des Eyters zu geringe, so muß dasselbe durch balsamische eyterniachende Mittel, den balsamus Ar-

caei

caei oder das unguentum basilicum vermehrt werden. Alles was die Eyterung hindert, hindert den Anwuchs des jungen Fleisches, und folglich die Absonderung des schadhaften Knochen, (und dies thun vorzüglich die Essenzen, welche die Wundärzte so oft mißbrauchen.)

Wenn noch gar kein Anfang von Absonderung bemerkt wird, und aus der Farbe und andern Umständen geschlossen werden kann, daß der Knochen noch nicht gänzlich abgestorben ist, so würde die Absonderung sehr langsam von statten gehn, wenn man sie der Natur überlassen wollte. Man muß in diesem Falle mit dem Perforativtrepan den Knochen anbohren, und untersuchen, wie tief der Beinfraß eindringt. Dringt er nicht tief hinein, so kann man die völlige Absterbung desselben mit dem glühenden Eisen oder den Aezmitteln zuwege bringen, dringt er aber tiefer ein, als das Eisen oder Aezmittel wirken kann, so kann man das Verdorbne mit Werkzeugen wegnehmen. Ist dies geschehen, so muß man so viel als möglich das Wachsthum des jungen Fleisches aus der ganzen Ueberfläche des Knochen durch erweichende balsamische Mittel befördern. Ein seltner Verband trägt hierzu gleichfalls viel bey, denn das Eyter darf nicht allzu

oft

oft ausgeleeret wenden, weil es der beßte natürliche Balsam ist.

Wenn der schadhafte Theil des Knochen so dick ist, daß er weder mit der Raspel, noch dem Mittel kann abgesondert werden, so muß man ihn mit dem Exfoliativtrepan herausnehmen, oder man muß im Umfange des Knochen sehr viele Löcher bohren, und hernach die zwischen jedem Loche befindliche Stücke ausnehmen.

Wenn man zum voraus siehet, daß die Abblätterung lange dauern wird, soll man die Ränder des Fleischgeschwür mit dem glühenden Eisen, oder Aezmittel berühren, und die Brandborke, damit sie sich nicht bald absondert, oft mit Brandwein benezen. Auf diese Art kann man das Geschwür offen und trocken erhalten.

Unter den Aezmitteln ziehet er das aus lebendigen Kalk und Potasche bereitete des Edinburgischen Dispensatoriums vor. Es erregt, sagt er, nicht so viel Schmerz, veranlaßt nicht so leicht Convulsionen, es bringt besser ein, als die corrosivischen Metalle, und zerfließt nicht, wie die sauern Dinge.

In der wurmstichigten Beinfäule muß man den verdorbnen Theil des Knochen durch das Radiereisen, den Meissel, oder Trepan so-

bald

bald als möglich wegschaffen, oder wenn diese Werkzeuge nicht applicirt werden können, durch das glühende Eisen in den trocknen Beinfraß verwandeln. Vorzüglich muß man hindern, daß die Gauche den Knochen nicht immer mehr und mehr verdirbt, und deswegen ihr auf alle mögliche Art und Weise, aus dem Knochen durch den Trepan, und aus dem Fleischgeschwüre durch Einschnitte einen freyen Ausfluß schaffen; sie durch einen öftern Verband, (oder durch Einlegung eines Stücks Schwamm) oft ausleeren, und durch spirituöse Tinkturen oder wesentliche Oele zu bessern suchen. Die spirituösen Tinkturen werden leicht in die Masse der Säfte eingesaugt, und erregen Fieber, die Aloe Tinctur veranlaßt oft ein anhaltendes Laxiren. Die gewöhnliche Digestivsalbe, oder der Honig, oder beydes zugleich in Wasser aufgelöst und mit Essig, oder einigen Tropfen eines sauren Geistes vermischt, (oder der Karottenbrey) verbessern die faule Gauche vortreflich, ohne Unbequemlichkeiten zu erregen.

Der fleischichte Beinfraß ist von den vorhergehenden blos durch das schwammichte Fleisch, das in den Zellen des Knochen wächst, unterschieden. Das Abschaben, Ausmeisseln und Trepaniren findet hier nicht wohl statt, weil dieses

Fleisch

Fleisch leicht blutet. Auch das glühende Eisen ist nicht wohl zu gebrauchen, weil die aus dem schwammichten Fleische beständig hervor dringende Feuchtigkeit dasselbe gleich auslöscht. Am beßten wirken also hier Aezmittel, welche aber hier wiederhohlt aufgelegt werden müssen, weil dieser Beinfraß gemeiniglich tief eindringt. So oft das Aezmittel eine festsitzende Rinde gemacht hat, ists umsonst es weiter aufzulegen, bis sich die Rinde abgesondert hat: und in dieser Absicht müssen so lange Salben aufgelegt werden.

Der Beinfraß mit einem phagadänischen Geschwüre und wilden Fleische erfordert gleichfalls den wiederhohlten Gebrauch des Aezmittels, jedoch ist das nach geschehener Absonderung von neuen hervorwachsende Fleisch eben so phagadänisch als das erste, und deswegen kann man selten die Heilung mit Gewißheit versprechen, wenigstens nie bewirken, ohne die innere Leibesbeschaffenheit vorher gebessert zu haben.

Bey dem scirrhösen krebsartigen Beinfraß haben die Aezmittel und das glühende Eisen gemeiniglich eben die Wirkung als beym offnen Krebse der Drüsen. Blos das Ausschneiden oder Ausrotten kann die Heilung bewirken. Nicht

selten

selten aber kommt auch nach dieser Operation der Schaden wieder.

Von der Heilung lymphatischer Gefäße in Wunden. In Wunden entsteht zuweilen, nachdem sie bereits eine Zeitlang geeytert haben, eine schwammichte gelblicht weisse Substanz, welche aus unsichtbaren Oeffnungen eine solche Menge lymphatischer Feuchtigkeiten von sich giebt, daß dadurch nicht allein die Heilung gehindert, sondern auch der Kranke sehr entkräftet wird. Man muß sie mit Höllenstein, oder irgend einem andern Aezmittel wegbeitzen, aber ja die Borke oft mit Brandwein befeuchten, damit sie sich nicht bald absondert. Sondert sie sich zu bald ab, so entsteht der Ausfluß von neuem.

Praktische Bemerkungen, über die Ernährung der Frucht, die Schwangerschaft, und Entbindung.

Bemerkungen über die Häute der Schlagadern, und ihre Krankheiten, besonders aber über die Entstehung der Pulsadergeschwülste.

In der Zellenhaut, welche die Pulsadern zunächst umgiebt, können eben sowohl, wie in jeder andern Zellenhaut Verstopfungen, Entzündungen, und Vereyterungen entstehen, und daher können mancherley Krankheiten kommen, deren Ursprung

oft

oft unentdeckt bleibt. Die innerste Haut der Pulsadern ist vorzüglich der Sitz der knochichten und steinichten Concretionen. Ich habe, sagt der B., diese immer nur in dieser inwendigen Haut gefunden. Auch habe ich mehr als einmal gesehen, daß die Höhle einer großen Pulsader durch eine steatomatöse Verdickung dieser Haut beynahe verstopft war. Ich habe oft bemerkt, daß sich eytrige Materie darinnen gesammelt hat, und bin überhaupt geneigt, zu glauben, daß in dieser Haut oft die Ursach mancher Krankheit der Pulsadern liegt.

Wenn die fleischichte Haut einer Pulsader aus irgend einer Ursach entzwey ist, wird zwar die inwendige Haut durch die Oeffnung der fleischichten heraustreten, und einen kleinen Sack bilden, immer wird sie aber, da sie nicht sehr ausdehnbar ist, bald zerrissen, und eine falsche Pulsadergeschwulst veranlassen. (Immer geschieht dies dennoch nicht. Man hat in den neuern Zeiten Pulsadergeschwülste bemerkt, die unleugbar blos durch die Ausdehnung dieser innern Haut entstanden, und ziemlich groß waren.)

Die Muskelhaut der Pulsader kann eben sowohl wie ein jeder andrer Muskel gelähmt werden. Geschieht dies an einer einzigen Stelle, so entsteht

wahr-

wahrscheinlich eine ächte Pulsadergeschwulst; jedoch möchte es wohl selten geschehen, daß nur eine Stelle, und nicht die ganze Pulsader gelähmt wird.

Die innere Haut einer Pulsader kann bey plötzlichen starken Ausdehnungen zerreissen, oder durch Schwärung zerfressen werden. Es kann alsdann das Blut zwischen den Fasern der Muskelhaut durch, und in die Zellenförmige Haut dringen, und auf diese Art eine falsche Pulsadergeschwulst entstehen. Ich habe, sagt der B., oft bemerkt, daß die Luft durch alle übrige Häute der Gedärme leicht durchdringt, sobald nur die zottige Haut weggenommen ist.

Die ächte Pulsadergeschwulst hält der B. überhaupt für eine sehr seltne Krankheit; (man beobachtet sie dennoch wirklich, und nicht sogar selten) ich habe, sagt er, unter allen denen Fällen, die in Büchern als ächte Pulsadergeschwülste angegeben werden, nicht mehr als zwey oder drey finden können, die man bey der Zergliederung als ächte Pulsadergeschwülste befunden hat: und nicht einen einzigen, wo der Sack der Pulsadergeschwulst aus starken ringförmigen fleischichten Fasern bestanden hätte, welches dennoch das wahre Kennzeichen der ächten Pulsadergeschwulst seyn muß.

Betrachtungen über die Pulsaderge-schwulst, welche vom Aderlassen entstehet. Zuerst die Erklärung einiger Kupfertafeln, welche den Lauf der Pulsader, und die Richtung der Muskeln am Arme erläutern. Diejenigen Schriftsteller, welche ächte Pulsadergeschwülste am Arme beobachtet haben wollen, haben sich vermuthlich geirrt, uud die Aponeurosis des zweyköpfigen Muskels, welche an der Geschwulst zuweilen fest anhängt, für die fleischichte Haut der Pulsader gehalten; ein Irrthum, der sehr leicht ist, und in dem der V. einmal beynahe selbst gefallen wäre.

Bey der Operation der unächten Pulsadergeschwulst in der Beugung des Arms fand der V. einmal den Nerven durch die Geschwulst selbst so sehr von der Pulsader entfernt, daß es sehr leicht war, denselben nicht mit in die Ligatur zu fassen.

Wenn die Unterbindung oberhalb der Oeffnung der Pulsader angelegt ist, und nach Lösung des Tournikets sich nicht bald Blut zeigt, hat man Ursach zu schließen, daß die anastomosirenden Seitenäste sehr klein sind. Immer ists also ein sehr gutes Zeichen, wenn sich bald Blut zeigt.

Wenn die Geschwulst geöfnet, das geronnene Geblüt ausgenommen, und die Pulsader entblöst ist, soll man den Arm beugen, die Arterie mit

den

den Fingern fassen, vom Knochen abziehen, und die Nadel nahe an der Arterie durchstoßen. Auf diese Art vermeidet man den Nerven am allergewissesten.

Eine weisse Geschwulst am Knie. Ein Fall aufs Knie gab Gelegenheit dazu. Anfangs schien der innere Gebrauch des Queckfilbers, und die Bähungen mit Minderschen Wasser gute Dienste zu thun. Aber bald wurde wieder alles schlimmer. Die äusserliche Haut hatte ihre natürliche Farbe; an der innern Seite des Gelenks fühlte man an zwey Stellen eine Schwappung. Die Schmerzen waren sehr heftig, vorzüglich wenn das Knie bewegt wurde. Die Kräfte nahmen ab, die hectischen Zufälle zu, und endlich nahm man das Glied ab, und die Kranke ward vollkommen hergestellt. Im abgelösten Gliede fand man in der Gegend des Kniegelenks das Zellengewebe unter der Haut, und zwischen den Muskeln, Flechsen und Ligamenten mit einer dem Eyweiß ähnlichen Materie angefüllt, welche alle Theile so erweichet hatte, daß man sie kaum von einander unterscheiden konnte. An verschiednen Stellen traf man kleine mit Eyter angefüllte Höhlen an. Die Drüsen im Gelenke waren eben so beschaffen, wie die äusserlichen Theile. Die halbmondförmi-

gen Knorpel zwischen den Knochen des Oberschenkels und der großen Schinnbeinröhre waren gänzlich erweichet. In der Gelenkhöhle war etwas Eyter, und die Ueberfläche der Knochen war ein wenig angefressen.

Von dem Nutzen der Amputation in Fällen, wo schon große Entkräftung und dringende Zufälle der Auszehrung zugegen sind. Diese Zufälle rühren vom eingesaugten Eyter her, und die Amputation hebt sie, indem sie den Sitz der Eyterung wegnimmt. Einem Knaben von 14 Jahren, der einen cariösen Knochen am Fuße, und ein hectisches Fieber, colliquativische Schweiße und Durchfälle hatte, wurde der Schenkel abgelöst. Die hectischen Zufälle verschwanden gleich nach der Operation, und der Kranke war nach 6 Wochen völlig geheilt. Noch 2 andre ähnliche Fälle.

Anmerkungen über die Amputation der äussern Gliedmaaßen. Zuerst von der Anlegung des Tournikets. Einige rathen eine vielfach zusammengelegte Kompresse auf die Schlagader zu legen. Allein die zusammengerollte Binde ist vorzuziehen; denn die Pulsader liegt tief in den Zwischenräumen der Muskeln, und der Druck der breiten Ueberfläche der Kompresse dringt nicht so gewiß bis auf die Pulsader, als der Druck der erhabnen

runden

runden Fläche einer aufgerollten Binde. Indessen kommt viel drauf an, daß die Rolle von gehöriger Größe ist. Ist sie zu groß, so wird sie durch die Muskeln von der Schlagader abgehalten; ist sie zu klein, so druckt sie nicht stark genug, und verruckt sich leicht. Ist sie zu locker aufgerollt, so druckt sie das Tourniket breit, und sie bekommt die Fehler der Kompresse. Ist sie zu fest aufgerollt, so druckt sie mit einer zu kleinen Ueberfläche, und verfehlt leicht die Pulsader. Sie muß also so fest zusammengerollt werden, daß sie ihre cylindrische Gestalt so lange behält, bis eine ziemliche Gewalt gebraucht wird, sie flach zu machen.

Zuerst muß die zusammengerollte Binde unmittelbar auf die Schlagader, und dann die Binde auf die Rolle und um das Glied gelegt werden. Diese Binde muß straf angezogen, und mit ein paar Stichen an die Rolle genähet werden, damit während der Operation, oder vorzüglich nach derselben, wenn das Tourniket nachgelassen wird, nicht die Rolle unter der Binde hervorglitscht, und eine unerwartete Blutung veranlaßt. Jedoch kann eine Blutung, welche durch irgend einen Fehler am Tourniket veranlaßt wird, den Wundarzt nicht leicht beunruhigen; denn der Gehülfe darf nur mit der Hand die Rolle so lange auf

die Pulsader drucken, bis das Tourniket wieder in Ordnung gebracht ist.

Ehe die Binden über und unter den Ort des Schnitts angelegt werden, soll der Gehülfe der Haut so viel als möglich in die Höhe ziehen.

Einige Regeln in Absicht der Unterbindung der Arterien. Man soll wenig oder gar kein Fleisch in den Faden fassen; je mehr Fleisch man faßt, desto mehr Schmerzen erregt man, und der Faden sondert sich nicht zur rechten Zeit ab. Große Schlagadern schließen und vernarben sich langsamer als kleine; um jene muß folglich der Faden etwas lockerer angelegt werden, damit er sich nicht zu früh, und ehe die Arterie geschlossen ist, absondert. Der Faden der Ligatur darf nicht so lang abgeschnitten werden, daß er über den Rand der Haut herab hängt; er klebt äusserlich leicht an die Haut an, und wird nicht ohne Gefahr einer neuen Blutung mit dem Verbande leicht abgerissen. So weit er auf dem Stumpfe liegt, ist dieses Ankleben nicht zu befürchten; denn der Stumpf ist immer feuchte. (Und doch kann er leicht an die Verbandstücke ankleben; es ist daher immer rathsam, ihn mit einem besondern länglichen Stückchen Leinwand zu bedecken.)

Der Stumpf soll nicht mit plumaceaux belegt werden. Man kann sie nicht verfertigen, ohne die Enden der Charpiefasern umzudrehen, wodurch eine Stelle dicker als die andre wird, und ein ungleicher Druck entsteht. — Wider das Maltheserkreuz, vorzüglich aber die Longuetten. Vorzüglichen Schaden thut die zu fest angelegte Binde; sie erregt ein Bluten der ganzen Ueberfläche des Stumpfs, und heftige Schmerzen und Entzündung.

Wider die allzuhäufigen Aderlässe nach der Operation. Einige glauben, daß durch die Ablösung eines grössern Glieds der Raum fürs Blut vermindert werde, und folglich eine Vollblütigkeit entstehe, und erinnern sich nicht, daß man nicht allein das Glied, sondern auch die in ihm enthaltnen Feuchtigkeiten wegnimt, und folglich die flüssigen Theile in eben dem Maaße mindert, als die festen. In vielen Fällen wird die Operation an Kranken verrichtet, die schon durch vorhergehende Zufälle, Beinfraß, Brand, Eyterung ꝛc. entkräftet, und folglich nichts weniger als vollblütig sind: und die strenge Diät, welche die Kranken nach der Operation beobachten müssen, mindert gar bald die Vollsäftigkeit, wenn ja einige da ist. (Ein Hauptgrund gegen das viele

Aderlassen ist dieser: immer drohet dem Amputirten die häufige lange Eyterung weit mehr Gefahr, als die Entzündung; und man sezt den Kranken gemeiniglich ausser Stand, die erstere auszuhalten, wenn man wegen der leztern unvorsichtig zur Ader läßt.)

Die Blutungen, welche nach der Operation entstehen, sind von verschiedner Art. Entweder einige größere Gefäße, welche man bey der Operation zu unterbinden vergessen hat, geben Blut; und diese müssen nun unterbunden, oder tamponirt werden: oder das heftige Fieber sezt die Blutmasse in eine so so starke Bewegung, daß auch kleinere Gefäße bluten, und hier könnte allenfalls ein Aderlaß zweckmäßig seyn; oder die ganze Ueberfläche des Stumpfs blutet, weil die Binde zu fest angelegt ist, die venosen Gefäße druckt, und die Rückkehr des Blutes aus dem Stumpfe hindert; oder das Blut ist durch eine lange Eyterung so aufgelöst, daß es aus der ganzen Ueberfläche des Stumpfs ausschwizt, in welchem Falle die Fieberrinde nebst Alaun oder Vitriolgeist nöthig ist.

Zur geschwinden Heilung der Wunde trägt nichts mehr bey, als ein seltner Verband. Man sollte den Verband niemals abnehmen, als bis

der

der üble Geruch, oder das Jucken der Wunde anzeigt, daß das Eyter anfängt scharf zu werden.

Von der Anhäufung blutiger Lymphe in krebshaften Brüsten. Eine Frau von 50 Jahren hatte eine sehr große, ungleiche, schmerzhafte Geschwulst in der rechten Brust, und zugleich auch in der Achselhöhle. In der Absicht die Härte zu zertheilen, legte ihr jemand erweichende Breye auf, und die Folge davon war eine deutliche Schwappung, die man für eine wirkliche Vereyterung hielt, und öffnete. Es flossen 4 Pfund blutiges Wasser aus. Die Schmerzen wurden darauf heftiger, die Frau wurde schwach, bekam Fieber, Nachtschweiße, Durchfall, und starb.

Eine andre Frau hatte gleichfalls seit zwey Jahren eine harte Geschwulst in der Brust. So oft sie ihre Monatszeit hatte, wurde die Geschwulst größer, und schien jedesmal fest an den Rippen aufzusitzen; nach einem starken Aderlasse wurde sie wieder kleiner und beweglich. Nach einiger Zeit vergrößerte sich der Umfang der Geschwulst plötzlich, die Schmerzen nahmen zu, und man fühlte die Bewegung einer eingeschloßnen Feuchtigkeit. Als man sie öffnete, flossen zwey Pfund von einem blutigen geruchlosen Wasser aus. Der Erfolg war wie im ersten Falle, unglücklich; die Brust wurde

brandig, und die Kranke starb. Als man die Brust genau untersuchte, fand man, daß sie aus einem leeren Sacke bestand, in welchem keine verhärtete Drüse mehr zu finden war.

Eine Frau hatte anfangs einen kleinen Knoten in der Brust, welcher allmälig größer ward. Endlich schien die ganze Brust verhärtet zu seyn, und man bemerkte die Bewegung einer eingeschloßnen Feuchtigkeit in derselben. Kurz darauf lief die Brust jählings auf, und man merkte an allen Stellen Schwappung. Durch einen Stich mit der Lanzette leerte man drey Pfund einer schwärzlich rothen Materie aus, die ohne Geruch war, und über dem Feuer wie Blutwasser gerann. Aber der Erfolg war auch hier unglücklich; nach zwey Monaten starb die Kranke unter den Zufällen einer krebsartigen Eyterung.

Eben so ergieng es einer andern Frau, deren rechte Brust hart, groß und schmerzhaft war. Eine Stelle an derselben zeigte eine deutliche Schwappung, und wurde mit der Lanzette geöffnet. Es floß eine blutige Lymphe aus, und der Ausfluß dauerte die folgenden Tage fort. Die Härte der Brust schien dabey sich zu mindern, und ganzer zwey Monate hatte man Hoffnung sie gänzlich zu zertheilen. Aber diese Hoffnung verlohr sich gänzlich;

lich; denn nachher ward die Brust wieder größer und schmerzhafter, es entstand ein schwammichter Auswuchs in der Brust, die Ränder der Wunde schlugen sich um, und es zeigten sich alle Zufälle eines offnen Krebses. Man löste daher nun die ganze Brust ab, und die Wunde heilte glücklich. Einige Monate nachher aber zeigten sich von neuen Knoten in der Achselhöhle, und am Rande des Brustmuskels, welche sich gar bald in einen Krebs verwandelten.

(Diese Wahrnehmungen scheinen zwar die Eröffnung der Brust in solchen Fällen zu widerrathen, demungeachtet glaube ich, daß dieselbe in den meisten Fällen anzurathen ist. In einer Brust, welche ich ausgerottet hatte, fand ich zwey Beutel voll blutiges Wasser, welche nahe auf dem Brustmuskel lagen: die Rippen daselbst cariös, die Intercostalmuskeln durchfressen, und ein blutiges Wasser in der Brusthöhle. Hätte man diese Beutel bey Zeiten eröffnet, und das blutige Wasser ausgeleeret, so würde dies alles wahrscheinlich nicht erfolgt seyn. Und so etwas hat man doch in allen dergleichen Fällen zu fürchten. — Ich öffnete einer Frau die Brust, in welcher ein großer Scirrhus an der einen Seite, an der andern aber eine deutliche Schwappung zu fühlen war. Es

floß

floß eine Menge wäſſerichten Blutes aus. Die Wunde hat ſich in eine kleine Fontanelle verengert, aus der täglich ein wenig blutiges Waſſer fließt, der Scirrhus hat ſich beynahe ganz verlohren, und die Frau lebt jezt, 6 Jahre nach der Operation, geſund und wohl. Offenbarer Nutzen von der Operation. Ich glaube übrigens, daß es immer rathſam iſt, die Oeffnung klein zu machen.)

Die Erfahrungen des V. ſind der Ausrottung der Krebsgeſchwüre auch nicht günſtig. Unter faſt 60 Krebsgeſchwüren (alſo offne Krebſe! verborgne Krebſe, Knoten, die ſchon ſeit einem halbe Jahre, und länger ſchmerzhaft waren, habe ich oft mit den beßten und beſtändigſten Erfolge ausgeſchnitten) die ich, ſagt der V. nunmehro habe ausrotten ſehen, ſind nur vier Perſonen zwey Jahr hindurch nachher von dieſer Krankheit frey geblieben. Drey von dieſen glücklichen Perſonen hatten einen verborgnen Krebs in der Bruſt, und die vierte hatte einen offnen Krebs an der Lippe. Bey allen, die ich ſahe, war die Krankheit, wenn ſie wieder kam, heftiger, und griff viel geſchwinder um ſich, als bey andern, die nicht operirt worden waren.

Heilung eines Lungengeſchwürs durch Aderlaſſen. Dr. Dover empfohl dies Mittel zuerſt in der Schwindſucht vorzüglich (ſ. Legs

d'un

d'un ancien Medecin à sa Patrie. à la Haye, 1734): Und der V. empfiehlt es vorzüglich bey jungen vollblütigen Personen, so lange die Auszehrung und Entkräftung nicht sehr überhand genommen hat.

Eine ungewöhnliche Wassersucht, die von einer Speckgeschwulst des Netzes entstand.

Verbesserungen in der Art und Weise, auf welche die Abzapfung des Wassers aus dem Unterleibe zu verrichten ist. Der Ort, wo man nach dem Rathe der meisten chirurgischen Schriftsteller den Troikar einstechen soll, ist fünf Zoll unter, und eben so viel Zoll neben dem Nabel. Allein auf diese Art wird der Ort sehr ungewiß bestimmt. Zwar ist diese Stelle, wenn man das Maaß dazu an einem gesunden Menschen nimmt, sehr bequem zur Operation, wenn man aber bey einem Wassersüchtigen, dem der Leib wiedernatürlich ausgedehnt ist, das Instrument in diese Stelle stoßt, wird man, nachdem das Wasser ausgeflossen ist, finden, daß man das Instrument wirklich viel näher am Nabel eingestoßen hat. Am beßten bestimmt man diese Stelle durch eine gerade Linie, die man in Gedanken vom Nabel bis zum vordern Fortsatz der Gräte des Darmbeins zieht. Die Mitte dieser Linie, ist

der

der Ort, in welchen das Instrument eingestoßen werden muß.

Die übeln Folgen gleich nach der Operation sind größentheils der plötzlichen Ausleerung, der daher rührenden Erschlaffung der Eingeweide und Gefäße im Unterleibe, und dem häufigen und gewaltsamen Eindringen des Blutes in dieselben zuzuschreiben. Dieser Zusturz des Blutes ist desto mehr zu fürchten, da die Wassersüchtigen gemeiniglich wenig Blut in den Gefäßen haben, und also leicht ein tödtlicher Blutmangel in den obern Theilen, eine tödliche Ohnmacht entstehen kann, und weil die Gefäße des Unterleibs durch die lange Berührung des Wassers, und die widernatürliche Ausdehnung der Bauchhöhle so erschlafft sind, daß sie das eindringende und sie ausdehnende Blut nicht forttreiben können; daher denn Blutergießungen, Entzündung und Brand entstehen.

(Freylich erfolgen diese Zufälle nicht jedesmal, und eben deswegen verlacht mancher Arzt und Wundarzt die Vorsichtigkeitsregeln, die der B. hier empfiehlt. Indessen sieht jeder leicht ein, daß, wenn der Kranke merklich schwach und blutarm, und des Wassers in der Bauchhöhle sehr viel ist, diese Zufälle höchlich zu fürchten sind, und das

Mittel, welches der V. dagegen empfiehlt, nothwendig ist. Aber auch in Fällen, wo diese Zufälle eben nicht zu fürchten sind, empfehle ich den Gebrauch desselben, theils weil die Anwendung desselben leicht und kunstlos ist, theils weil ich glaube, daß man dadurch wenigstens eine gar zu geschwinde neue Anhäufung des Wassers verhüten kann. Und der sicherste Weg ist doch immer der beßte.)

Um diese plötzliche Erschlaffung, und das Eindringen der Feuchtigkeiten in die Gefäße des Unterleibes zu verhüten, gaben sonst die Wundärzte den Rath, das Wasser nicht auf einmal, sondern zu wiederhohlten malen, und jedesmal nur in kleinern Quantitäten abzuzapfen. Aber dies Verfahren hat seine Unbequemlichkeiten; der Kranke fürchtet die wiederhohlte Operation, die letztern Operationen sind nicht ohne Gefahr, die Eingeweide des Unterleibes zu verletzen u. s. w. Der V. giebt also den Rath, das Wasser alles auf einmal abzuzapfen, und die übeln Folgen der plötzlichen Ausleerung durch einen äusserlichen Druck zu verhüten. Dieser Druck darf aber nicht erst nach der Operation angelegt werden, denn alsdann ist der Schaden bereits geschehen, und nicht mehr zu verhüten. Die Zusammendruckung

des

des Unterleibes muß sogleich mit dem Abzapfen des Wassers anfangen, und so wie das Wasser auslauft, allmälig vermehrt werden, so daß vom Anfange bis zum Ende der Operation kein Augenblick ist, wo die Eingeweide des Unterleibes nicht gleich fortgedruckt sind. Und dazu ist nun der bekannte Gürtel des V. der auch in Henkels verbesserten Verbande Tab. 8. Fig. 59. beschrieben und abgebildet ist, sehr bequem eingerichtet. Er besteht aus Flannel, und ist mit fester Leinwand gefüttert, bedeckt den Unterleib allenthalben, und wird auf den Rücken mittelst Schnallen und Riemen befestigt. Vorn an der Stelle, wo der Troikar eingestoßen wird, hat derselbe eine Oeffnung. Man legt ihn vor der Operation an, und so wie das Wasser ausfließt, ziehet man die Riemen in den Schnallen immer und allmälig fester an, so daß wenn alles Wasser ausgeflossen ist, die Eingeweide des Unterleibes durch den Riemen nun eben so stark gedruckt werden, als sie vorher durchs Wasser gepreßt wurden. Man kann diesen Grad des Drucks aus der Schwierigkeit Othem zu hohlen erkennen, welche nach der Operation eben so stark seyn muß, als sie es vor der Operation war. Auf diese Art, sagt der V. habe ich schwachen und ausgezehrten Personen oft 64 Pfund

Wasser

Wasser abgezapft, ohne daß die geringste Ohnmacht erfolgte.

Indem diese Bandage vor der Operation angelegt wird, wird das Wasser nach der Stelle getrieben, wo eine Oeffnung im Riemen ist, und der Troikar eingestoßen werden soll, weil der Leib daselbst nicht gedruckt wird. Diese Stelle wird dadurch höher und gespannter, der Troikar läßt sich leichter einstoßen, und verletzt, wegen der vermehrten Entfernung der äussern Bedeckung von den innern Theilen, nicht leicht ein Eingeweide.

Zergliederung eines mit dem Staare behafteten Auges. Man fand die Krystallinse undurchsichtig, und die Verbindung ihrer Kapsel mit dem circulo ciliari und dem Körper der gläsernen Feuchtigkeit so schwach, daß nachdem die Traubenhaut weggenommen war, sie sich bloß durch ihre eigne Schwere absonderte. (Ein offenbarer Beweiß, daß es oft sehr leicht ist, die Krystallinse samt der Kapsel auszuziehen, oder nieder zu drucken).

Beyspiele von aufgeschwollnen Eyterstöcken. Die erste Kranke bekam nachdem ihr die monatliche Reinigung ausgeblieben war, eine Anschwellung des Unterleibes, und hielt sich für schwanger. Nach 10 Monaten ging auf einmal

eine Menge Wasser durch die Mutterscheide ab, und die Geschwulst verschwand. Allmälig erschien sie wieder, und verursachte von neuem den Verdacht einer Schwangerschaft. Zu Ende des neunten Monats entstanden auch wirklich Wehen; die Kranke brachte damit einige Tage zu, und kam dadurch dergestallt von Kräften, daß sie den Geist aufgab. Man fand in der Bauchhöhle 16 Pfund braunes sehr scharfes Wasser, den linken Eyerstock widernatürlich dicke und hart, und hier und da mit Blasen, die Schleim, theils auch eine speckartige Substanz enthielten, angefüllet.

Die andre Kranke fühlte bald nach einer schweren Niederkunft, eine Schwere in der rechten Weiche, welche bey verschiednen Stellungen des Körpers jederzeit nach den meistabhängenden Theile sich senkte. Diese Schwere nahm allmälig zu, und endlich bemerkte man äusserlich eine Geschwulst und Härte daselbst. Endlich zeigte sich ein Fieber, nebst einer starken Abzehrung, großem Durste, und ein Durchfall, wodurch grüne und sehr stinkende Exkremente ausgeleeret wurden. Als man nach einiger Zeit an der erhabnern Stelle der Geschwulst eine Schwappung bemerkte, öffnete man sie mit einer Lanzette, allein es kam

weiter

weiter nichts als Luft heraus, und die Geschwulst verlohr sich sogleich. Den Tag drauf ging beym Verbande eine große Menge solcher grüner und stinkender Exkremente aus der Wunde, als bisher immer durch den Durchfall ausgeleeret worden waren. Dieser Abgang dauerte einige Tage und verlohr sich alsdann allmälig, und zu gleicher Zeit hörte nun auch der Durchfall auf. Die Umstände besserten sich nun merklich; die Wunde gab gutes Eyter, und endlich ließ man, dem dringenden Anhalten der Kranken gemäß das Geschwür sich schließen. Sie blieb nun 2 Jahr gesund, worauf eine neue Vereyterung entstand, welche die Kranke, die sich der Eröffnung derselben hartnäckig widersetzte, endlich tödtete.

Der V. glaubt, daß der Sitz dieser Krankheit im Eyerstocke gewesen, daß dieser mit dem Grimmdarm verwachsen gewesen, und daß der Darm durchs Eyter durchlöchert worden.

Die dritte Kranke empfand bey ihrer fünften Niederkunft, indem die Wehmutter die Nachgeburt auf eine unbehutsame Weise wegnahm, einen Schmerz in der linken Seite, der nach einiger Zeit heftiger wurde, und sich vorzüglich vermehrte, so oft die Kranke sich auf die linke Seite legen wollte. Den achten Tag bemerkte man eine

Geschwulst und Röthe an dieser Stelle, und endlich erzeugte sich ein paar Zoll über dem Bauchringe eine Oeffnung, aus welcher eine große Menge Eyter floß. Der Ausfluß dauerte einige Zeit, worauf sich die Oeffnung schloß, und die Kranke völlig genaß.

In der Gebärmutter war der Sitz dieser Krankheit nicht, denn es floß kein Eyter aus der Scheide, und die Kindbetterreinigung floß ungestöhrt.

Die vierte Kranke fing erst 6 Wochen nach ihrer Entbindung an, über einen Schmerz nebst Härte am untern Theile der rechten Seite des Bauchs zu klagen. Sie hatte dabey ein beständiges hectisches Fieber, und ward sehr entkräftet, und der Leib war dergestalt verstopft, daß sie kaum einmal in der Woche zu Stuhle ging. Der Schmerz, die Härte und Spannung des Bauches nahmen dabey zusehends zu. Der äusserliche Gebrauch zertheilender Mittel befreyete die Kranke von diesen Beschwerden. (Es ist doch wirklich die Frage, ob nicht wenigstens in diesem letzten Falle die Krankheit ein Milchabsatz gewesen).

Durch die Kunst gemachte Wege für natürliche Feuchtigkeiten. Es betrift vorzüglich die Kur der Speichelfisteln. Der V. durchsticht die Backe mit einer Schusterpfrieme, ziehet eine

dünne

dünne Schnur durch, läßt dieselbe so lange liegen und während der Zeit, den Kranken den Mund oft mit Brandwein ausspühlen, bis die innere frische Wunde callös wird. Darauf ziehet er die Schnur aus, und die äussere Oeffnung schließt sich bey einer allgemeinen Behandlung leicht. (Doch nicht immer so leicht; oft kostet es viel Mühe, und mancherley Handgriffe, ehe sie sich schließt.)

Abhandlung von den Krankheiten der Thränenwege. (Die Wahrnehmungen der neuern Wundärzte haben über diese Materie viel Licht verbreitet; ich finde deswegen in dieser Abhandlung wenig, was jetzt noch neu ist, und ausgezeichnet zu werden verdient.)

Wenn die Thränenpunkte oder Thränengänge verschlossen sind, welches man aus dem beständigen herabfließen der Thränen über die Wange, einer Vertiefung oder Eindrückung der Haut, die den Thränensack, welcher in diesem Falle ganz leer ist, bedeckt, (ganz leer ist er nicht, denn er sondert Schleim ab, und deswegen möchte wohl eine solche Vertiefung selten zu bemerken seyn) und aus der Unmöglichkeit, die Anellsche Sonde bis in den Thränensack zu bringen, (auch ein unsichres Zeichen; es ist vielen unmöglich diese Sonde bis in den Thränensack zu bringen, auch

wenn die Thränengänge nicht verschlossen sind) schließen kann, soll man den Thränensack öffnen, eine zarte, runde, krumme, mit einem gewächsten Faden versehene Nadel durch einen der Thränenpunkte bis in den obern Theil des Sacks stossen, und den Faden so lange liegen lassen, bis der gemachte Weg callös ist, und einen neuen Thränengang abgiebt. Der glückliche Erfolg, den man, sagt der V. bey der Durchbohrung der Backe im Falle einer Speichelfistel beobachtet, läßt hoffen, daß auch diese Operation gelingen werde.

(Daran zweifle ich sehr. Ein ausleerender Gang mag auf diese Art wohl durch die Kunst verschaft werden können, aber gewiß kein einsaugender Gang. Jener verhält sich bey seinem Geschäft leidentlich, dieser muß wirken. Auch kenne ich nicht einen einzigen Fall, wo diese Operation wirklich ins Werk gesetzt worden wäre.)

Auch der V. empfiehlt noch zur Kur der wirklichen Thränenfistel im ersten Grade den Gebrauch der Anellschen Sonde und Spritze, zweyer ohne alle Widerrede gänzlich verwerflicher Werkzeuge. Feuchtigkeiten kann man in den Thränensack ohne diese Spritze bringen, man darf dieselben nur, nachdem man den Thränensack ausgedruckt, und

den

den Kranken auf den Rücken gelegt hat, in den innern Augenwinkel tröpfeln; und die Anellsche Sonde kann die Thränenwege weit eher zerstöhren, als wiederherstellen.

Den Thränensack muß man zu einer Zeit aufschneiden, wenn er eben stark angefüllt und ausgedehnt ist; alsdann hat man am wenigsten zu fürchten, daß man die hintere Fläche des Sacks, oder wohl gar den unterliegenden Knochen verletzt. Indessen geschieht es, sagt der V. gar oft, daß der Druck des Messers, indem man die Haut durchschneidet, die enthaltne Feuchtigkeit durch die Thränenpunkte ausleert, und daß also während der Operation der Sack zusammenfällt, ob man auch gleich die Thränenpunkte und Gänge mit einem Finger zusammen zu drucken sucht. Der V. rathet in diesem Falle eine Sonde durch die Thränenpunkte in den Sack zu bringen, denselben mit der Spitze der Sonde in die Höhe zu heben, und auf dieser erhabnen Stelle einzuschneiden, bis die entblöste Sonde erscheint. (Ein Handgriff der schwerlich gelingen wird, und wahrscheinlich wohl noch nie in Ausübung gebracht worden ist. Auch ist er entbehrlich; der Sack leert sich während der Eröffnung nie aus, wenn man ihn nur nicht aufschneidet, sondern aufsticht,

so wie man einen Abscess mit der Lanzette zu öffnen pflegt. Auch ist er nie ganz leer, sondern immer mit etwas Schleim angefüllt, wenn er auch äusserlich nicht ausgedehnt zu seyn scheint, so daß eine behutsame Hand die Verletzung der hintern Wand leicht vermeidet.)

Mit Recht rathet der V. die Flechse des Schließmuskels der Augenlider ohne Bedenklichkeit zu durchschneiden; und mit gleichem Rechte verwirft er bey Durchbohrung des Nagelbeins das glühende Eisen und die stumpfen Instrumente. Er bedient sich eines Nagelbohrers, oder Perforatiftrepans, oder Troikarts.

(Bey dem Gebrauche des glühenden Eisen ists nicht zu vermeiden, daß nicht die Oeffnungen der Thränengänge im Thränensacke entzündet werden, und sich schließen. Die stumpfen Instrumente brechen mehr vom Nagelbeine ab, als nöthig ist, und erregen leicht Spalten, die bis in die Augenhöhle dringen, auch durchstoßen sie die Schleimhaut der Nase nicht.)

Ein Gewächs auf der Nase, das mit einem unglücklichen Erfolge abgeschnitten wurde. Es war eine kleine bewegliche Geschwulst auf der Nase, welche das Kind mit auf die Welt brachte, und die mit den Jahren allmälig dergestalt zunahm,

daß

daß sie, als das Kind fünf Jahr alt war, fast die ganze Nase bedeckte. Sie war sehr weich und unschmerzhaft; nur hier und da waren einige harte Knoten zu fühlen. Man entschloß sich zur Operation. Als die Hälfte von dem Boden der Geschwulst abgesondert war, bemerkte man, daß die Knochen der Nase daselbst unvollkommen waren, und daß die inwendige Haut der Nase sich beym Othemhohlen einwärts und auswärts bewegte. Die Geschwulst bestand aus einer lockern fettigen Substanz. Nach der Operation floß aus der Wunde eine wässerichte Feuchtigkeit von einem besondern Geruche, so anhaltend und häufig, daß dieser Ausfluß auf keine Art und Weise gestillt werden konnte. Das Kind starb den sechsten Tag unter Convulsionen. (Mir ist ein Fall bekannt von einem neugebohrnen Kinde, das an der Nasenwurzel eine kleine Geschwulst von der Größe einer Haselnuß hatte. Da man in derselben eine deutliche Schwappung bemerkte, öffnete sie der Wundarzt, und das Kind starb unter den Zufällen, die man gemeiniglich nach Eröffnung eines sogenannten gespaltnen Rückgrads bemerkt. Man findet an dieser Stelle bey neugebohrnen Kindern wirklich manchmal Geschwülste, die einer Spina bifida gleichen.)

### Von einem Vorfalle der Gebärmutter.

Die Kranke war ein Mädchen von drey Jahren. Das Kind hatte zugleich einen Blutabgang. Die Geschwulst konnte auf keine Art und Weise zurückgebracht werden; und das Kind starb nach einiger Zeit. Die vorgefallnen Theile beschreibt der V. so wie er sie bey der Zergliederung fand, genau, auch sind sie auf einer Kupfertafel abgebildet.

### Verstopfung der Harngänge durch Kleine Steine.

Der Mann bekam nach verschiednen heftigen Anfällen von Steinschmerzen eine Urinverstopfung, und starb schlaffüchtig. Man fand in seinem Leichname die linke Niere sehr klein und in einen Sack verwandelt, den linken Harngang ganz mit Gries angefüllt, die rechte Niere von Urin zu einer ungeheuren Größe ausgedehnt, und ihren Harngang so weit, daß man ihn für einen Darm ansahe, und sein unteres Ende zwischen den Häuten der Blase durch einen Stein verstopft.

### Anmerkungen, über die Leistenbrüche bey Mannspersonen.

(Vieles freylich jetzt allgemein bekannt, was es damals, als der V. schrieb, nicht war. Ich zeichne daher nur das aus, was mir besonders aufgefallen ist.)

Der

Der Saamenstrang liegt eigentlich in den meisten Fällen an der äussern Seite des Bruchsacks. (Wohl vielmehr an der hintern Seite.)

Wenn ein Bruch in den Hodensack fällt, wird das Zellengewebe des Hodensacks zusammengedruckt, und folglich fester und dicker. Man darf sich daher nicht wundern, wenn man zuweilen queer über den obern Theil des Bruchsacks, wo das Zellengewebe an dem Schaambeine fest anhängt, und wo es überdem noch durch Fasern von der flechsichten Ausdehnung der Schenkelbinde und des Bandes des männlichen Gliedes verstärkt wird, eine Art von Band weggehen siehet, welches eine Einsperrung des Bruchs verursachen kann; oder wenn man zuweilen verschiedne häutige Lamellen auf dem Bruchsacke bemerkt, welche Aponeurosen der Bauchmuskeln zu seyn scheinen.

Der gehinderte Umlauf der Säfte in einem Hodensacke, der durch einen Bruch angefüllt und ausgedehnt ist, veranlaßt unter andern auch oft eine widernatürliche Verdickung und Verhärtung der äussern Haut des Hodensacks. (Vornemlich am Boden des Hodensacks habe ich die Haut verschiedentlich von einer lederhaften, pergamentartigen Härte gefunden.)

Eben

Eben dieser gehinderte Umlauf der Säfte ist auch Ursache, daß sich im Bruchsacke eine wässerichte Feuchtigkeit sammlet. Wird diese Feuchtigkeit scharf, so reizt sie, erregt Schmerz, und zerfrißt die festen Theile. (Dies geschiehet doch wohl sehr selten; wenigstens ist mir kein Beyspiel davon bekannt.)

Die Art und Weise, auf welche das Darmfell den Grund und hintern Theil der Blase bedeckt, und auf welche die Blase an ihrem untern Theile mit den im Unterleibe enthaltenen Theilen verbunden ist, zeigt, daß wenn sich ein Blasenbruch ereignet, die Blase keinen Sack aus dem Darmfelle vor sich herunter druckt, (aber neben sich und mit sich ziehet sie ihn oft herunter) sondern, daß nur die eine Seite derselben nach und nach zwischen das Darmfell und die Muskeln dringt, und durch den Bauchring in den Hodensack steigt.

Einer von denen Fällen, die am öftersten einen Irrthum veranlassen, ist der, wo ein Hode entweder von der Geburt an, nahe am Bauchringe liegt, und nicht eher bemerkt wird, als bis er durch einen Zufall anschwillt, oder schmerzhaft wird; oder wo der Hode bey Gelegenheit einer Entzündung an den Bauchring krampfhaft gezogen wird. (Wirklich ein häufiger Irrthum, der

aber

aber doch sehr leicht bey geringer Aufmerksamkeit zu vermeiden ist.)

Die warmen erweichenden Breyumschläge, die man im Falle eines eingesperrten Bruches gemeiniglich zu brauchen pflegt, dehnen die Därme noch mehr aus, und hindern die Zurückbringung derselben. (Freylich wenn sie auf den Bruch gelegt werden. Werden sie aber auf den Bauch, und die Gegend des Bauchringes gelegt, so mindern sie das Krampfhafte dieser Theile, welches so oft vielen Antheil an der Einsperrung hat, und erleichtern die Zurückbringung des Bruchs ohne Widerrede.)

Wenn der Bruch neu, der Sack dünn, und an dem obern Theile nirgends zusammengezogen ist, wenn die Eingeweide noch gesund sind, und kein Brand zu besorgen ist; wenn sie nicht mit dem Sacke zusammen hängen, wenn die in dem Sacke enthaltene Feuchtigkeit helle ist, und kein übler Geruch oder Zerfressung der Theile bemerkt wird, soll man nachdem der Hodensack eröffnet worden, den Bruchsack uneröffnet zurück bringen. (Dies alles aber kann man nicht wissen, ohne vorher den Bruchsack geöffnet zu haben, und daher ists rathsam und nöthig, ihn in allen Fällen zu öffnen. Und wie kann man ihn zurück bringen, ohne

ihn vorher aus dem Zellengewebe des Hodensacks durch ein langweiliges, oft schmerzhaftes Manövre abzusondern; es sey denn, daß er ganz klein und neu wäre. Und endlich, wozu nützt es ihn zurück zu bringen? In den meisten Fällen bleibt er hinter dem Bauchringe zusammen gerunzelt liegen, bereit bey der ersten Gelegenheit wieder herab zu fallen. Und dies zu verhüten, muß also der Kranke in diesem gut als in allen andern Fällen ein Bruchband tragen. Spaltet man den Bruchsack, und läßt man ihn im Hodensacke liegen, so hat man doch wenigstens Hoffnung, daß sich der Hals desselben verschließt, und eine Radikalkur veranlaßt.)

Wenn die Theile im Bruchsacke unter sich und an den Bruchsack fest angeklebt sind, soll man sie nicht von einander absondern, sondern die Ursach der Einklemmung heben, d. i. in den meisten Fällen, den Hals des Bruchsacks aufschneiden, oder den Bauchring erweitern, oder ein neuerlich in denselben eingedrungenes Stückchen von einem Eingeweide zurückdrucken, und die verwachsenen Theile unangetastet liegen lassen: theils weil die Absonderung derselben unnöthig, mühsam, gefährlich ist, theils weil sich diese Theile in der Folge oft, zumal bey anhaltender Lage des Kranken auf dem

dem Rücken, allmälig von sich selbst zurückziehen. (Sehr vernünftig).

Ich bin zweifelhaft, sagt der V. ob man das Netz unterbinden muß, ehe man den abgestorbnen Theil desselben abschneidet: theils weil durch die Ligatur, welche jederzeit am Lebendigen geschiehet, mehr verlohren geht, als nöthig ist, theils auch weil dadurch das Netz in einen Klumpen zusammengezogen wird, der oft verschiedne üble Zufälle veranlaßt. Ich habe, fährt er fort, ein paarmal das Netz nahe am Lebendigen abgeschnitten, ohne es vorher zu unterbinden, und es erfolgte keine Blutung, auch ging der Brand nicht weiter.

(Ich meines theils unterbinde das Netz nie, theils wegen der bereits vom V. angeführten Gründe, theils weil die Ligatur gemeiniglich heftige schmerzhafte inflammatorische Folgen hat, und eben so wenig wegen der Blutung als des Fortschreitens des Brandes nöthig ist. Es entsteht keine Blutung, wenn man es im Brandigen ganz nahe am Lebendigen abschneidet; und der Brand schreitet nicht leicht weiter fort, so bald seine mechanische Ursach, der Druck der Einschnürung, gehoben ist.)

Ist der Bruchsack nach Zurückbringung der Eingeweide leer gemacht worden, so zeigt sich zuweilen

weilen eine häutige Substanz, die ein Stück Darm zu seyn scheint, (ein Beyspiel von Hrn. Mery s. Memoires de l'academie des Sciences, 1701.) aber nichts weiter als eine Falte oder Duplikatur des Sacks ist, die man lassen kann, ohne den Kranken durchs Abschneiden zu quälen.

Man hat freylich durch einen lang anhaltenden äussern Druck auf den Hals des Bruchsacks manchmal die Vereinigung seiner Wände, und folglich eine gründliche Kur bewerkstelligt; aber man muß bey allen denen verschiedene Methoden, die man, diese Vereinigung zu bewerkstelligen, vorgeschlagen hat, bedenken, daß die Vereinigung nicht immer eine Radikalkur zur Folge hat. Ist der Bauchring widernatürlich weit und offen, so wird von neuen ein Bruch entstehen, so fest auch der Hals des Bruchsacks verschlossen ist, wenn man nicht den Bauchring verengert; und wodurch vermag man dieses zu bewerkstelligen?

Die Polster der meisten Bruchbänder sind viel zu weich, geben nach, und hindern folglich einen neuen Vorfall nicht. (Aber wenn sie zu hart sind, leidet der Saamenstrang und Hode.)

Auch die Gestalt dieser Polster ist oft fehlerhaft. Der convexe Theil, welcher auf der äussern Haut liegt, ist entweder von dem obern breiten

Theile

Theile an bis an die untere schmale Spitze ganz gleich, oder er nimmt dieses ganze Stück herunter zu langsam ab. Da nun hiedurch die Spitze des Polsters auf dem Schaambeine liegt, so steht der obere Theil desselben von der Haut ab, und der Bauchring wird nicht so stark gedruckt, daß die Därme nicht hervortreten könnten.

(Dies ist in der That eine äusserst wichtige Anmerkung. Es ist etwas sehr gewöhnliches, daß die innere Seite der Pelotte an den Bruchbändern zu convex ist; und die Folge davon ist doppelt; der Druck der Bandage wirkt vorzüglich auf die convexeste Stelle der Pelotte, vertheilt sich nicht in mehrere Punkte, wirkt nicht auf die Seitengegend der innern Ueberfläche; der Druck wird folglich, wenn er auch mäßig ist, leicht schmerzhaft, und bey der geringsten Verruckung ist ein Vorfall zu fürchten. Ich sehe daher immer sehr darauf, daß die innere Seite der Pelotte platt ist, auch ein starker Druck wird alsdann nicht leicht schmerzhaft, und nicht jede geringe Verruckung läßt gleich einen Vorfall fürchten. Es giebt Brüche, die auch durch die beßte Bandage schwer zurück zu halten sind. Von dieser Art sind vorzüglich die Netzbrüche, zumal wenn der Bauchring zugleich sehr erweitert ist. Hier wird ein starker Druck erfordert, um den

Bruch zurück zu halten, wobey gemeiniglich der Saamenstrang und Hode schmerzhaft wird. Ich lasse in diesem Falle die Pelotte groß und platt, und in die untere Hälfte derselben eine Queerrinne machen, in welcher, wenn die Bandage angelegt ist, die Schaamknochen liegen. Ein solches Band hat große Vorzüge: der obere Theil der Pelotte druckt stark auf den Bauchring; die Saamengefäße werden gegen den Schaamknochen nur mäßig gedruckt, und die Pelotte kann sich nicht verrucken, welches vorzüglich leicht bey sehr fetten Personen geschieht, wo der herabhängende Schmeerbauch die Pelotte immer zu tief herunterdruckt.)

Gegen das Aezmittel zur Radikalkur der Brüche eifert der V. natürlicher Weise. Dringt es nicht tief genug, so erreicht man seine Absicht nicht; dringt es zu tief, so verdirbt es den Saamenstrang. Man sollte lieber, sagt der V. die Haut auf dem Bauchringe durch einen Schnitt eröffnen, und dann mittelst des Höllensteins das Zellengewebe, welches den Hals des Bruchsacks umgiebt, zerstöhren, und den Hals des Bruchsacks selbst gelinde berühren und entzünden. Auf diese Art kann man der Wirkung des Aezmittels die gehörigen Gränzen setzen.

Von den falschen Brüchen. Ein allgemeines Zeichen, wodurch man die wahren von den fal-

falschen Brüchen unterscheiden kann, ist dies, daß die Geschwulst, welche diese verursachen, immer zuerst im untern Theile des Hodensacks erscheint, und indem sie zunimmt, aufwärts steigt. Ganz umgekehrt verhält sichs mit den wahren Brüchen.

Vom Wasserbruche. Wenn durch eine, bey irgend einer Gelegenheit entstandne Oeffnung in der Harnröhre, der Urin sich in das Zellengewebe des Hodensacks ergießt, muß man die dadurch verursachte Geschwulst nicht durch zertheilende Mittel heben wollen, sondern den Urin sogleich durch Einschnitte ausleeren: er wird gar bald faul und scharf, und erregt Entzündung, Eyterung, Fisteln, und den Brand.

Der Wasserbruch der Scheidenhaut des Saamenstranges bildet eine länglichte weiche Geschwulst, die ein anhaltender Druck vermindert, ja ganz vertreibt, indem er das Wasser durch den Bauchring ins Zellengewebe des Darmfells treibt. Wenn der Kranke seine Lage verändert, so ändert sich auch die Gestalt der Geschwulst. Liegt er horizontal, und hängt der Hodensack nicht herab, so wird die Geschwulst länglichter, und hat vom Bauchringe bis zum obern Theile den Hode fast einen gleichen Umfang. Steht der Kranke aber auf-

recht, und hängt der Hodensack herab, so wird die Geschwulst unten breiter und oben dünner.

Eine Art von Wasserbruch, die die meisten eben angezeigten Erscheinungen hat, entstehet, wenn der Fortsatz, oder die Verlängerung des Bauchfells zu den Hoden nicht so weit offen ist, daß ein sogenannter angeborner Darmbruch entstehen kann, jedoch aber so weit offen steht, daß das in den Unterleib kommende Wasser sich in die dadurch entstandne Scheide herabsenken kann. Anmerk. des Uebers. (Ein seltner Fall: und doch vom vorhergehenden sehr unterschieden; denn hier fühlt man Schwappung, dort nicht.)

Zuweilen verwandeln sich eine oder ein paar Zellen des Zellengewebes des Saamenstranges in Wasserblasen, dies sehen einige Neuere als eine besondre Art eines Wasserbruchs an. (Man nennt sie den Balgwasserbruch.)

Wenn die Scheidenhaut des Saamenstranges, welche aus der Verlängerung des Darmfells zu den Hoden entsteht, an den Samenstrang nicht allenthalben anwächst, so kann sich in die dadurch entstandnen Zwischenräume eine Feuchtigkeit ansammeln, und eine Art eines Wasserbruchs erregen, der mit dem vorhergehenden viel Aehnlichkeit hat.

(Be-

(Bekanntlich häuft sich in einem im Hodensacke zurückbleibenden leeren Bruchsacke auch manchmal Wasser an, wodurch eine besondre Art Wasserbruch entsteht.)

Wenn im Wasserbruche nicht viel Wasser ist, halte ich, sagt der V. die Lanzette für ein sicheres Werkzeug als den Troikar, weil beym Gebrauche des lezten allemal ein starker Druck erfordert wird, wodurch die äussern Bedeckungen so weit zurück weichen, daß die Spitze des Troikarts nahe an den Hoden reicht, ehe noch das Röhrchen eindringt. (Sehr wahr; nur veranlaßt die Lanzette leicht einen Blutbruch, auch hält es immer schwer, durch die mit der Lanzette gemachte, und am Ende sich verengernde Oeffnung das lezte Wasser heraus zu bringen. Wenn man den hintern Theil des Hodensacks mit der Hand druckt, und dadurch die Haut vornen spannt, und das Wasser vorwärts druckt, und den Troikart im Einstossen umdreht, hat man nicht zu fürchten, daß man den Hoden verlezt.)

Die Absicht der Radikalkur des Wasserbruchs der Scheidenhaut des Hoden ist, eine Entzündung zu erregen, die eine Zusammenklebung veranlaßt; und alles kommt hier darauf an, dies auf eine solche Art zu thun, daß man immer Meister

von der Entzündung bleibt. Man darf nur das Röhrchen des Troikarts so lange liegen lassen, bis hinreichende Entzündung entsteht.

Bey der Radikalkur durch den Schnitt giebt der V. die sehr wichtige Regel, den Schnitt durch die Haut ja recht groß zu machen, vorzüglich bis herunter in den Boden des Hodensacks fortzusetzen. (Man glaubt es wirklich kaum, wie mancherley Unbequemlichkeiten man sich aussezt, wenn man diese Regel nicht befolgt.)

Ich sahe einmal, sagt der V. daß nach der Operation der Hode so lange ausserhalb dem Hodensacke gelassen wurde, bis das junge Fleisch, welches aus den Häuten des Hodensacks hervor wuchs, eine Bedeckung für ihn bildete. — Das Ausschwitzen des Wassers hält nach der Operation gemeiniglich so lange an, bis die Eyterung sich zu zeigen anfängt.

Einmal sahe der V. bey der Operation des Wasserbruchs, nachdem das Wasser ausgeflossen war, eine weiche fettige Substanz in die Wunde treten, welche dem Netze sehr ähnlich war. Man zog sie hervor, spannte sie an, und schnitt sie ab, und es erfolgte nichts widriges. (Neulich fand ich bey einer Operation dieser Art, als ich die Scheidenhaut geöffnet hatte, die ganze Höhle der Scheiden

denhaut mit einem sehr schlaffen Zellengewebe angefüllt, welches aus der innern Ueberfläche der Scheidenhaut entsprang, voll Wasser war, und durch die Wunde gleichsam wie Wasserblasen hervor drang. Ich ließ es unangetastet, die Eyterung verzehrte es, und die Kur war glücklich und vollständig. Ich glaube, daß das was der V. fand, eben auch so etwas war.)

Die Wasserbrüche, die man bey neugebornen Kindern bemerkt, lassen sich jederzeit zertheilen. Man braucht dazu oft weiter nichts, als ein Stück Flannel mit Benzoe durchräuchert.

In dem Bruchsacke eines wahren Bruchs findet man bekanntlich ausser den Därmen, und dem Netze oft mehr oder weniger Wasser. Manchmal ist des Wassers so sehr viel darinnen, daß man leicht in den Irrthum gerathen kann, das Uebel blos für einen Wasserbruch zu halten, und dem gemäß zu behandeln. Aber der Darmbruch geht immer vorher, und man kann die ganze Geschwulst nebst allem Wasser in den Unterleib drukken; zwey Zeichen, die die Natur des Schaden gar deutlich anzeigen.

Manchmal ist die obere Oeffnung des Bruchsacks durch die darinnen liegenden und zusammenklebenden Eingeweide dergestalt verschlossen, daß

das Wasser aus dem Bruchsacke nicht in den Unterleib gedruckt werden kann; und das Wasser häuft sich dergestalt an, daß es Schmerzen und andre große Beschwerden verursacht: welches der V. durch eine Krankengeschichte beweißt. Der V. öffnete den Sack an einer Stelle, wo er das Schwappern am deutlichsten fühlte, und es flossen sechs Pfund Wasser aus. Es ist allerdings in einem solchen Falle rathsam die Oeffnung klein zu machen, damit nicht etwa die Luft eindringt, und Schaden thut.

Le Dran gedenkt eines Falles, wo der Bruchsack, nachdem die Därme zurückgebracht worden waren, im Hodensacke liegen geblieben war, der Hals desselben durch den Gebrauch eines Bruchbandes sich schloß, und im untern Theile desselben sich Wasser anhäufte.

Mit Recht giebt der V. den Rath, in allen Fällen, wo Theile durch Feuchtigkeiten widernatürlich ausgedehnt sind, die Feuchtigkeiten nie plözlich und auf einmal auszuleeren. Die plözliche Erschlaffung der vorher gespannten Gefäße hat immer ein gewaltsames Zudringen der Feuchtigkeiten zur Folge. Daher leiden die Lungen bey plözlicher Ausleerung widernatürlicher Feuchtigkeiten in der Brusthöhle. Daher werden die Eingewei-

geweide des Unterleibes brandig und entzündet, wenn das Wasser der Bauchwassersucht plözlich abgezapfet wird. Daher entsteht nach der Entbindung oft eine Entzündung der Gebärmutter. Daher entsteht nach Eröffnung großer Eytersammlungen manchmal ein Bluten, ja der Brand. Daher fließt aus einem geöffneten Wasserbruche oft Blut, und gemeiniglich in einem Tage weit mehr Wasser, als sich vorher in vielen Monaten sammelte. Wenn die Ausleerung nicht allmälig geschehen kann, verhütet man alle diese Zufälle durch einen gemäßigten äusserlichen Druck.

In alle die Stellen, wo sich, wie bisher gesagt worden ist, im Falle eines Wasserbruchs Wasser anhäuft, kann sich manchmal bey verschiednen Gelegenheiten Blut ergießen, und dann nennt man die Krankheit einen Blutbruch.

Unter Windbruch versteht der V. eine jede Windgeschwulst des Hodensacks. In dieser Bedeutung, welches freylich die einzige vernünftige ist, nehmen diejenigen, welche von Windbrüchen sprechen, dies Wort sonst nicht. Luft, sagt der V. gelangt ins Zellengewebe von aussen durch eine Oeffnung, oder die unsern Säften beygemischte Luft entwickelt und scheidet sich aus den Säften, und tritt ins Zellengewebe. Ist die Wirkung der

Gefäße auf die Säfte zu schwach, die verschiedenen Theilchen, woraus sie bestehen, beständig in Mischung zu erhalten, so sondern sich die Lufttheilchen von den andern Bestandtheilen des Bluts ab, vereinigen sich, und verursachen Windgeschwülste. Eben dies geschiehet auch bey faulichten Krankheiten; denn Fäulniß trennt bekanntlich die Mischung und den Zusammenhang unsrer Bestandtheile. Eine Windgeschwulst von innern Ursachen zeigt also immer Gefahr an.

Die Luft im Zellengewebe kann man durch Einschnitte ausleeren. Ist die Geschwulst groß, so muß auch hier die Ausleerung nicht plözlich geschehen; wenigstens ist es rathsam nach geschehener Ausleerung die Haut durch geistige oder kalte Bähungen zu stärken. Ist Schwäche oder Fäulniß die Ursach der Windgeschwulst, so siehet man leicht ein, daß die bloße Ausleerung der Luft nicht hinreichend ist.

Der Krampfaderbruch ist gemeiniglich blos ein Zufall einer andern Krankheit. Die horizontale Lage, und der Tragbeutel mindern ihn, er entstehe, wo er wolle.

Schon Cheselden gab den Rath, bey der Castration die Saamenpulsader allein zu unterbinden.

Eine

Eine Beschreibung verschiedener chirurgischer Werkzeuge. Die mehrsten sind jezt bekannt, einige auch durch neuere Erfindungen überflüssig und unnöthig.

Hr. Douglas will bemerkt haben, daß bey der Unterbindung der Schlagader nach einer Amputation silberne Nadeln viel leichter und besser stechen, als stählerne. (Das ist doch kaum zu glauben.)

Eine gerinnte Sonde, die eine sehr tiefe und nur wenig gespaltne Rinne hat, und ein Bistouri dazu mit einem Knöpfchen an einem dünnen Halse, das genau in die Arme paßt, und nicht herausfallen kann, mag wohl in Fällen, wo eine unsichre Hand an gefährlichen Orten Einschnitte zu erweitern hat, ganz brauchbar seyn.

Eine Nadel zur Pulsadergeschwulst, mit einer stumpfen Spitze, das Nadelöhr nahe hinter der Spitze. Offenbar weit bequemer und sicherer als die spitzigen Nadeln.

Eine ungewöhnliche Halsentzündung; gehört nicht hieher: eben so wenig, als

Eine Engbrüstigkeit mit ungewöhnlichen Zufällen; und

Eine Abhandlung über die Gelbsucht.

Vermischte Anmerkungen über die Gedärme: anatomisch und physiologisch.

Beobach-

Beobachtung von einer Windsucht: Ungewöhnliche Zufälle nach einem kalten Fieber; Anmerkungen über die Stahlwasser.

Beyspiele von Kranken, denen es vortheilhaft war, daß man sie bey ihren übeln Gewohnheiten ließ. Die mehresten Beyspiele betreffen Brantweinsäufer, denen man während ihrer Krankheit, einer Verwundung, Verbrennung ꝛc. erlauben mußte Brantwein zu trinken. Nur ein einziges, statt aller.

Ein Mann, der an einem Beinbruche danieder lag, wurde, nachdem der Knochen eingerichtet war, bey der gewöhnlichen strengen antiphlogistischen Diät gehalten. Er schlief die Nacht wenig, und hatte den Morgen einen sehr geschwinden und schwachen Puls, Kopfschmerzen ꝛc. die folgende Nacht schlief er gar nicht; am zweyten Morgen redete er irre, hatte ein Zucken der Sehnen, einen sehr schwachen und aussetzenden Puls. Da einer von den Freunden des Kranken dem B. versicherte, daß er den Kranken umbringen würde, wenn er nicht erlaubte, daß man ihm Brandwein, welchen er sehr häufig zu trinken gewohnt war, gäbe, willigte der B. darein. Den Morgen darauf fand ihn der B. ganz vollkommen wohl.

Er

Er nahm nun täglich Brandwein, und ward ohne alle widrige Zufälle geheilt.

Unerwartete Kuren. Der V. selbst hatte einmal einen heftigen Schmerz am rechten Auge, der endlich die ganze Seite des Gesichts einnahm, die Augenlider zusammenzog, und einen häufigen Thränenfluß erregte. Der Schmerz fing jederzeit um 10 Uhr an, nahm bis 4 Uhr zu und verlohr sich gegen 6 Uhr allmälig. Aderlässe und Brechmittel halfen nichts. Ein Purganz welches zwanzigmal wirkte, hob die ganze Beschwerde. Der V. versichert, daß er nachher dergleichen Schmerzen gar oft durch ein Brechmittel, nach dessen vollbrachter Wirkung er sogleich ein Purgirmittel gab, gehoben habe. (Wirklich bekommen in solchen Fällen Ausleerungsmittel sehr oft besser, als die China, welche von manchem so sehr in periodischen Krankheiten empfohlen wird.)

Von den Wirkungen der peruvianischen Rinde gegen den kalten Brand, Geschwüre, Blattern. Diese Wirkungen sind nun jezt bekannt genug. Ich bemerke nur, daß der V. in allen diesen Fällen dies Mittel oft blos in Klystiren und gemeiniglich mit vollkommen guten Erfolg gegeben hat.

Heilung einer entzwey geschnittnen Achillessehne. Diese Geschichte ist bekannt; so wie

der Pantoffel, den der V. zur Kur erfand, der noch immer eins von den bequemsten Werkzeugen in diesem Falle bleibt. Er ist auf einer Kupfertafel abgebildet. Der V. selbst war der Kranke. Als ihm die Sehne entzwey riß, praſſelte oder knackte es eben so laut, als wenn man eine Nuß zertritt. Auch glaubten einige Anwesende wirklich daß dies geschehen sey. Da die Fußzehen im Pantoffel nach einigen Tagen schmerzhaft wurden, ließ er sich einen Pantoffel machen, der vorne an der Spitze offen war. (Eine wichtige Verbesserung.)

Der leere Raum, zwischen den beyden Enden der getheilten Sehne wurde in wenig Tagen unmerklich: allmälig ward diese Stelle dicker und härter, und endlich bildete sich ein Knoten daselbst, welcher sich durch die Haut wie ein Knorpel von der Größe einer mittelmäßigen Pflaume anfühlte. Er verlohr sich doch aber mit der Zeit beynahe gänzlich.

Sonderbar ist es, sagt der V., daß nicht allein in den Schriftstellern, die allerneuesten ausgenommen, gar keine Meldung von dergleichen Zerreissung geschiehet, sondern daß mich auch die ältesten und beßten Aerzte und Wundärzte versichern, von diesem Zufalle nichts, als nur erst seit einigen Jahren gehört und gesehen zu haben;

und

und daß nun seit dieser Zeit der Zufall einer beträchtlichen Menge Leuten, unter welchen ich allein sechszehn kenne, und einigen sogar an beyden Füßen wiederfahren ist. Man sollte wirklich beynahe glauben, daß entweder die Alten ihn verkannt haben, oder daß unsre Sehnen jezt aus irgend einer Ursache ungewöhnlich zerreißbar sind.

Von steinartigen Gewächsen im Speisekanal. Der erste Kranke ist ein Knabe, der nach häufigen Erbrechen und Kopfschmerzen eine Geschwulst über der linken Schaamseite, und in derselben zwey harte Körper, die sich bewegen ließen, bemerkte. Endlich bekam er Stuhlgang, bisweilen war er einige Tage ohne Stuhlgang, oft konnte er den Urin nicht lassen. Zulezt fühlte er etwas hartes im Mastdarm mit den Fingern. Es war wirklich ein Klumpen daselbst, den man mit einer Steinzange auszog. Die folgenden Tage kamen noch 4 solche Kugeln theils von selbst, theils mittelst der Zange von ihm. Als man sie durchschnitt fand man einen kleinen Knochen darinnen, der den Kern gleichsam abgab. Die Masse selbst war schwammicht, und mit einer weinsteinartigen Rinde überzogen. Die Eltern versicherten, daß ihr Sohn oft kleine Knochen niederzuschlucken pflege.

Einen

Einen andern, der lange Zeit von einer schmerzhaften harten Geschwulst ein wenig über der rechten Schaamseite gequält wurde, und oft Brechen, Verstopfung oder Durchfall hatte, ließ der V. Purgirmittel nehmen und zugleich Klystire geben, um den Klumpen allmälig nach den Mastdarme hin zu bewegen; aber umsonst. Der Kranke starb endlich, und man fand eine Kugel von 7 Zollen im Umfange im Anfange des Grimmdarms, der sich so fest um dieselbe zusammengezogen hatte, daß man ihn aufschneiden mußte, um die Kugel heraus zu nehmen.

Die übrigen Fälle sind diesen ähnlich. Immer war in der Mitte der Kugel ein verschluckter harter Körper befindlich.

(Man siehet, wie gefährlich es ist, harte Körper, Kerne von Früchten, Knochen ꝛc. zu verschlucken. Um dergleichen widernatürliche Klumpen herunter in den Mastdarm, woraus sie alsdann mit Zangen, oder andern Werkzeugen ganz oder stückweise gezogen werden können, zu treiben, ist es nicht genug, daß man durch Klystiere und Purgirmittel die wurmförmige Bewegung der Därme vermehrt, auch allenfalls durch äusseres Reiben und Streichen ihn fortzurucken suchet, man muß auch, da der Darm sich gemeiniglich

um

um den Klumpen, der ihn ausdehnt und reizt, krampfhaft zusammenziehet, und dadurch den Klumpen unbeweglich macht, durch Aderlässe, den Gebrauch ölichter krampfstillender Mittel, erweichende Breye, Salben, warme Bäder, das Krampfhafte im Darmkanal zu gleich zu heben suchen. Und wenn denn dies alles nichts hilft, und die Zufälle sind dringend, und man ist von der Gegenwart eines solchen Klumpen überzeugt, so ist die Gastrotomie ein gewisses und zuverlässiges Mittel.)

Anmerkungen über den Vorfall des Afters, und die Ineinanderschiebung der Därme. Man irrt sich, wenn man, um die Zurückbringung des vorgefallnen Mastdarms zu erleichtern, die Geschwulst des Vorfalls durch warme Bähungen und Breyumschläge zu mindern sucht. Man thut gerade das Gegentheil; denn die warmen Breye erschlaffen, und vermehren folglich die Geschwulst. Lieber kann man Einschnitte machen, um durch die Blutung die Geschwulst zu vermindern. (Dadurch vermindert man die Geschwulst nicht; denn so viel Blut ausfließt, so viel fließt immer wieder zu. Bähungen mit kaltem Wasser würde ich empfehlen; oder wenn diese nichts helfen, den Gebrauch eines speculi ani, um den

sphincter, der sich der Zurückbringung allein widersezt, aus zu dehnen.)

Daß die Zurückbringung nicht gelingt, ist oft der Art und Weise zuzuschreiben, auf welche man sie zu bewerkstelligen sucht. Man legt nämlich die Hand auf, und sucht den ganzen Vorfall ganz und auf einmal zurück zu drucken. Die Zurückbringung muß so angestellt werden, daß man einen kleinen Theil von der Seite des Darm an der Mündung des Afters mit einem mit Fett bestrichenen Finger druckt, und wenn dieser Theil hineingedruckt ist, einen andern Finger an den nächsten Theil des Darms sezt, und diesen hinein druckt, indem man den ersten Finger wieder heraus zieht; und so allmälich den ganzen Vorfall zurück schiebt.

Ein Knabe bekam nach einem Durchfalle einen Vorfall des Mastdarms, welcher zwar zu wiederhohltenmalen zurück gebracht wurde, jedoch immer bald wieder hervorfiel. Als der V. den Finger so tief als möglich in den Mastdarm steckte, and er, daß der vorfallende Theil des Darms sich in den Mastdarm einschob, und daß der Rand des eingeschobnen Stücks sich bey nahe wie der Mund einer unbefruchteten Gebärmutter anfühlte. Man ließ eine große Menge Milch und Wasser in den Mastdarm spritzen, um das eingeschobne

schobne Stück höher herauf zu treiben; und da dies nichts fruchtete, brachte man eine lange fischbeinerne Sonde, an deren obern Ende ein Schwamm befestigt war, ein, und schob damit den Darm in die Höhe. Aber alles vergeblich, der Vorfall erschien immer wieder. Nach einiger Zeit ward das Kind von einem heftigen Erbrechen und Stuhlzwange befallen, und starb. Man fand, daß die Umkehrung des Darms sich ein wenig unter dem obern Theile der Krümmung des Grimmdarms anfing, und daß das Gekröse von dem eingeschobnen Theile abgerissen war.

In dem Körper einer Frau, die nach öftern Kolikschmerzen, Erbrechen und Stuhlzwange endlich gestorben war, fand man in dem großen Bogen des Grimmdarms eine 7 Zoll lange Einschiebung. Das eingeschobne Stück hing nur sehr leicht mit dem Darme zusammen; und der Weg für den Koth war daselbst so enge, daß man auch nicht einmal einen Finger mit Gewalt hindurch zwängen konnte.

In dem Körper eines Mägdchen, das nach allerhand ähnlichen Zufällen gestorben war, fand man das Ende des gewundnen Darms, die Klappe des Grimmdarms, den Anfang des Grimmdarms und den Wurmförmigen Anhang zwölf Zoll lang

in den Grimmdarm geschoben, an welchem sie auch leicht anhingen.

Einem Knaben, der seit geraumer Zeit öftere Schmerzen im Unterleibe, Durchfälle, ja zuweilen blutige Stühle gehabt hatte, und zulezt ganz ausgezehrt wurde, ging endlich durch den Stuhlgang eine braune, blaue häutige Substanz ab; die man bey genauer Untersuchung für ein 13 Zoll langes Stück Darm erkannte, an welchem sogar noch ein Stück Gekröse hing. Der Knabe starb nach einiger Zeit, und da zeigte sichs, daß das abgegangne Stück ein eingeschobner Theil des Darms gewesen war, der wahrscheinlich durch den Brand abgesondert worden, und daß durch dessen Verlust keine Trennung im Speisekanal entstanden war.

Man muß erstaunen, daß bey dergleichen Einschiebungen der Därme oft Entzündung und Brand ohne tödliche Folgen entsteht, da die gemeine Entzündung eines Darms oft in so kurzer Zeit tödlich ist. Man kann übrigens die Aerzte nicht genug warnen, daß sie sich durch die Mattigkeit und den schwachen Puls, welche man so oft bey Darmenzündungen bemerkt, ja nicht vom Aderlaß abschrecken lassen. Eine wichtige Regel, deren Verabsäumung manchen das Leben gekostet

hat,

hat, ist; wenn ein festsitzender Schmerz im Magen, oder in den Gedärmen nebst einem geschwinden obgleich kleinem Pulse vorhanden ist, so muß man keine Zeit verliehren, so reichlich zur Ader zu lassen, bis der Puls voll und frey wird.

Zerreissung einer schwangern Gebärmutter. Die Frau hatte schon Kinder gebohren, bekam diesmal die Wehen zu gehöriger Zeit, und auf die gehörige Art. Am Ende des zweyten Tages ihrer Geburtsarbeit klagte sie plötzlich über heftige Schmerzen im Unterleibe, und starb am 2ten Tag hernach unentbunden. Man fand in der Bauchhöhle viel Blut, und ein zeitiges Kind nebst seiner Nachgeburt. Die Substanz der Gebärmutter war weich und schwammicht, und hatte einen Riß, der ganz nahe von dem Muttermunde an hinaufwärts und ein wenig schief nach der rechten Seite ging, und vier Zoll lang war. (Die Gebärmutter war also daselbst, so wie an andern Stellen beschaffen.)

Nachricht von der Einpfropfung der Blattern in Schottland.

Versuch einer vergleichenden Anatomie.

# V.

**Dissertation sur l'Importance des Evacuans, dans la Cure des Playes recentes simples ou graves. Suivie d'Observations raisonnées sur la Complication du Vice venerien & scorbutique, par Mr. LOMBARD, Chirurgien Major en Chef de l'Hospital militaire de Strasbourg &c. à Strasbourg, 1783. 8. 160 Seiten.**

---

Der Inhalt dieser kleinen Schrift ist dem Wundarzte äusserst wichtig. Zwar ist das, was der V. sagt, dem deutschen Wundarzte hoffentlich nicht mehr unbekannt, denn ich selbst habe in dieser Bibliothek bey manchen Gelegenheiten schon dasselbe mit Nachdruck gesagt; indessen eine so wichtige Sache kann nicht oft genug gesagt werden. Ich gebe daher einen vollständigen Auszug aus diesem Buche, und verbinde sogleich mit des V. Sätzen und Gründen die meinigen: so daß meine Leser in diesem Aufsatze eigentlich mehr, manches auch anders vorgetragen finden, als im Buche selbst.

Ge-

Gemeiniglich sieht bey Verwundungen der Wundarzt blos und allein auf die Wunde; in dieser allein sucht er die Ursach aller Zufälle, die etwa entstehen. Wie oft aber liegt die Ursach der heftigsten und wichtigsten Zufälle in den Eingeweiden der Verdauung. Gallichte Schärfen, und Reize von mancherley Art erzeugen sich daselbst aus verschiednen Ursachen, und erregen oft ganz fremde und heftige Zufälle, die man irrig der Wunde zuschreibt, und folglich irrig behandelt. Indigestion allein kann oft den Tod verursachen: warum also nicht auch in Verbindung mit einer Wunde?

Erregen diese Schärfen Wallung, Hitze, Fieber, so siehet man die Wunde für die Ursache an, und läßt zur Ader; und hebt dadurch nicht allein die Zufälle nicht, sondern verschlimmert sie offenbar. Erregen sie Mattigkeit, Entkräftung, so sucht man die Ursach in dem Verluste der Säfte, die die Wunde etwa veranlaßt hat, und giebt stärkende und nahrhafte Mittel, und befestigt und vermehrt dadurch die Unreinigkeiten. Eben so irrig behandelt man oft die krampfhaften Zufälle, die sich zu Wunden gesellen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß selbst der fürchterlichste unter diesen Zufällen, der Tetanus, und Kinnbackenkrampf,

gar oft nicht unmittelbar der Wunde, sondern dergleichen Schärfen im Unterleibe zuzuschreiben ist, und gar oft weit geschwinder und gewisser durch ein Brechmittel, als durch den Mohnsaft, zu dem man gemeiniglich seine Zuflucht sogleich nimmt, gehoben werden möchte.

Es geschiehet zuweilen, daß die Entzündung der Wunde ungewöhnlich lange dauert; die Ränder derselben bleiben dick, roth, mehr oder weniger schmerzhaft, und der Puls immer unruhig. Der Wundarzt sucht die Ursach dieser zögernden Entzündung in fehlerhaften Säften, oder irgendwo anders, wo sie nicht ist. Sie liegt in den ersten Wegen, und ein Brech- oder Purgirmittel würde die Wände gar bald in Eyterung setzen.

Die spätern oft wiederkehrenden Blutungen bey Wunden, die der Wundarzt gemeiniglich nur immer durch äussere Mittel zu hemmen sucht; die üble Beschaffenheit des Eyters, wogegen gemeiniglich nur Salben oder andere äussere Mittel gebraucht werden; der allzuhäufige Zufluß des Eyters, wodurch der Kranke oft tödlich entkräftet wird, und wogegen der Wundarzt gar oft trocknende und andre äussere Mittel umsonst anwendet, haben gar oft ihren Grund einzig und allein in den ersten Wegen, und erfordern nichts, als ein Brech- oder Purgirmittel.

Die größte Gefahr bey Wunden vom großen Umfange erregt gemeiniglich die Eyterung durch den großen Verlust der Säfte, den sie täglich verursacht. Mit Recht sucht der Wundarzt diese Gefahr durch den zeitigen und fortgesezten Gebrauch stärkender und nahrhafter Mittel abzuwenden. Aber gar oft geschiehet es, daß ungeachtet des Gebrauchs der stärkenden Mittel der Kranke keinen Appetit hat, die Speisen mit Widerwillen genießt, oder ungeachtet des Genusses derselben dennoch nicht genährt und gestärkt, sondern täglich schwächer wird, und seinem Ende entgegen eilt. Nur ein Brech- oder Purgirmittel kann ihn retten; denn daß die nahrhaften und stärkenden Mittel gleichsam ohne Wirkung sind, rührt einzig und allein von den Unreinigkeiten in den Eingeweiden des Unterleibes her.

Wenn diese Unreinigkeiten nicht in den ersten Tagen der Verwundung abgeführt werden, werden sie durchs Fieber, und während der drauf folgenden Eyterung dergestalt vermehrt und verschlimmert, daß sie am Ende gar oft einen plözlichen und heftigen Durchfall erregen, der, da er den Kranken zu einer Zeit befällt, wo er durch die Eyterung bereits entkräftet ist, sehr leicht eine tödtliche Entkräftung verursacht. Man hält diesen Durchfall für colliquativisch, und braucht dem gemäß Mittel, ohne Nutzen.

Alles kommt hier darauf an, den Unrath in den ersten Wegen mit Behutsamkeit abzuführen.

Sehr oft ist dieser Unrath auch die einzige Ursache des schleichenden Fiebers, welches man fälschlich für die Folge des eingesaugten Eyters und des Verlusts an Säften hält.

Endlich geschiehet es zuweilen, daß am Ende der Heilung die Wunde beständig näßt, und keine Narbe ansetzt; und auch daran sind nicht selten Unreinigkeiten Schuld, die durch Purgirmittel abgeführt werden müssen.

Hier haben meine Leser ein Gemälde von den Zufällen bey Wunden, die aus den ersten Wegen entspringen; vollständiger und deutlicher hoffe ich, als es der B. in seinem Buche entwirft.

Daß nun aber dergleichen Unreinigkeiten in den ersten Wegen sich nicht selten, sondern sehr häufig zu Wunden gesellen, und daher beynahe immer Aufmerksamkeit erfordern, beweisen folgende Umstände.

Die mehrsten Verwundungen geschehen unter heftigen Gemüthsbewegungen. Zank, und Zorn giebt am häufigsten Gelegenheit zum Streit und zu Thätigkeiten. Der Soldat, der in die Schlacht geht, ist nicht ohne Furcht, und Angst. Auch der entschlossenste fürchtet die zur Operation be-

stimmte

stimmte Stunde. Und Schrecken und Furcht ergreift den, der verwundet wird. Bekannt ist es nun aber, daß alle dergleichen heftige Leidenschaften die Absonderung der gallichten Feuchtigkeiten stören, vermehren, und sie oft in eine giftige Schärfe verwandeln.

Wie viele werden mit einem angefüllten Magen verwundet! Der Rausch giebt am häufigsten Gelegenheit zu Zänkereyen, und Unglücksfällen; und der Soldat trinkt und ißt sich, wo möglich, Muth, ehe er in die Schlacht geht. Natürlicherweise wird durch die Verwundung die Verdauung gestört, und was im Magen ist, verdirbt.

Der Reiz und Schmerz, der bey Wunden ist, bringt die Absonderungen und Ausleerungen der Eingeweide des Unterleibes in Unordnung, und erregt dadurch gar häufig Ergießungen und Anhäufung gallichter Reize. Dies gilt vorzüglich von Kopfverletzungen. Der Consensus, der zwischen dem Kopfe und Unterleibe ist, macht nicht allein, daß viele Kopfkrankheiten aus Ursachen entstehen, die im Unterleibe liegen, sondern auch, daß Reize im Kopfe auf den Unterleib wirken. Das Fieber, welches sich zu den Wunden gesellt, erregt und bewegt, alte stockende Schärfen im Unterleibe, und setzt sie in Wirkung. Daß auch

Wund-

Wundfieber leicht den herrschenden epidemischen Charakter annehmen, und daß dieser gemeiniglich gastrisch ist, ist bekannt. Der Blutverlust, der oft bey Wunden ist, vermehrt die gallichte Dispo-sition, u. s. w.

Am besten giebt man die Brech- und Purgier-mittel wo sie nöthig sind, gleich anfangs, theils weil der Kranke dann noch nicht geschwächt, und folglich am beßten im Stande ist, ihre Wir-kung zu ertragen; theils weil man dadurch den Schaden verhütet, der von den auszuleerenden Schärfin zu fürchten ist. Verschiebt man den Gebrauch derselben, so ist der Schaden bereits ent-standen, und nicht immer so leicht zu heben als zu verhindern; auch hindert die durch die Eyterung bereits verursachte Schwäche des Kranken, diese abführenden Mittel so dreust zu brauchen, als vielleicht nöthig ist. Im Anfange müssen küh-lende Purgiermittel erwählt werden. Wenn aber in der Folge, nachdem der Kranke durch eine lange und häufige Eyterung bereits erschöpft ist, noch etwa Abführungen erfordert werden, so müssen oft die Purgiermittel mit stärkenden ver-einigt werden, die Fälle, wo ein Brechmittel vor-gezogen werden muß, bestimmen sich nach den allgemeinen Anzeigen.

Am

Am Ende werden zur Bestätigung dieser Lehren einige Wahrnehmungen erzählt. Vorzüglich merkwürdig sind einige Fälle von Kopfverletzungen, wo Schlafsucht oder Raserey oder ein Bruch des Hirnschädels die Trepanation zu erfordern schien, und der Kranke blos durch ausleerende Mittel sogleich befreyet wurde. Einigemal trepanirte man wirklich, aber ohne Nutzen.

Bey Gelegenheit eifert der V. gegen diejenigen, welche alle Frakturen des Hirnschädels, auch deswegen trepaniren wollen, weil sie fürchten, daß sich ein überflüssiger Kallus auf der innern Seite des Hirnschädels erzeugt, der in der Folge das Gehirn druckt und reizt. Mit Recht erinnert er dagegen; daß man um dieses zu verhüten, die ganze Fraktur trepaniren müsse; und daß, wenn so etwas bey einer dünnen Sonde zu fürchten ist, es nachher noch weit mehr bey der Trepanöffnung zu fürchten sey.

Auch bey Brustwunden sind oft Abführungen nöthig; denn der Schmerz, die Beklemmung, der heftige Husten rühren oft weit mehr von Unreinigkeiten im Unterleibe, als von der Verwundung selbst her.

Bey Wunden des Unterleibes sind dergleichen Unreinigkeiten vorzüglich zu fürchten, da sie zunächst auf den verwundeten Theil wirken.

Im Anfange wird von der Komplication des venerischen Giftes mit dem scorbutischen gehandelt. Die Schwierigkeiten bey den venerischen Krankheiten liegen oft in der Schwierigkeit der Diagnosis derselben. Es giebt in manchen Fällen kein einziges zuverlässiges Zeichen, wodurch man das venerische Gift entdecken kann. Die Zufälle, welche dieses Gift veranlaßt, sind unendlich verschieden; und dieselben Zufälle werden auch oft von andern Krankheitsursachen erregt. Nur die vorhergehende Geschichte des Kranken giebt dem Wundarzt oft einiges, obgleich manchmal ein sehr schwaches Licht, da manchmal die Zeit der Ansteckung sehr von dem Zeitpunkt entfernt ist, wo die Folgen deutlich erscheinen.

Eben so schwer ist es auch oft die Komplication des scorbutischen Giftes mit dem venerischen zu entdecken. Die scorbutischen Zufälle sind gar sehr verschieden, und diejenigen, die man für die beständigsten und vornehmsten hält, die Zufälle im Munde und am Zahnfleische sind bey weitem nicht immer da. Ja oft erblickt man nicht ein einziges Zeichen, woraus die Gegenwart einer scorbutischen Schärfe sich argwohnen läßt. Dies ist vorzüglich der Fall, wenn die venerischen Zufälle sehr heftig sind, und die Aufmerksamkeit des

Wund-

Wundarzts auf sich allein ziehen, so daß er die minder deutlichen Spuren des Scorbuts leicht übersieht.

Es giebt indessen doch einige Zeichen, wodurch man in diesen Fällen auch die sehr verborgne scorbutische Schärfe entdecken kann: und die vorzüglichsten sind folgende. Die mehrsten venerischen Kranken, welche zugleich scorbutisch sind, haben Bubonen. Und die Bubonen haben das sonderbare, daß sie sehr schmerzen, ohne roth und entzündet zu seyn, und wenn sie eytern, ein Geschwür veranlassen, welches bleich und schlaff ist, und einen blauen Umkreis hat; da sonst die einfachen venerischen eyternden Bubonen gemeiniglich Härte im Umfange zeigen. Gemeiniglich erregen bey solchen Kranken wenige Dosen Quecksilber einen starken und anhaltenden Speichelfluß. Oft entstehn auch bald nach dem Gebrauche des Queckſilbers die deutlichen Zeichen des Scorbuts, die blauen Flecken, die Zufälle am Zahnfleische, u. s. w. welche vorher nicht da waren. Und endlich immer hat das Queckſilber bey solchen Kranken eine widrige Wirkung; es bessert die venerischen Zufälle nicht, und verschlimmert das ganze Befinden des Kranken.

Am Ende noch ein paar Worte von der Behandlung der eyternden Bubonen. Diejenigen, welche von einem großen Umfang, und wenig schmerzhaft und entzündet sind, soll man mittelst des Aezmittels, diejenigen aber, die mit heftiger Entzündung verbunden sind, und schnell in Eyterung übergehen, mit der Lanzette öffnen. Diejenigen eyternden offnen Bubonen, welche noch mit viel Härte umgeben sind, vertragen den Gebrauch erschlaffender Salben nicht; diese vermehren blos die Eyterung, ohne die Härte wegzunehmen. Reizende Mittel, z. E. ein plumasseau mit dem oleo essent. therebint. befeuchtet, und auf den Boden und die Ränder des Geschwürs gelegt, thun in diesem Falle beßre Dienste. Nur ist zu merken, daß man seine Aufmerksamkeit nicht blos auf die Ränder und den Seitenumfang des Geschwürs einschränken muß; oft sind diese weich, und blos der Boden des Geschwürs ist hart, und hindert die Heilung. — Ist die Eyterung völlig im Stande, und das Geschwür allenthalben weich, so ist trockne Charpie am dienlichsten zum Verbande.

---

## VI.

# VI.

## Dissertation sur l'Utilité des Evacuans dans la Cure des Tumeurs, des playes anciennes, des Ulceres, precedée d'un Supplement à une premiere Dissertation sur l'Importance des Evacuans dans la Cure des Playes recentes, par Mr. LOMBARD &c. à Strasbourg, 1783. 8. 240 Seiten.

In dieser Abhandlung bestimmt der V. den Gebrauch der ausleerenden Mittel bey Geschwülsten, Geschwüren, und alten Wunden. Zuerst vertheidigt er sich in einem Supplement zu der vorhergehenden Dissertation von dem Gebrauche der Purgiermittel bey frischen Wunden, gegen einige unbillige Critiken, und bestätigt durch neuere Erfahrungen seine Meynung. — So gar das schleichende Fieber bey Eyterungen, welches man dem eingesaugten Eyter zuschreibt, rührt oft blos von gastrischen Unreinigkeiten her. — Am Ende einer Campagne haben die mehresten Soldaten so verdorbne Säfte, daß bey entstehenden Verwundungen selten ein reines inflammatorisches Fieger erfolgt; entweder die Natur wirft einen

Theil der verdorbnen Säfte in die ersten Wege, und erregt dadurch eine gastrische Komplication; oder die allgemeine Verderbniß der Säfte nimmt dergestalt zu, daß ein wirkliches Faulfieber entsteht.

Der V. verdient sehr vielen Dank, daß er gegen das übereilte und häufige Aderlassen der Französischen Wundärzte bey Verwundungen eifert. Es giebt jezt wenig Menschen, die des Aderlasses wahrhaftig bedürfen. Und wenn zugleich mit der Nothwendigkeit zu purgiren noch einige Anzeige zu einem Aderlasse ist, thut man sehr wohl, wenn man zuerst die ersten Wege reinigt. Man kann, nachdem diese Unreinigkeiten weggeschafft sind, besser von der wahren Nothwendigkeit des Aderlasses urtheilen, und wird oft finden, daß es nicht mehr nöthig ist.

Es ist beynahe ein allgemeiner Gebrauch, jeden Verwundeten sogleich zur Ader zu lassen, um, wie man sagt, der Entzündung vorzubeugen. Aber nicht immer weiß man, ob eine beträchtliche Entzündung bevorsteht, und folglich läßt man oft ohne Noth zur Ader, und die Ursachen der Entzündung bey Wunden sind so mannichfaltig, daß man sich sehr betrügt, wenn man glaubt, sie durch ein Aderlaß immer verhüten zu können. Vorzüglich muß man

be-

behutsam verlassen, wenn man zum voraus siehet, daß eine starke und lange Eyterung bevorstehet, die die Kräfte des Kranken zu erschöpfen drohet. (Schade, daß der V. Kirkland über die komplicirten Beinbrüche nicht gelesen hat.)

Ein paar interessante Wahrnehmungen. Ein Officier bekam einen Stich in den Magen zu einer Zeit, als der Magen eben mit Speisen sehr angefüllt war. Man gab ihm ein Brechmittel mit dem besten Erfolge, denn er wurde ohne alle heftige Zufälle geheilt.

Ein Mann bekam in der Trunkenheit einen Stich in den Unterleib. Die Beängstigung, Spannung des Unterleibes, und schmerzhafte Härte desselben, der äusserst schwache Puls, der kalte Schweiß, die Kälte der äussern Gliedmaßen, und andre bedenkliche Zufälle minderten sich nach einem Aderlasse nicht im geringsten, und verlohren sich gar bald nach der Wirkung eines Purgiermittels.

So weit das Supplement. Nun die Abhandlung selbst: und zwar zuerst von dem Gebrauche der Ausleerungen bey entzündeten Geschwülsten. Hier gefällt mir der V. weniger, er ist zu unbestimmt, unpraktisch, weitschweifig, theoretisch, und unterscheidet nicht genug, zwischen reinen, und gastrischen Entzündungen. Es giebt keine einzige

Krankheit, wo nicht Purgiermittel zuträglich, ja nöthig sind, wenn zufälligerweise Unreinigkeiten in den ersten Wegen vorhanden sind: und eben das was der V. von Geschwülsten und Geschwüren sagt, kann von sehr vielen andern Krankheiten gesagt werden.

Die phlegmoneusen Entzündungen werden gemeiniglich durch Schärfen erregt, die in dem entzündeten Theile befindlich sind. Die Kur besteht darinnen, diese Schärfen auszuleeren, und dies thun Purgiermittel, nicht Aderlässe, welche blos Palliativmittel sind. (Den Entzündungsreiz selbst wird man gewiß nicht leicht durch Purgiermittel ausleeren, und das Ansehen eines Hrn Bouteille, der die Purgiermittel gegen den bitzigen Seitenstich empfiehlt, hilft den V. nichts. Ohne allen Zweifel spricht H. B. vom gallichten Seitenstich. Nur bey gallichten Entzündungen können die Purganzen wahre Kurmittel genennt werden.)

Daß bey rosenartigen Entzündungen die Purgiermittel den Haupttheil der Kur ausmachen, und Aderlässe selten zuträglich sind, gemeiniglich schaden, beweißt der V. aus alten und neuen Schriftstellern. (Das war nicht nöthig: denn

daß

daß eine Rose eine Entzündung gallichter Art ist, ist allgemein bekannt.)

Auch bey den Flechten sollen Purgiermittel sehr gute Dienste thun. (Es mögen wohl Fälle vorkommen, wo bey flechtenartigen Ausschlägen Unrath im Unterleibe liegt, und folglich Purgiermittel zuträglich sind. Aber wie gesagt, in welcher Krankheit können sich nicht diese Fälle ereignen.)

Entzündungen in kakochymischen Körpern vertragen selten Aderlässe; denn selten ist hier Menge und heftige Bewegung des Blutes. Gemeiniglich ist Schärfe in den Säften die obwaltende Ursach. (Aber Purgiermittel werden diese auch nicht heben. Es kommt wenigstens auf die bestimmten Umstände an. Im allgemeinen läßt sich weder vom Aderlasse noch von den Purgiermitteln etwas sagen.)

Die Geschwulst der Drüsen am Halse bey schwer zahnenden Kindern, beym Gebrauche des Queckssilbers kann man durch Abführungen mindern. (O Ja, in gewissen Umständen giebt man sie. Aber was der V. von dem Gebrauche der Purgiermittel bey Scropheln sagt, möchte wohl sehr bezweifelt werden.)

Fröschleingeschwülste, und Milchabsätze hat man durch Purgiermittel zertheilt. (Das mag wohl zuweilen geschehen seyn; aber immer sind in diesen Fällen die Purgiermittel nicht hinreichend, und nie können sie es bey Fröschleinsgeschwülsten, die oft von steinichten Zusammenwüchsen in den Speichelgängen herrühren, seyn?)

Bey kalten Gelenkgeschwülsten, beym Windborne, in dem Falle, wo fremde Körper im Darmkanale stecken, thun Purgiermittel manchmal auch gute Dienste.

Im dritten Abschnitte, wo von dem Gebrauche der Purgiermittel bey Geschwüren gehandelt wird, ist der V. gleichfalls zu weitschweifig, und nicht bestimmt genug. Diese Mittel sind nach seiner Meynung angezeigt, wenn wegen allzugroßen Ueberflusses der wässerichten Feuchtigkeiten im Körper das Eyter zu häufig ist; wenn der Umfang des Geschwürs oedematös ist; wenn sich viel schwammichtes Fleisch im Geschwüre erzeugt; wenn die Ränder des Geschwürs hart sind; wenn Zufälle von eingesaugten Eyter entstehen; wenn das Eyter zu dünn und wässericht ist; wenn das Geschwür ohne äussere Ursach schmerzhaft ist; wenn die Ursach gemeiniglich in den ersten Wegen liegt u. s. w.

Den

Den Beschluß macht ein sehr lesenswürdiger Brief an den V. von einem Hr. Chauffier zu Dijon, einem Manne, von einem sehr feinen Beobachtungsgeiste. Er eifert sehr gegen die häufigen Aderlässe bey Verwundungen. Das erste Mittel, sagt er, das man bey einem Verwundeten anwendet, ist ein Aderlaß; dadurch glaubt man, sezt man ihn für aller Gefahr in Sicherheit. Ein merkwürdiges Beyspiel beweißt, wie sehr man oft dadurch schadet. Eine Dame, ward durch den Umsturz eines Cabriolets, in welchem sie fuhr, am Kopfe verwundet. Die Verletzung war so leicht, daß man sie kaum wahrnahm, auch klagte sie über keine Schmerzen, und befand sich vollkommen wohl. Aber heftig erschrocken war sie. Man hielt für rathsam, ihr zur Vorsicht eine Ader zu öffnen. Während dem Aderlasse ward sie übel, verlohr das Bewußtseyn, bekam Zuckungen, und verfiel in eine Schlafsucht. Man argwohnte nun eine Blutergießung oder andre wichtige Verletzung unter dem Hirnschädel, und da man keine äusserliche merkliche Verletzung wahrnahm, wiederhohlte man das Aderlaß. Dies vermehrte alle Zufälle. Man trepanirte, und fand nichts: den sechsten Tag starb die Kranke. Bey der Zergliederung ihres Leichnams fand man nicht die geringste Verletzung

unter dem Hirnschädel. Offenbar waren diese unerwarteten Zäfälle dem übereilten Aderlasse zuzuschreiben, welches zu einer Zeit, wo die Verdauung noch nicht geschehen war, wo das Schrecken das ganze Nervensystem erschüttert, und die Circulation in Unordnung gebracht, und einen krampfhaften Zustand im ganzen Körper erregt hatte, offenbar schädlich.

In diesem Zustande befinden sich gleich anfangs die mehresten Verwundeten, und man siehet daraus, wie schädlich ein zu frühes und übereiltes Aderlaß seyn kann, wie nöthig es ist, bey frisch verwundeten zu warten, bis der Puls nicht mehr hart und zusammengezogen ist, bis alle Theile des Körpers wieder gleich warm, kurz bis die Folgen des Schreckens und der Bestürzung vorüber sind ehe man an ein Aderlaß denkt.

Der V. tadelt Hr. Pott, der in seiner Abhandlung von den Kopfwunden frühe und starke Aderlässe, als die vorzüglichsten Mittel, Gefahr bey diesen Verwundungen abzuwenden, empfiehlt; und ist auf der Seite des Hrn. Bromfield, der gegen die Zufälle, die man Folgen der Erschütterung nennt, krampfstillende Mittel, und vornehmlich das Deversche Pulver empfiehlt. Ein junger Mensch von reizbaren Nerven, und zu Krämpfen

geneigt,

geneigt, dem man nach einem Falle verschiedentlich zur Ader ließ, verfiel in Rasereyen und Schlafsucht. Das Sydenhamsche Laudanum hob alle Zufälle.

Die unzeitigen und unnöthigen Aderlässe schwächen den Kranken, und disponiren ihm zu wässerichten und häufigen Eyterungen, und zur Colliquation, zu der er durch die Eyterung selbst, durch Mangel an frischer Luft, und Bewegung ohnehin schon geneigt ist.

In den Gefängnissen, sagt der V. beobachte ich täglich, das die Verwundeten, wenn ich ihnen ein wahrhaftig nöthiges Aderlaß verordne, gemeiniglich eine sehr häufige Eyterung mit schwammichten Fleische, und am Ende den Scorbut oder geschwollne Füße, ja die Bauchwassersucht bekommen.

Der Reiz, der von Verwundungen unzertrennlich ist, wirkt aufs ganze Nervensystem, und erregt Unruhen im Körper, wodurch Krankheitsstoffe die vorher schon im Körper versteckt und unwirksam lagen, auf einmal bewegt und in Wirkung gesezt werden. Der Zorn, der Schrecken und mancherley andre Leidenschaften des Verwundeten, der Schmerz, u. s. w. sind oft die Quelle vieler Zufälle, die man fälschlich der Wunde zuschreibt. Man darf sich daher nicht wundern, wenn man oft

Fieber, Durchfall u. s. w. entstehen siehet, ehe noch das sogenannte Wundfieber entsteht. Diesen Ursachen ist es zuzuschreiben, daß man oft bey Verwundungen Fieber entstehen siehet, die wahren Nervenfiebern gleichen. Dieser Fall ereignet sich vorzüglich oft bey Kopfwunden. Ein Fieber, das eher erscheint und länger anhält, als die Entzündung der Wunde, rührt warlich allemal von einer andern Ursache als der Wunde her.

# Beiträge.

## I.

### Beobachtungen über den nützlichen Gebrauch der Weidenrinde in der Wundarzneykunst, von Gottfried Heinrich Fielitz, Stadtchirurgus und Geburtshelfer zu Luckau in der Niederlausitz.

Ich nehme die Rinde der Bruchweide von jungen jährigen Aesten, trockne sie langsam im Schatten, und pülvere sie. Wenn meine Kranken das Pulver nicht nehmen wollten, bereitete ich ein kaltes Infusum von 4 Loth Pulver und einer Maaßkanne Flußwasser. Ich habe mich dieses Mittels in allen den Fällen, wo man sonst die

China

China empfiehlt, mit Nutzen bedient, und will von meinen Erfahrungen jetzt nur einige anführen.

Ein Mann von sehr kakochymischer Leibesbeschaffenheit, der sonst immer mit alten Fußgeschwüren beschweret war, gab sich aus Unvorsichtigkeit mit einem scharfen Beile einen Hieb in den Fuß, der alle Knochen des Tarsi zertrennte, und einen fürchterlichen Anblick gab. Er bekam ungeachtet der sorgfältigsten Behandlung ein starkes Fieber, heftige Entzündung und Geschwulst des ganzen Fußes. Seine alten Geschwüre brachen bey dieser Gelegenheit auf, und überdem entstanden noch einige große Eytersammlungen an der Seite, und über dem innern Knöchel dieses Fußes. Die Wunde selbst wurde schlaff, unrein, bleyfarbig, und gab eine häufige gelbe Gauche von sich. Der Kranke verlohr allmälig allen Schlaf und Appetit, und folglich auch die Kräfte, und bekam endlich ein schleichendes Fieber. Ich ließ ihn daher täglich einmal eine Tasse von dem kalten Infusum der Weidenrinde nehmen; gab ihm einigemal des Tages einen Löffel voll Rheinwein, verband die alten Geschwüre mit einem Infuso der Weidenrinde mit Kalkwasser, und spritzte in die Geschwüre ein Dekokt von Weidenblätter, womit ich auch den ganzen Fuß bähete. Von dieser Zeit

an

an verminderten sich alle Zufälle. Der Kranke fing an, häufigen Urin zu lassen, und in seinem Urine war ein häufiger Bodensatz von wahren Eyter. Nach 6 Wochen erfolgte die Heilung, und bey dem noch eine Zeitlang fortgesetzten Gebrauche der Weidenrinde und einer vegetabilischen Diät gelangte der Kranke zu einer so guten Gesundheit, als er lange vorher nicht gehabt hatte.

Eine Wöchnerin, die durch die Ungeschicklichkeit ihrer Bademutter bey einer schweren Geburt viel Blut verlohren hatte, war nach der Geburt äusserst entkräftet, und hatte weder Schlaf noch Eßlust. Verschiedne stärkende Mittel nahm sie ohne allen Nutzen; ich nahm also endlich meine Zuflucht zur Weidenrinde, und gab ihr das kalte Infusum davon, welches ihre Kräfte in kurzer Zeit wieder herstellte.

Eine alte 70 jährige Frau lag an der Bauchwassersucht und einer wässerichten Geschwulst des ganzen Körpers sehr krank. Ein Arzt verordnete ihr Pulver aus Millep. und Squilla, die ihr aber nicht allein nicht den geringsten Nutzen schaften, sondern vielmehr den Abgang des Urins fast gänzlich stopften, und ein sehr schmerzhaftes Brennen in der Blase und dem Mastdarme verursachten. Nach

eini-

einiger Zeit wurden ihre Füße brandig, weswegen sie meine Hülfe verlangte. Ich fand den Unterleib ganz voll Wasser, und die Füße von den Knöcheln bis ans Knie brandig. Die Kranke hatte einen sehr schwachen geschwinden Puls, und war äusserst entkräftet. Um dem noch beständig fortschreitenden Brande Grenzen zu setzen, den Abgang des Urins zu befördern, und die Kräfte so viel als möglich zu unterstützen, verordnete ich ein Pulver aus 2 Unzen Cort. salicis und einer Unze Cremor Tartari, wovon sie täglich einmal ein Quentchen nahm. Aeusserlich schnitte ich alles Verdorbne bis an die Grenzen des Lebendigen weg. Kaum blieben nach dieser Operation die Knochen noch mit etwas wenigen lebendigen Fleische bedeckt. Hierauf lößte ich in einem starken Dekokte der Weidenrinde viel Salmiak auf, goß dieses Dekokt auf eine Quantität geriebene gelbe Wurzeln, und ließ diese Mischung auf die Brandstellen legen, und von Zeit zu Zeit erneuern. Unter dieser Behandlung fing der Urin an, häufig zu gehen, der Brand stand stille, der unausstehliche Gestank verlohr sich, das Verdorbene rückständige sonderte sich ab, der Unterleib entledigte sich von Wasser, und die Kräfte nahmen zu. Ich seze jetzt das kalte Infusum der Weidenrinde

noch

noch fort, und alle Umstände lassen eine baldige Genesung hoffen.

Ich wurde zu einem Mann gerufen, der an einer sehr großen Eytersammlung in den großen Lendenmuskeln schon seit vielen Monaten darnieder lag. Er war ganz abgezehrt, hatte einen kleinen sehr geschwinden Puls, starke Nachtschweiße und Husten. An beyden Knöcheln des Fußes waren brandige Geschwüre; in der Lende selbst aber bemerkte man eine ganz deutliche Fluctuation. Ich öffnete die Geschwulst seitwärts, ein wenig über dem Knie mit einem Troikart, und zum großen Erstaunen aller Anwesenden flossen über 12 Pfund Eyter aus, so daß die Lende wie ein leerer Schlauch zusammenfiel. Ich wickelte hierauf den ganzen Fuß nebst dem Schenkel ein, und ließ blos die gemachte Oeffnung über dem Knie, und die Geschwüre an den Knöcheln durch Einschnitte in der Binde frey. In die ersten ließ ich die Abkochung der Weidenrinde einspritzen, die letzten aber ließ ich anfangs mit Storaxsalbe, und als sie rein waren, gleichfalls mit besagtem Dekokte verbinden. Innerlich gab ich das Infusum der Weidenrinde häufig. Hierauf ließen Fieber, Schweiß und Husten völlig nach, und der Kranke bekam gesunden Appetit und Kräfte. Nach 10 Wochen war sein

Schaden

Schaden heil, und er ging am Stocke herum, weil er in der Hüfte einen spannenden Schmerz behalten hatte.

Ein Knabe von 6 Jahren wurde in einer Mühle von einer sehr schnell herumlaufenden Welle dergestalt an den Kopf geschlagen, daß er eine ziemliche Strecke fortgeschleudert wurde, und sinnlos liegen blieb. Ich fand ausser einer geringen Sugillation keine Verletzung am Kopfe; indessen lag er beständig sinnlos, hatte immer Neigung zum Erbrechen, und fuhr zuweilen mit der Hand nach dem Kopfe. Nachdem ich ihm die Haare hatte abscheeren lassen, fand ich auf dem einem Seitenbeine einen beynahe 1 Zoll tiefen Eindruck. Da die Eltern sich einem Aderlasse widersezten, ließ ich ihm Blutigel an die Schläfe legen, von Zeit zu Zeit ein reizendes Klystier geben, und kalte Fomentationen auf den Kopf machen. Den dritten Tag kam er zu sich, hatte aber einen starren Blick, redete oft irre, wollte immer schlafen, und hatte einen schnellen und harten Puls. Ich gab ihm eine Abführung, legte wieder Blutigel an, und ließ die kalten Fomentationen bis zum achten Tage fortsetzen. Alsdann erhohlte er sich, forderte Essen und Trinken, schlief ruhig, schwitzte des Nachts, und ging wieder umher. Allein man bemerkte deutlich, daß er

nicht

nicht mehr so lebhaft war, als er gewesen war, und ein sehr schwaches Gedächtniß hatte. Der Eindruck am Seitenbeine war noch unverändert. Ich ließ ihn verschiedene Wochen so gehen, alsdenn verordnete ich ihm die Weidenrinde, und in kurzer Zeit verlohr sich die Schwäche des Gedächtnisses, und die vorige Lebhaftigkeit kam wieder. Diese hatte also nicht vom Eindrucke sondern von einer rückständigen Schwäche hergerührt; denn der Eindruck am Kopfe verlohr sich erst ein halbes Jahr hernach.

Ein Bauer stürzte von einem muthigen Pferde mit vieler Heftigkeit auf die Erde, und wurde ohne alle Kennzeichen des Lebens aufgehoben. Ich fand am Kopfe keine äussere Beschädigung; blos die Haut im Gesichte war ein wenig zerrissen. Der Puls ging voll und schnell, und der Kranke raste zwischen durch. Ich ließ ihm eine Ader öffnen, weichende Klystiere beybringen, und kalte Fomentationen ununterbrochen auf den Kopf legen. Innerlich nahm er Cremor Tartari und Salpeter, dergestalt, daß ein gelindes Purgieren erfolgte. Während dem Gebrauche dieser Mittel kam er den dritten Tag wieder zu sich, und befand sich wohl; nur klagte er über ein schweres Gehör, und über einen starken Schwindel. Die Weidenrinde nahm den Schwindel ganz weg,

das

das schwere Gehör aber blieb zurück. Zu bemerken ist, daß dem Kranken nach geschehener Verletzung viel Blut aus den Ohren floß.

Ich füge diesen Wahrnehmungen noch eine kurze Beschreibung von einer widernatürlichen Bildung eines neugebornen Kindes bey. Der untere und obere Zahnkiefer im Munde war beynahe einen Zoll breit. Mitten durch die breite Oberfläche desselben ging eine tiefe Rinne oder Furche, die denselben gleichsam in zwey Kiefer theilte. Vermuthlich war dies die Anlage zu einer doppelten Reihe Zähne. Die Zunge war ausserordentlich klein und kurz. Mitten aus dem Bogen des obern Zahnkiefers ging ein, einen halben Zoll hoher widernatürlicher knöcherner Processus durch den Gaumen, bis dahin, wo der gänzlich fehlende Zapfen hätte seyn sollen. Gleich hinter den Winkeln der Kinnbacken war im Gewölbe des Gaumens eine ausgespannte Haut zu sehen, welche in ihrer Mitte gleichsam ein kleines Portal präsentirte, dessen oberer Bogen an der Bekleidung des gedachten knöchernen Fortsatzes anhing. Diese Haut schien das velum palatinum zu seyn. Uebrigens hinderte diese widernatürliche Bildung das Kind nicht im Saugen. Auch schrie es so wie Kinder zu schreyen pflegen.

# II.

## Wahrnehmungen von dem Herrn Staatsmedicus D. Michaelis zu Neuyork.

### Ein Lebergeschwür nach einer Kopfwunde.

Ein Mann fiel nach einem Schlage auf den Kopf betäubt zu Boden. Bald darauf kam er wieder zu sich, verrichtete seine Geschäfte, und klagte blos über eine Reizung zum Erbrechen. Am neunten Tage bekam er heftige Schmerzen unter der Hirnschaale, am Orte der äussern Wunde. Er kam drey englische Meilen zu Fuße nach der Stadt. Man fand am linken Seitenbeine zwey Zoll von der Kron- und einen Zoll von der Pfeilnath ein eyförmiges Stück Knochen abgebrochen, und drey starke Messerrücken tief ins Gehirn gedruckt. Der Kranke wollte, da er weiter keine Unbequemlichkeit als die Kopfschmerzen spürte, sich durchaus nicht zur Trepanation entschließen, brauchte aber doch die kalten Fomentationen. Noch zehn Tage vergingen, während denen er seine zum Theil schwere Arbeiten ununterbrochen fortsezte. Endlich gab er, ob sich gleich noch weiter keine neue Zufälle gezeigt hatten, seine Einwilligung zur Operation, welche

am

am neunzehnten Tage verrichtet wurde. Wir fanden ein Stück der innern Tafel, welches um ein beträchtliches grösser war als die äussern Fraktur, abgesprungen, auf der harten Hirnhaut liegend, welche noch gar nicht gelitten zu haben schien. Um dies Stück und mehrere Knochensplitter herauszuziehen, mußte der Trepan wiederhohlt angesezt werden. Den nächsten Tag wurden zehn Unzen Blut gelassen, und antiphlogistische Mittel verordnet. Er hatte wenig Fieber, und guten Appetit und Schlaf. Den sechsten Tag nach der Operation zeigte sich eine gute Eyterung, und man fing an China zu geben. Den eilften bekam er ein Tertianfieber, das innerhalb 14 Tagen den gewöhnlichen Mitteln wich. Unterdessen zeigte sich ein kleines Loch in der harten Hirnhaut, und noch eine eyförmige Nebenspalte, die aus der Hautspalte entsprang. Dies Knochenstück aber ging von sich selbst los. In der fünften Woche bekam er Stiche in der rechten Seite, die ein Aderlaß und Fliegenpflaster hob. Das Blut war inflammatorisch. In der sechsten Woche aber zeigte sich eine schmerzhafte Geschwulst in der Lebergegend, und bald darauf beym Gebrauche erweichender Umschläge Schwappung. Beym Oeffnen kam über

eine Pinte Eyter heraus. — Der Rest der Kur hat nichts merkwürdiges.

**Eine Lähmung der Füße von einem Bukkel.** Ein zwanzigjähriger Neger, der sonst immer gesund gewesen war, verfiel in ein langwieriges remittirendes Fieber, welches ihn äusserst schwächte, und nach welchem, ohne irgend eine äussere Ursache, eine Krümmung des Rückgrads entstand, welche seine Füße nach und nach völlig lähmte. Ich sahe ihn, als zwey Jahre nach dem ersten Anfange seiner Krankheit verflossen waren: er war äusserst abgezehrt, und mußte theils wegen der Lähmung, theils wegen äusserster Entkräftung beständig das Bett hüten. Seine Füße waren häufigen Zuckungen unterworfen, und schon seit einem halben Jahre ganz gefühllos. Sein Leib war oft 8 und mehrere Tage verstopft, und wenn etwas abging, so ging es, wie der Urin, unwissend ab. Die Krümmung des Rückgrads fing am vierten Rückenwirbelbeine an, und erstreckte sich bis zum achten; sie bildete eine beträchtliche Erhöhung. Seit dem er diese Krümmung hat, ist er öftern sehr heftigen stechenden Schmerzen in der rechten Seite unterworfen, die ich bey dieser Krankheit gemeiniglich angetroffen habe; auch hatte er die gewöhnlichen Abscesse am obern und äussern Thei-

le des Schenkels. Auf meinen Rath wurden ihm zu beyden Seiten der Krümmung künstliche Geschwüre gelegt, und mit Vergnügen sahe ich, daß nach dem dieselben sechs Täge geeytert hatten, der Kranke in den vorhin gefühllosen Geschwüren und Füßen Schmerzen zu fühlen anfing. Aber dieser gute Anschein dauerte nicht lange; denn nach 14 Tagen waren seine Füße noch eben so lahm als vorher, und bald darauf bekam er einen sehr übelriechenden eyterartigen Auswurf, an dem er in kurzer Zeit starb.

Ein junger Mann, der immer schwächlich und scrophulös gewesen war, und jezt zwar nicht mehr Geschwüre am Halse, aber doch noch immer geschwürige Augenlider hatte, bemerkte vor 4 Monaten zuerst, daß ihm der Urin mit Schwierigkeit und in sehr geringer Menge abging, und daß seine Füße anfingen schwach zu werden. Die Beschwerden nahmen zu; denn endlich tröpfelte der Urin beständig unwillkürlich von ihm, und er sahe sich genöthigt auf Krücken zu gehen. Die Elektricität, heisse Fußbäder, Fliegenpflaster auf dem heiligen Beine fruchteten nichts, ausser daß während dem Gebrauche der beyden ersten Mittel die Füße ein wenig Gefühl, Bewegung und Wärme wieder erhielten; so daß er fühlte, wenn

sie über einander lagen, auch vermögend war, sie ein wenig an sich zu ziehen. Ich untersuchte seinen Rücken, und fand nichts besonderes, die Gegend der lezten Wirbelbeine ausgenommen, wo eine Vertiefung zu seyn schien, als wenn das Rückgrad ein wenig einwärts gedruckt wäre. Diese Vertiefung und die scrophulöse Beschaffenheit des Mannes bewogen mich, die künstlichen Geschwüre am Rückgrade zu beyden Seiten der Vertiefung zu empfehlen. Sie wurden gelegt, und lange offen erhalten, aber in Absicht der Lähmung ohne Nutzen. Die allgemeine Gesundheit des Mannes aber gewann merklich dabey, denn er ward augenscheinlich stärker und munterer darnach.

Noch einen andern Fall habe ich kürzlich gesehen, wo das Pottsche Mittel lange, aber ohne Nutzen gebraucht wurde. Die Krümmung des Rückgrads war auch hier, so wie noch in ein paar andern Fällen, die ich kürzlich gesehen habe, wo man aber keine Fontanellen legte, die Folge eines langwierigen Fiebers. Hier waren auch blos die Beine, nicht aber die Blase paralytisch. Geschwüre an den Lenden waren auch nicht da.

Doch diese minder glücklichen Fälle beweisen noch nichts gegen Hr. Potts Kurart. Er selbst giebt zu, daß das Mittel nicht immer hilft; und

wie

wie kann es helfen, wenn die Wirbelbeine bereits cariös sind, wie ich sie einigemal in den Leichnamen dieser Krankheit gefunden habe. Ich habe aber dies Mittel auch zuweilen mit einem zu augenscheinlichen Nutzen gebrauchen sehen, als daß ich mit einigen die ganze Sache für einen schönen Traum halten könnte.

**Von einigen merkwürdigen Wunden.** Ein Soldat stieß sich einem großen Nagel ins Ellnbogengelenk; es floß sehr wenig Blut, aber viel gelöliches Wasser aus. Ein Schifswundarzt begnügte sich, einmal zur Ader zu lassen, die Wunde, ohne sie zu erweitern, mit einem Pflaster zu bedecken, und dem Kranken alle Abend Opium zu geben, welches seine äusserst heftige Schmerzen sehr linderte. Unterdessen schwoll der Arm entsetzlich auf, und es wurden Gegenöffnungen an der Hand gemacht; es kam viel Eyter heraus, und die Geschwulst ward geringer. Zulezt zeigten sich ein paar kleine kariöse Knochenstücke im Gelenke; man erweiterte die Wunde ein wenig, nahm sie aus, und bald drauf heilte sie. Das Opium ward bis Ende der Kur, welche 7 Wochen dauerte, zu ein oder zwey Gran täglich fortgebraucht. Ich sahe ihn nicht eher als bis er völlig geheilet

war. Das Gelenk ist nicht ganz steif, denn noch etwas kann er den Vorderarm bewegen.

Bey einem Soldaten, der vor 2 Jahren durch die Brust geschossen worden, hatte ich Gelegenheit einen wahren Rückenbruch, in welchem die Lunge lag, und dessen Bruchsack das Rippenfell war, zu beobachten. Da der Mann als Invalide nach Hessen gezangen ist, sehen sie ihn vielleicht selbst. Die Kugel war nahe am Arme zwischen der ersten und zweyten Rippe hinein, und nicht weit vom Rückgrade bey der fünften Rippe, von der sie ein Stück mit hinweggenommen hatte, wieder herausgegangen. An der Stelle, wo das Stück der Rippe fehlt, bemerkt man eine weiche Geschwulst, die sich ganz wegdrucken läßt, und die, wie man deutlich fühlen kann, nichts anders als die Lunge ist, die die Pleura in einem kleinen Sack ausgedehnt hat. Wenn er, indem man den Finger auf der Geschwulst hat, hustet, so bemerkt man deutlich, wie die Geschwulst gegen den Finger stoßt, und fühlt und hört das Röcheln des Schleims in diesem Theile der Lunge. Die Geschwulst ist nicht immer von einerley Größe, und zuweilen verschwindet sie fast ganz. Ich habe sie nicht größer, als von der Größe einer starken Nuß gesehen. Der Wundarzt aber, der ihn in der Kur gehabt hat,

ver-

versichert mich, daß sie zuweilen, wenn der Auswurf ins Stecken geräth, bis zur Größe eines kleinen Apfels anwachse. Er hat die ganzen drey Jahren her immer von Zeit zu Zeit Blut und Eyter ausgeworfen, und sein Othem ist sehr kurz. Beym Husten, der ihm oft sehr beschwerlich fällt, fühlt er keine Schmerzen um die Wunde herum, sondern ein Drucken in der Herzgrube.

Unter den Verwundeten zu Charlestown sahe ich einen, dem die Kugel in die Mitte des einen Schlafbeins gedrungen, und durch das Schlafbein der andern Seite wieder ausgegangen war. Beyde Augen waren verlohren; auch versicherte er mich, daß er sehr viel Gehirn verlohren habe. Er war jetzt völlig geheilt, und befand sich wohl.

Ein andrer Soldat war ins linke Schlafbein geschossen, so daß die Kugel durchs Hinterhauptbein rechterseits wieder heraus gefahren war. Auch er war völlig geheilt. Keiner von diesen beyden Verwundeten hatte, wie der Wundarzt versicherte soporöse oder convulsivische Zufälle gehabt.

Ein Soldat, der vor einigen Jahren in den Unterleib geschossen ward, so daß die Kugel unter der letzten kurzen Rippe der linken Seite hinein ging und stecken blieb, fühlte sie einmal eine ziem-

liche Zeit nach erfolgter Heilung zwischen der Milz und dem Nabel, nachher aber nie wieder. Indessen wenn er sich jetzt von der linken auf die rechte Seite legt, so hat er doch immer ein Gefühl, als wenn ein schwerer Körper herüber fällt. Was seinen Fall merkwürdig macht, ist, daß er oft, wenn er sich auf die linke Seite legt, oder wenn er sich bewegt, ein sehr heftiges, oft eine halbe Viertelstunde anhaltendes Nießen bekommt.

Einem solchen heftigen und lange anhaltenden Nießen ist auch ein anderer Soldat unterworfen, seitdem er vor 2 Jahren in die linke Brust geschossen worden, und bey dem die Kugel gleichfalls noch zurück ist. Die ersten 4 Wochen warf er viel Blut und Eyter aus, seitdem aber thut er es nicht mehr. Indessen ist er doch jetzt sehr engbrüstig. Er klagt über eine Schwere in der ganzen Brust, und über Stiche an einer gewissen Stelle am obern Theile der linken Brust, wenn er tief Othem hohlt.

Eine Flintenkugel zerschmetterte einem Soldaten den Schulterknochen ohngefähr drey queer Finger unter dem Schultergelenk. Während der Kur ging der ganze Kopf des Schulterknochen verlohren. Diesen Verlust ersetzte die Natur dergestalt, daß sich nicht allein an der Stelle der Wunde, sondern auch im Gelenke selbst alles wieder so hart

als

als Knochen anfühlte. An der Stelle der Wunde über ist ein Zwischenraum, wo kein Knochen zu seyn scheint. Der Arm ist übrigens unbeweglich.

Einem andern Soldaten ging die Kugel zwischen der fünften und sechsten wahren Rippe der linken Seite hinein und rechterseits in der Lebergegend wieder heraus. Anfangs floß eine große Menge einer etwas grünlichen offenbar gallenartigen Materie aus der Wunde. Nach 14 Tagen floß nichts mehr aus. Uebrigens gesellte sich kein einziger beträchtlicher Zufall, ja nicht einmal ein etwas bedeutendes Fieber zu dieser Wunde, und ungeachtet das Zwergfell verwundet seyn mußte, entstand dennoch kein Schlucken. Gegen das Ende der der dritten Wochen fand ich ihn ganz ohne Fieber. Nach einem viertel Jahre war er gänzlich geheilt, und vollkommen wohl, nur fühlte er zuweilen einen drückenden Schmerz in der Gegend der Leber.

Ein schwarzer Staar, der auf eine sonderbare Art verursacht, und auf eine eben so sonderbare Art geheilt wurde. Ein Neger ward vom Blitz getroffen, und lag 5 Stunden in unaufhörlichen Convulsionen. Mein Freund, D. Bailley ward gerufen. Ein Aderlaß schafte gar keinen Nutzen. Kaum aber war der Mann 10 Minuten

nuten in einem warmen Bade, als die Konvulsionen aufhörten. Er blieb aber sinnlos. Klystiere, Purgiermittel, Aderlässe, und die Wiederhohlung des warmen Bades brachten ihn nach und nach wieder zu sich; nur bekam er noch dann und wann einen convulsivischen Anfall, den aber ein warmes Bad immer sogleich hob. Von dem ersten Augenblicke an, wo er Gefühl und Sprache wieder erhielt, klagte er über äusserst heftiges Kopfweh, und eine völlige Blindheit. Das Kopfweh hob ein Fliegenpflaster im Nacken, die Blindheit aber blieb. In der vierten Woche hatte sich einer meiner Freunde, um einem schweren Gewitter zu entgehen, von der Straße eben in das Hauß, wo dieser Kranke lag, geflüchtet. Ein fürchterlicher Blitz erleuchtete plötzlich das Zimmer, und in dem Augenblicke sprang der Neger aus dem Bette, und schrie, ich sehe! Auch sahe er wirklich. Spuren von der Direktion des Blitzes waren aber nicht zu entdecken.

(Mir hat einer meiner Freunde, ein sehr erfahrner und einsichtsvoller praktischer Arzt versichert, daß er einige mit dem schwarzen Staare behaftete dadurch wieder zum Gesichte verholfen, daß er sie oft in die klare Sonne sehen liess. So hat manchmal ein starker Schall das Gehör, ein heftiger

Reiz

Reiz die Empfindung wieder gegeben; und so ist dieser Neger wahrscheinlich zum Gesichte gelangt. Denn bloß die plötzliche und starke Erleuchtung wirkte auf ihn, der Blitz traf ihn nicht. — R.)

Ein seltner Absatz gichtischer Materie. Ein Mann von ohngefähr 45 Jahren, der seit langer Zeit die fliegende Gicht gehabt hatte, die sich auch oft auf die äussern, nie aber, so viel ich erfahren konnte, auf die innern Theile der Brust geworfen hatte, ohne sich jedoch lange daselbst zu fixiren; und der schon lange einen Husten, wobey er jedoch nichts als ein wenig Schleim aufbrachte, und eine Beklemmung auf der Brust gehabt hatte, starb. Nie hatte er Eyter oder Blut gespien; nie hatte er lange auf der linken Seite liegen können; am bequemsten lag er auf dem Rücken ein wenig nach der rechten Seite zu und mit dem Kopfe hoch. In dieser Lage schöfte er etwas freyern Othem, und hustete weniger. Der Puls am linken Arme war immer viel schwächer als am rechten, und in den lezten 3 Wochen seines Lebens oft gar nicht zu fühlen gewesen. Bey der Untersuchung seines Leichnams fand man die Lungen auf beyden Seiten angewachsen, übrigens aber weich und gesund: das Mediastinum sehr dick, aber nicht verhärtet, das Herz in eine knöcherne Kapsel eingeschlossen, die

ich

ich gleich näher beschreiben will; die Leber und übrigen Eingeweide des Unterleibes gesund; die herabsteigende Aorta durch ein weißliches sandiges Wesen in der Länge von 2 Zollen fast ganz verstopft, so daß dem Blute nur ein enger Weg in der Mitte offen blieb: und unter dieser verstopften Stelle wenig Blut in den Gefäßen. In einer der Lungenblutadern fand sich ein drittehalb Zoll langer nicht beträchtlich fester, röthlicher Polyp. An den Füßen waren Gichtknoten.

Das Herz mit dem Herzbeutel habe ich aufbewahrt. Zwischen dem Herzbeutel und dem Herzen selbst ist eine mit beyden aufs innigste verwachsene, über ein paar Linien dicke völlig harte Knochensubstanz, die das Herz allenthalben, ausgenommen accurat an der untersten Spitze umkleidete. Der Herzbeutel selbst, so wie auch die Substanz des Herzens ist natürlich.

Von Blutgefäßen zwischen der Lunge und dem Rippenfelle. Monro und John Hunter haben behauptet, daß sie wahre Blutgefäße in dem Zellengewebe, welches so oft, zumal nach Entzündungen diese Theile zusammenklebt, injicirt haben, haben aber nicht allenthalben den Glauben gefunden, den sie verdienen. Ohne Hülfe der Kunst hat noch niemand, so viel ich weiß, diese Gefäße gesehen.

hen. Ich habe kürzlich das Glück gehabt, sie in einem an der Schwindsucht gestorbnen sehr deutlich wahrzunehmen. Sie waren von so beträchtlicher Größe, daß sie dem Auge auch des nachlässigsten Beobachters kaum entgehen konnten. Einige nahmen aus der Oberfläche der Lungen, andre aus der Oberfläche des Rippenfells ihren Ursprung; einige wurden immer feiner und feiner, theilten sich in mehrere Aeste und verlohren sich ganz im Zellengewebe; andern aber gingen, ohne beträchtlich kleiner zu werden, oder Aeste abzugeben von der Pleura gerade nach der Lunge, oder von der Lunge zur Pleura.

Von dem Gebrauch des Mohnsafts in venerischen Krankheiten. Schon vor ein paar Jahren habe ich Ihnen von dem glücklichen Ungefähr Nachricht gegeben, dem wir diese wichtige Entdeckung verdanken. Die Zeit, die so manchen medicinischen Erfindungen so ungünstige Zeit, bestätigt die unsere. In diesen zwey Jahren sind theils von mir, theils vom D. Nooth viele Versuche angestellt worden, deren Resultat dem neuen Mittel sehr günstig ist. Zwar habe ich es auch fehlen sehen, aber in diesem seltnen Falle schien die Schuld oft am Arzte zu liegen, der nicht kühn genug in der Dose des Mohnsafts stieg. Der

Kör-

Körper gewöhnt sich sehr geschwind an dieses Mittel, so daß ich nach ein paar Wochen zuweilen ein paar Scrupel täglich davon gab. D. Nooth hat in ein paar Fällen dieselbe Quantität geben müssen. Ich habe von Fällen gehört, wo die Kranken diese große Dose nicht vertragen konnten; ich selbst aber habe dergleichen Fälle nicht gesehen. Selten machen auch die größten Dosen viel Schlaf, und oft können die Kranken ihre gewöhnlichen Geschäfte dabey verrichten. Ich weiß sogar, daß Soldaten, die mäßige Dosen nahmen, ihren Dienst thaten.

Ueble Folgen auf die Gesundheit fürs künftige hat man von dieser Kurart keinesweges zu fürchten. Einige habe ich zwar zulezt etwas blässer, und ihr Fleisch schlapper werden sehen, aber das ist bey weitem nicht allgemein, und überhaupt bekommen sie sehr bald ihr festes Fleisch, und ihr vorige Farbe wieder, welches bey denen, die eine Queckſilberkur gebraucht haben, der Fall gewiß nicht immer ist. Auch ist die Furcht ungegründet, daß sich der Körper so ans Opium gewöhnt, daß es ihm auf immer unentbehrlich wird. Nicht ein einziges mal habe ich so etwas bemerkt. Fast schien es mir, als wenn sich der Körper des Mittels eben so geschwind wieder ent-

entwöhnet, als er sich daran gewöhnt. Ein Mann, der mit merklichem Vortheil eine beträchtliche Zeit lang täglich sieben und zwanzig Gran genommen hatte, aber nicht völlig kurirt war, ward des Mittels überdrüssig, und brauchte es nicht mehr. Nach und nach fingen seine nächtlichen Kopfschmerzen wieder an, ihn aller Ruhe zu berauben. Er nahm wieder Mohnsaft, und nun schafte ihm ein Gran Linderung und Schlaf.

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, Opium schwäche alle Sekretionen, die Sekretion der Haut ausgenommen. Selten macht es hartleibig, bey vielen schaft es täglich drey bis vier Stuhlgänge; einige purgirt es sogar ziemlich stark. Oft bringt es eine Art von einem gelinden Speichelfluß hervor, und bey den allermeisten treibt es so stark auf den Urin, daß meinen aufs genaueste angestellten, und sehr oft wiederhohlten Versuchen zu Folge, die Quantität des in 24 Stunden gelaßnen Urins die Quantität aller in der Zeit genossenen Feuchtigkeiten um ein Viertel, ja manchmal um ein Drittel übersteigt — eine bisher noch unbekannte Wirkung dieses Mittels, die wichtige Aussichten eröffnet. Den Puls macht es bey einigen geschwinder, bey den allermeisten aber langsam voll und weich.

Gemeiniglich sieht man in den ersten 8 Tagen schon deutliche Beweise seiner Wirksamkeit, und meistens wird der Kranke gesund, ohne zu wissen, wie, weil alle Restriktionen in der Diät unnöthig sind, und der Kranke dabey umhergehen kann. In einigen wenigen Fällen waren die Kranken doch zu müde, um ausgehen zu können.

Aber wirkt dies Mittel nicht vielleicht blos als ein Palliativ? und schläfert es nicht blos ein Uebel ein, das sich ohnehin nur gar zu gern einschläfern läßt, um nachher mit doppelter Stärke wieder auszubrechen? Darauf kann ich blos antworten, daß manche der angestellten Versuche nun schon beynahe drey Jahre alt sind, daß die meisten davon bey der Armee gemacht sind, wo den Regimentschirurgis aufgetragen ward, genau auf die durch dies Mittel geheilten Kranken Acht zu haben, und daß weder ich noch D. Nooth ein einziges Beyspiel eines Rückfalls weiß.

Ob der Mohnsaft das Queckſilber nach und nach ganz verdrängen wird? Ich zweifle dran. Es ist eine elende Art von Lob, die blos auf Unkosten andrer erhalten wird. Die Vortreflichkeit des einen Mittels schließt die des andern keinesweges aus. Es giebt Fälle, wo Queckſilber unzulänglich ist, und wo Opium hilft; ohne Zwei-

fel giebt es auch Fälle wo Opium nicht so viel thut als Queckſilber. Der unerklärliche Eigenſinn der veneriſchen Krankheiten macht dies ſehr wahrſcheinlich.

In einem Falle aber hat der Mohnſaft den unzweifelhafteſten Vorzug vor dem Queckſilber, nämlich da, wo das veneriſche Gift mit dem ſcorbutiſchen complicirt iſt. Hier giebt man gemeiniglich den Rath, erſt den Scorbut zu heben, und dann Queckſilber zu geben. Aber ehe man den erſten Zweck erreichen kann, erreicht das veneriſche Gift oft einen ſolchen Grad von ſchädlicher Wirkſamkeit, daß alle Mittel zu ſpät kommen. Oft macht auch das Queckſilber den Scorbut, den man für völlig geheilt hält, von neuem wieder rege, und bringt die fürchterlichſten Zufälle hervor. Vierzehn Rekruten, die den Schaarbock mit von der See brachten, wurden dem Anſehen nach durch die gewöhnlichen Mittel völlig geheilt. Es blieb nur noch eine Krätze zurück, die, weil ſie den antiſcorbuticis gar nicht weichen wollte, nicht für ſcorbutiſch gehalten, und wogegen Schwefelſalbe verordnet wurde. Statt dieſer aber wurde aus Verſehen drey Tage lang jeden Abend etwas Merkurialſalbe eingerieben. Es entſtand bey vieren die fürchterlichſte Salivation; bey einem, der viele

Tage lang Blut salivirte, ein äusserst stinkendes Geschwür an der Zunge.

Krankengeschichte verlangen Sie vermuthlich nicht; sonst wollte ich Ihnen aus meinem ziemlich beträchtlichen Vorrathe einige der vorzüglichsten aussuchen. Die Zufälle, die ich mit dem Opium geheilt habe, sind Bubonen, Chanker an den Geburtstheilen und im Halse, venerische Krätze, Feigwarzen, Knochenschmerzen, Geschwüre der weichen Theile sowol als der Knochen. Bey manchen meiner Kranken war noch gar nichts-, bey andern Queckstlber schon lange ohne Nutzen gebraucht worden.

(Meine Erfahrungen, und die Erfahrungen einiger meiner Freunde sind diesem Mittel nicht günstig. Das Resultat derselben ist, daß das Opium vorzüglich bey schmerzhaften venerischen Zufällen einige Linderung schaft, die aber gemeiniglich nicht lange dauert; kurz, daß es das Uebel nicht gründlich heilt, sondern nur auf einige Zeit mildert. Aber freylich in so großen Dosen habe ich es nicht gebraucht, und ich fürchte, daß viele es in so großen Dosen nicht ohne Nachtheil werden nehmen können. Die Erfahrung, daß alle schweißtreibende Mittel das Uebel auf einige Zeit mildern, daß selbst Kranke auf Reisen nach heis-

sen

sen Ländern dasselbe von freyen Stücken gleichsam verliehren, und lange Zeit ganz geheilt zu seyn scheinen, bey ihrer Rückkehr aber in kältere Gegenden dasselbe mit vermehrter Heftigkeit wieder bekommen, macht es mir wahrscheinlich, daß das Opium als ein schweißtreibendes Mittel, das ist, als ein Palliativmittel wirkt. Jedoch die Erfahrung muß ins künftige entscheiden. Vielleicht theile ich im nächsten Stücke dieser Bibliothek einige Versuche, die mit diesem Mittel angestellt worden sind, meinen Lesern mit. — R.)

## III.

## Eine widernatürliche Verengerung der Mutterscheide.

Im Februar 1782 erhielt ich von einem Arzte in Sachsen folgenden Brief. — Die hiesige Frau N. bekam vor ohngefähr 2 Jahren nach einer glücklichen Schwangerschaft zu gehöriger Zeit die gewöhnlichen Geburtswehen. Ohngeachtet das Kind in einer natürlichen Lage eingetreten war, konnte es doch theils wegen seiner Größe, theils wegen Mangel eines geübten Geburtshelfers nicht eher als den vierten Tag, und zwar tod und fäu-

kend auf die Welt kommen. Nach der Entbindung zeigte sich die beträchtliche Zerrüttung, die diese Geburt in der Mutterscheide angerichtet hatte. Nicht nur die ganze innere Haut der Scheide separirte sich nach und nach durch eine entsezliche Eyterung und Fäulniß, sondern es entstand auch eine widernatürliche Oeffnung in der Harnröhre. Bey dem Gebrauche zweckmäßiger innerer und äusserer Mittel heilte nun zwar endlich die Mutterscheide, aber auch zu gleicher Zeit ward sie auch bis zur Weite eines Federkiels verengert. Auch die Oeffnung in der Harnröhre schloß sich, nachdem man sie scarificirt, und mit ein paar blutigen Stichen zusammengezogen hatte. Da man fürchtete, daß diese so starke Verengerung dem Ausflusse des Monatlichen hinderlich seyn möchte, suchte man sie durch Bäder, und Wieken von Preßschwamm zu erweitern; da dies aber nichts fruchtete, und Schmerzen verursachte, und die Monatszeit sich ordentlich einfand, unterließ man alle Versuche dieser Art.

Allein seit nunmehr 3 Monaten hörte das Monatliche auf, und dagegen stellten sich alle Kennzeichen einer Schwangerschaft ein, welche gegenwärtig nicht nur noch anhalten, sondern auch bestärkt werden. Vor etwa 14 Tagen entdeckte die Patientin mir ihren gegründeten Kummer. Bey

der

der Untersuchung fand ich die Mutterscheide dergestalt verengert, daß ich blos einen Katheter von mittelmäßiger Dicke einbringen konnte, und dabey so verknorpelt und verhärtet, daß auch die allergeringste Erweiterung umöglich ist. Ich vermochte nicht einmal die Spitze meines kleinen Fingers hinein zu bohren. So viel ich mit dem Katheter zu fühlen vermag, deucht mir, daß die Verengerung durch die ganze Länge der Mutterscheide sich erstreckt.

Bey diesen bedenklichen Umständen bitte ich Ew. um Rath, und vorzüglich Ihre Meinung über folgende Punkte: 1) ists wahrscheinlich, daß die Scheide durch erweichende und erweiternde Mittel bis zu 3 1/2 Zoll nöthiger Weite wird nach und nach ausgedehnet werden können? 2) oder ist vielmehr zu befürchten, daß beym gewaltsamen Durchbruch des Kopfs eine gefährliche ja tödliche Zerreissung, Entzündung und Vereyterung der Geburtswege und nahen Theile entstehe? Und wäre 3) es demnach nicht rathsam, sogleich bey eintretenden Geburtswehen den Kaiserschnitt zu machen, der wahrscheinlich, da die Patientin gesund ist, und da er früh und bey Zeiten, ehe die Theile durch fruchtlose Wehen gelitten haben, gelingen möchte. —

Meine Antwort auf diesen Brief war kurz folgende: ich würde den Kaiserschnitt, der so selten ge-

lingt, nicht machen, sondern den Ausgang abwarten. Vielleicht, daß in den lezten Monaten der Schwangerschaft bey mehrerer Anhäufung der Feuchtigkeiten in den Geburtstheilen ein Grad von Erweichung erfolgt, der eine allmälige Erweiterung durch Wieken und Darmsaiten u. s. w. möglich macht. Oder vielleicht daß der eindringende Kopf des Kindes diese Erweiterung bewerkstelligt. Wenn keins von beyden geschiehet, würde ich, wenn der Kopf stark eindringt, die Mutterscheide durch Einschnitte zu beyden Seiten zu erweitern suchen, u. s. w.

Zu Ende des Augusts erhielt ich folgenden Brief. — Endlich ist das Schicksal der Frau N. entschieden: am 21sten dieses, ist sie von ihrem Angstkinde, einem Sohn, zwar unter unsäglichen Schmerzen, aber doch glücklich entbunden worden. Ihre Geschichte ist kurz folgende. Alle erweichende und erweiternde Mittel, welche 4 Wochen lang vor der Niederkunft gebraucht worden, fruchteten nichts, so gar nichts, daß als bereits heftige und anhaltende Wehen da waren, die Mutterscheide bis an den Muttermund, noch so enge und hart war, daß ich nur durch das heftigste Bohren mit meinem kleinsten Finger eindringen konnte. Ich fühlte, daß der Muttermund offen, und die Blase sehr gespannt

spannt war. Ich eilte daher sogleich, in beyde Seiten der Mutterscheide einen, einen halben Zoll tiefen Einschnitt zu machen. Diese Schnitte bluteten sehr stark, hatten aber doch den Nutzen, daß die Blase zwar nicht tiefer herab trat, doch aber den Umfang eines halben Gulden bekam, und nach einer viertel Stunde sprang. In dem Augenblick trat der Kopf an deren Stelle. So wie er aber in diesem Augenblicke stand, blieb er ungeachtet der stärksten Wehen neun Stunden unverrückt stehen. Auch war es unmöglich, daß er sich bewegte, denn die Verhärtungen waren zu beträchtlich, und im ganzen Umfange der Scheide gleich stark. Fast hatte ich das Herz nicht, tiefere und mehrere Einschnitte zu machen; denn ich fürchtete eine heftige Verblutung. Aber ich mußte mich doch endlich dazu entschließen, denn ich wurde immer mehr und mehr überzeugt, daß der Kopf unmöglich durch die Kraft der Wehen zur Welt kommen konnte. Ich wiederhohlte also die Einschnitte rings herum in der Mutterscheide, und zwar so, daß ich ein schmaales aber dünnes und mit einem Knöpfchen versehenes Bistouri mit der Fläche auf die innere Seite des Zeigefingers bald dieser bald jener Hand, so wie es die Umstände erforderten, legte, und das Bistouri und den

Finger zugleich auſſer den Wehen zwiſchen die verhärtete Scheide und den hartaufſtehenden Kopf des Kindes, einbrachte; und in dieſer Stellung des Fingers erwartete ich die Wehen, da ich denn das Biſtouri wendete, und während der Wehe einſchnitt. Auf dieſe Art machte ich 8 Einſchnitte, wovon einige einen Zoll tief waren, und die meiſten ſtark bluteten. Die Blutung dauerte ſo lange, bis der Kopf herunter ruckte, und ſelbſt den Druck auf die zerſchnittenen Blutgefäße abgab, und die Blutung ſtillte. Alle dieſe Schnitte richtete ich jedoch ſo, daß die Harnröhre und der Maſtdarm unverletzt blieb. Und ſo erfolgte denn endlich der völlige Durchbruch des Kopfs ſo glücklich, daß nicht einmal der Damm verletzt wurde.

Heute am ſechſten Tage ſind Mutter und Kind wohl, und die Kräfte der Mutter ſo gut, daß ſie ihr Kind ſelbſt ſtillt, und dadurch ihre Freude vollkommen macht. Acht Tage vor der Niederkunft machte ich ſchon einen tiefen Einſchnitt, blos um mich von der Beſchaffenheit des Muttermundes und der Lage des Kindes ein wenig zu informiren. Ein paar Tage erhielt ich dieſen Schnitt durch Ausſtopfen offen, alsdann aber ſchloß ſich derſelbe dergeſtalt wieder, daß ich am Tage der Niederkunft ſchon meinen kleinen Fin-

ger nicht mehr einbringen konnte. Die Ursach, warum ich bey der Geburt die Einschnitte immer während der Wehen machte, war, theils die Wirkung dieser Einschnitte während der Ausdehnung der Scheide durch die Wehen, besser beobachten zu können, theils der Frau die Schmerzen zu erspahren, denn sie empfand während den Wehen, die Schmerzen der Einschnitte nicht. Ich verschob freylich die letzten Einschnitte lange, und hätte, wenn ich sie früher gemacht hätte, der Frau vielleicht einige Stunden Schmerzen erspahren können; aber ich hofte immer, der Kopf würde sich endlich einen Weg bahnen, und fürchtete die Blutung. Endlich aber da die Wehen anfingen abzunehmen, durfte ich sie nicht länger aufschieben.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Inhalt.

# Inhalt.


I. *Plenciz* Obſervata medica. Seite 525

II. Mohrenheims Beobachtungen. 2 Band 539

III. Rahns Medicinisches Magazin. 582

IV. Monro ſämtliche Werke. 591

V. *Lombard* des Evacuans. 654

VI. Derſelbe des Evacuans. 665


## Beyträge.


I. Fielitz von der Weidenrinde. Seite 674

II. Michaelis Nachrichten aus Neuyork. 682

III. Von einer verengerten Mutterſcheide. 701


Regi-

# Register

## zum sechsten Bande

## der

# chirurgischen Bibliothek.


Abscesse, Seite 83. 84.
Achillessehne, zerrißne 646
Aderlaß, Mißbrauch bey Wunden 666. 766.
Amputation, Anmerkungen über die — 604.
— des Schenkels 17. 384.
— im Gelenke 118
Appetit, ungewöhnlicher 82.
Arsenik gegen den Krebs empfohlen 37.
Assa fœtida gegen den Beinfraß gebraucht 18. 282.
Augenentzündung 22.
Augenkrankheiten 69. 361.
Augenlid, Bälgleingeschwülste am — 549.
— Umkehrung desselben 29.
Augen, eytrige, der neugebornen Kinder 29. u. f.
Auge, krebshaftes 547.
Ausschlag, Haut — 54.
— hartnäckiger 473.

Balggeschwulst Seite 40.
Bandage zu Halswunden 322.
Bauchwassersucht, beßte Methode der Abzapfung 613.
Bauchwunde 277. 667.
Beckenmesser 435.
Beinbruch 119.
— complicirter 90.
Beinfraß 94.
— Abhandlung vom — 592.
— am Schenkelbeine 18.
Belladonna 283. 324.
— gegen den Natterbiß empfohlen 162.
Bergpechöl 283.
Binde, vereinigende — 351.
Blasenstein, ein seltner 456.
Blumenbach Versuche über die Knochen 101.
Blutaderknoten der Schwangern 518.
Blutbruch 276.
Blutergießung in die Brusthöhle 76.
Blutfluß bey der Geburt 576. 579. 581.
Blutstillendes Mittel 199.
Blutsturz aus der Gebärmutter 15.
Brand, kalter — 40. 64. 677.
— an den Füßen 85. 90. 569.
Bräune, häutige — 113. 122. 158.

# Register.


| | Seite |
|---|---|
| Bruch, Bein — | 61. 352. 513. 567. |
| — complicirter | 566. |
| — der Kniescheibe | 284. |
| — schiefer, des Schulterknochen | 565. |
| — des Schenkelbeins | 279. 504. |
| — Bauch — | 44. 158. |
| Bruchband verbessertes | 45. 637. |
| Bruch, Brust — | 203. |
| — brandiger | 492. |
| — eingeklemmter | 46. 534. 558. 559. |
| — in der weissen Linie | 557. |
| — Fleisch — | 254. |
| — Leisten — | 273. |
| — — Abhandlung vom — | 626. |
| — Netz — | 45. 397. 400. 405. 404. |
| — Hirn — | 302. |
| — Radikalkur desselben | 45. |
| — Wasser — | 254. 635. |
| Brüste, entzündete bey Kindbetterinnen | 94. |
| — Anhäufung blutiger Lymphe in denselben | 609. |
| Brusthöhle, Blutergießung in derselben | 76. |
| — Eyter in derselben | 553. |
| Brustgeschwür | 456. |
| Brustkrankheit, seltne | 532. |
| Brustwunden | |
| Bubonen | 85. |

Seite.

Bubonen eyternde, Behandlung derselben 664.
Buckel 462.
Casaamata Methode, den Staar zu operiren 317.
Catharr, epidemischer 470.
Catheter, neue biegsame 496.
Chandler Treatise on the Diseases of the Eyes 42.
Chopart ab Desault Traité des Maladies chirurg. 349.
Clubbe Treatise of the Inflammation of the Breasts 94.
Daransche Wachskerzen 81.
Darmgicht 304.
David sur le Necrose 486.
Dease Introduction to the Theoryand Practice of Surgery 83.
Einwickelung bey Pulsadergeschwülsten 263.
Engbrüstigkeit 408.
Entzündung 83. 668.
Erschütterung der verschiednen Theile des Körpers 266.
Eyerstock, Geschwülste im — 617.
Eyterung im Herzen 75.
Eyterversetzung 87.
Eyterbrust 553.
Evers Beobachtungen 322.

# Register.


Fistel in der Leistengegend Seite 38.
Fistel, Darm — 404.
Flechsenausdehnung 281.
Flechten 668.
Fleischbruch 254.
Foujols avis au Peuple sur les Hernies 44.
Fritze medicinische Annalen 60.
Fröschleingeschwülste 670.
Furunkel bösartige 471.

Gebärmutter, Entzündung 561.
— Geschwür 50.
— Gewächs in der — 40.
— Vorfall 626.
— Zerreissung. 14. 304. 516. 653.
Geburt, schwere 8. 305. 574. 576.
— Brust — 576.
— Kopf — 10. 11. 12. 13.
— Stirn 575.
— Ohren — 12.
— Knie — 12.
— Zangen — 575.
— Zwillings 11.
Gelenksteifigkeit 54.
Geschwulst, Drüsen — 273.
Geschwülste, scrophulöse 91.
Geschwür in der Gebärmutter 50.
Geschwüre, Kur derselben 670.
— ein Mittel gegen alte 63.
— scrophulöse 86. 416.
— scorbutische 128.
— venerische 87.
Gichtischer Absatz 693.
Gliedschwamm 603. 139. 526.
Görz von den Blutaderknoten der Schwangern 518.

# Register.


Greding vermischte Schriften Seite 65.
Grind, ein Mittel gegen den bösen 62.
Guajacharz 282.

Haasenauge 43.
Haasenscharte 72. 352. 363.
Hämorrhoiden, blinde 64.
— schleimige der Urinblase 283.
Halsschaden besondrer 299.
Haut, das Aufspringen der — 291.
Hautschnitte, Regeln dabey zu beobachten 272.
Harnröhre, Stein in der — 563.
Harz, elastisches 278.
Hemeralogie 42.
Herbiniaux von den Polypen 205.
Hintere, verschloßner 143. 201.
Hiebwunde 414.
Hirnschaalbrüche, Behandlung der — 661.
Hornhaut, Flecken derselben 27. 64.
— Verdunkelung der — 54. 70.
— Geschwüre, Fisteln der — 271.
Hühneraugen, ein Mittel dagegen 63.
Hüftweh 525.
Hundswuth, ein Mittel gegen die — 324. 396.
Hunter von den Zahnkrankheiten 225.

Journal de medecine T. LII. 76. LIII. 198.
Isenflamm Anmerkung über die Knochen 447.

Karottenbrey 128.
Kaiserschnitt 379. 417.
Kinnbacken, Krankheiten der — 363.
Kniegelenk, kleine Knorpel im — 572.
Knieschleibenbrüche 572.
Knochenabblätterung 260.
— Erzeugung der — 448.
— neuer in Alten 101. 486.

# Register.


Knochenkrümmungen Seite 464.
Knochenkrankheiten 447.
Knochen, weggenommener, wieder erzeugt 194.
Knochenzerschmetterung 478.
Kohlendampf, Erstickte durch — 197.
Kopfwunden 19. 38. 154. 292. 353. 377. 388. 406. 461. 672. 679.
Kopf, abgerißener in der Geburt 14.
Kopfverletzungen sonderbare 80.
Kopfwassersucht, Ursache einer schweren Geburt 14.
Krätzkur 395.
Krampf, Kinnbacken — 536.
Krebs; 367. 551.
Krebs an der Lippe 363.
— — — Nase 53.
— ein Mittel gegen den — 198.
Krebsgeschwüre 68. 92.
Krebsartiger Auswuchs am Nabel 36.

Labimeter 427.
Lähmungen der untern Gliedmaaßen 136. 531. 684.
Lebergeschwür 108. 120. 532.
— nach Kopfwunden 682
Leberwunde 392
Lombard des Evacuans 654. 665.
Luftröhrenwunde 393. 322.
Lungengeschwür 612.

Magenwunde 667.
Magen, zerrissen 72.
Medical Commentaries 319.
Metastase sonderbare 201.
Michaelis Nachrichten aus Neuyork 682. 107.
Milchabsätze 70. 287. 514.
Milchgeschwülste 212.
Milchknoten 366.

Milchversetzungen Seite 64.
Milch, Vertreibung derselben aus den Brüsten 290.
Misgeburt 200. 71.
Mittie sur les Maladies veneriennes 189.
Mittelfleisch, Zerreissung desselben bey der Geburt 21.
Mohnsaft in venerischen Krankheiten empfohlen, 133
Mohrenheims Beobachtungen 539.
Monro sämtiche Werke 591.
Mundkrankheiten 363.
Mursinna Beobachtungen 292. 470.
Mutterkränze, rechter Gebrauch der — 20.
Mutterscheide, Zereissung derselben bey der Geburt 21.
— verschloßne 409.
— Verengerung der — 22. 701.

Nabelschnur, abgerißne — 11.
Nasenbluten, ein Mittel dagegen 202.
Nasengewächs 280.
Nasenhöhle, Krankheiten der — 362.
Nase, Steine in der — 408.
Nasenwunde 517.
Nath, blutige, 352.
Netzunterbindung 631.
Nierenenterung 409.
Nose Abhandlung über die venerischen Krankheiten 310.
Nußöl gegen die Flecken der Hornhaut empfohlen, 64.
Nyktalopie 362.

Oesophagotomia 365.
Ohrenkrankheiten 360.
Ohrenschmerz 386.

Paracenthesis abdominis 612.
Philosophical Transactions Vol. 69. 193.

Plenck Pharmacologia chirurgica Seite 492.
Polypen 205. 280. 362. 517.
Podagra 531.
Prostata verhärtete 146.
Psoropthalmie 30.
Ptosis des obern Augenlids 43.
Pulsadergeschwulst 140. 263. 415. 416. 599.
Pulsatilla 570.
Purgiermittel bey der Kur der Wunden 655.

Quetschungen 276.

Reducteur, Hagens — 277.
Ribben Verrenkung 366.
Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunst 56.
Rhan Gazette de santé 582.
Rheumatische Schmerzen 81.
Rowley seventy four Cases 46.
Ruhr 370.
Rückgrad, gespaltnes 127. 366. 624.

Sandifort Observationes 70.
Sabadillsaamen 370. 371.
Sackgeschwulst am Knie 202.
— in der Achselhöhle 564.
Schaarbock 130.
Schierling gegen den Krebs empfohlen 68. 92.
Schneider chirurgische Geschichte 35
Schmuckers vermischte Schriften 369.
Schußwunden 134. 383. 414.
Schwindsucht, ein Mittel gegen die — 283.
Scirrhus 47. 69. 87. 367. 550.
— der Gebärmutter und des Mastdarms 48.
— am Pylorus 532.
Scorbutische Geschwüre 128.
Scrophulöse Krankheiten 527.
— Geschwülste und Geschwüre 52. 86. 91.

Speichelfistel Seite 364. 620.
Speiseröhre, Lähmung der — 300.
Spießglastinktur, Thedensche 270.
Spina bifida 625
Staar, grauer 54. 80. 157. 306. 317. 476. 540. 617.
— schwarzer 34. 221. 691.
Staphylom 570.
Steidele Beobachtungen 9.
Stein, Nieren — 626.
— in der Harnröhre 563.
— Blasen — 73.
Steinschnitt 15. 377.
Stein, von der Kaisergeburt 417.
— vom Labimeter 427.
— vom Beckenmesser 435.
Sublimat gegen die Flecken der Hornhaut empfohlen 27.
Sublimatauflösung, Swietensche 530.

Taschenbuch für deutsche Wundärzte 494.
Taubheit 391. 211.
Thedens Bemerkungen 253.
Thränenfistel 362. 481. 621.
Tinctura Thebaica gegen Augenentzündungen empfohlen 26.
Tracheotomie 364.
Trepan, Entbehrlichkeit desselben 258.
Trichiasis 27. 43.
Troja Experimenta de ossium regeneratione 101.

Ueberbein 567.
Ungers Maschine zum Schenkelbeinbruche 504.
Urinverhaltung 385.

Venerische Krankheiten 76. 133. 190. 199. 310. 530. 699.
— Mohnsaft dagegen empfohlen 697.

# Register.


Venerische Geschwüre Seite 87.
Veitstanz 193.
Verbrennungen 275.
Verrenkungen 309.
— des Knie 41.
— des lezten Rückenwirbelbeins 564.
— des Schenkelbeins 568.
Verstopfung, Leibes hartnäckiges — 303.
— von fremden Körpern 80.
Vigiliis von Creuzenfeld Bibliotheca chirurgica 7.
Volvulus, Abhandlung vom — 649.
Volvulus, tödlicher 509.

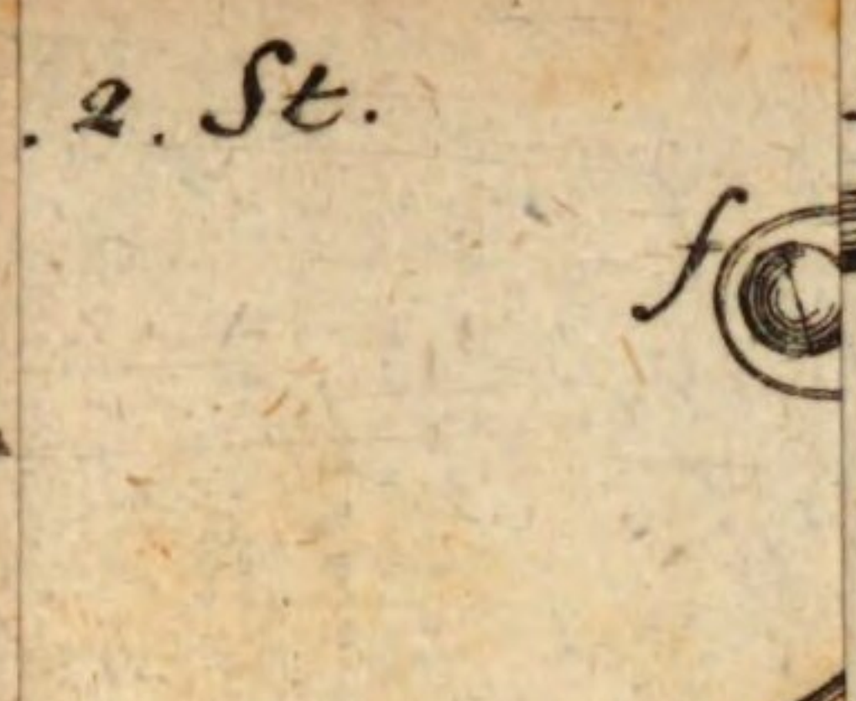
Waglers Lebensbeschreibung 61.
Wahnsinniger, Zergliederung — 538.
Ware on the opthalmy 22.
Wasserbruch 65. 254. 560.
— Abhandlung vom — 635.
Wasserfleischbruch 361.
Wassersucht 195.
— des Eyerstocks 319.
— Kopf — 320.
— am Kniegelenk 571.
— Bauch — beste Art der Abzapfung 616.
Wathen on the Fistula lacrymalis 481.
Weidenrinde, chirurgischer Gebrauch der — 674.
Wendung 10. 21.
Wrabez von der Abbindung eines Oberarms 220.
Würmer 369.
Wundarzneykunst, Anfangsgründe der — 56.
Wunde, Magen — 667.
— Bauch — 667.
— Schuß — 39.
Wunden flechsichter Theile 88.
Wunden, merkwürdige 687.
Wundfiebers, Behandlung des — 655.
Wundliegen der Kranken. 289.

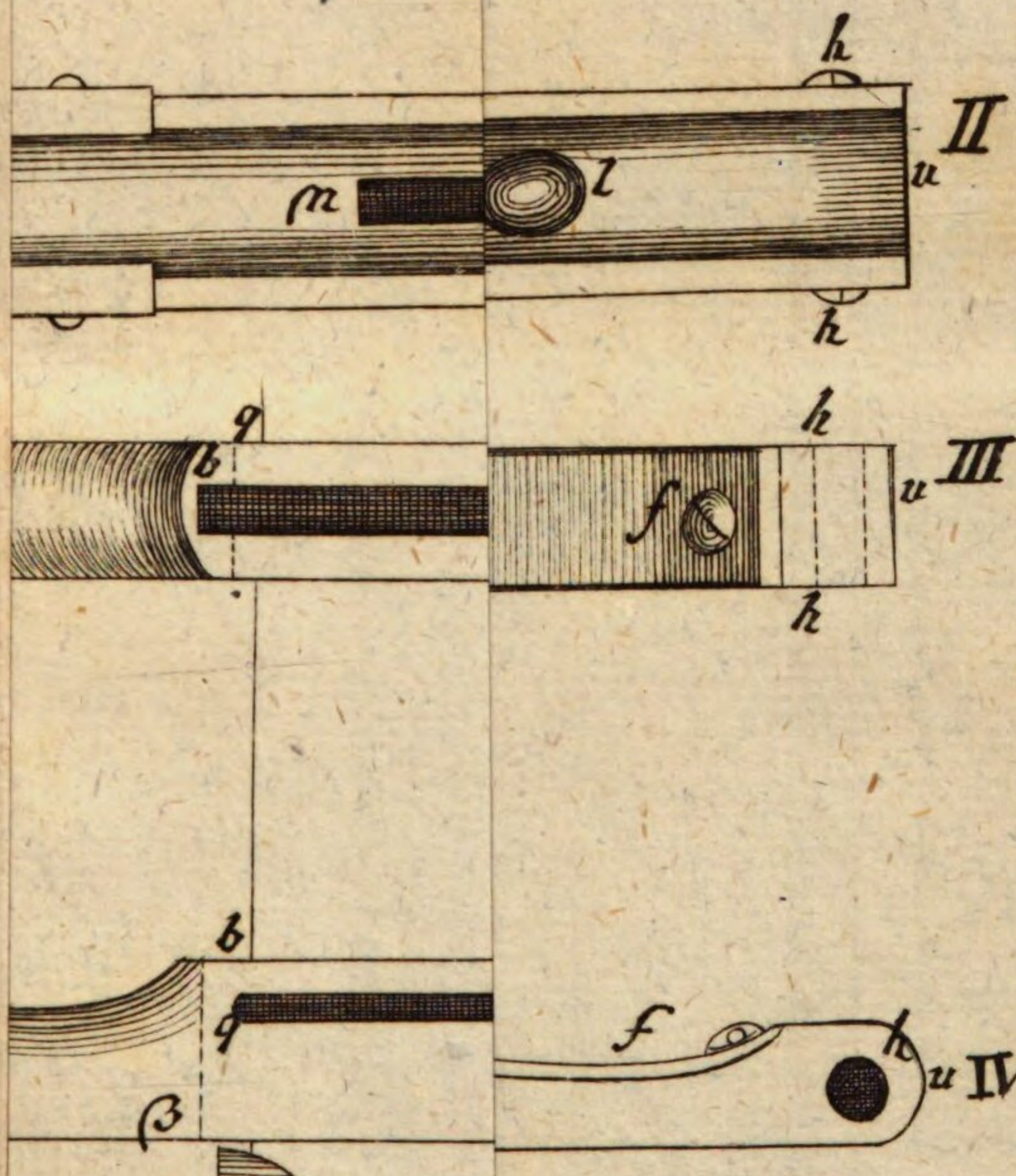
# Register.


Wurm am Finger Seite 287.
Wurmfistel 79.

Zahnausziehen, ein neues Instrument zum 329.
Zähne, schiefstehende, 452.
— cariöse 454.
Zahnkrankheiten, Abhandlung von den — 225.
Zahnen, das — 451.
Zahngeschwüre 453.
Zahnschmerz 289.
Zapfen, ein Werkzeug zur Abkürzung des — 61.
Ziermann von einem tödlichen volvulus 509.
Zunge, widernatürlich große, 74.
Zwillingsgeburt 578.

. 2. St.





C

VI B III. St.

Thees

Riches

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, August Gottlieb, 1742-1812

Chirurgische Bibliothek

Bd.: 6

Frankenthal (1790)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 3672 -6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11269544-4
VD18 80463584-001